Erbauungsreden

zunächst für

Studirende höherer Bildungsanstalten

auf alle

Sonn- und Festtage des Studienjahres,

mit besonderer Berücksichtigung der dogmatisch-apologetischen Aufgabe der Gegenwart.

Von

Fr. J. Mach,

Weltpriester der Leitmeritzer Diözese und k. k. Professor der Religionslehre am Staats-Obergymnasium in Saaz.

Mit Approbation des Hochw. Leitmeritzer Ordinariates.

Vierter Jahrgang.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1880.

Erbauungsreden

zunächst für

Studirende höherer Bildungsanstalten

auf alle

Sonn- und Festtage des Studienjahres,

mit besonderer Berücksichtigung der dogmatisch-apologetischen Aufgabe der Gegenwart.

Von

Fr. J. Mach,

Weltpriester der Leitmeritzer Diözese und k. k. Professor der Religionslehre am Staats-Obergymnasium in Saaz.

„Κήρυξον τὸν λόγον, ἐπίστηθι εὐκαίρως ἀκαίρως· praedica verbum, insta opportune, importune.“ II. Tim. 4, 2.

Mit Approbation des Hochw. Leitmeritzer Ordinariates.

Vierter Jahrgang.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1880.

Vorwort.

Mit dem vorliegenden IV. Bande haben die „Erbauungsreden“ aus der Feder des gefertigten Verfassers mit Gottes Hilfe ihren Abschluß erreicht.

Entsprechend der im I. Bande festgesetzten Aufgabe, die Wahrheiten des geoffenbarten Christenthums mit besonderer Berücksichtigung des dogmatisch-apologetischen Bedürfnisses der Gegenwart zu behandeln, gelangte diese Tendenz auch in dem vorliegenden letzten Jahrgange zu verhältnismäßiger Geltung und gebührendem Ausdrucke; im Besonderen fanden der religiöse Skepticismus und Indifferentismus, das Verhältnis von Glauben und Wissen (Offenbarung und Vernunft), der Religion zur Sittlichkeit, die gewöhnlichsten Ursachen der positiven Irreligiosität, Gottes Dasein, der atheistische Versuch einer anderweitigen Erklärung und Herleitung der religiösen Idee, der Materialismus und Pantheismus — ihre eingehendere denkgemäße und wissenschaftliche Behandlung, soweit dies unter Rücksichtnahme auf die Fassungskraft jener Zuhörer, für welche diese Vor-

träge zunächst bestimmt sind, thunlich und räthlich erschien.

Ein weites und höchst wichtiges Gebiet menschlichen geistigen Erkennens, ja das an sich und in seiner fundamentalen Bedeutung für den Einzelnen und für die Gesellschaft weitaus wichtigste und wissenswerteste, haben wir im Verlaufe dieser Arbeit prüfend und kritisch beleuchtend, beweisend und praktisch anwendend durchschritten, zahlreiche Fragen von eminentem Interesse namentlich in der so verhängnisvoll gährenden Gegenwart haben wir beantwortet, nicht minder zahlreichen Versuchen, die Lehren des positiven Christenthums als in unverträglichem Gegensatze zu den Resultaten des philosophischen Denkens und naturwissenschaftlichen Forschens stehend hinzustellen, ja Religion und Kirche als den culturellen Fortschritt der Menschheit hemmend, dem geistigen und materiellen Wohle der Völker abträglich zu stigmatisiren, sind wir entgegengetreten, haben die diesfälligen Behauptungen, Einwürfe und Hypothesen ruhig und vorurtheilslos untersucht, sie auf das richtige Maß zurückgeführt, beziehungsweise ihre Nichtberechtigung und Haltlosigkeit dargethan.

Niemand, der die seit den letzten Jahrzehnten aus hier nicht näher zu erörternden Ursachen in Fluß gerathene und stetig fortschreitende Krisis aufmerksamen Blickes verfolgt, der da sieht, wie die Scheidung der Geister mit stets entschiedenerer Con-

sequenz auch nach außen hin sich bemerkbar macht und die Anzeichen wachsen, dass vielleicht schon die nahe Zukunft berufen sei, Zeuge des gewaltigen Entscheidungskampfes auf Generationen hinaus jener beiden Mächte zu werden, welche nach dem Wahrworte des Altmeisters der deutschen Literatur „das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Weltgeschichte bilden,“ [1]) — des Glaubens und Unglaubens, des Atheismus und des Christenthums, der socialen Ordnung und der Anarchie, der berechtigten Autorität und der absoluten Freiheit und Souverainetät des Individuums — kann die Wichtigkeit der in Rede stehenden Fragen und die hieraus resultirende Nothwendigkeit verkennen, dieselben einer eingehenderen Prüfung und Erörterung zu unterziehen. Ist doch die religions- und kirchenfeindliche, insbesondere materialistische „Aufklärung“, Dank deren eifrigen Propagirung durch eine Unzahl populärer Bücher, Schriften und Erzeugnisse der periodischen und Tagesliteratur thatsächlich bis in die niedersten Schichten des eigentlichen Volkes gedrungen und hat daselbst, weil dem Begehren der niederen Seite der Menschennatur schmeichelnd und entgegenkommend, vielerorts günstigen Boden gefunden: um wie viel mehr thut eine rechtzeitige gründliche Behandlung dieser Fragen der studirenden Jugend not, zumal

---

[1]) Göthe, Westöstl. Divan.

mit Rücksicht auf die aus der an der Hochschule herrschenden Lehrfreiheit möglichen Consequenzen und im Hinblicke auf die maßgebende öffentliche Stellung jener Stände und Berufsarten, denen sie dereinst angehören wird. Bleibt auch das Detail des in diesen Vorträgen Gehörten nicht im Gedächtnisse haften, so wird doch der allgemeine Eindruck sicher nicht so rasch und völlig verwischt werden — und nimmt der Studirende auch nur implicite die Ueberzeugung mit hinaus in's Leben, dass zwischen Offenbarung und Vernunft keinesfalls der gegnerischer Seits so oft behauptete unversöhnliche Widerspruch bestehe, wahrlich! so ist schon damit allein ein hochwichtiger und unschätzbarer Gewinn erzielt, und genug des geistigen Lohnes für Mühe und Arbeit wäre es mir in der That, würde dieser Erfolg auch nur an einigen wenigen der Zuhörer wirklich erreicht.

Das walte Gott!

Saaz, Böhmen, am 7. Sonntage nach Pfingsten 1879.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

Exhorte

auf den 14. Sonntag nach Pfingsten

(am Beginne des Studienjahres).

> Ecce! breves anni [illegible]
> semitam, per quam non revertar, ambulo.
>
> Siehe! die kurzen Jahre eilen dahin, und ich wandle einen Weg, auf dem ich nicht mehr zurückkehre. Job, 16, 23.

Zum ersten Male sehe ich Sie wieder hier versammelt, nachdem Sie die Räume dieses Hauses vor längerer Zeit verlassen. Gestärkt und gekräftigt an Geist und Körper, begleitet von den Segenswünschen Ihrer Angehörigen, haben Sie sich hier wieder eingefunden, die von Ihnen übernommene Aufgabe fortzusetzen und sie einem abermaligen vorläufigen Ziele zuzuführen. Ein hohes und schwieriges Werk ist es, dem Sie Ihre jungen Kräfte gewidmet; wer möchte dies läugnen? — Sie sollen und müssen kämpfen mit des Geistes Waffen; und dieses Kämpfen ist fürwahr ermüdender und aufreibender, denn

das Ringen und Kämpfen durch physische Kraft; es bedarf der Anspannung der ganzen Geisteskraft, es bedarf des ganzen Lebensernstes und fester Willensstärke, soll anders das vorgesteckte und sehnsüchtig angehoffte Ziel auch wirklich erreicht werden. Aber der Mensch ist ein körperlich-geistiges Wesen und die Verbindung beider Elemente in ihm die innigste und wechselseitigste; keiner dieser beiden Theile darf vernachlässiget oder geschädiget werden und jede Vernachlässigung rächt sich früher oder später oft hart und bitter. Darum ist es nicht selten eben der studirende Jüngling, der an sich das notwendige und wünschenswerte: „mens sana in corpore sano“ vermissen muß, hier ohne, dort vielleicht mit seiner Schuld, und — eine viel versprechende Blüte noch — sinkt so Mancher, der diese Lebensbahn betreten, rettungslos in ein frühes Grab. Darum noch einmal: Es liegt mir ferne, die Schwierigkeit des von Ihnen erwälten Berufes zu verkennen. Nichtsdestoweniger wird es Jedem aus Ihnen möglich sein, das vorgesteckte Ziel zu erreichen, vorausgesetzt, daſs der Herr Ihnen Kraft und Gesundheit schenkt, wenn Sie es Ihrerseits nicht an der ehrlichen und aufrichtigen Mitwirkung fehlen lassen, wenn Sie an die Ihnen obliegende Aufgabe mit dem rechten Geiste, in der rechten Absicht gehen, wenn Sie stets und unausgesetzt ihrer Bestimmung eingedenk sind und des Zweckes, zu welchem Sie von Ihren Eltern und Erziehern hieher gesandt wurden. Welch' andere Gelegenheit aber wäre geeigneter, diesbezügliche Ratschläge und Ermahnungen Ihnen zu ertheilen und ernste Betrachtungen anzustellen, aber auch, Ihrerseits feste und heilsame Vorsätze zu fassen, als der für den Studirenden immerhin wichtige und bedeutungsvolle Neubeginn eines Studienjahres! Und darum entspreche ich nur der mir obliegenden Pflicht und ich darf der Theil-

nahme und ungetheilten Aufmerksamkeit eines Jeden aus Ihnen sicher sein, wenn ich Ihnen heute mit einigen wolgemeinten Winken und Rathschlägen, die Sie ebensowenig während des eben begonnenen Schuljahres als während Ihrer ganzen Studienzeit außer Acht lassen mögen, an die Hand gehe.

Abhandlung.

Sie nennen sich „Studirende" — studiosi literarum; sich das vorgeschriebene Maß des Wissens in den einzelnen Zweigen der Wissenschaften anzueignen, Ihr Wissen unausgesetzt und rastlos zu vertiefen, zu erweitern und zu ergänzen und so an wahrer, gründlicher Geistesbildung ununterbrochen zuzunehmen, das ist denn auch die Ihnen zunächst zukommende Aufgabe. Ich brauche wol auf die Bedeutung und Wichtigkeit der einzelnen an dieser Anstalt Ihnen gebotenen Disziplinen hier nicht näher einzugehen, noch wäre ich im Stande, dies in einem zeitlich so beschränkten Vortrage, wie es unsere Betrachtungsstunden sind, auch nur halbwegs erschöpfend zu thun; aber das glaube ich ganz besonders hervorheben zu sollen, dass, wie jedes der Ihnen gelehrten Fächer einen eigenartigen Charakter, einen besonderen inneren Wert und daher auch eine spezifische Berechtigung besitzt, welche durch kein anderweitiges, auch noch so enge verwandtes Fach geschmälert oder ersetzt werden kann, so auch keines derselben von einem oder dem andern aus Ihnen prinzipiell gering geschätzt oder vernachlässiget werden darf, soll seine wissenschaftliche Ausbildung nicht einseitig und lückenhaft, damit aber unfruchtbar, ja für seine Geistes- und Willensrichtung schädlich und gefährlich sein; denn nichts ist natur- und erfahrungsgemäß der so überaus wichtigen Charakterbildung hinderlicher und abträglicher, nichts insbesondere der Gläu-

digkeit und Religiosität, der Bescheidenheit und Demut, der Gründlichkeit und darum auch Gerechtigkeit und Billigkeit des Urtheiles über Bestrebungen und Ueberzeugungen Anderer verderblicher, als eben einseitiges, hohles und lückenhaftes Wissen.

Aber — wenn es die Ihnen zunächst obliegende Pflicht ist, Ihre wissenschaftliche Bildung nach Möglichkeit zu vervollkommnen und zu einer allseitigen und gründlichen zu gestalten — in welcher Absicht, zu welchem Zwecke sollen Sie dies thun? Mit anderen Worten: Warum sollen Sie lernen? — Die Stellung jener Anstalt, der Sie angehören, in der Reihe der übrigen Bildungsanstalten, sagt es Ihnen. Diese Anstalt bietet Ihnen ein relatives Ganzes des Wissenswürdigsten jener Wissenschaften, deren Kenntnis mit Recht bei solchen vorausgesetzt werden muß, welche einst zu den leitenden und bestimmenden Kreisen der Gesellschaft zählen sollen; sie befähiget Sie aber auch, eine spezielle Fachwissenschaft mit Nutzen und Erfolg zu cultiviren, sich dadurch eine gesicherte und ehrenvolle Lebensstellung zu erringen und durch die zunächst der Kirche oder dem Staate geleisteten Dienste sich um die Förderung des Wohles der Menschheit verdient zu machen. Wahrlich ein vielseitiger, hoher und edler Zweck! Möchte die Erinnerung daran in Jedem aus Ihnen stets lebendig bleiben! Nicht nur deshalb sollen Sie lernen, weil die starre Pflicht es Ihnen auferlegt, weil Sie sonst die Folgen Ihrer Nachlässigkeit zu fühlen hätten; wie kurzsichtig wäre da Ihr geistiger Blick, wie niedrig und verdienstlos das Motiv Ihres Handelns; nicht für die Schule lernen Sie eben, sondern für das Leben: non scholae discimus, sed vitae! — Und die Mittel zur Erreichung dieses Zieles? — Sie sind mit wenigen Worten genannt. Es ist nebst der Gnade Gottes der gute und aufrichtige Wille jedes Einzelnen,

zu thun, was er vermag, es ist die Aufmerksamkeit und Theilnahme beim Unterrichte, es ist der mit einer gewissermaßen unnachsichtlichen Strenge gegen sich selbst durchgeführte feste Vorsatz, keinen einzigen Tag vorübergehen zu lassen, ohne die auf ihn entfallende Arbeit, nicht leichthin und oberflächlich, sondern gewissenhaft und nach besten Kräften vollendet zu haben. Gibt es doch in der That keinen verderblicheren Feind des wissenschaftlichen Fortschrittes eines Studirenden, als Unfleiß, Trägheit, Bequemlichkeit, Müßiggang; nicht Mangel an Talent und Geisteskraft ist bei gar Vielen die Ursache ihres nicht erreichten Lebenszieles, da dieser Mangel, wie die Erfahrung zeigt, wenn er eben kein absoluter, nicht selten durch eisernen Fleiß ersetzt werden kann, sondern eben Leichtsinn und Nachlässigkeit. — Aber — so notwendig und kostbar Fleiß und ernstes wissenschaftliches Streben für den Studirenden, der Kreis seiner Pflichten ist damit noch keineswegs erschöpft. Wol vermag die Wissenschaft Ihre Kenntnisse zu erweitern, Ihre Denkfertigkeit zu vervollkommnen, Ihren Scharfsinn zu mehren, tausend Räthsel und Fragen, von denen der Mensch sich umgeben sieht, zu lösen oder doch zur Lösung anzuregen; aber dies wäre doch erst das Eine; dies Alles könnte und würde Sie zu geschickten, intelligenten, aber darum noch nicht, was nicht minder notwendig, was vor Allem notwendig, zu guten, edlen, religiösen, sittlichen Menschen machen. Zeigt nicht die Erfahrung des Lebens, dass Intelligenz und Geschicklichkeit auch Eigenthum des sittlich Schlechten, ja, dass sie gerade hier der Gesellschaft am gefährlichsten werden können, insoferne sie dem Bösen die Mittel und Wege an die Hand geben, seine verwerflichen Pläne und Vorsätze auch zur Ausführung zu bringen? Wie oft ist auf diese Thatsache von diesem Orte aus hingewiesen, wie oft daran erinnert

worden, welch' ein verhängnisvoller Irrthum es wäre, in der Erwerbung von Kenntnissen, in der Vermehrung des theoretischen oder praktischen Wissens allein das Ziel alles menschlichen geistigen Strebens erblicken zu wollen; ich thue dies auch heute, da wir uns hier im eben begonnenen Schuljahre zum ersten Male zusammengefunden, auf dass Sie dessen recht oft, ja ununterbrochen, eingedenk seien. Wissenschaftliche Bildung ist notwendig und wertvoll, ja unschätzbar — gewiss, und ihr Wert wächst, wie vorhin gesagt, mit ihrer Tiefe, Gründlichkeit und möglichsten Vielseitigkeit; aber sie erfasst den Menschen nicht ganz und voll und lässt gerade das wichtigste Gebiet des inneren Lebens — das des Gewissens und der Sittlichkeit, unberührt; nur eine Macht beherrscht auch dieses Gebiet und nur sie — der Glaube, die Religion. Demut und Herzensreinheit, Wahrheit und Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Treue, die Verabscheuung des Schlechten, Niederen, Gemeinen, Pflichtbewusstsein, wahre Selbst- und Nächstenliebe, und wie all' die Tugenden heißen mögen, welche erst das Dasein zu einem menschenwürdigen und segensvollen gestalten können, lehrt nicht die Wissenschaft, sondern der Glaube, die Religion. „Quidam de liberalibus studiis quaerendum judicaverunt“ — schreibt in eben diesem Sinne schon ein Seneca [1]) — „an virum bonum facerent? — Ne promittunt quidem, nec hujus rei scientiam affectant; es hat einige gegeben, welche fragen zu sollen geglaubt, ob denn die freien Künste einen guten Menschen machen. Sie versprechen dies weder, noch geben sie vor, dies zu verstehen.“ Er geht sodann an den Beweis dieser seiner Behauptung: [2]) „Grammaticus circa curam sermonis

---

[1]) L. Aen. Senec. in ep. — [2]) Ibid.

versatur, et, si latius evagari vult, circa historias; jam, ut longissime fines suos proferat, circa carmina; quid harum viam ad virtutem sternit? quid ex his cupiditatem eximit? libidinem frenat?" Und nachdem er die übrigen Zweige der Wissenschaften besprochen und ihr Endziel charakterisirt, gelangt er zu dem beherzigenswerten Schluße: „Jene freie Kunst ist (um es recht zu sagen) so recht frei, welche sich um die Tugend kümmert; die Werke ziehen an, nicht die Worte, und ich weiß nicht, ob nicht die Erlernung jener Kunst sicherer sei, welche außer ihrer selbst keine Hilfe sucht;" und darum konnte Cicero den seither durch die Geschichte wiederholt bestätigten Ausspruch thun: „Beseitiget die Religion, und, indem ihr dadurch Treue und Glauben und die Idee der Gerechtigkeit vernichtet, wird die menschliche Gesellschaft unmöglich." [1])

Und so wird sich denn für Jeden aus Ihnen die Pflicht aus dem Gesagten ergeben, die Pflege der Wissenschaft und des gläubigen, religiösen Sinnes, Bildung und Sittenreinheit, harmonisch mit einander zu vereinigen und neben dem Ziele des Unterrichtes auch jenes der Erziehung nicht außer Acht zu lassen. „Vacat tibi, ut philosophus sis: non vacat, ut christianus sis" — wie beherzigenswert ist dieser Ausspruch des heiligen Paulinus. Darin liegt ja eben die eigenthümliche Bedeutung dieser Kategorie von Schulanstalten, der Sie angehören, daß, während in den niederen, elementaren, für das Volk bestimmten Anstalten der Erziehungszweck, in den hohen Schulen der streng wissenschaftliche oder Unterrichtszweck vorwiegt, diese eben beide Zwecke innigst verbinden und an ihren Zöglingen erreichen soll. Und dieser

---

[1]) De nat. Deor. l. II.

Zweck ist an Ihnen erreicht, und mit Beruhigung kann die Anstalt Sie einst von hinnen scheiden sehen, wenn Sie sich während Ihres Aufenthaltes an derselben jenes Maß materieller und formaler Bildung angeeignet haben, dessen Sie zur gedeihlichen Cultivirung eines Fachstudiums und für das Leben bedürfen, wenn Sie insbesondere in die Lehre der geoffenbarten Religion so tief eingedrungen sind, dass seichter Unglaube und sterile Zweifelsucht in Ihrem Herzen nicht Platz zu greifen vermag und auch der Unglaube und das schlechte Beispiel Anderer, die Lektüre glaubensfeindlicher Bücher und Schriften die Festigkeit Ihrer Ueberzeugung nicht erschüttern kann, wenn Sie sich endlich auch ein gewisses Maß moralischer Reife errungen und in sich den festen Grund zu jenem Adel des Charakters und der Gesinnung gelegt, welche, wozu Sie in Vaterhaus und Schule angeleitet wurden, was Sie bisher in Erfüllung von Pflicht und Gesetz thaten, nun in freiem und freithätigem und freudigem Gehorsame übt, der allein des Menschen und Christen wahrhaft würdig und für ihn verdienstlich ist.

Möchten Sie dieses erhabenen und hochwichtigen Zieles, um dessen willen Sie hier weilen, stets eingedenk sein; möchten Sie aber auch ganz besonders in diesen Tagen des beginnenden Studienjahres vor Gott und Ihrem Gewissen den festen Vorsatz fassen, die Ihnen zur Erreichung dieses Zieles gebotenen reichlichen Mittel eifrig und getreulich zu benützen. Kommen Sie Ihren Lehrern und Vorstehern mit Offenheit und Aufrichtigkeit entgegen; unterstützen Sie dieselben in Ihrem schwierigen und verantwortungsvollen Berufe durch Fleiß und Thätigkeit, anerkennen und würdigen Sie voll Dankbarkeit deren Mühe und Arbeit, und vergessen Sie nie, dass kostbar, ja unschätzbar und unvergänglichen Wertes die geistigen Gaben

und Gutthaten sind, die Sie von ihnen erhalten. Insbesondere erfüllen Sie auch Ihre religiösen Pflichten während dieses Studienjahres eifrig und gewissenhaft; gehen Sie in dieser Hinsicht den jüngeren Zöglingen dieser Anstalt mit Ihrem guten Beispiele voran: exempla trahunt! Entziehen Sie sich den angeordneten religiösen Uebungen nicht ohne triftigen Grund, aus Leichtsinn und Bequemlichkeit, gehen Sie an dieselben aber auch mit dem Geiste des Glaubens und der Andacht und zeigen Sie schon durch eine würdige und erbauliche äußere Haltung, dass Sie von der Bedeutung derselben durchdrungen sind. Benutzen Sie eifrig die so kostbare, so unersetzliche Zeit; wie können Sie dereinst im Alter ernten, wenn Sie jetzt, in den Tagen Ihrer Jugend, nicht oder nur spärlich gesäet? Wie Anderen einst Wegweiser und Lehrer sein, wenn Ihr eigenes Wissen seicht und oberflächlich? „Kann der Blinde den Blinden führen? Fallen nicht Beide in die Grube?" Und wie raschen Laufes gehen Tage, Wochen, Monate dahin! Wie kurz die goldene Zeit der Jugend, wie kurz des Menschen Dasein! „Ecce breves anni transeunt, et semitam, per quam non revertar, ambulo: Siehe! die kurzen Jahre eilen dahin und ich wandle einen Weg, auf dem ich nicht mehr zurückkehre!" [1]) Ja! „Wie ein Schatten sind unsere Tage hier auf Erden;" [2]) „wie eine Blume tritt hervor der Mensch und flieht dahin;" [3]) „dem Rauche gleich ist unser Leben, den man in diesem Augenblicke schaut und schon ist er nicht mehr." [4]) Welch' inhaltsschwere, ernste Wahrheit! Wie nothwendig, gerade am Beginne eines für Ihren Lebenslauf so wichtigen Zeitabschnittes, wie es der Anfang eines neuen Studien-

---

[1]) Job. 16, 23. — [2]) I. Par. 29, 15. — [3]) Job. 14, 2. — [4]) Js. 4, 15.

jahres, daran erinnert zu werden! Welch' dringender Beweggrund, keine Stunde in Müßiggang und schnödem Nichtsthun zu vergeuden! Ist doch die Zeit der Kaufpreis der Ewigkeit: durch die Zeit gehen wir ein in die Ewigkeit; und darum ist die Zeit in Wahrheit eine Gnade, ja der Gnaden größte, weil wir uns durch deren rechte Benützung die Seligkeit erwerben können. Was der Herr einst seinen Jüngern gegenüber von sich selbst sagte, das rufe auch ich Ihnen am Schluße unserer heutigen Betrachtung zu: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann" [1]) — die Zeit der Rechenschaft und der Vergeltung! Amen.

Beichtexhorte

(am Anfange des Schuljahres).

Cor mundum crea in me Deus: et spiritum rectum innova in visceribus meis.

Ein reines Herz erschaff' in mir, o Gott! und den rechten Geist erneuere in meinem Innern. Ps. 50, 12.

Mit Gott seine Geschäfte und Arbeiten, insbesondere die wichtigeren und bedeutungsvolleren zu beginnen, ist die schöne, ehrwürdige Sitte des Christen. Weiß er doch, dass in Wahrheit an Gottes Segen alles gelegen, dass nicht derjenige „etwas ist, welcher pflanzet, noch der,

[1]) Joh. 9, 4.

welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt,"[1]) und daß, „wenn der Herr das Haus nicht baut, vergeblich arbeiten, die daran bauen."[2]) Auch unsere heutige Zusammenkunft an diesem Orte gilt diesem erhabenen, edlen Zwecke. Erst wenige Tage sind vorüber, daß wir im feierlichen Gottesdienste den Beistand des heiligen Geistes anflehten, auf daß er mit seiner Gnade unseren Verstand erleuchte, unser schwaches Wollen stärke, uns verleihe die Gabe der Weisheit und des Rates, der Wissenschaft und der Furcht des Herrn. Doch — wie könnte Gottes Gnade in uns wirken, wenn wir selbst träge und unthätig uns erwiesen? Wie könnte unser Gebet Erhörung finden, wenn es aus einem Herzen käme, das der Sünde dient und von der Sinnlichkeit und deren Gelüsten sich beherrschen läßt? Sagt nicht die heilige Schrift selbst, daß Weisheit und Wissenschaft in einem Körper nicht gedeihen können, welcher dem Laster fröhnt und der Gottlosigkeit unterworfen ist[3]) und findet dieser Satz in der Erfahrung des alltäglichen Lebens nicht seine vollkommene Bestätigung? — Unser Inneres von den ihm anhaftenden Makeln zu reinigen und die heiligende Gnade, falls wir sie verloren, wieder zu erlangen, dazu ist der heutige Tag ausersehen und wir haben uns eben hier versammelt, einige Worte der Vorbereitung zu diesem so wichtigen und für unser seelisches und sittliches Leben so bedeutungsvollen Akte zu vernehmen. „Haec est dies, quam fecit Dominus: exultemus et laetemur in ea; das ist der Tag, den der Herr gemacht, lasset uns frohlocken und fröhlich sein in ihm"[4]) — dieses Wort des Psalmisten kann darum heute Jeder aus uns mit einer gewissen Berechtigung von

---

[1]) 1. Cor. 3, 7. — [2]) Ps. 126, 1. — [3]) Sap. 1, 4. — [4]) Ps. 117, 20.

sich selbst sprechen. Oft schon ist dieser Tag des Heiles für uns wiedergekehrt; gar oft schon haben wir uns an diesem Orte zu demselben Zwecke zusammengefunden, haben unser Herz durch Reue und Buße geläutert, uns mit Gott versöhnt und damit unserem Gewissen den so kostbaren Frieden wieder gegeben, jenen Frieden, den der Herr beim Scheiden von dieser Erde seinen Jüngern verheißen, und den die Welt nicht geben kann. Wie aber haben wir diesen köstlichen Schatz bewahrt und geschützt? Wie die vor und nach unserer Beichte gemachten Vorsätze gehalten? Wie die Gelegenheit zur Sünde gemieden? Sind wir durch den Rückfall in unsere vorigen Sünden nicht alsbald wieder geworden, was, wie wir kurz vorher gewesen? Sind wir uns überhaupt der Bedeutung des Rückfalles in die Sünde so recht bewusst? — Ich will nun darüber zu Ihnen sprechen und Ihnen die Schändlichkeit und Verderblichkeit, dann die gewöhnlichsten Ursachen des Rückfalles in die Sünde zu Gemüthe führen, sowie auch Ihnen einige Mittel an die Hand geben, diesem Rückfalle mit Erfolg vorzubeugen.

Abhandlung.

Der Begriff des Rückfalles ist mit wenigen Worten auseinandergesetzt: er ist offenbar der Gegensatz der Bekehrung; durch die Bekehrung wendet sich der Sünder von seiner erkannten Sünde ab und kehrt zu Gott und damit in den Stand der Gnade zurück; verlässt er dagegen Gott und kehrt er zu seiner Sünde und damit in den Stand der Ungnade zurück, dann heißt diese Rückkehr Rückfall. Man unterscheidet aber eine zweifache Art des Rückfalles; entweder fällt der Sünder, nachdem er sich von Gott abgewendet, völlig und dauernd der Knechtschaft seiner vorigen Sünden anheim, oder er befreit

sich nach seinem Falle sofort wieder aus den ihn umstrickenden Banden der Selbstsucht und Sünde und kehrt als Büßer alsbald wieder zur verlorenen Gnade zurück; nur im ersten Falle ist der Sünder wahrhaft und eigentlich rückfällig, während er im zweiten zur Sünde nur vorübergehend hingerissen wird. — Und wie ist der eigentliche Rückfall zu beurtheilen? — Er ist ebenso häslich und abscheulich an sich, als verderblich und schädlich in seinen Folgen. Er ist häslich und abscheulich an sich. Was ist doch jeder Rückfall in die vorige Sünde seinem Wesen, seiner Bedeutung nach? Der Rückfällige zerreißt wieder das unsichtbare, geheimnisvolle Band des Lebens, das ihn bisher an Gott geknüpft; kurze Zeit ist vielleicht erst verflossen, dass ihm durch des Priesters Mund im Bußgerichte das trostreiche, gnadenvolle Wort zugerufen worden: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben" — und nun vergisst er, was ihm zu Theil geworden, vergisst des sittlichen Elendes, in das seine Sünde ihn gestürzt, der unwürdigen Knechtschaft, unter der er vielleicht so lange geseufzt und während welcher er so oft sehnsüchtig nach Erlösung und Errettung ausblickte. Welch' ein Leichtsinn, welch' eine Thorheit, welch' ein Undank! — Aber auch — welch' traurige Folgen verknüpfen sich damit für den Unglücklichen! — Esau verkaufte einst die mit der Erstgeburt verbundenen Vorrechte kurzsichtig um ein einfaches Linsengericht; er verlor in Folge seines Leichtsinnes den Vorrang der richterlichen und priesterlichen Gewalt, das Recht des doppelten Erbantheiles, den hohen Vorzug, Träger, Bewahrer und Vermittler der göttlichen Offenbarung zu sein; um wie viel größer aber ist der Leichtsinn des rückfälligen Sünders! Er beraubt sich zunächst schnöde des so kostbaren, ja unersetzlichen Friedens seines Herzens und Gewissens; mag er auch die auftauchenden Vorwürfe seines

Innern längere oder kürzere Zeit durch künstliche Mittel zum Schweigen bringen, mag er sich auch dadurch in eine falsche, trügerische Gewissensruhe einschläfern wollen, dass er den Zweifel an den Lehren der Religion und insbesondere an der Lehre einer einstigen Rechenschaft und Vergeltung geflissentlich nährt oder gar vor sich und der Welt völligen Unglauben heuchelt, vielleicht sich in frivoler Weise damit noch brüstet, mag er endlich auch durch Geschäfte und Arbeiten oder aber in Lust und Vergnügen seine Aufmerksamkeit von seinem sittlichen Zustande ablenken wollen — einmal, früher oder später, kommen ja doch gewiss Momente, in der die Wahrheit den Sieg davon trägt über die künstlich genährte Lüge, die Nüchternheit naturgemäß den Taumel der Leidenschaft verdrängt und der von der Gottheit selbst bestellte innere Richter, eben das Gewissen, in seine Rechte tritt, um den Bedauernswerten mit, wie er sich gestehen muß, wolverdienten Qualen zu erfüllen.

Doch der Rückfall in die Sünde zieht noch weit verhängnisvollere und traurigere Folgen nach sich. Durch den Rückfall in die schwere Sünde wird die Seele des Sünders eben geistig gewissermaßen todt, weil beraubt des sie belebenden und nährenden Prinzipes, der heiligmachenden Gnade, und wir haben erst vor wenigen Wochen, als wir uns hier zum letzten Male zu gleichem Zwecke versammelt, gehört, welch' hohe Bedeutung der Besitz dieser rechtfertigenden Gnade für uns habe, und wie dringend notwendig es sei, dass wir uns recht oft strenge und unparteiisch prüfen, ob wir nicht mit Grund deren Verlust zu beklagen haben. Gibt es doch ohne die heiligmachende Gnade kein Verdienst für die Ewigkeit und fruchtlos sind all' die guten Werke, welche wir ohne dieselbe verrichten: es sind eben todte Werke — opera mortua

— tauben, wertlosen Blüten gleich, die, unbefruchtet und daher keimunfähig, alsbald welken und absterben. Erst ein nachfolgender Akt der Reue, Beichte und Genugthuung könnte auch solche im Stande der Ungnade verrichtete gute Werke wieder beleben und sie verdienstlich machen für die Ewigkeit. Und welch' schwere Verantwortung erwartet den aus Leichtsinn oder gar aus Vorsatz Rückfälligen im Jenseits? Erklärt doch die heilige Schrift sogar, es wäre besser für den Rückfälligen gewesen, er hätte den Weg der Gerechtigkeit gar nie kennen gelernt, als nach dessen Erkenntnis wieder abwendig geworden zu sein von dem heiligen Gebote, das ihm zu Theil geworden;[1]) und in ähnlichem Sinne sagt der Weltapostel,[2]) der Rückfällige gleiche dem Ackerboden, der oft und wieder den niederströmenden, befruchtenden Regen eingesogen und trotzdem nur Disteln und Dornen hervorbringt; solch' eine Erde — setzt der Weltapostel hinzu — „ist eine verworfene und nahe dem Fluche; ihr Ende ist, dass sie zuletzt ausgebrannt wird."

So sind denn die Folgen des eigentlichen Rückfalles zahlreich und schwer genug. So geht an dem Rückfälligen in Erfüllung, was der Herr beim Propheten Ezechiel klagend ausruft:[3]) „Wegen einer Handvoll Gerste, wegen einer Krumme Brodes habet ihr mich verlassen!" So zieht der Rückfällige einen kurzen Augenblick trügerischer Lust der ewigen Beseligung vor und vertauscht zielbewusst die Freiheit der Kinder Gottes, die Unabhängigkeit vom Bösen, mit der schmählichen, unglückseligen Knechtschaft der Sünde. Und was ist das Ende dieser Unglücklichen schon hier auf Erden? — Untersuchen wir das

---

[1]) II. Petr. 2, 21. 22. — [2]) Ad Hebr. 6, 7. 8. — [3]) Ezech. 13, 19.

Wesen des Rückfalles, fragen wir die heilige Schrift als Gottes Wort selber, prüfen wir die diesbezügliche Erfahrung des alltäglichen Lebens! — Es liegt im Wesen des Rückfalles in eine leibliche Krankheit, dass sie den von ihm Betroffenen um so nachhaltiger schwächt und ihn oft unheilbarem Siechthum, ja dem Tode in die Arme führt. Sollte dies nun nicht auch bezüglich des Rückfalles in die Sünde zutreffen? Ist nicht auch die Sünde eine Krankheit der Seele, die an ihr ohne schwächende Folgen nimmer vorüber gehen wird? Wird ja durch wiederholte Niederlagen, welche der Wille des Rückfälligen erleidet, die sittliche Widerstandskraft desselben gegen die Versuchung geschwächt, verliert ja eben dadurch das Böse in den Augen des Rückfälligen allmählig den Charakter des Hässlichen und Verabscheuungswürdigen; wird ja durch die wiederholte Begehung einer Sünde diese nur zu leicht zur Gewohnheit und zur Nothwendigkeit. Darum vergleicht der Herr [1]) den Zustand eines Rückfälligen mit dem eines Dämonischen, der von dem bösen Geiste, der ihn besessen, befreit wurde, worauf sein Peiniger mit noch sieben anderen Geistern wiederkehrt und den Zustand des Unglücklichen zu einem noch schlimmeren gestaltet: „Die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten;" und der Weltapostel schreibt in eben diesem Sinne: „Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet worden . . . und theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes . . ., wenn sie wieder abgefallen sind, wieder zur Sinnesänderung zu erneuern, da sie den Sohn Gottes auf's Neue kreuzigen und verspotten." Aber auch die Erfahrung des alltäglichen Lebens bestätigt dies nur zu oft; der Rückfall in die vorige Sünde ist, besonders

---

[1]) Matth. 12, 45 ff.

wenn dieser öfters vor sich geht, gewöhnlich ein trauriges Symptom der Verhärtung des Sünders und dessen unaufhaltsamen Unterganges: gleich dem lange und mühsam aufgestauten Sturzbache bricht dann die zurückgehaltene Leidenschaft hervor, Verwüstung und Zerstörung rings um sich verbreitend.

Und welches sind die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalles in die vorige Sünde? — Deren gibt es so viele und sie liegen oft so tief verborgen, und die Fäden, welche des Menschen Herz umgarnen, sind oft so fein und verworren, dass hier nur einige der häufigsten und wichtigsten genannt werden sollen. Dazu gehört wol zunächst der sittliche Leichtsinn, der sich weder des Wesens und der Bedeutung der Sünde, noch der so traurigen Folgen eines Rückfalles in dieselbe je recht bewusst wurde oder bewusst wird; dazu gehört ferner Leichtfertigkeit und Lauheit in der Verrichtung der einzelnen Stücke der Buße, namentlich des Vorsatzes, der eben deshalb alsbald aus der Erinnerung schwindet und wirkungslos bleibt; dazu gehört die im Menschen auch nach seiner Rechtfertigung, d. i. nach Verzeihung seiner Sünden, fortlebende Begierlichkeit, dieser „Zunder der Sünde", wie sie die Kirche nennt, diese beständige Gefahr des Falles der sittlich Unachtsamen und Sorglosen; dazu kommen zahlreiche Versuchungen von innen wie von außen, das schlechte Beispiel Anderer, die sich darbietenden Gelegenheiten, lange unterhaltene böse Gewohnheiten, die eben deshalb so zu sagen zur zweiten Natur geworden sind und daher immer und immer wieder in ihre angemaßten Rechte eintreten wollen: „naturam furca expellas, usque tamen recurret!" Dazu gehört endlich allzu großes Vertrauen auf sich selbst, welches die Wachsamkeit mindert und dem lauernden Versucher die erwünschte Gelegenheit darbietet; denn „wer da stehet, sehe

zu, dass er nicht falle;" [1]) und: „während die Leute schliefen, kam der Feind, säete Unkraut unter den Weizen und ging davon." [2])

Doch — so unselig sich der Rückfällige durch seinen Leichtsinn macht und so groß für ihn die Gefahr sein mag, in der Sünde zu Grunde zu gehen, so besteht doch auch für ihn immer noch die Möglichkeit, sich zu retten und die Wiederversöhnung mit Gott zu erlangen. Ausdrücklich hat die Kirche dies gelehrt durch die Verwerfung der Behauptung Novatian's im dritten Jahrhunderte, dass die Gefallenen (lapsi) keine Aufnahme mehr in die Kirche finden könnten und die schweren Sünder aus der kirchlichen Gemeinschaft für immer ausgeschlossen seien; aber auch die heilige Schrift spricht sich darüber klar genug aus; „wenn (dein Bruder) siebenmal des Tages wider dich sündiget" — mahnt der Herr seine Jünger — „und siebenmal des Tages wieder zu dir kommt und spricht: „„Es reuet mich!"" so vergib ihm." [3]) Wenn nun Gott von uns solch' eine Nachsicht und Geduld mit den Fehlern und Schwächen unserer Mitmenschen verlangt, um wie viel mehr wird er barmherzig sein gegen uns. Allerdings wird die Bekehrung um so schwieriger sein, je tiefer der Fall, je härter und öfter die Niederlage; doch wer könnte an der Möglichkeit einer geistigen Erneuerung auch des Gewohnheitssünders zweifeln? — Liefert nicht gerade die Geschichte der Heiligen zahlreiche Beispiele, dass die göttliche Gnade oft nach jahrelangem Lasterleben das Herz des Sünders traf und ihn zur Tugend zurückführte? Wer könnte überhaupt wagen, über die bessere Zukunft auch des sittlich Verderbten im vorhinein den Stab zu brechen? — Die Mittel endlich, sich vor dem Rückfalle in die Sünde

[1]) 1. Cor. 10, 12. — [2]) Matth. 13, 25. — [3]) Luc. 17, 4.

zu bewahren, sind eigentlich mit dem Gesagten schon genannt; vermeide alles, was, wie wir vorhin gehört, die Ursache des Rückfalles zu werden pflegt oder werden kann, und du hast damit zugleich das wichtigste Mittel zur Bewahrung vor dem Rückfalle angewendet; wie allüberall auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, hat auch hier das scheinbar Kleine und Unbedeutende oft eine tief einschneidende Wirkung; namentlich die sofortige Unterdrückung der ersten Neigung zur Sünde, insbesondere der Lieblings- oder Gewohnheitssünde, ist von der allergrößten Wichtigkeit, soll aus dem kleinen Funken nicht rasch ein verheerendes Feuer hervorgehen; dazu kommen noch als Mittel mehr positiven Charakters: getreue Beobachtung der Rathschläge und Vorschriften des Beichtvaters, Gebet zur Zeit der Versuchung, öfterer Empfang der heiligen Sakramente, der Gedanke an des Lebens Ende, an Rechenschaft und Vergeltung. — So beherzigen Sie denn, was Sie heute vernommen; erkennen Sie, wie schändlich und häßlich der Rückfall in die Sünde an sich, wie verderblich in seinen Folgen; meiden Sie gewissenhaft die gewöhnlichen Ursachen desselben, wie Sie dieselben soeben kennen gelernt, wenden Sie auch die Mittel an, die geeignet sind, ihn zu verhüten; unter diesen wurde auch die Beherzigung und Befolgung der Rathschläge und Vorschriften des Beichtvaters genannt; diese sollen nun Jedem aus Ihnen heute, jetzt, zu Theil werden; möchten sie an Keinem aus Ihnen völlig unbeachtet und wirkungslos vorübergehen! Haben wir gefehlt, erkennen und bereuen und bekennen wir, was wir gethan, demüthig, vollständig, aufrichtig, und hüten wir uns, es wieder zu begehen: „ecce! sanus factus es, jam noli peccare, ne quid deterius tibi contingat“ [1])

[1]) Joh. 5, 14.

— dieses warnende Wort, das der Herr einst dem achtunddreißigjährig Kranken, den er am Teiche Bethesda geheilt, im Tempel zugerufen, rufe auch ich Ihnen am Schluße unserer heutigen Betrachtung zu; und um was David den Herrn anflehte, als er die Schwere seiner Missethat erkannt, das wollen auch wir heute, jetzt, von Gottes Barmherzigkeit erbitten: „Cor mundum crea in me Deus: et spiritum rectum innova in visceribus meis; ein reines Herz erschaff' in mir, o Gott, und den rechten Geist erneuere in meinem Innern!" [1]) Amen.

Kommunionexhorte

(am Beginne des Studienjahres).

Angelorum esca nutrivisti populum tuum et panem de coelo praestitisti illis.
Du nährtest dein Volk mit Engelspeise und gabst ihnen Brod vom Himmel.
Sap. 15, 20.

Was der Verfasser des Buches der Weisheit mit der soeben zitirten Stelle sagen will, ist wol Niemandem aus uns unbekannt. Er zieht in den vorhergehenden Versen des genannten Kapitels einen Vergleich zwischen den Schicksalen der Abgötterer, nemlich der Aegyptier und der von Jehova während des Zuges durch die Wüste abgefallenen Israeliten, und den der treuen Gottesverehrer, welche sich weder durch die Leiden und Entbehrungen der

---

[1]) Ps. 50, 12.

langen Reise, noch durch das Beispiel der umwohnenden heidnischen Völker in ihrer religiösen Pflicht irre machen ließen; er weist hin auf die Strafen und Züchtigungen jener, auf die Begnadigungen und Segnungen dieser. Eine dieser durch die göttliche Güte veranstalteten wunderbaren Gnadenerweise hebt der Verfasser mit besonderem Nachdrucke preisend hervor — die Ernährung des auserwählten Volkes mit dem in solcher Fülle zugetheilten himmlischen Manna, und eben der Eingangs zitirte Vers hat diese Thatsache zu seinem Inhalte und Gegenstande. „Angelorum esca nutrivisti populum tuum" — ruft der Hagiograph frohlockend und dankend aus — „et panem de coelo praestitisti illis: Du nährtest dein Volk mit Engelspeise und gabst ihnen Brod vom Himmel."

Mit vollem Rechte, ja mit noch größerer Berechtigung können wir Christen in dieses Wort des Buches der Weisheit einstimmen; denn auch hier ist der alte Bund mit seinen Zeichen und Einrichtungen nur die Vorschule, der Typus des neuen, und was jener an tiefbedeutungsvoller Symbolik aufzuweisen hat, findet seine Erfüllung, seine eigentliche, höhere Bedeutung in diesem. Und worauf weist dieses Manna der Juden hin? — Wir alle wissen, dass dadurch in trefflicher Weise jenes wunderbare Gnadenbrod vorgebildet wurde, welches der Herr den Schaaren in Kapharnaum in so klaren Worten verheißen, und welches er zunächst seinen Aposteln in jener denkwürdigen Nacht reichte, welche seinem Leiden und Sterben unmittelbar voranging. „Dies ist das Brod" — hatte der Heiland darum bei der erwähnten Veranlassung erklärt, [1]) — „welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das euere Väter gegessen

[1]) Joh. 6, 59.

haben und gestorben sind; wer dieses Brod isst, wird ewig leben." — Auch Sie sollen nun dieses hehre, geheimnisvolle Brod des Lebens empfangen; es ist nicht das erste Mal, dass wir uns zu diesem Zwecke hier zusammengefunden; oft und wiederholt schon ist dies im Laufe der Jahre geschehen; waren wir uns der Bedeutung und Wichtigkeit dieses religiösen Aktes stets auch bewusst? Bewusst der traurigen Folgen eines Missbrauches dieses ehrwürdigsten, heiligsten, anbetungswürdigen Sakramentes? — Warum gehen wir überhaupt zur Kommunion? — Wir wollen dieser Frage jetzt unsere Aufmerksamkeit schenken und damit nachträglich thun, was uns zu Gemüthe zu führen wir bisher vielleicht versäumt und vernachlässigt. Um so sicherer darf ich daher der Theilnahme und Aufmerksamkeit Ihrerseits sein.

Abhandlung.

Also: Warum gehst Du zur Kommunion? — Geben wir uns, bevor wir diese Frage positiv beantworten, doch erst die Beantwortung einer Vorfrage: Warum sollst Du die heilige Kommunion nicht empfangen? Denn sach- und erfahrungsgemäß erhält ein Satz durch Entgegenhaltung seiner Antithese eine um so vollständigere und umfassendere Beleuchtung und Begründung. — Möchten Sie nicht nur deshalb zum Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes sich anschicken, weil Sie dies kraft der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen und der Anordnung Ihrer Vorgesetzten heute, jetzt, zu thun haben; möchte diese Anordnung vielmehr dem tiefgefühlten Bedürfnisse eines Jeden aus Ihnen entsprechen und daher nur Ihrem selbsteigenen Wunsche, Ihrer freudigen Bereitwilligkeit entgegen kommen. Ebensowenig aber möge der Umstand allein maßgebend sein, weil es eben Sitte ist, die heilige Kom-

munion zu empfangen, weil es Andere thun; gewiss wäre ein solches Motiv, wenn schon des katholischen Christen überhaupt, so insbesondere des gebildeten Christen und um so mehr des studirenden Jünglings durchaus unwürdig, unwürdig aber auch der Empfang dieses Gnadenmittels selbst, weil ohne die erforderliche Vorbereitung und Geistes- und Herzensverfassung, weil ohne alles Bewusstsein der Bedeutung und des Wertes dieses heiligsten Sakramentes: „qui (autem) manducat et bibit indigne" — schreibt der Weltapostel — „judicium sibi manducat et bibit, non dijudicans corpus Domini: Wer aber unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet," [1]) nemlich von jeder anderen, gewöhnlichen Speise. — Und nun denn: Warum sollen wir die heilige Kommunion empfangen?

Der affirmativen Gründe für den Empfang der Eucharistie gibt es zahlreiche und schwerwiegende genug, wol geeignet, uns zur freudigen und recht häufigen Erfüllung unserer diesbezüglichen Pflicht aufzufordern. Zunächst bewegen uns Christen hiezu schon rein natürliche Gründe und ist die daraus resultirende Pflicht somit schon eine natürliche. Ist doch die Eucharistie, wie wir aus der ausdrücklichen Versicherung unseres Heilandes wissen, die nährende Speise unserer Seele: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise" — erklärt er feierlich — „und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank," [2]) und erst vorhin in der Eingangs zitirten Stelle des alten Testamentes hörten wir die Eucharistie bedeutungsvoll bezeichnen als „angelorum esca" — Engelspeise — und als „Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in

[1]) 1. Cor. 11, 29. — [2]) Joh. 6, 56.

sich hat." [1]) Ist dies aber der Fall, dann ist deren Genuß für unsere Seele ebenso notwendig und selbstverständlich pflichtgemäß, wie der Genuß der irdischen Nahrung für unseren leiblichen Organismus; ohne sie geht der letztere, wie Jeder weiß, rasch seinem Verfalle und Tode entgegen; nicht minder auch das seelische, religiöse und sittliche Leben des Christen ohne den öfteren Empfang der Eucharistie, wenn freilich diese Zersetzung sich dem sinnlichen Auge verbirgt und sich vor sich und vor Anderen auf längere oder kürzere Zeit leichter verheimlichen und verdecken läßt. Und dann: Wie schwach ist des Menschen sittliches Wollen und Können! Wie thut da Hilfe und Stärkung Not, auf daß er im gefahrvollen Kampfe mit Sinnlichkeit und Leidenschaft nicht unterliege und sich zeitlich und ewig unselig mache! Diese Hilfe und Stärkung aber bietet eben in reichstem Maße der würdige Genuß des heiligen Abendmales, bezüglich dessen der Herr ausdrücklich erklärte: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm;" [2]) wenn aber Gott in und mit uns, „wer wird dann wider uns sein?" [3]) Und wie elend und bedürftig ist ferner der Mensch! Wie unzählig oft sieht er sich in Nöten und Drangsalen des Leibes wie der Seele, in denen er sehnsuchtsvoll nach höherem, göttlichem Beistande ausblickt! Wo, wie, bei wem soll er ihn erflehen? — Ist es nicht, als hörten wir hier den in der Eucharistie gegenwärtigen Gottmenschen das trostreiche, hoffnungsvolle Wort wiederholen, das er einst den von den lästigen, kleinlichen Satzungen der Pharisäer gedrückten Juden zugerufen: „Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig seid und beladen

---

[1]) Sap. 16, 20. — [2]) Joh. 6, 57. — [3]) Rom. 8, 31.

und ich will euch erquicken; ... denn süß ist mein Joch und leicht meine Bürde?" [1]) „So werdet ihr Ruhe (und Trost) finden für euere Seelen." [2]) Und weiter: Bedarf es nicht für jede Wunde eines Heilmittels, einer Arznei, auf dass sie die schädlichen Nachwirkungen jener hintanhalte, und verhüte, dass auch die anderen, gesunden Glieder in Mitleidenschaft gezogen werden? Siehe! das wunderbar kräftige Heilmittel für die Wunden der Seele, das ist die Sünde und deren Folgen, ist eben das allerheiligste Sakrament, von Christus, dem himmlischen Seelenarzte, selbst dazu bestimmt und angeordnet; und darum ist es ein ebenso altehrwürdiger als bedeutsamer und leicht verständlicher Gebrauch, dem Empfange des heiligen Bußsakramentes stets auch jenen der Eucharistie unmittelbar oder bald darauf folgen zu lassen. „Ich bin das Brod des Lebens" — hatte ja der Herr selbst erklärt — „gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so lebt durch mich und meinetwegen, wer mich isst." [3]) Und wie zahlreich sind die anderweitigen Wirkungen dieses heiligsten Sakramentes, wie sie Ihnen von diesem Orte aus schon mehr als einmal vorgeführt wurden! Wie innig werden wir durch die Eucharistie mit unserem Herrn und Erlöser vereinigt, so, dass der sie würdig Empfangende mit vollem Rechte von sich selbst sagen kann, was einst der Weltapostel von sich geschrieben: „Vivo — jam non ego: vivit vero in me Christus; ich lebe — doch nicht (so sehr) ich, sondern Christus lebt in mir!" [4]) Wie wird durch den Empfang dieses Sakramentes die für unser seelisches Leben so unendlich wichtige heiligmachende Gnade vermehrt und die Kraft

---

[1]) Matth. 11, 28. 30. — [2]) Ib. 29. — [3]) Joh. 6, 35. 58. — [4]) Gal. 2, 20.

zum Guten gestärkt, wie leicht wird es uns, den Versuchungen zu widerstehen, uns vor dem, wie wir gestern hörten, so verderblichen Rückfalle in schwere Sünden zu bewahren! Wie ist uns die Eucharistie zugleich eine sichere Bürgschaft des ewigen Lebens und der einstigen physischen Auferstehung! Hat nicht der Herr selbst einst versichert: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage?“ [1]) „Es werden essen die Armen,“ d. i. die den Leib des Herrn in demüthigem Glauben Empfangenden, „und satt werden“ — ruft deshalb schon der Verfasser des Buches der Psalmen weissagend aus — „. . . und (sie) werden leben in Ewigkeit!“ [2]) Darum vergleicht die Kirche die Eucharistie bezüglich ihrer Wirkungen mit der Quelle, die übrigen Sakramente mit den daraus sich ergießenden Bächlein: „Eucharistia fonti, cetera (sacramenta) rivulis comparanda sunt.“ [3]) Darum vergleicht dieselbe Kirche die eucharistische Speise mit jenem wunderbaren Brode, das der Engel einst dem Propheten Elias gebracht, als er auf Gottes Geheiß durch die Wüste Versabee in eine Höhle des Berges Horeb floh, um der Rache Achab's und Jezabel's, deren Götzendienst er gerügt und gestraft hatte, zu entgehen: „non secus“ — wie sie wörtlich sagt — „atque Elias subcinericii panis fortitudine ambulavit usque ad montem Dei Horeb;“ [4]) darum erklärt der heilige Thomas von Aquin und mit ihm die heiligen Väter alle, dass kein Sakrament so gnadenreich und heilsam sei, als dieses; ja der heilige Bernard sagt von ihm geradezu, „es ist die Quelle aller Gnade und Tugend.“ [5]) Auf eine wunderbare Wirkung

---

[1]) Joh. 6, 55. — [2]) Ps. 21, 27. — [3]) Cat. Rom. p. II. cap. 2. — [4]) Ibid. p. II. cap. 4, qu. 54. — [5]) Tract. II. Serm. 55. art. 2, c. 2.

dieses Gnadenmittels weisen die Geistesmänner ganz besonders hin, welche ebendarum nur in der katholischen Kirche, in deren Cultus und Leben die Eucharistie einen so hervorragenden Rang einnimmt, ja dessen geistiges Centrum dieselbe ist, zum vollkommensten Ausdrucke gelangte: die Bewahrung und Pflege der herrlichen Tugend der freiwilligen Reinheit und Jungfräulichkeit um Gotteswillen, zu der sich Tausende und aber Tausende Glieder dieser Kirche bei ihrem Eintritte in einen religiösen Orden durch feierliche Gelübde verpflichten. Vier Jahrtausende waren über den Erdkreis dahin gegangen, und vergeblich suchen wir während dieser Zeit nach einer gottgeweihten Stätte, an der diese zarte, köstliche Blüte eben nur um ihres wahren inneren Wertes willen gepflegt worden wäre; und abermals sind zwei Jahrtausende vorübergegangen, und auch während dieses Zeitraumes finden wir nirgends eine Zufluchtstätte dieser herrlichen Tugend außer eben in unserer Kirche; die Juden hielten sie sogar für eine Schmach, die Heiden für unmöglich; „welcher Mensch" — ruft daher schon der heilige Athanasius den Heiden zu [1]) — „hat je die Reinheit gelehrt, oder auch nur das nicht gelehrt, daſs diese Tugend von den Menschen nicht erworben werden könne? Nun trete aber Jemand hinzu und schaue den Beweis der heiligen Gesinnung in den christlichen Jungfrauen und Jünglingen, die in steter Enthaltsamkeit leben." Auf das Institut der Vestalinnen bei den Römern aber kann nicht hingewiesen werden; denn nicht nur war ihre Zahl eine verschwindend geringe (anfangs nemlich nur vier, seit Tarquinius Priscus sechs), sie widmeten sich diesem ihrem Stande auch nicht freiwillig, wurden vielmehr vom jeweiligen Pontifex Maximus

---

[1]) Athanas. in ep. Euseb. Praep. ev. IV. 4.

im Alter von sechs bis zehn Jahren gewählt; ferner währte ihr unfreiwilliger Aufenthalt im Tempel nur dreißig Jahre, nach welcher Zeit sie in das Privatleben zurückkehrten und endlich erschien die Aufnahme in dieses Institut eben nur wegen der damit verbundenen Ehrenvorrechte begehrenswert. — Wo anders aber findet diese Tugend bei so zahlreichen Gliedern unserer Kirche ihre nährende Wurzel, ihre Kraft und Vollendung, wenn nicht in dem Genuße des allerheiligsten Sakramentes, „dieses Brodes der Auserwählten,“ wie es in der heiligen Schrift genannt wird, „dieses Weines, aus dem Jungfrauen sprossen?“ [1]) Der Reinste der Reinen, der jungfräuliche Sohn einer jungfräulichen Mutter, er, der nach dem tiefen Worte der Schrift „unter Lilien weidet“, [2]) bietet sich uns in diesem Sakramente zum Genuße dar, und die innige Vereinigung mit ihm sollte uns nicht die Kraft verleihen, sein erhabenes Beispiel nachzuahmen? Ist es doch gewisslich wahr und durch die Erfahrung unzählige Male bestätigt, was heiligmäßige Männer aller christlichen Jahrhunderte erklärten, dass jene Christen und namentlich jene Jünglinge, welche den Empfang dieses Gnadenmittels vernachlässigen oder dies in unwürdiger Weise thun, sich die Reinheit und Unschuld ihres Herzens nur schwer bewahren.

Aber auch das ausdrückliche Gebot des Herrn, wie nicht minder das Gebot der Kirche bewegen den Christen zum Genuße des Altarssakramentes und somit ist die Pflicht, es zu empfangen, auch eine positive. In unzweideutigen Worten legt uns Jesus Christus diese Verpflichtung auf, indem er den Juden und mit ihnen auch uns das inhaltschwere Wort zuruft: [3]) „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschen-

[1]) Zachar. 9, 17. — [2]) Cant. 2, 16. — [3]) Joh. 6, 54.

sohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben," indem er ferner nach der feierlichen Einsetzung desselben an seine Jünger die Aufforderung richtet: „Hoc facite in meam commemorationem: dieses thuet zu meinem Andenken." [1]) In der That befolgten die Christen der ersten Jahrhunderte dieses göttliche Gebot so freudig und eifrig, dass sie nach dem Zeugnisse der Apostelgeschichte „täglich ... je nach den Häusern das Brod brachen," [2]) und ein ausdrückliches Kirchengebot diesbezüglich erst gar nicht notwendig war; dieses zu geben sah sich die Kirche veranlasst, als in Folge der Abnahme des Eifers vieler Gläubigen, sowie in Folge der bedauerlich um sich greifenden religiösen Gleichgiltigkeit und Lauheit der Empfang dieses heiligsten Sakramentes immer mehr vernachlässigt wurde; es geschah dies bekanntlich auf dem vierten Lateranconcile unter Innocenz III. im Jahre 1215, und Sie Alle wissen, in welche Formel dieses Gebot gekleidet und wie damit Seitens der Kirche der dringende Wunsch ausgesprochen wurde, ihre Gläubigen möchten dieses Gnadenmittel recht oft in würdiger Weise und wolvorbereitet empfangen.

So haben wir denn gehört, warum wir die Eucharistie empfangen sollen und warum allein wir sie nicht empfangen sollen. Natürliche wie positive Gründe bestimmen uns zu deren Genuße. Möchte selbst das wenige in dieser Betrachtungsstunde Gesagte an Ihrem Herzen nicht ganz fruchtlos vorübergegangen sein; möchten Sie Alle auch wirklich durchdrungen sein von der Bedeutung des großen Augenblickes, da Sie als Gast erscheinen am Tische Ihres Herrn und Erlösers! Möchte doch auch an jedem aus uns sich wiederholen, wenn Unglaube und

---

[1]) Luc. 22, 19. — [2]) Act. 2, 46.

Gleichgiltigkeit, wenn niederer, irdischer Sinn sich unser bemächtigen will und damit das Leben dem geistigen Tode zu weichen droht, was das Evangelium berichtet, das wir heute gehört. „Jüngling, ich sage dir, steh' auf!" — so lautete des Herrn allmächtiges Wort; — „da richtete sich der Todte auf und er gab ihn seiner Mutter." [1]) Seien wir uns insbesondere heute, jetzt, bewusst unserer sittlichen Schwäche, unserer Ohnmacht, unserer Unwürdigkeit! „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort und es wird gesund meine Seele!" [2]) „Wie soll ich dem Herrn vergelten, was er mir gethan? Den Kelch des Heiles will ich nehmen und den Namen des Herrn anrufen und gerettet werde ich sein von den Feinden meines Heiles!" [3]) „Mit Engelspeise nährtest du dein Volk und gabst ihnen Brod vom Himmel;" [4]) möchte es nun auch für meine Seele zur Speise werden, welche sie bewahrt vor dem Verderben und sie nähret zum ewigen Leben! Amen.

---

[1]) Luc. 7, 14. 15. — [2]) Matth. 8, 8. — [3]) Ps. 115, 4. — [4]) Sap. 16, 20.

Exhorte
auf das Fest des heiligen Wenzeslaus.

Wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren. Matth. 16, 25.

Alljährlich am 28. September begeht der katholische Erdkreis und in besonders feierlicher Weise unser engeres Vaterland Böhmen das Andenken an einen seiner ältesten und edelsten Sprossen — an den Martyr und Herzog dieses Landes Wenzeslaus. Welches die Schicksale und das Ende dieses ruhmwürdigen Dieners Gottes, welches seine Verdienste um das Wohl seiner Unterthanen, seine Bemühungen um die festere Begründung und Ausbreitung des in Böhmen erst seit 870 bekannt gewordenen Christenthums, welches endlich die zahlreichen Tugenden desselben gewesen, die sein Andenken unsterblich und segensreich gemacht hin durch die Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht, ist wol Niemandem aus uns völlig unbekannt, und hatten wir auch von diesem Orte aus wiederholt Gelegenheit, uns darüber zu verbreiten. „Quaesivit Dominus sibi virum juxta cor suum“ — sagt die Kirche von ihm [1]) — „et praecepit ei, ut esset dux super populum suum;“ „decus Bohemiae“ nennt sie ihn, „flos principum, flos coelitum;“ [2]) „Stärke hat der Herr ihm gegeben“ — ruft sie von ihm preisend aus — „auf daß er baue das Haus des Herrn, auf daß er bereite sein Heiligthum auf immer.“ Lektion und Evangelium sind

---

[1]) Antiph. in I. Vesp. — [2]) Hymn. in I. Vesp.

von der Kirche mit Rücksicht auf die Bedeutung des heutigen Festes wie nicht minder im Hinblick auf die den Heiligen besonders charakterisirenden Vorzüge und Tugenden in trefflicher Umsicht ausgewält worden. Zwei dieser Charakterzüge finden darnach ihre Darstellung, ihre spezielle Betonung: die Weisheit, von der sich dieser Herrscher in der Regierung seiner Unterthanen, unter denen er eifrig christliche Zucht und Sitte verbreitete, wie nicht minder in seinem privaten Leben leiten ließ, und die Selbstverläugnung und Entsagung, so herrlich und bewunderungswürdig besonders an ihm, dem edlen Sproſs eines erlauchten Geschlechtes. Die erste der genannten Tugenden findet in der Lektion, die letztere im Evangelium ihren Ausdruck. „An euch, ihr Könige“ — so beginnt die eben vernommene, dem Buche der Weisheit entlehnte Lesung — „sind diese meine Reden gerichtet, damit ihr Weisheit lernet und nicht irret. . . Klar und unverwelklich ist sie und wird leicht gesehen von jenen, die sie lieben und gefunden von denen, die sie suchen. Die Begierde nach Weisheit führt zur ewigen Herrschaft; darum, ihr Könige der Völker, wenn ihr Lust habet an Thronen und Szeptern, so liebet die Weisheit, damit ihr in Ewigkeit herrschet.“ Der Inhalt des Evangeliums aber ist ein Bruchstück jener herrlichen Ermahnungsrede, die der Herr einst an seine Jünger gehalten und in der er die Selbstverläugnung, die Selbstverdemüthigung und das Kreuztragen als die unerläſsliche Bedingung seiner Nachfolge und Jüngerschaft hinstellt: „Wenn mir Jemand nachfolgen will“ — ruft er aus [1]) — „so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; denn wer seine Seele erhalten will, der

[1]) Matth. 16, 24 ff.

wird sie verlieren; . . . was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Dass aber der Heilige, dessen Andenken wir heute festlich begehen, diese Tugend wirklich liebte und bethätigte, wer könnte dies im Hinblicke auf die Geschichte seines Lebens und Sterbens läugnen! Wie mäßig und nüchtern war seine Lebensweise! Wie herablassend und väterlich milde sein Verkehr mit seinen Unterthanen! Wie erhöhte er selbst den Wert der Gabe an Arme und Hilfsbedürftige durch sein mildes, demüthiges Wesen! Wie oft besuchte er gefangene Verbrecher in ihrer dunklen Kerkerzelle, sie zu belehren, zu bessern, zu trösten! Wie oft trug er, Böhmens Herrscher, in eisiger Winterszeit das nöthige Holz in die Hütten der Armen und Elenden! Mit welcher Freudigkeit und Andacht diente er dem Priester am Altare! — Herrliche, kostbare Tugend der Selbstverläugnung und Selbstverdemüthigung! — Von dem Gegensatze derselben, dem Eigennutz, der Selbstsucht, will ich heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Wie schon der Name sagt, ist „Selbstsucht" (Egoismus) die Sucht, sein „Selbst", sein eigenes „Ich" als Mittelpunkt seines gesammten Denkens, Fühlens, Wollens zu setzen; insofern sich damit das unordentliche Streben verbindet, seinen eigenen vermeintlichen Vortheil oder Nutzen zu fördern, ist „Eigennutz" die natürliche Folge und der stete Begleiter der Selbstsucht und mit dieser so enge verbunden, dass sie im gewöhnlichen Leben nicht selten geradezu für einander gesetzt werden. — Und wie ist der Egoismus zu beurtheilen? — Er ist ebenso häslich und abscheulich an sich, als höchst verderblich und schädlich in seinen Folgen in jenem Herzen, von dem er einmal

Besitz genommen. — Wir alle wissen, dass der Mensch keineswegs ein absolutes Wesen, dass er vielmehr in seinem Leben und Fortbestande von einer Reihe von Ursachen abhängig ist, deren oberste und letzte das Prinzip und die Urquelle alles Seins — Gott. Alle Pflichten also, die wir als Menschen gegen unsere Mitmenschen wie gegen uns selbst zu erfüllen haben, seien sie auch noch so innerlich verschieden und vielgegliedert, lassen sich zuletzt auf die Pflichten gegen Gott als unseren Schöpfer, Erlöser, Heiliger, als unseren Vollender und Beseliger, zurückführen. Aber eben der Egoismus schließt seinem Wesen nach die Erfüllung der Pflichten gegen Gott und damit auch implicite der Pflichten gegen sich und gegen den Nächsten schlechthin aus, da dort unmöglich das Bewusstsein einer sittlichen Verpflichtung gegen ein außerhalb unser befindliches Wesen lebendig sein kann, wo diese Beziehung förmlich oder thatsächlich geläugnet und das eigene Selbst ausschließlich in den Vordergrund gestellt wird. Nun sind aber sämmtliche Menschen- und Christenpflichten in der einen Grund- und Hauptpflicht der Liebe zu Gott enthalten; denn die Offenbarung nennt uns als das höchste und letzte Ziel unseres Daseins die Vereinigung mit Gott; — diese aber ist ohne das aufrichtige und gewissenhafte Streben nach derselben, also eben ohne Liebe, nicht denkbar; und darum ist die Selbstsucht durchaus unverträglich mit der pflichtgemäßen Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe. Leicht sehen wir die Wahrheit unserer soeben vernommenen Deduktion hinsichtlich des Verhältnisses des Selbstsüchtigen zu Gott und dem Nächsten ein; ist dies aber auch bezüglich seines Verhältnisses zu sich selbst der Fall? Scheint nicht der Selbstsüchtige sich gerade von der Liebe zu sich, wenn auch in allzu großem Maße, leiten zu lassen? — Allerdings scheint dem

so zu sein — aber in der That ist dies eben nur trügerischer, falscher Schein. Denn der Egoistische sucht nicht sein wahres, ewiges Heil, also das Heil seiner Seele zu fördern und sich zu sichern, weil er dies eben nur durch Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott und seine Mitmenschen erreichen könnte; — sein Streben ist vielmehr unordentlich und ausschließlich auf die Förderung seines irdischen Wolbefindens gerichtet, in Folge dessen er sich die Erreichung seines wahren und höchsten Zieles durch eigene Verschuldung unmöglich macht. Darum unterscheidet die christliche Sittenlehre mit Recht zwischen Selbstliebe und Eigenliebe, welch' letztere in weiterem Fortschreiten eben zur Selbstsucht sich gestaltet; darum definirt sie die christliche Selbstliebe als jenes rechte und gottgefällige Wolwollen gegen sich selbst, welches einerseits Selbstachtung, andererseits Demut in sich schließt und aus dem das Verlangen hervorgeht, vor allem das eigene ewige Heil, welches in dem Besitze Gottes besteht, das irdische Wol aber in soweit zu fördern, als es zur leichteren Erreichung jenes geeignet ist; darum erklärt sie die ungeordnete Eigenliebe geradezu als Selbsthaß, was sie nach dem Gesagten thatsächlich und eigentlich ist und beruft sich hiebei auf das Wort unseres Herrn:[1]) „Wer seine Seele liebt," d. i. in falscher, eigennütziger, selbstsüchtiger Weise liebt, „der wird sie verlieren" — verlieren nemlich für die ewige Seligkeit; „wer aber seine Seele in dieser Welt hasset," d. i. sich selbst Gewalt anthut und seine Neigungen und Triebe, in so weit sie dem göttlichen Willen entgegen sind, beherrschet, „der bewahrt sie zum ewigen Leben" — Worte, welche mit den vorhin im Evangelium aus dem Munde desselben Erlösers gehörten und

---

[1]) Joh. 12, 25.

Eingangs unserer heutigen Betrachtung zitirten offenbar gleichbedeutend sind: „Wer seine Seele erhalten will,“ erhalten nemlich für die Erde und dieses irdische Leben, „der wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden;“ [1]) aus demselben Grunde erklärt endlich die christliche Sittenlehre die Selbstsucht als das Prinzip, als das Wesen und die Wurzel aller und jeder Sünde. In der That! Was ist doch die Sünde anderes, als die Abkehr des Menschen von Gott, dem unwandelbaren, höchsten Gute; allein das menschliche Wollen und Streben muß einen Gegenstand haben, an dem es sich bethätiget; und darum ist diese Abkehr des Menschen von Gott stets verbunden mit der unordentlichen Hinwendung zum Geschöpfe und zuletzt zu sich selbst — also Selbstsucht, Egoismus; „denn alle Sünde“ — setzt der heilige Thomas [2]) begründend hinzu — „geht hervor aus einem unordentlichen Begehren irgend eines Gutes oder aus der unordentlichen Flucht vor irgend einem Uebel: aber beides ist zurückzuführen auf die Eigenliebe; denn eben deswegen verlangt der Mensch das Gute und flieht das Uebel, weil er sich selbst liebt.“

Und fragen wir weiter, in welchen Hauptformen die Selbstsucht in die Erscheinung tritt, mit anderen Worten, in wie vielfacher Art sich dieselbe äußert oder doch äußern kann, so antwortet uns auch auf diese Frage die Offenbarung, und die Prüfung unser selbst wie nicht minder die Erfahrung des Lebens bestätigen es. „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist“ — mahnt der Apostel Johannes [3]) — „. . . Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches,

---

[1]) Matth. 16, 25. — [2]) Sum. I. 2. qu. 77. a. 4. — [3]) I. Joh. 2, 14. 16.

die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." Also: Genußsucht, Habsucht und Ehrsucht — in diesen drei häslichen Grundformen findet die Selbstsucht ihren natürlichen Ausdruck: der Selbstsüchtige will genießen, soviel er vermag, ohne Rücksicht auf die Erlaubtheit oder Unerlaubtheit des Genußes, er will besitzen, soviel er sich mit rechten oder verwerflichen Mitteln aneignen kann, er will sein, bei Anderen gelten, ohne sich zu fragen, ob mit diesem Streben nach äußerer Ehre und Anerkennung das gleiche Maß an innerer Ehrenhaftigkeit, an sittlichem Werthe und Verdienste verbunden sei; in ihrer weiteren Entwickelung wächst sich diese dreifache Form der Selbstsucht zu einer siebenfachen Erscheinungsweise aus, welche die christliche Sittenlehre als die „sieben Hauptsünden" zu bezeichnen pflegt, weil sie in der That das Haupt und die Wurzel aller einzelnen Sünden sind. Denn der Selbstsüchtige, hörten wir soeben, will dasjenige, was seiner Sinnlichkeit zusagt: er will sein, haben, genießen; daraus ergeben sich sofort die Sünden der Hoffart, des Geizes, der Unkeuschheit und der Völlerei; die Selbstsucht verleitet ihn ferner, das nicht zu wollen, was seiner Sinnlichkeit widerstrebt; dazu gehört das Glück vom Nächsten, und die Folge hievon ist der Neid, das Uebel vom Nächsten, und dieses verleitet ihn zur Sünde des Zornes, und endlich die Beschwerden, die mit der Vollbringung des Guten und der Meidung des Bösen verbunden sind, und die hieraus resultirende Sünde ist die Sünde der Trägheit.

So sehen wir denn, wie vielfach schädlich und verderblich die Selbstsucht in dem Menschenherzen wirken muß, das sich diesem Dämon einmal geöffnet und wir begreifen jetzt den Ausspruch eines Thomas a Kempis: [1])

[1]) Nachfolge Chr. III. B. Kap. 27, 1.

„Wisse, dass die Liebe zu dir selbst dir mehr schadet, als irgend etwas in der Welt;" „denn was nützete es auch dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" [1]) Ja — durch die Selbstsucht beherrscht und geleitet, sinkt der Mensch allmählich zum Thiere hinab, das ja gleichfalls kein anderes Ziel seines Daseins, wenn auch unbewusst und instinktiv, verfolgt, als die Befriedigung seiner Triebe und Lüste, ohne Rücksicht auf das Wol und Wehe Anderer, ohne Rücksicht auch auf die für das Individuum selbst daraus hervorgehenden verderblichen Folgen; so gleicht der Selbstsüchtige dem unglücklichen Schiffe, das die Stürme aufgeregter Leidenschaften hin und her schleudern, um es schließlich in den gähnenden Abgrund zu stürzen. Die Selbstsucht ist der Tod jedes höheren, sittlichen Strebens, der Tod des Gemeinsinnes, des Großmuthes, der Opferwilligkeit, des Patriotismus. Nur auf sich und seinen Vortheil bedacht, sieht sich der Egoistische gewissermaßen als den Angelpunkt an, um den alles Andere sich bewegen soll, um seinen Zwecken unterworfen und dienstbar zu sein; daher der stolze, hochfahrende Sinn des Egoisten; daher dies ausschließliche Reden von seiner Person, seinem Befinden, seinen Plänen und Zielen, wodurch er Anderen oft so lästig und widerwärtig wird; daher die Rücksichtslosigkeit und die bis zur Brutalität gesteigerte Ungerechtigkeit, Bevortheilung, Bedrückung und Vergewaltigung seiner Mitmenschen, wenn es gilt, dieselben als wirkliches oder vermeintliches Hindernis seiner Absichten und Ziele aus dem Wege zu räumen.

Und wie dann, wenn selbst schon der heranwachsende Jüngling dieser traurigen Geistesrichtung sich anheim

---

[1]) Matth. 16, 26.

gibt? — Ach! er weiß nicht, dass er damit alles erbarmungslos abstreift, was der Schmuck und die köstliche Zierde gerade seines Alters! Wie welkt unter dem eisigen Hauche der Selbstsucht die zarte Blüte der Einfalt und Einfachheit im Denken, Reden, Handeln, in Miene und Betragen, di schlichte Unbefangenheit, die natürliche Frische und Geradheit des Charakters! Er wird berechnend, steif, glatt, eisig; [1]) seine Höflichkeit verkehrt sich in Ziererei, seine Liebe in Absichtlichkeit, sein Denken in Selbstbespiegelung, sein Reden in Schwulst, sein ganzes Wesen in Falschheit und Heuchelei und Unnatur. Es ist, als ob er stets nur sich selbst sähe und auf den Lippen stets nur die eine Frage trüge: „und ich?“ Er studirt nicht, um zu wissen, sondern um zu glänzen; er ist gehorsam und geschmeidig, um in Gunst zu stehen, verträglich und zuvorkommend, um beliebt zu sein. Aber eben weil es dem Egoisten an festen sittlichen Grundsätzen und Motiven seines Handelns fehlt, ist er launisch, bewegt er sich in Extremen; Erfolg macht ihn übermüthig, Unglück schmettert ihn zu Boden; was ihn erquickt, ist Lob, was ihn tödtlich verwundet, ist Tadel, und sei er auch noch so begründet und wol gemeint. — Und findet sich die Selbstsucht im Menschenleben häufig verbreitet? — Ach! Frage und prüfe doch frei und unparteiisch dich selber, erforsche den Charakter Anderer, ziehe die großen Erscheinungen, Persönlichkeiten und Geschehnisse der Geschichte, wie die Erfahrung des alltäglichen Lebens zu Rathe, und sie werden dir sagen: der Egoismus ist nur allzu häufig die letzte und eigentliche, wenn auch nicht eingestandene Triebfeder menschlichen Strebens und Handelns; durch die Sünde gezeugt, liegt er keimartig in uns allen;

[1]) Doss, Ged. u. Rathschläge 55.

er drängt sich in alles und Jedes; er gleicht dem feinen, dem Auge kaum sichtbaren Spinngewebe, das sich über die farbensprühende, herrlich duftende Blüte hinzieht und sie absterben macht; dem Todtenwurme gleicht er, der unermüdlich, leise, kaum vernehmbar, im Innern des Holzes nagt, bis es vermorscht und haltlos auseinanderfällt. Die Selbstsucht ist ja der erste und letzte Feind, mit dem wir alle unterschiedslos zu kämpfen haben und es ist dieser Feind um so gefährlicher und heimtückischer, als er sich gar oft in das erborgte Gewand pflichtgemäßer christlicher Selbstliebe kleidet und uns so täuscht und irreführt; und darum ist die Selbstsucht das mächtigste Hindernis unserer sittlichen Vervollkommnung und es wird uns nur genau in dem Maße gelingen, in derselben fortzuschreiten, als es uns gelingt, sie rechtzeitig und wirksam in uns zu unterdrücken. Schaffe die Selbstsucht ab und die Verbrechen hören auf, Unschuld und Tugend kehren wieder und Eintracht und Liebe machen diese Erde zum verlorenen Paradiese; dann suchen wir nicht mehr, was unten ist, Genuß und Erdenlust, sondern empor hebt sich Herz und Sinn zu Gott und dem Göttlichen, dem Ewigen und Unvergänglichen, in dem allein die Seele Ruhe findet und Trost und Frieden; dann sieht Jeder in dem Nächsten sich selber und statt seinen Nebenmenschen zu seinen Zwecken auszubeuten, dient er allen in Großmut, Aufopferung und selbstloser Hingabe. Schwierig ist diese Bekämpfung des Egoismus in uns — allerdings; ist es schon schwierig, zu verlassen, was wir haben, um wie viel schwieriger, zu verlassen, was wir sind; [1]) aber vergessen wir nicht, dass leicht zu vollbringen mit der Gnade Gottes und eigenem redlichen Mitwirken, was ohne sie

---

[1]) S. Gregor. M. in hom. 32 in Evang.

schwer oder unmöglich; vergessen wir nicht, dass zahllose Heilige, insbesondere der Heilige des heutigen Festes, uns mit ihrem Beispiele auch hierin vorangeleuchtet — allen voran unser göttlicher Erlöser selbst, der, in ungemessener Fülle geistige wie leibliche Wolthaten austheilend, ja sich für das Menschengeschlecht in den Tod hinopfernd, selbst nicht soviel sein eigen nannte, dass er darauf sein Haupt betten konnte und sich uns als Vorbild der Selbstlosigkeit und Demut hinstellt, indem er uns zuruft: „Lernet von mir sanftmüthig und demüthig sein von Herzen;“ [1]) vergessen wir endlich nicht, dass eben Gewalt leide das Himmelreich, und dass nur jene es an sich reißen, die Gewalt brauchen. [2]) Mit dem bezüglichen Worte des Evangeliums des heutigen Festtages und der Aufforderung zur Beherzigung desselben Seitens unser Aller will ich schließen: „Wenn mir Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; denn wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwillen verliert, der wird sie finden!“ [3]) Amen.

---

[1]) Matth. 11, 28 — [2]) Ib. 11, 12. — [3]) Ib. 16, 24. 25.

Exhorte

auf den 16. Sonntag nach Pfingsten.

Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden. Luc. 14, 11.

Im Hause eines Obersten der Pharisäer finden wir heute den göttlichen Heiland, und Sabbat war es, als sich jene Begebenheit vollzog, die wir im Evangelium soeben vernommen. Schon ging das dritte und letzte Jahr der öffentlichen Lehrthätigkeit des Herrn seinem Ende entgegen. Kurz zuvor war er zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem gekommen, hatte sodann eine Rundreise durch Samaria, Galiläa und Peräa angetreten, in den Städten und Flecken und Dörfern dieser Landschaften durch Wort und Beispiel lehrend, und war dann, da inzwischen das Fest der Tempelweihe gekommen, abermals nach Jerusalem gewandelt, nicht nur, weil er in der Bethätigung frommen, religiösen Sinnes mit seinem Beispiele voranleuchten wollte, sondern auch deshalb, weil sich an solchen öffentlichen Festen in der jüdischen Landeshauptstadt zahlreiche Pilger versammelten, für die er hier die günstige Gelegenheit fand, das Evangelium des neuen Gottesreiches auf Erden zu verkündigen. Ein Oberhaupt der uns sattsam bekannten Sekte der Pharisäer lud ihn zu Tische, um hiebei, da es eben Sabbat war, zu beobachten, ob sich in seinen Reden und Handlungen nichts finden ließe, dessen sie sich zur Anklage vor dem Synedrium wie vor dem Volke bedienen könnten.

Diese Gelegenheit fand sich allerdings — wahrscheinlich von den Heuchlern geflissentlich veranstaltet. Ein Wassersüchtiger erscheint vor dem Herrn, von seiner Güte und Allmacht die lange und schmerzlich vermisste Gesundheit erwartend. Wir hörten soeben, wie er diese Hoffnung des Unglücklichen sofort erfüllte und in welcher Weise er den Anschuldigungen seiner Feinde zuvorkam. „Wer von euch“ — ruft er ihnen zu [1]) — „dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten.“ — Und nicht nur die Heuchelei und die engherzige, kleinliche und verkehrte Deutung der göttlichen Gesetze von Seite dieser Sekte rügt der Heiland in milder, wahrhaft gotteswürdiger Weise, auch ein zweites Haupt- und Grundlaster der Pharisäer erfährt bei derselben Veranlassung seinen wolverdienten Tadel, — ihr Hochmut nemlich und ihre Anmaßung, mit der sie sich beim Gastmale die ersten Plätze zuzueignen pflegten. „Wirst du zu einem Gastmale geladen, so setze dich nicht obenan, damit der Gastgeber dir den unverdienten Platz nicht entziehe und zu deiner Beschämung einen niederen anweise; gehe vielmehr, wenn du geladen wirst, auf den letzten Platz, auf dass du, wenn der Gastgeber dir einen höheren und vornehmeren anweist, Ehre habest vor denen, die mit dir zu Tische geladen sind.“ „Denn ein Jeder“ — setzt er warnend und bedeutungsvoll hinzu — „der sich selbst erhöhet, wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet werden.“ [2]) — O häßliches, verabscheuungswürdiges Laster des Stolzes, des Hochmutes! Herrliche, kostbare Tugend der Demut! — Von dieser letzteren, ihrem Begriffe, ihrer Pflichtgemäßheit und Heilsamkeit, sowie

---

[1]) Luc. 14, 5. 6. — [2]) Ibid. 11.

von den notwendigsten und wichtigsten Mitteln, sie zu erwerben und zu bewahren, will ich heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Unter den zahlreichen durch das geoffenbarte Sittengesetz gelehrten und geforderten Tugenden gibt es wol keine, bezüglich deren wahren und eigentlichen Bedeutung selbst unter gebildeten Christen so unrichtige Auffassungen und Anschauungen herrschen, als eben betreffs der Tugend der Demut. Um so notwendiger wird es darum gerade hier sein, uns zunächst mit der Definition der genannten Tugend vertraut zu machen. Die christliche Sittenlehre erklärt nun die Demut als jene Tugend, in Folge deren wir gering und niedrig von uns denken, nicht mehr aus uns machen und bei Anderen nicht mehr gelten wollen, als wir in Wahrheit sind, gerne und freudig alles Gute, das wir besitzen, auf Gott zurückführen, unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm anerkennen, und uns auch unserer Fehler und Schwächen bewusst sind. Damit brechen wir zugleich einer schon gegen den Begriff dieser Tugend gerichteten Einwendung die Spitze ab, die dahin geht, die Demut sei gleichbedeutend mit der Verachtung und moralischen Wegwerfung seiner selbst, oder führe wenigstens notwendig zu derselben. Keines von beiden ist der Fall; im Gegentheile geht die demüthige Gesinnung eben aus der richtigen Betrachtung und Wertschätzung seiner selbst hervor und ist von der Selbstachtung geradezu unzertrennlich. Der denkende Christ ist sich recht wol bewusst seiner ihn über alle übrigen Geschöpfe dieser Erde erhebenden Vorzüge und Gaben — seines Ursprunges, seiner Würde, seiner erhabenen Bestimmung, und eben dieses Bewusstsein führt ihn zur Achtung seiner selbst, ohne welche die pflichtgemäße christliche Selbstliebe gar nicht denkbar ist,

da Achtung und Wertschätzung, wie die Bedingung, so die erste Stufe der Liebe. Allein diese Selbstachtung ist weit entfernt, in Stolz und Hochmut auszuarten; dies würde und müsste aber der Fall sein, wenn der Mensch sich selbst als den letzten und eigentlichen Grund dieser seiner auszeichnenden Gaben und Vorzüge betrachtete; indem nun der Mensch eben in Gott diesen letzten Grund sucht und findet, indem er ferner bei ruhiger und unparteiischer Prüfung seiner selbst seiner zahllosen sittlichen Schwächen und Gebrechen, seiner Beschränktheit auf intellektuellem Gebiete, seiner physischen Hinfälligkeit und Vergänglichkeit sich bewusst wird, verbindet sich mit der Selbstachtung naturgemäß die Erinnerung an diese seine Schwäche und Unwürdigkeit, und die aus diesen beiden Factoren hervorgehende Geistesrichtung heißt eben, wenn sie habituell geworden, die Tugend der Demut.

Und ist dieselbe auch positiv geboten und daher für uns alle pflichtgemäß? — Wer könnte daran zweifeln! — An wie vielen Orten spricht sich das Buch der Offenbarung darüber in klarer und unzweideutiger Weise aus — direkt wie indirekt! „Non nobis Domine, sed nomini tuo sit gloria“ — bekennt der Psalmist; „nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen sei Ehre!“ [1]) „Dei gratia sum id, quod sum“ — erklärt in demselben Sinne der Weltapostel; [2]) „durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin.“ „Was hast du“ — ruft derselbe Weltapostel uns allen zu [3]) — „das du nicht (von Gott) empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“ Und erst in der letzten Betrachtungsstunde vernahmen wir das bedeutungsvolle Wort, mit dem unser Herr und Erlöser uns die Uebung der Tugend

---

[1]) Ps. 113, 1. — [2]) 1. Cor. 15, 9. — [3]) Ibid. 4, 7.

der Demut als Pflicht auferlegt und sich selbst als Vorbild dieser Uebung hinstellt; „discite a me“ — so lautet dieser oft gehörte Ausspruch [1]) „quia mitis sum et humilis corde; lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Und war er dies nicht in der That? War nicht sein ganzes Leben von der Menschwerdung bis zu seinem schmerzvollen Kreuzestode eine ununterbrochene Kette von Selbstverläugnung und Selbstverdemüthigung? Um nur ein Beispiel besonders hervorzuheben, — der eingeborene Gottessohn, der Herr und Meister, wäscht beim Abendmale seinen Schülern und Jüngern die Füße! „Er entäußerte sich selbst (der Herrlichkeit, die er bei seinem Vater hatte),“ konnte darum der Apostel mit Recht von ihm sagen — „nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch befunden; er verdemüthigte sich selbst — humiliavit se — und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.“ [2]) Und seine erhabene, unbefleckte Mutter — ist sie nicht ebenso ein Musterbild der Tugend der Demut? War es nicht Demut, die ihr auf des Engels Botschaft die Worte in den Mund gelegt: „Siehe! ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte?“ [1]) die sie nach der Begrüßung durch Elisabet in den jubelnden Dankesruf ausbrechen ließ: „Hochpreiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heile, denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd?“ [4]) Und die zahllosen übrigen Heiligen unserer Kirche, sind sie uns nicht, wie in allen christlichen Tugenden, so auch in der Demut treue Muster und Vorbilder?

Und wie kostbar ist diese Tugend, wie heilbrin-

---

[1]) Matth. 11, 29. — [2]) Phil. 2, 6 ff. — [3]) Luc. 1, 38. — [4]) Ibid. 46—48.

gend und segensreich, wie verdienstlich! — Ist doch die Demut die christliche Tugend κατ' ἐξοχήν; denn dem Heidenthum war sie derart völlig unbekannt, dass seine Sprache auch nicht einmal das Wort zur Bezeichnung des richtigen Begriffes dieser Tugend besitzt und daher erst in der christlichen Zeit geschaffen werden musste. „Die Verdemüthigung des Herzens" — sagt in dieser Beziehung der heilige Augustinus — „das sich nichts einbildet, nichts seiner Macht voll Hochmutes zuschreibt, findet sich in den Büchern Fremder nirgends gelehrt: weder in denen der Epikuräer, noch der Stoiker, oder der Manichäer, oder der Platoniker. Findet man auch hie und da sehr gute Vorschriften der Sitten und der Zucht, so findet sich doch nirgends die Demut. Anderwärts hat die Demut ihren Ursprung: von Christus kommt sie; von jenem kam sie, der, da er doch so hoch und erhaben, so demüthig war." [1]) — Noch mehr! Die Tugend der Demut, wie sie die unerlässliche Bedingung des Glaubens, ist auch die notwendige Grundlage aller anderen christlichen Tugenden. Oder ist dem nicht so? Ist der religiöse Glaube nicht das Fürwahrhalten der geoffenbarten Wahrheiten auf Grund des Bezeugens der allerdings höchsten und vertrauenswürdigsten Autorität, welches Fürwahrhalten die Unterwerfung unter diese Autorität, demnach demüthigen Sinn voraussetzt? Nur das demüthige Bewusstsein der Unzulänglichkeit und Beschränktheit menschlichen Denkens und Forschens führt zur Annahme der religiösen Glaubenslehren, insbesondere der menschlicher Einsicht absolut verschlossenen Geheimnislehren, nur demüthiger, die menschliche Schwachheit und Hilflosigkeit anerkennender Sinn führt zur Annahme und Be-

[1]) S. August. Enarr. II. in Ps. 31.

folgung der religiösen Sittenlehren. Wahrlich! gerade hier, und hier ganz besonders, gilt ja, was die heilige Schrift so schlicht und einfach ausspricht, was die Erfahrung des Lebens in tausend Fällen bewahrheitet, was sich vielleicht auch an einem oder dem andern aus unserer Mitte bestätigt, dass „Gott dem Hoffärtigen widersteht, und dass er nur dem Demüthigen seine Gnade" — die Gnade des Glaubens — „verleihe." [1]) Nimmermehr ist darum geistiger oder sittlicher Hochmut mit der Lehre des gekreuzigten Gottmenschen verträglich und je mehr die Welt die Demut hasst und deren Wesen und Wert verkennt, je mehr Vernunft- und Wissensstolz sich weiter Kreise der Gesellschaft der Gegenwart bemächtigt, desto geringer muß auch ganz selbstverständlich die Zahl jener Herzen werden, in denen religiöser, kirchlicher Sinn Aufnahme und Pflege findet. Das wollte ja auch unser Heiland selbst ausdrücken, als er einst in Gegenwart seiner Jünger das erhabene Wort sprach: „Ich preise dich, Vater, dass du es vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen" d. i. Demüthigen „aber geoffenbaret hast"; [2]) darum preist er selig die „pauperes spiritu" — die „Armen im Geiste", [3]) d. i. die Demüthigen und nennt diese unter allen an erster Stelle; darum erklärt er, wie wir erst in der letzten Betrachtungsstunde hörten, in ganz unzweideutigen Worten: „Wer mein Schüler sein will, der verläugne," d. i. verdemüthige „sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." [4]) Ist aber die Selbstverläugnung und Demut die notwendige Bedingung der Nachfolge und Jüngerschaft Christi, dann ist sie auch die unerläßliche Grundlage aller wahrhaft christlichen Tugenden und es

---

[1]) Jac. 4, 6. — [2]) Matth. 11, 25. — [3]) Ib. 5, 3. — [4]) Ib. 16, 25.

kann ohne Demut von solchen schlechthin nicht die Rede sein; damit erweist sich also auch die Wahrheit des zweiten vorhin aufgestellten Satzes; nur der Demüthige wird sich eben selbst erforschen und daher selbst erkennen, da ja die eingebildete Selbstgerechtigkeit des Stolzen eine solche Selbsterforschung geradezu ausschließt und jede Selbsterforschung eben auch eine Selbstverdemüthigung in sich schließt; diese Selbsterkenntnis aber zeigt dem Demüthigen unverhüllt den Zustand seines Innern, zeigt ihm, wo und was in seinem Herzen an Tugenden noch zu pflanzen, was auszuroden, führt ihn zum Verlangen, das Verlangen zur Bitte und zum Gebete, und wie der Herr selbst versichert, „wer bittet, der empfängt.“ [1]) Darum erklärt schon die heilige Schrift des alten Bundes: „Ubi est humilitas, ibi et sapientia“ — „wo Demut, da auch Weisheit“ [2]) — Weisheit als Inbegriff der Tugend und sittlichen Vollkommenheit; darum erklärt in demselben Sinne der heilige Augustinus: „Tota christianae sapientiae disciplina in vera et voluntaria humilitate consistit“, [3]) darum macht ein heiliger Gregor der Große den treffenden und tiefsinnigen Vergleich: „Qui virtutes sine humilitate congregat, est quasi, qui in ventum pulverem portat: Wer da Tugenden sammeln will ohne Demut, ist wie Einer, der Staub sammelt gegen den Wind;“ [4]) und noch einen Ausspruch eines Geistesmannes will ich Ihnen vorführen: „gleichwie Gott in der Ordnung der Natur aus nichts alles erschaffen“ — sagt der gelehrte Cardinal Bona so wahr und schön [5]) — „so

[1]) Matth. 7, 8. — [2]) Prov. 11, 2. — [3]) August. serm. VIII de Epiph. — [4]) Greg. M. in hom. 7. in Evangl. — [5]) Princip. II. §. 30.

schafft er auch in der Ordnung der Gnade jegliche Zierde der Tugend aus nichts — nemlich aus einer Seele, welche aufrichtig glaubt und bekennt, dass sie (aus sich selbst vor Gott) nichts sei."

Und ist die Tugend der Demut für Jeden unterschiedslos notwendig und eine herrliche Zierde jedes Alters — um wie viel mehr des heranwachsenden Jünglings — mehr — des studirenden, christlichen Jünglings! Ist doch erfahrungsgemäß kein Alter der Gefahr des Stolzes und der Selbstüberhebung und des thörichten, leeren Dünkels in dem Maße ausgesetzt, als eben das Jünglingsalter — eine Erscheinung, die dem nicht auffällig sein kann, der Einblick genommen in die psychologischen Gesetze des Entstehens und der Entwickelung des Ich- und Selbstbewusstseins; die Gefahr vergrößert sich aber naturgemäß beim studirenden Jünglinge, ebenso in Folge des erweiterten Maßes von Wissen, das sich anzueignen er Gelegenheit hat, als in Folge des Bewusstseins seiner bevorzugten Stellung vor anderen seiner Mitmenschen — jetzt und noch mehr in der Zukunft! Wie notwendig, ja wie dringend notwendig ist es darum gerade für Jeden aus Ihrer Mitte, dass Sie das wenige über die Demut soeben Gehörte auch willigen Herzens annehmen und befolgen, dass Sie oft, recht oft, einen prüfenden unparteiischen Blick werfen in Ihr Inneres, ob sich der Keim des so häslichen, so verderblichen Unkrautes des Hochmutes nicht auch in Ihrem Herzen angesetzt hat und zu treiben beginnt. Macht ja die Demut gerade den Jüngling so liebenswürdig, so vertrauenswert und wol gelitten; ist doch die Demut die Mutter der gerade den Jüngling so zierenden Kindlichkeit und Einfachheit und Bescheidenheit; bewahrt doch gerade die Demut das Herz des Jünglings rein und lauter, während Hoffart nach dem Ausspruche

der Schrift „vor dem Falle einhergeht“ [1]) und den Weg zum Unglauben und zur Unsittlichkeit so geschäftig ebnet; führt doch gerade Demut zur Wissenschaft, da nur der Demüthige, ferne von Selbstzufriedenheit und sich selbst misstrauend, gerne dem Rathe und der Leitung Anderer, Erfahrenerer und Weiserer als er, sich unterstellen wird, eingedenk des tiefsinnigen Ausspruches des Weisesten der Weisen des griechischen Alterthums: „scio me nil scire“; führt doch gerade Demut zur Hochherzigkeit und Opferwilligkeit, die Großes und Schwieriges freudig und begeistert vollbringt, verschafft doch gerade die Demut den inneren Frieden und damit das wahre Glück, zumal der Demüthige nichts weiß von Neid und Hass und Rachgier und zerrüttender Leidenschaft. — Die Mittel endlich zur Erwerbung und Bewahrung dieser so notwendigen, so herrlichen Tugend sind mit wenigen Worten angegeben. Die recht häufige, ja unausgesetzte Uebung ist die beste Lehrmeisterin, wie aller Tugenden, so auch dieser; lasse bei Seite alles Gesuchte, Unnatürliche, Auffallende in Haltung und Kleidung, in Gang und Rede; [2]) sei einfach, ungezwungen, männlich, gerade; führe nicht dich selbst immer im Munde, unterdrücke die Regungen selbstgefälliger Gedanken, Wünsche, Pläne, Erinnerungen; strebe nicht allzusehr nach fremdem Lobe, erbittere und betrübe dich nicht über empfangenen Tadel; prüfe dich vielmehr unparteiisch, ob er nicht doch berechtigt gewesen und bessere dann an dir, was zu bessern ist; bei Kränkungen und Beleidigungen aber bleibe, so viel dir möglich, gelassen; bete oft und innig um die Tugend der Demut; erwäge das Beispiel des Herrn, seiner erhabenen Mutter, der Heiligen, insbesondere des heiligen Paulus, des heiligen Franz Xaverius,

[1]) Prov. 11, 3. — [2]) Doss. l. c. 101.

des heiligen Franz de Paulo, des heiligen Aloysius; vergiss nicht deiner Fehler und Gebrechen, stelle sie entgegen den Vorzügen und Verdiensten Anderer. — O heilige, erhabene Demut, gleich dem Golde tief verborgen in hartem, rauhem Gestein, aber um so köstlicher darum, um so begehrenswerter, möchten wir dich stets besser erkennen und schätzen lernen, dich stets lieber, freudiger üben und dich zur Grundtugend machen unseres Herzens! Möchte unaufhörlich und lebendig unserem Geiste vorschweben, was der Herr im heutigen Evangelium uns mahnend zuruft: „Ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, wer sich aber selbst erniedriget, wird erhöhet werden!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 17. Sonntag nach Pfingsten.

Diliges proximum tuum sicut te ipsum.
Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 39.

Abermals wiederholt sich mit dem im heutigen Evangelium Erzählten das ebenso widerwärtige als betrübende Schauspiel, dass die Feinde Jesu es versuchen, ihn durch schlau gestellte, verfängliche Fragen mit den herrschenden Meinungen und Anschauungen des Volkes, mit seiner eigenen Lehre, mit den religiösen Satzungen des Juden-

---

1) Luc. 14, 11.

thums, mit den politischen des römischen Staatswesens, dem Palästina damals angehörte, in Zwiespalt zu bringen. Diesmal haben sich sogar beide dem Herrn feindliche Hauptparteien unter den Juden zusammengethan, ihre niederen, verwerflichen Pläne und Absichten zur Ausführung zu bringen. Als nemlich die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadducäer zum Schweigen gebracht, welche die einstige Auferstehung der Todten läugneten, kamen sie abermals zusammen, ihn zu versuchen. Abermals, sage ich. Denn kurz vorher hatten dieselben Pharisäer ihre Schüler in Gemeinschaft mit den Herodianern, d. i. mit den Anhängern des Tetrarchen Herodes Antipas, die den Römern freundlich gesinnt waren, weil die Familie des Herodes denselben die Herrschaft verdankte, zu Jesus abgeschickt, auf dass sie an ihn die Frage stellten, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht; da das Volk die Herrschaft der Römer nur ungern ertrug, so hofften die Pharisäer mit Zuversicht, Christus werde sich durch seine Antwort, mochte sie nun bejahend oder verneinend lauten, bei dem Volke oder bei der römischen Obrigkeit verhasst machen. In welcher Weise jedoch der Herr auch diesen Anschlag seiner Feinde zu Schanden machte, und welche wahrhaft gotteswürdige Antwort er den Heuchlern ertheilt, wissen wir alle. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," hatte er ihnen bedeutet, „und Gott, was Gottes ist." [1]) „Als sie dies hörten" — setzt der evangelische Bericht hinzu — „verwunderten sie sich, verließen ihn, und gingen davon." [2]) Heute nun versucht es menschliche Afterklugheit und Kurzsichtigkeit in anderer Weise, über die göttliche Weisheit und Allwissenheit den Sieg davon zu tragen. „Meister" — so

---

[1]) Matth. 22, 20. — [2]) Ibid. 22.

fragen die Pharisäer den Herrn mit heuchlerischer Unschuld und Unbefangenheit — „welches ist das größte Gebot im Gesetze?" [1]) Denn das war der Gegenstand des Streites der jüdischen Schulen. Und Christus antwortet darauf: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und erste Gebot; das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." [2]) — Die Liebe, die nach dem Objekte ihrer Richtung und Bethätigung in die Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe zerfällt, ist demnach nach der ausdrücklichen Erklärung unseres Herrn die erste und wichtigste sittliche Pflicht des Christen; denn „an diesem Gebote hangen das ganze Gesetz und die Propheten," [3]) d. i. der erfüllt den göttlichen Willen ganz und vollkommen und in jeder Richtung, der die Tugend der Liebe in der angedeuteten Weise übt. Von der Pflicht der Liebe, insofern sich dieselbe auf unsere eigene Person bezieht, also von der christlichen Selbstliebe, deren Wesen, Motive, Wichtigkeit und Heilsamkeit, deren Grenzen, will ich nun zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Wenn irgendwo auf dem Gebiete der christlichen Pflichtenlehre, ist es besonders bezüglich der Pflicht der Selbstliebe notwendig, zunächst über deren Begriff und Wesen klar zu werden. Dass wir schon als Menschen, dass wir um so mehr als Christen das Recht und die Pflicht haben, uns zu lieben, für unser Wol zu sorgen, wird wol ausnahmslos zugestanden; allein in welcher Weise hat sich diese Selbstliebe zu bethätigen? Auf

[1]) Matth. 36. — [2]) Ibid. 37—39. — [3]) Ibid. 41.

welchen Beweggründen beruht sie? Zu welchem Zwecke haben wir sie zu üben? — Da können die Theorieen allerdings auseinandergehen, und gingen und gehen auch, wie Geschichte und Erfahrung beweist, thatsächlich auseinander. Anders wird den Begriff der „Selbstliebe" der Moralphilosoph, anders der christliche Denker, anders der Platoniker, anders der Epikuräer, wieder anders der Stoiker oder der Materialist und Pantheist, wenn dort in Anbetracht der Läugnung der Willensfreiheit überhaupt von einer „Pflicht" gesprochen werden kann, auffassen. So bestätigt sich denn auch hier, was im Laufe des religiösen Unterrichtes und unserer sonntägigen Betrachtungen so oft betont wurde, was die Natur der Sache, beziehungsweise die Grundlehren der Psychologie beweisen und das Leben alltäglich bekräftigt, was aber nichts desto weniger doch nicht von Allen hinreichend gewürdiget, ja bisweilen sogar zu läugnen versucht wird, — daſs nemlich der Inhalt der Erkenntnis auch die Richtung des Wollens bedingt und beeinflußt, und daſs demnach Weltanschauung und Weltauffassung, beziehungsweise Religion und Glaube oder aber Irreligion und Unglaube auch sittliche Einflüsse konsequenter Weise im Gefolge haben werden. Oft und wieder, und mehr oder weniger eingehend hatten wir Gelegenheit, die christliche, d. h. die aus der Offenbarung geflossene Auffassung der Welt und des Menschen nicht nur als durchaus vernunftgemäß, sondern als das unparteiische Denken wie das Herz allein befriedigend zu erkennen und die dagegen von einer falschen Wissenschaft erhobenen Einwendungen zurückzuweisen. Von der Lehre der Offenbarung als festem und unwandelbarem Prinzipe unserer Deduktionen, als Leitstern unseres Denkens, werden wir daher auch in diesem Falle auszugehen haben. Dieser gemäß ist das Ziel des Menschen kein irdisches,

zeitliches, vergängliches, es ist vielmehr ein ewiges und unvergängliches, ein übernatürliches; darnach ist das menschliche, irdische Dasein nicht sich selbst Zweck, es ist vielmehr das Mittel zur einem höheren, ja dem denkbar höchsten Zwecke, ein mehr oder weniger kurzes Uebergangsstadium in eine höhere, von dem irdischen Bande losgelöste Daseinsform. Wie ist diese Wahrheit uns allen so bekannt und geläufig — und doch — wie so wenig wird sie vielleicht von uns nach ihrer unendlichen Bedeutung und Tragweite gewürdiget, wie notwendig ist es daher, sie unausgesetzt vor unser geistiges Auge zu stellen, uns an sie immer und immer wieder zu erinnern. — Ist dies aber der Fall, ist der Mensch mehr als das Produkt eines sich angeblich fortentwickelnden, unbewiesenen und unbeweisbaren „Urschleimes", das wieder in die allgemeine Materie übergeht, wie er aus ihr vorgeblich entstanden, ist der Mensch vielmehr ein Geschöpf des lebendigen, persönlichen Gottes, erlöst durch seinen Sohn, geheiliget durch die Gnade des heiligen Geistes und bestimmt zur Vereinigung mit dem, dessen Allmacht ihn in's Dasein gerufen, dann wird nur der es mit sich wahrhaft wol meinen, dann wird, mit anderen Worten, nur der sich in der rechten Weise lieben, welcher sein irdisches Dasein so auffasst und anwendet, dass es ihm zum wirksamen Mittel wird der einstigen, ewigen Seligkeit. Und darum definirt die christliche Sittenlehre die christliche Selbstliebe auch in der That als jenes rechte Wolwollen gegen sich selbst, mit welchem sich das ernste und unausgesetzte Streben verbindet, das ewige Heil, das zeitliche Wol aber auch in so ferne zu fördern und zu sichern, als es ein Mittel ist, jenes zu erlangen. Daraus ersehen wir, wie die christliche Selbstliebe einen wesentlich religiösen Charakter an sich trägt; wir lieben

uns eben wegen Gott; wir lieben uns selbst, weil wir von Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen, als Menschen und Christen hoch begnadiget und bevorzugt wurden vor allen anderen Geschöpfen der sichtbaren Welt, begabt mit wunderbaren und hohen Kräften und Fähigkeiten des Geistes wie des Leibes, bestimmt zur ewigen, seligen Anschauung Gottes. „Nur wenig hast du ihn unter die Engel erniedriget" — ruft darum der Psalmist, den Allmächtigen dankerfüllt lobpreisend aus [1]) — „mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände." Und darum können wir Gott nicht lieben, ohne uns selbst zu lieben, und wahre, christliche Selbstliebe ist wiederum nicht denkbar ohne dankbare Gottesliebe: die christliche Selbstliebe ist mit anderen Worten der natürliche und notwendige Ausfluß der Gottesliebe und zugleich die Bedingung derselben, d. h. die christliche Selbstliebe ist schon natürliche Pflicht. Das will auch der heilige Augustinus sagen, wenn er erklärt: [2]) „Non fieri potest, ut se ipsum, qui Deum diligit, non diligat; imo vero ille solus se novit diligere, qui Deum diligit." Daß diese christliche Selbstliebe aber auch ausdrücklich geboten, folglich auch positive Pflicht sei, ersehen wir aus dem Inhalte des heutigen Evangeliums deutlich genug; „du sollst den Herrn deinen Gott lieben über Alles", dies erklärt der Herr, wie wir hörten, als das „erste und größte Gebot;" setzt aber sofort hinzu: ein anderes ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst: diliges proximum tuum, sicut te ipsum." [3]) Daß Christus hier die Pflicht der Selbstliebe nicht ausdrücklich lehrt, dieselbe vielmehr in das Gebot der

---

[1]) Ps. 8, 6. 7. — [2]) S. August. de mor. eccl. I. 26. — [3]) Matth. 22, 39.

Gottes- und Nächstenliebe einschließt, kann nicht auffallen, beweist vielmehr nur, dass sich mit der Selbstliebe die Gottes- und Nächstenliebe notwendig verbinden müsse, und dass also nur der die wahre, christliche Selbstliebe besitzt, welcher Gott und seinen Nächsten, d. i. seine Mitmenschen ohne Unterschied, in der rechten Weise liebt. Daraus erkennen wir auch, welch' ein wichtiger und wesentlicher Unterschied besteht zwischen der vom Christenthume als Pflicht erklärten Selbstliebe und der sogenannten natürlichen oder moralphilosophischen. Diese letztere wurzelt in dem uns Allen eingeborenen natürlichen Wunsche und Bestreben nach Selbsterhaltung und sinnlichem Wolbefinden; gewiss ist dieses Streben an sich nicht sündhaft und verwerflich; aber besteht die Selbstliebe nur in diesem Bestreben, dann ist alles, was sinnliche Lust gewährt und fördert, schlechthin gut und begehrenswert, dann ist alles, was sinnliche Unlust und Schmerz verursacht, schlechthin verabscheuenswert und darum zu meiden und zu fliehen; eine solche Lehre aber ist nichts anderes, als wiedererstandener Aristipp'scher Eudaimonismus und Hedonismus und der Tod jedes höheren sittlichen Strebens; eine solche Lehre müsste den Menschen zum ausgeprägtesten Egoisten, zum erbärmlichen Weichling heranziehen, ja den Menschen allmälig geradezu verthieren, denn eben das Thier, weil höherer, sittlicher Motive seines Begehrens und Handelns entbehrend, sucht die augenblickliche Lust, flieht den augenblicklichen Schmerz. Eine solche falsche, eigennützige Selbstliebe ist thatsächlich Selbsthass und von ihr gilt, wie wir erst jüngst hörten, das Wort des Herrn: „wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren." [1]) Nein! darin kann die wahre Selbstliebe

[1]) Matth. 16, 25.

nicht bestehen, weil solch' eine Auffassung derselben, zum allgemein giltigen Prinzipe erhoben, für den Einzelnen wie für die Gesellschaft nicht anders als verderblich wirken müsste; im Gegentheile nimmt der sich wahrhaft Liebende nicht selten freiwillig und freudig Beschwerden auf sich und erträgt muthig und standhaft Schmerz und Wehe, wenn es ihn in Erstrebung seines höheren und höchsten Zieles fördern kann; die christliche Selbstliebe verklärt und heiligt eben die natürliche Selbstliebe und zeigt ihr die Richtung wie das Ziel ihrer Bethätigung; und wieder finden wir, was wir im Laufe unserer Betrachtungen nun schon so oft hervorzuheben Gelegenheit hatten, dass Offenbarung und Vernunft, Christenthum und echte Wissenschaft einander nicht etwa widersprechen, dass die Offenbarung das vernünftige Denken vielmehr unterstützt, klärt und fördert. Sage man auch nicht, die Pflicht der Selbstliebe gründe sich auf die „natürliche Würde" des Menschen allein; worin kann doch diese „natürliche Würde" etwa bei materialistischer oder Darwin-Häckel'scher Auffassung des Menschen als eines „Atomenconglomerats" oder eines „höheren Thieres" bestehen? Und woher hat doch der Mensch jene Kräfte und Vorzüge, auf denen diese seine „natürliche Würde" beruht? Hat er sich dieselben selbst gegeben? Niemand kann dies behaupten; oder hat er sie von seinen Eltern als den letzten Grund? Woher besitzen oder besaßen doch diese sie? Oder hat er sie, wie häufig zu hören und zu lesen, von der „Natur"? Aber was ist doch „Natur"? Die Summe der mit wunderbarer Planmäßigkeit und in festbestimmter Ordnung vor sich gehenden Erscheinungen um und über uns, die eben deshalb, es mag eine aalglatte, spitzfindige Sophistik dagegen was immer einzuwenden suchen, ohne Annahme einer das Ganze tragenden und durchleuchtenden

Intelligenz, also Gottes, nun einmal nicht verstanden werden können; wie kann auch die Natur, die in ihren Theilen wie in ihrer Gränze selbst ein Bedingtes, Gewordenes, deren Mechanik mit Notwendigkeit und unbewusst vor sich geht, irgend einem Wesen eine Würde oder gar eine sittliche Würde und geistige Gaben verleihen? Nur in tropischer Redeweise kann man daher von einer „Güte" der Natur reden, wenn diese Phrase einen Sinn haben soll und wieder führt auch diese Untersuchung auf Gott, als den Urheber der Vorzüge des Menschen, zurück, wieder finden wir den vorhin ausgesprochenen Satz bestätigt, dass sich der Mensch, der Christ, wegen Gott lieben soll; wer die Selbstliebe auf die natürliche Würde des Menschen allein gründet, bleibt kurzsichtig bei der Gabe stehen und vergisst des Gebers, von dem sie herrührt. Dass diese Selbstliebe die Selbstachtung, einen gewissen edlen, heiligen Stolz, der sich von Niederem, Gemeinem, Grobsinnlichem ferne hält, zur Folge haben wird, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst; aber diese Selbstachtung bedarf, wie wir erst letzthin hörten, auf dass sie nicht in sündhaften Hochmut ausarte, ein Gegengewicht, und das ist die Demut. Die Demut ist also des Menschen nicht unwürdig, wie auch gesagt wurde, sie ehrt und ziert ihn vielmehr; sie macht den Menschen nicht schwach und sklavisch und feige, sie erhebt und stärkt ihn vielmehr im Hinblicke auf die Gnade Gottes, durch die er geworden, was er ist.

Und wie überaus wichtig ist ferner die christliche Selbstliebe, wie heilsam und segensreich! Ist ja ohne sie die Erreichung der ewigen Bestimmung gar nicht denkbar! Wie wird auch der sein Leben zu einem gottgefälligen gestalten, der sich nicht wahrhaft liebt? Wie wird er die von Gott erhaltenen Kräfte und Gaben ver-

werthen? Wie sich rein halten von sittlicher Befleckung, von Selbstentwürdigung und Schamlosigkeit und Niederträchtigkeit, zumal die Selbstachtung, dieses Bollwerk gegen die genannten Verirrungen, die notwendige Bedingung und Folge der Selbstliebe? Wie wird er, der sich selbst nicht liebt, Gott und seinen Nächsten lieben? Ist nicht, wie wir heute schon hörten, die Selbstliebe sogar der Maßstab und das Vorbild der Nächstenliebe? Darum ist die christliche Selbstliebe in der That notwendig zur Erlangung des ewigen Heiles; sie ist aber auch eine Bedingung der zeitlichen und irdischen Wolfahrt; denn wer keine wahre Liebe zu sich selbst besitzt, von dem weiß ich nicht, wie er auch für sein irdisches Wolergehen sorgen, wie er mit den ihm anvertrauten Talenten wuchern und sie vermehren, wie er zum wahren Frieden mit sich selbst, dieser Grundbedingung des Erdenglückes, gelangen wird.

Vernehmen Sie endlich noch die aus dem bisher Erörterten sich von selbst ergebenden Grundsätze, in welcher Weise sich die christliche Selbstliebe in Rücksicht auf uns selbst, sowie in Rücksicht auf den Nächsten bethätigen soll. Hier gelten nun folgende Regeln: das eigene Seelenheil ist allen anderen unserer irdischen Güter: Leben, Gesundheit, Vermögen, Ehre, vorzuziehen; denn jenes ist ein übernatürliches Gut, während diese nur natürliche Güter sind; unter diesen natürlichen gehen Leben und Gesundheit den anderen vor, und unter diesen wieder die notwendigen den nützlichen; ebenso geht unser Seelenheil dem des Nächsten und allen natürlichen Gütern des Nächsten, und unsere natürlichen Güter den nemlichen natürlichen Gütern des Nächsten voran; andererseits geht das Seelenheil des Nächsten unseren natürlichen Gütern voran. — Daraus ergibt sich von selbst, daß der

Christ nie und nimmer auch nur die kleinste Sünde, etwa eine Notlüge, begehen darf, wenn er dadurch in den Besitz auch der kostbarsten irdischen Güter gelangen könnte; ebensowenig darf der Christ eine Sünde begehen, um dadurch das Seelenheil des Nächsten zu fördern, oder demselben irdische Güter zu erwerben oder zu bewahren; es ist mir also z. B. nicht erlaubt, durch eine Lüge die verletzte Ehre des Nächsten wieder herzustellen; dagegen müssen wir, wenn unsere Standespflicht oder die äußerste Not des Nächsten es verlangt, bereit sein, nach dem Beispiele Christi selbst das höchste zeitliche Gut, das Leben zu opfern, um die Seele des Nächsten zu retten. Nur die letzte der genannten Regeln lässt eine Ausnahme zu; es ist mir nemlich, wenn nicht höhere Pflichten, z. B. die Obsorge für Angehörige, für arme und alte Eltern u. s. w., entgegenstehen, nicht nur gestattet, sondern sogar eine heroische Tugend, meine eigenen zeitlichen Güter, z. B. das Leben, für die nemlichen zeitlichen Güter des Nächsten, also z. B. für die Errettung eines Mitmenschen aus Todesgefahr, hinzugeben. — So nehmen Sie das heute Gehörte willig auf in Geist und Herz, und befolgen Sie, was Sie gehört. Ueben Sie die Tugend wahrer Selbstliebe, welche keine andere sein kann, als die christliche; wenden Sie ihr irdisches Leben so an, dass es eine Stufe wird zum ewigen; lassen Sie die Ihnen vom Schöpfer verliehenen Kräfte und Fähigkeiten nicht brach liegen, bilden Sie dieselben vielmehr harmonisch aus und führen Sie dieselben der Ihnen erreichbaren höchsten Vollkommenheit zu; seien Sie sich nicht selbst Feind, indem Sie widerstandslos thun, was Ihre Selbstsucht, Ihre Sinnlichkeit verlangt; verbinden Sie mit dieser wahren Selbstliebe die Liebe zu Gott über alles, die Liebe zum Nächsten in dem Maße, in dem Sie sich selbst wahrhaft

lieben sollen; lassen Sie uns aber, wie der Apostel Johannes schreibt, „nicht lieben mit Worten nur und mit der Zunge, sondern in der That und Wahrheit!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 18. Sonntag nach Pfingsten.

Da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Matth. 9, 4.

Wieder führt uns der evangelische Bericht eine göttliche Großthat vor Augen, welche die Allmacht wie die menschenfreundliche Liebe und Güte des Herrn in so hohem Maße offenbart. Ein armer Gichtbrüchiger ist es diesmal, dem der Heiland die schmerzlich vermisste Gesundheit wieder zurückgibt. Mit welchen Umständen diese wunderbare Heilung verbunden war, haben wir nach dem Berichte des Evangelisten Matthäus soeben kurz gehört; eingehender und ausführlicher erzählen aber diese Begebenheit die parallelen Berichte von Markus und Lukas. Soeben hatte der Herr das Wunder des reichen Fischfanges am See Genesareth gewirkt, welches den Simon Petrus, indem er die unendliche Kluft erstaunend schaut, welche göttliche Kraft und menschliche Schwäche und Armseligkeit trennt, zu dem Ausrufe veranlasste: „Herr, gehe hinweg, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ [2]) — worauf der Heiland

---

[1]) I. Joh. 3, 18. — [2]) Luc. 5, 8.

jene tiefbedeutsamen, inhaltsschweren Worte sprach, die diesen Jünger fortan dauernd unter die Zahl der Apostel einreihten: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen.“ [1]) Jesus war sodann in „seine Stadt“, d. i. nach Kapharnaum gekommen, und hielt sich in dem Hause des Simon Petrus auf, wo er saß und lehrte. Kaum war dies bekannt geworden, als zahlreiche Volksschaaren herbeiströmten, ihn zu hören, so, dass sie auch draußen vor der Thüre keinen Raum hatten; auch Pharisäer und Lehrer des Gesetzes, die aus allen Flecken Galiläa's und Judäa's und von Jerusalem gekommen waren, saßen dort — nicht zwar, um aufrichtigen Herzens seine Lehre aufzunehmen, als vielmehr, ihn zu beobachten, ob sich nicht ein Vorwand finden ließe, wider ihn aufzutreten. Da brachten Männer auf einem Bette einen Menschen daher, der gichtbrüchig war und sie suchten ihn hineinzubringen und vor den Herrn hinzulegen. Da sie dies aber bei dieser Volksmenge nicht vermochten, stiegen sie auf das nach orientalischer Sitte platte Dach, entfernten die Backsteine, welche die aus dem Innern führende Oeffnung bedeckten, und ließen das Bett, auf dem der Kranke lag, hinab vor Jesus hin. Und der Herr fühlt Mitleid mit dem Unglücklichen, und den Glauben desselben sehend, spricht er zu ihm die bedeutsamen Worte: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ [2]) — ein Beweis, dass der Gichtbrüchige von dem Heilande nicht nur die Befreiung von seinen körperlichen Leiden, sondern auch von der Krankheit seiner Seele, von seinen Sünden erwartete. Und wie nehmen die anwesenden Schriftgelehrten und Pharisäer diese Worte des Herrn auf? Wir haben es soeben gehört. Einige derselben sprachen nemlich bei sich selbst: „Dieser lästert

---

[1]) Luc. 10. — [2]) Matth. 9, 3.

Gott" — indem sie die Nachlassung der Sünden ganz richtig als Ausfluß der göttlichen Prärogative erkannten, die sich der Herr nach der Meinung seiner Feinde unbefugt anmaße. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denket ihr Böses in euren Herzen?" [1]) — Welch' eine Ungerechtigkeit und Bosheit gegenüber dem Gottessohne, dem Reinsten und Heiligsten! Wie lieblos, Böses von seinem Nächsten ohne Grund zu denken oder zu vermuthen und dadurch seine Ehre zu schädigen! Und doch — kommt diese Sünde nicht noch immer im Leben gar häufig vor? Haben nicht auch wir uns derselben schon, vielleicht wiederholt, schuldig gemacht? Kann man sich denn überhaupt an der Ehre des Nächsten auch ohne irgend eine ehrenrührerische Rede, also rein innerlich, versündigen? — Allerdings kann dies in mannigfacher Weise geschehen und eben von diesen inneren Versündigungen wider die Ehre unseres Nächsten will ich jetzt zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Ich nenne unter den inneren Versündigungen gegen die Ehre des Nächsten vor Allem den falschen Argwohn — suspicio temeraria; wir machen uns dieser Sünde schuldig, wenn wir ohne hinreichenden Grund an der inneren Ehrenhaftigkeit eines Mitmenschen zweifeln und „Arges" von ihm „wähnen"; nimmt dieser grundlose Verdacht eine ganz bestimmte und klare Form an, wird das die Ehre des Nächsten Verletzende nicht blos vermuthet, sondern, selbstverständlich ohne hinreichenden Grund, als wahr und gewiss angenommen, dann ist dies ein freventliches Urtheil — judicium temerarium — und dies

---

[1]) Matth. 9, 4.

eine zweite Art der Versündigung wider des Nächsten Ehre. — Und wie haben wir die genannten Versündigungen zu beurtheilen? — Fragen wir das Buch der Offenbarung, die heilige Schrift, fragen wir unsere Vernunft, wie die alltägliche Erfahrung; aus dem einen wie dem andern erkennen wir die Abscheulichkeit, die Schädlichkeit und Verderblichkeit dieser Sünden. „Keiner denke Böses wider seinen Nächsten in seinem Herzen" — lesen wir im Buche des Propheten Zacharias — „denn dieses hasse ich, spricht der Herr;" [1]) „richtet nicht" — warnt uns unser Herr und Erlöser selbst — „damit ihr nicht gerichtet werdet; verdammet nicht, damit ihr nicht verdammet werdet;" [2]) und der Weltapostel schreibt in ähnlichem Sinne:[3]) „In quo judicas alterum, teipsum condemnas: worin du den andern richtest, verurtheilst du dich selbst." Auch die Vernunft erkennt das Verwerfliche und Unsittliche des Argwohnes wie des freventlichen Urtheiles; ist nicht die Ehre des Nächsten ein so hohes und kostbares Gut, dass ohne die dringendsten Gründe und überzeugendsten Beweise daran auch nicht im Entferntesten gerüttelt und gemäkelt werden darf, ohne eine schreiende Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen den Nächsten zu begehen und die schwerste Verantwortung auf unser Gewissen zu laden? Was ist doch eines Menschen Leben, das dieses kostbare Gut verloren — verloren sogar ohne seine Schuld, lediglich durch den Unverstand oder gar den bösen Willen eines Mitmenschen, wie dies bei den genannten Arten von Sünden wirklich der Fall? Ist solch' ein Unglücklicher nicht gewissermaßen todt — moralisch und bürgerlich todt — bevor sich über ihn noch der Hügel des Grabes gewölbt? Hat nicht Jeder unterschiedslos das

---

[1]) Zachar. 8, 17 — [2]) Matth. 7, 1; Luc. 6, 37. — [3]) Rom. 2, 1.

natürliche Recht, so lange für sittlich gut und ehrenhaft angesehen und beurtheilt zu werden, als das Gegentheil nicht zweifellos nachgewiesen ist? „Quilibet praesumatur bonus, donec probetur contrarium"; nur der Menschenhasser oder der Bösewicht, der den Maßstab seines eigenen sittlichen Wertes auch an Andere anlegt, hält seinen Nächsten im Vorhinein für schlecht, bevor er sich noch von der Wahrheit dieser seiner Auffassung überzeugt. Und wohin müsste dieses grundsätzliche Misstrauen in die innere Ehrenhaftigkeit eines Menschen, wenn es allgemein würde, in letzter Consequenz führen? Zu nichts Anderem, als zur Untergrabung der sittlichen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft; denn ein geordnetes und gedeihliches Zusammenleben ist nicht denkbar ohne die wechselseitige fides bona, ohne prinzipielles Vertrauen in die Wahrhaftigkeit, Treue und Redlichkeit der Mitglieder der Gesellschaft, ohne die Annahme, dass das Wort und die That des Mitmenschen mit seiner Ueberzeugung und Absicht übereinstimmt, und dass er den redlichen Willen besitze, seine natürlichen und positiven Verpflichtungen gegen die Gesellschaft und deren einzelnen Glieder getreulich und gewissenhaft zu erfüllen; Argwohn und Misstrauen trennen eben naturgemäß die Gesellschaft und isoliren den Einzelnen, verhindern ihn aber dadurch, ein wahrhaft menschenwürdiges und bestimmungsgemäßes Dasein zu führen. Und fragen wir endlich die Erfahrung, was lehrt uns diese? Sie zeigt uns, wie verbittert und freudenlos und zerrissen das Leben eines Solchen, wie leer an erhebenden, weihevollen, herzerquickenden Augenblicken, wie sie nur der innige Wechselverkehr, der warme Anschluß an die Gesellschaft, der rege Antheil an der großen Angelegenheit der Menschheit mit sich bringt; der Misstrauische meidet eben Andere und wird von Anderen gemieden; sie zeigt uns aber auch,

wie es nur in den seltensten Fällen bei diesen rein inneren Sünden wider des Nächsten Ehre verbleibt, wie diese inneren Sünden naturgemäß vielmehr zu äußeren sich fortentwickeln — zur Ehrabschneidung und Verläumdung, zur Verachtung, Verspottung und Beschimpfung des Mitmenschen. Wie abscheulich und verwerflich aber diese, davon wurde an diesem Orte mehr als einmal gesprochen; bezeichnet doch die heilige Schrift die Verläumdung als größere Sünde der Ungerechtigkeit, als selbst den Diebstahl [1]) und nennt sie doch den Ehrabschneider geradezu einen Abscheu der Menschheit: „abominatio hominum detractor.“ [2]) Eine besondere Art des freventlichen Urtheiles ist die sogenannte „Splitterrichterei;“ sie besteht darin, dass wir kleine Fehler des Nächsten lieblos und hart beurtheilen oder sie als schwere Sünden hinstellen, während wir für unsere eigenen größeren Gebrechen aus falscher Eigenliebe blind sind; wie häslich und verwerflich auch diese Sünde, ergibt sich von selbst und der Herr hat dies in einem trefflichen Gleichnisse und in herrlichen Worten ausgesprochen; „was siehst du den Splitter in dem Auge deines Bruders“ — ruft er uns tadelnd zu — „und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: lass mich den Splitter aus deinem Auge ziehen und siehe! in deinem Auge ist ein Balken? Du Heuchler! ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und darnach siehe, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders ziehen kannst.“ [3]) Mit dieser Splitterrichterei ist nicht selten eine nicht minder häsliche Sünde wider des Nächsten Ehre verbunden: das böswillige Aufpassen auf die Fehler und Schwächen

---

[1]) Cf. prov. 24, 9; Sir. 10, 11. — [2]) Spr. 24, 9. — [3]) Matth. 7, 3—5.

des Nächsten, sowie das böswillige Erforschen derselben. So handelten, wie wir hier schon so oft und auch heute wieder hörten, die Pharisäer gegenüber dem Herrn; mit der Aufmerksamkeit des hinterlistigen Feindes beobachteten sie sein Reden und Thun, stellten ihm verfängliche Fragen, und geberdeten sich hiebei, um ihre boshafte Absicht um so gewisser zu erreichen, als wissbegierige Jünger und aufrichtige Freunde der Wahrheit oder griffen zu niederer Schmeichelei und Heuchelei. „Meister, wir wissen, dass du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um Niemand kümmerst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen“ [1]) — also suchten die Falschen das Vertrauen des Herrn sich zu erschleichen; „observabant eum, si sabbato curaret, ut accusarent eum“ — lesen wir an einem anderen Orte [2]) — „sie gaben Acht auf ihn, ob er am Sabbate heilen würde, um ihn sodann anzuklagen.“ Wol zu unterscheiden von diesem böswilligen Aufpassen auf des Nächsten Fehler ist selbstverständlich jenes pflichtmäßige, liebevolle Aufmerken auf die Fehltritte Anderer, das uns entweder ein übernommenes Amt oder Freundschaft oder wahre, aufrichtige Besorgnis um des Nächsten Wol gebietet; Eltern, Lehrer, Vormünder und Erzieher befinden sich in dieser Lage gegenüber den ihnen anvertrauten Zöglingen, der Studirende gegenüber seinem Studiengenossen, der Freund dem Freunde, und von dieser pflichtgemäßen Aufmerksamkeit gilt, was der Apostel Jakobus einst geschrieben: „Brüder! Wenn Jemand unter euch von der Wahrheit abgewichen sein sollte und Jemand ihn bekehret, der wisse, dass, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet und die Menge der Sünden

[1]) Matth. 22, 16. — [2]) Marc. 3, 2; Luc. 6, 7.

bedeckt.“ [1]) Allerdings ist der Grad der Schwere all' dieser genannten inneren Versündigungen gegen des Nächsten Ehre verschieden und wird sich richten theils nach dem Gegenstande, um den es sich handelt, theils nach der Absicht; ferner auch nach der Person, die es angeht, sowie nach der Person, welche sich in dieser Hinsicht versündigt; bei der Sünde des Argwohnes und des freventlichen Urtheiles kommen auch noch die Gründe in Betracht, welche man dafür etwa hat oder zu haben glaubt; sind diese Gründe triftig und stichhältig, dann kann selbstverständlich an der inneren Ehrenhaftigkeit des betreffenden Mitmenschen gezweifelt werden und die Klugheit fordert uns diesem gegenüber zur Vorsicht und Wachsamkeit auf.

Was ferner die gewöhnlichen Ursachen und Quellen dieser Sünden betrifft, so sind diese zahlreich und mannigfaltig genug; oft ist es die eigene Verderbtheit und sittliche Verkommenheit, in Folge deren Jemand alle Anderen nach sich selbst beurtheilt und alle Tugend und Sittlichkeit und Ehrenhaftigkeit aus der Welt geschwunden wähnt; oft ist es, wie der heilige Franz von Sales so treffend bemerkt, [2]) der Stolz, der sich für besser als Andere hält und sich in seiner eigenen Wertschätzung so hoch stellt, dass er alle Uebrigen für gering und schlecht ansieht und mit dem Pharisäer spricht: „Ich bin nicht wie die anderen Menschen;“ oft ist es eine gewisse Herbheit und Verbitterung des Gemüthes, hervorgegangen aus einer größeren oder kleineren Anzahl trüber Erfahrungen und Schädigungen durch die Ehr- und Gewissenlosigkeit der Mitmenschen; ganz besonders häufig aber ist es der Geist der Lieblosigkeit und der Selbstsucht, der Glauben und Vertrauen in des Nächsten Redlichkeit und Aufrichtigkeit nimmer auf-

---

[1]) Jac. 5, 19. 20. — [2]) Philoth. l III. c. 28.

kommen läſſt; „charitas non cogitat malum“ — ſagt darum der Weltapoſtel mit Recht — „die Liebe denkt nichts Arges;“ [1]) und je mehr dieſe „charitas“, dieſe chriſtliche, auf Gottes Gebot und Chriſti Beiſpiel, auf des Mitmenſchen Würde und Beſtimmung beruhende Wertſchätzung und Zuneigung zum Nächſten in der Gegenwart ſchwindet, weil gar Viele am religiöſen Glauben Schiffbruch gelitten und die Gewiſſen und Vergeltung läugnende materialiſtiſch-mechaniſche Weltauffaſſung gar vielfach die chriſtliche verdrängt hat und verdrängt, in deſto größerem Maße wird auch der Glaube und das Vertrauen in der Mitmenſchen Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit naturgemäß ſchwinden und jene traurigen ſocialen Zuſtände und Miſsverhältniſſe herbeiführen, über die heute ſo allgemein bittere Klage geführt wird. Doch eitel und vergeblich wäre dieſes Klagen; Thaten retten uns, nicht Worte; bei uns zuerſt erfüllen wir, was das Buch der Offenbarung uns mahnend zuruft: „Renovamini spiritu mentis vestrae: erneuert euch im Geiſte eures Gemüthes;“ [2]) laſſen wir zuerſt uns vom Geiſte wahrer chriſtlicher Nächſten- und Menſchenliebe leiten, machen zuerſt wir uns durch die Wahrhaftigkeit unſeres Charakters, durch die Makelloſigkeit unſeres Handels und Wandels des Vertrauens unſerer Mitmenſchen würdig, und unſer Beiſpiel wird nicht ganz erfolglos ſein, Argwohn und grundſätzliches Miſstrauen in immer weiteren Kreiſen der Geſellſchaft ſchwinden.

So beherzigen Sie denn, was Sie ſoeben vernommen; hüten Sie ſich vor den inneren Verſündigungen wider des Nächſten Ehre, die heute leider ſo überaus häufig geworden und ſo ſchlimme Folgen nach ſich ziehen — vor grundloſem Argwohn und freventlichem Urtheile, vor Splitter-

---

[1]) 1. Cor. 13, 5. — [2]) Ephes. 4, 23.

richterei, vor böswilligem Aufmerken auf des Nächsten Fehler und vor Erforschen derselben; seien wir vorsichtig in dem Urtheile über andere, ja — enthalten wir uns desselben ganz, wenn nicht Pflicht und Beruf hiezu auffordern. Selbst wenn des Nächsten Fehler offenkundig, haben wir nicht das Recht, darüber zu Gerichte zu sitzen und ihn zu verdammen. Kann es nicht, wie Augustinus bemerkt, selbst böse Handlungen geben, die mit guter Absicht geschehen? Wer kann darüber urtheilen, als Gott allein? Und kann der Nächste nicht noch immer sich bessern? Und trügt oft nicht der Schein? Laufen wir demnach nicht Gefahr, dem Nächsten durch unser Urtheil schweres Unrecht zuzufügen? Darum ist, wie der Weltapostel sagt, der Mensch, wer er immer sei, nicht zu entschuldigen, der (Andere) richtet,[1]) und in demselben Sinne sprechen sich die großen christlichen Denker und Geistesmänner aus; „darf man denn niemals über den Nächsten urtheilen?" frägt sich der heilige Franz von Sales selbst,[2]) und er antwortet: „Nein, wahrlich niemals! Gott allein richtet in Gerechtigkeit. . . . Hätte irgend ein Uebelgesinnter gesehen, wie Jakob und Rachel am Brunnen vertraut verkehrten, oder wie Rebecca aus den Händen des Eliezer Armbänder und Ohrengehänge zum Geschenke annahm, so hätte er sicher von diesen beiden Mustern der Reinheit Böses gedacht, obwol ohne Grund und Ursache." Vor zwei entgegengesetzten Klippen mögen Sie sich auch hier, wie auf allen Gebieten des sittlichen Lebens, bewahren: vor dem zu viel und dem zu wenig; seien Sie nicht grundlos oder grundsätzlich argwöhnisch und misstrauisch, aber ebensowenig leichtgläubig und vertrauensselig; verbinden Sie mit Glauben und Vertrauen ver-

---

[1]) Rom. 2, 1. — [2]) Philoth. l. III. c. 28.

nünftige Vorsicht und kluge Zurückhaltung, namentlich gegenüber Glaubenslosen, als unredlich Bekannten und solchen gegenüber, die Sie nicht oder nicht näher kennen; nie aber vergessen Sie, was der Herr uns warnungsvoll zuruft und was wir auch heute schon vernommen: „Nolite judicare, ne judicemini; richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Kirchweihe.

Sitivit anima mea ad Deum fortem vivum; quando veniam et apparebo ante faciem Dei?
Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem starken, lebendigen Gott; wann werde ich hinkommen und erscheinen vor Gottes Angesicht? Ps. 41, 3.

Mit diesen Worten gibt David seiner innigen Sehnsucht nach dem heiligen Zelte Ausdruck, als er, vor Absalom, seinem ungerathenen Sohne fliehend, in den Thälern und Schluchten des Gebirges Juda umherirrte. Von menschlicher Hilfe verlassen, von Verrath und Empörung umgeben, von Hunger und Entbehrung bedrängt, sucht und findet er Ruhe und Trost für sein wundes Herz in dem Gedanken an Gott, den Allerbarmenden, Allgütigen, der da züchtigt, um zu bessern, prüft, um zu belohnen, schlägt,

---

[1]) Matth. 7, 1.

um zu heilen, demüthigt, um zu läutern und zu erheben. Welche Gesinnungen ihn in jenen schmerzensvollen, thränenreichen Tagen erfüllten, ersehen wir aus den herrlichen Psalmen, deren Abfassung in eben jene Zeit fällt. Hand in Hand mit seinem unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, dessen Weisheit schließlich alles zum Besten lenken werde, geht darin das Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit, um deren willen jene Schicksalsschläge und Bitterkeiten über ihn gekommen, geht, wie wir soeben hörten, sein Verlangen, wieder im Schatten des jüdischen Heiligthums weilen, am Altare Gottes seinen Preis und Dank, seine Anbetung und demüthige Unterwerfung unter die Rathschlüsse des Allerhöchsten aussprechen zu dürfen. „Gleichwie der Hirsch verlanget nach Wasserquellen" — ruft er aus — „also verlanget meine Seele nach dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach Gott, dem starken, lebendigen Gott; wann werde ich hinkommen, wann erscheinen vor Gottes Angesicht? . . . Hinüber will ich gehen an des Ortes wunderbares Zelt, bis zum Hause Gottes unter Jubel und Lobgesang und festlichem Klang . . . Kommen werde ich zu Gottes Altare, zu Gott, der meine Jugend erfreut; warum bist du traurig, meine Seele, und warum betrübst du mich? Hoffe auf Gott, denn ich werd' ihm noch danken, er ist das Heil meines Angesichts und mein Gott." [1]) — Wie beschämt dieser königliche Sänger so Manchen, der sich einen Christen nennt, und daher die Würde, den Vorzug des christlichen Gotteshauses vor dem jüdischen Heiligthume kennt oder doch kennen soll! War doch die jüdische Stiftshütte mit allen Theilen ihrer inneren Einrichtung nur ein Vorbild des christlichen Gotteshauses, gleichwie der gesammte alte Bund ein

[1]) Ps. 41, 2. 3. 5; Ps. 42, 4. 5.

wesenloser Schatten,[1]) den die zukünftige Sonne der Wahrheit, die mit dem menschgewordenen Gottessohne emporstieg, zurückwarf in die Jahrhunderte der vorbereitenden göttlichen Offenbarung, und nur im Symbole dort vorhanden, was wir hier mit dem Auge des Glaubens in der That und Wahrheit schauen. Wie thut es daher Not, dass wir uns die Bedeutung unserer Gotteshäuser lebhaft und lebendig vor Augen halten, dass wir erinnert werden an den Zweck unserer Kirchen und damit an die Pflichten, welche hieraus für die katholischen Christen überhaupt, für uns als christliche Studirende im Besondern resultiren. Damit haben Sie auch den Gegenstand vernommen, über welchen ich heute zu Ihnen sprechen will; das hehre Fest, das wir heute zum Gedächtnisse der Weihe unserer Kirchen begehen, scheint mir hiezu eine ganz besonders entsprechende Veranlassung zu bieten.

Abhandlung.

Dreifach ist die Hauptbestimmung des christlich-katholischen Gotteshauses, dreifach darum die Würde, mit der es angethan. — Das christliche Gotteshaus ist nemlich

1) Eine Stätte der Andacht und Erbauung. — Wol kann und soll der Christ seinen Herrn und Schöpfer überall anbeten, allüberall ihm den Tribut seiner Huldigung und demutsvollen, kindlichen Unterwerfung darbringen; er kann und soll es im engen Raume seiner Kammer, auf Feld und Flur, überwölbt von der weiten Kuppel des wunderbaren majestätischen Domes, der sich um diese Erde spannt; wo immer sein Fuß eine Stätte findet — überall ist ja Gott ihm nahe, allüberall schaut er die Werke seiner Hände, weht Gottes Geist ihm entgegen;

---

[1]) Hebr. 10, 1.

„er, der die Welt gemacht und alles was darin ist, er, der des Himmels und der Erde Herr ist, wohnt," wie der Weltapostel sagt, „nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind; in ihm leben wir, bewegen uns und sind wir;" [1] und „wenn der Himmel, und die Himmel der Himmel ihn nicht fassen können," wie Salomon in seinem Gebete bei der Einweihung des von ihm erbauten Tempels so wahr als schön sich ausspricht, „um wie viel minder das Haus, das wir ihm erbaut;" [2]) aber dennoch ist kein Ort so geeignet, so recht geschaffen zur Andacht und zur Erbauung, als eben die Kirche, das Gotteshaus κατ' ἐξοχήν, wie es treffend genannt wird. Während die Natur, wie Jeder aus uns an sich selbst erfahren, des Menschen Gemüt mehr zerstreut als sammelt, während die Wenigsten aus eigener Anleitung es verstehen, die sichtbare Welt mit dem Auge des Geistes zu schauen und mittels des reflectirenden Verstandes in, gewissermaßen hinter der Schöpfung den allweisen, allmächtigen, allgütigen, zweckbewussten Schöpfer, in dem Werke dessen Urheber, in dem sinnlich Concreten, Veränderlichen und Bedingten das Uebersinnliche, Unveränderliche, Absolute zu suchen und zu finden, während ferner die Natur in ihren mannigfach wechselnden Zuständen und Phänomenen häufig vielmehr Furcht und Schrecken und Entsetzen einflößt, als die Gefühle der Inbrunst, liebender Hingabe und Ehrfurcht, — ist gerade das christliche Gotteshaus zu all' diesem ganz besonders geeignet, bestimmt und befähigt. Oder ist dem nicht so? Fühlst du dich nicht gewissermaßen der Gottheit näher, berührt dich nicht sanft und leise seines Geistes geheimnisvoller Odem, erfasst dich nicht heilige, unnennbare Sehnsucht nach dem Himmlischen,

---

[1]) Act. 17, 24. 28. — [2]) 3. Kg. 8, 27.

Ewigen, wahrhaft Guten, nachdem du erst die Schwelle des Gotteshauses überschritten? Die Welt mit ihren Sorgen und Kümmernissen, mit ihrem Getümmel und Getriebe, mit ihren rohen Freuden und Genüssen, mit ihrer Hinterlist und Heuchelei, mit ihren trügerischen Lockungen und Lüsten und herben Enttäuschungen, mit denen sie ihre Freunde lohnt — sie bleibt ferne liegen der heiligen, geheimnisvollen Stille des Gotteshauses; und die Seele ringt sich los von den Banden, die sie an diese Erde fesseln, und hebt sich betend empor zu ihm, der sie geschaffen und in dem allein sie Ruhe findet und Trost und Frieden. — Sursum corda! — Aber auch Andere haben, gleich mir, die Schwelle des Gotteshauses überschritten und auch sie fühlen, was ich empfunden, vielleicht inniger noch und wärmer und tiefer; und auch ihre Seele will sich, das Irdische vergessend und tief unter sich lassend, versenken in das Göttliche und Himmlische und betrachten und bewundern Gottes Größe und Herrlichkeit, anbeten seine Liebe und Güte, ihm danken für die ungezählten Gnadenerweise, ihn bitten um ferneren Schutz und Beistand, um Verzeihung für die begangenen Fehler und Verschuldungen, für sich und für Andere, für Lebende und Abgestorbene — sollte nun das Beispiel dieser unserer Mitchristen wirkungslos sein für uns, sollte ihre Andacht uns nicht gleichfalls erwärmen und uns ermuntern zu gleichem Dienste Gottes im Geiste und in der Wahrheit? — Und lassen wir das Auge durch das Innere des Gotteshauses schweifen — sehen wir da nicht, wie reich es ist an einer erhabenen, bedeutungsvollen Symbolik, wie reich an trefflichen Mitteln, den Beschauer auf der Stufenleiter des Sichtbaren und Sinnlichen emporzuheben zum Unsichtbaren und Ewigen? Diese Säulen, auf denen der gewaltige Bau ruht, als Sinnbilder jener „Säule und

Grundfeste der Wahrheit," [1]) als welche der Weltapostel die von Christus gestiftete Kirche bezeichnet; diese schlanken, schmalen Fenster, durch die das Licht gedämpft, geheimnisvoll fällt als Symbole des Glaubens, der noch nicht in Schauen, des Verlangens, das noch nicht in Besitz sich verwandelt; dieses kühne Gewölbe, das die erhabenen, zum Himmel strebenden Ideen des Christenthums in so trefflicher, würdiger Weise ausdrückt, diese Wände, geschmückt mit Gemälden und Bildern, deren heilige, ehrwürdige Gestalten uns des Weltapostels Worte zuzurufen scheinen: „Seid meine Nachfolger, gleichwie auch ich Christi Nachfolger bin" [2]) — ja alles, alles stimmt zur Andacht und zur Erbauung, alles scheint mitzuwirken, auf dass sich erfülle, was der Herr selbst einst gesprochen: „Scriptum est, domus mea domus orationis vocabitur; es steht geschrieben, mein Haus soll ein Bethaus heißen." [3]) — Und sowie das christliche Gotteshaus eine Stätte der Andacht und der Erbauung, so ist es auch

2) eine Stätte reicher Gnade und geistlichen Segens. — Wo anders doch als im Gotteshause vollziehen sich jene Akte, an welche kraft göttlicher Anordnung unsere sittliche Reinigung, innere Erneuerung und Heiligung geknüpft ist; hier werden vor Allem die Gnaden- und Heiligungsmittel *κατ᾽ ἐξοχήν*, die heiligen Sakramente, gespendet, welche, dem siebenfachen Strale der sprudelnden Wasserquelle gleich, das seelische Leben des Christen erfrischen und befruchten, welche ihm zu jenem unsichtbaren, geheimnisvollen Strome werden, von dem der Heiland sagt, dass er „hinüberfließt in's ewige Leben." [4]) Siehe dort den Taufbrunnen, durch dessen Wasser der neuge-

---

[1]) 1. Tim. 3, 15. — [2]) 1. Cor. 11, 1. — [3]) Matth. 21, 13. — [4]) Joh. 4, 14.

borene Mensch geistig wiedergeboren und ein neues Geschöpf wird in Christus; siehe dort den Beichtstuhl, der Gnade und Verzeihung winkt dem aufrichtigen Bekenntnis, der wahren Reue, der gewissenhaften Genugthuung; siehe insbesondere dort den Altar, ein zweites Kreuz auf Calvaria's Hügel errichtet, auf dass sich auf ihm vollziehe das unblutige Opfer des neuen Bundes, das große Geheimnis des Glaubens, der Mittelpunkt aller katholisch-christlichen Culthandlungen — der Gottesdienst κατ' ἐξοχήν.

Wahrlich! hätte das christliche Gotteshaus keine andere Bestimmung, als zur Darbringung der heiligen Messe, zur Erneuerung und Wiederholung des erhabenen, anbetungswürdigen Opfers Jesu Christi zu dienen, schon dieser Zweck allein müsste uns unser Gotteshaus als ehrwürdig und heilig erscheinen lassen, an dessen Portale wir nicht gefühllos und gleichgiltig vorübergehen könnten; aber mehr noch: nicht nur während der wenigen Minuten des Opfers will der Herr unter uns, seinen Kindern und Erlösten, gegenwärtig sein, er wohnt und thront vielmehr, in der unscheinbaren Brodesgestalt verborgen, ununterbrochen auf den Altären der Christenheit, auf dass er die kräftige, wunderbare Speise der Seele denen sei, die nach ihm hungern und dürsten, auf dass er dem dahinscheidenden Christen eine stärkende Wegzehrung werde für die Reise in die Ewigkeit; „deliciae (enim) meae", — erklärt er ja selbst voll Liebe und Milde — „esse cum filiis hominum: (denn) meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein." [1]) Und wo anders darf daher der Bedrängte und Elende mit größerem Rechte Ruhe und Trost suchen, wo mit größerem Vertrauen der Erhörung seiner Bitten entgegensehen, als eben hier, wo sein Gebet, mit dem

[1]) Prov. 8, 31.

Opfer Christi vereinigt, gleich der duftenden Weihrauchwolke emporsteigt zum Throne des Allerhöchsten? Wo anders als hier werden die kirchlichen Sakramentalien, Weihungen und Segnungen vorgenommen, durch welche gewisse aktuelle Gnaden erfleht, der göttliche Segen über gewisse Personen und Sachen herabgerufen, sowie gewisse Dinge von dem alltäglichen, profanen Gebrauche ausgeschieden und zum Dienste Gottes ausschließlich bestimmt werden. Und endlich — ist nicht das Gotteshaus der Ort, wo dem Christen das Gotteswort, die geoffenbarte Wahrheit verkündigt, wo er belehrt wird über seine Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst wie gegen den Nächsten, wo er Aufschluß erhält über das Woher? Warum? Wohin? Wozu? seines Lebens und Daseins, über die Mittel, seine Bestimmung zu erreichen, über die Gefahren und Hindernisse, die ihm hiebei entgegen stehen? Darum: eine Stätte reicher Gnade und reichen geistlichen Segens ist fürwahr das christliche Gotteshaus. — Es ist aber auch

3) die Stätte, an der die allgemeinste Idee des Christenthums ihre äußere Darstellung, ihre Verkörperung findet. — Diese Idee ist nemlich keine andere, als: Einheit und Frieden zu bringen in das Verhältnis des Menschen zu Gott sowol, als zu sich und zu seinen Mitmenschen, auf dass die gesammte Menschheit sei eine große Gemeinschaft, eine Familie Gott und sich gegenseitig liebender Kinder. Ist dies aber der Fall, daun ergibt sich sofort, dass dieser dritte Zweck des christlichen Gotteshauses in dem soeben behandelten aktuell eingeschlossen und eine natürliche Folge desselben sei. Denn wer, was, hat diesen Frieden, diese Einheit von Natur und Geist, die, wie die heilige Geschichte, wie die Ueberlieferung der ältesten Völker verbürgt, wie das vernünftige Denken im

Vorhinein annehmen muß, am Beginne des Welt- und Menschendaseins vorhanden war, wieder zerstört und vernichtet? Wer anders, als die Sünde, welche ja bis auf diesen Augenblick noch immer in völlig derselben verderblichen Weise fortwirkt, wie einst in dem Stammpaare des Menschengeschlechtes; wodurch anders aber wird diese Sünde in ihren verderblichen Wirkungen gehemmt und die Sünde selbst getilgt, als eben durch die im Empfange der Sakramente mitgetheilte Gnade und Heiligkeit? — Das christliche Gotteshaus ist noch der einzige Ort, wo die von der Religion gelehrte wesentliche Gleichheit aller Menschen und die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs wie ihrer Bestimmung ihren Ausdruck findet. Die Schranken und Spaltungen, wie sie das Leben geschaffen, der Unterschied von Rang und Stand, von Herkommen und nationaler Zugehörigkeit finden hier ihre Ueberbrückung; nicht soll hier der Beleidigte in seinem Beleidiger den verhassten Feind sehen, sondern den Mitbruder und Mitchristen, der Reiche und Vornehme im kostbaren Kleide auf seinen im groben Kittel neben ihm knieenden armen Nächsten nicht mit Hochmut und Verachtung herabblicken; indem wir die Schwelle des Gotteshauses überschreiten, nahen wir uns ja alle, alle, demselben allerhöchsten Herrn und Gebieter, kommen wir alle nicht als Austheilende, sondern als Empfangende, nicht als Herren, sondern als unwürdige Diener der göttlichen Majestät, als arme, sündhafte, schuldbewusste Geschöpfe; zu demselben Vater steigen hier die Bitten und Gebete Aller empor, demselben Opfer wohnen alle bei, dasselbe Gotteswort wird allen verkündigt, dieselben Gnadenmittel allen gespendet; keine rührendere und bedeutsamere Bethätigung aber könnte diese Gemeinsamkeit, Einmüthigkeit und wesentliche Gleichheit aller Christen des Erdkreises finden, als,

indem sie sich hier, im Gotteshause, zu demselben geistlichen Male am Tische des Herrn einfinden, denselben Leib ihres Herrn und Erlösers empfangen und so bezeugen, daß sie sich gegenseitig noch immer als Brüder wissen, wie die Christen der apostolischen Zeit, „eines Herzens und eines Sinnes.“ [1])

So ist denn das katholisch-christliche Gotteshaus wirklich erhaben in seinem dreifachen Hauptzwecke, heilig und ehrwürdig in seiner Bestimmung, eine Stätte der Andacht und Erbauung, ein Ort reicher Gnade und geistlichen Segens zu sein, an welchem die große, weltumfassende Idee des Christenthums beredten Ausdruck findet: eine wahre Hütte Gottes bei den Menschen; „ecce, tabernaculum Dei cum hominibus!“ [2]) „Wie furchtbar ist dieser Ort,“ [3]) müssen wir mit Jakob ausrufen, denn hier wohnt und thront die Majestät des Allerhöchsten — und doch wieder mit David bekennen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren.“ [4]) — Sage Niemand, der liturgische Gebrauch einer todten Sprache mindere oder hindere die Andacht; gerade durch diese Einheit der kirchlichen Sprache wird die Einheit und Katholicität, der kosmopolitische Charakter der Kirche, die nicht aufgeht in einem nationalen oder staatlichen Gemeinwesen, trefflich ausgedrückt, gerade dadurch auch die Reinheit und Ursprünglichkeit des Cultus erhalten und die heiligen Geheimnisse gewissermaßen mit einem Schleier bedeckt, der sie der Profanation leichter und wirksamer entzieht; übrigens haben ebenso die Diener der Kirche die Pflicht, die Gläubigen über den Sinn und die Bedeutung der liturgischen Gebete zu belehren,

---

[1]) Act. 4, 32. — [2]) Apoc. 21, 2. — [3]) Gen. 28, 17. — [4]) Ps. 83, 2.

als die Gläubigen, sich darüber belehren zu lassen; an Gelegenheit hiezu in Wort und Schrift fehlt es wahrlich nicht; ebenso wende man nicht ein, der katholische Kultus sei überladen mit leeren Gebräuchen und Ceremonien; wahrlich! wer also sprechen kann, der zeigt, dass ihm allerdings noch eine gründliche Unterweisung nöthig wäre über den Ursprung, den Sinn und die Bedeutung der Gebräuche der katholischen Kirche. Sie, die ich hier versammelt sehe, sind darüber hinreichend unterrichtet; zeigen Sie durch ein würdiges, erbauliches Betragen im Gotteshause, dass Sie es wirklich sind und dass Sie den Zweck und die Bedeutung dieses Gotteshauses in der That zu würdigen verstehen; „domum tuam (enim) decet sanctitudo, Domine; denn deinem Hause, Herr, ziemt Heilighaltung!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 20. Sonntag nach Pfingsten.

Post concupiscentias tuas ne eas,
et a voluntate tua avertere.
Folge nicht deinen Begierden und wende dich von deinem eigenen Willen. Sir. 18, 30.

Die im heutigen Evangelium erzählte Begebenheit trug sich im ersten Jahre der öffentlichen Lehrthätigkeit des Herrn zu, und zwar alsbald nach Beginn derselben.

---

[1]) Ps. 92, 5.

Als er nemlich hörte, wie der Beherrscher Galiläa's und Perea's, Herodes Antipas, seinen Vorläufer Johannes auf Veranlassung der Herodias, deren unerlaubte Verbindung mit Herodes der heilige, sittenstrenge Mann nicht dulden wollte, in das Gefängnis hatte werfen lassen, ging auch er, der Herr selbst, aus Judäa, wo er sich eben aufgehalten, nach dem nördlich gelegenen Galiläa, zumal seine später so erbitterten Feinde, die Pharisäer, schon jetzt misstrauisch und eifersüchtig auf ihn geworden, nachdem sie, wie der evangelische Bericht sich ausdrückt, „gehört, er (Christus) mache mehr Jünger und taufe mehr als Johannes." [1]) Die Bewohner Galiläa's nun nahmen ihn, wie derselbe Evangelist erzählt, mit Freuden auf; denn „sie hatten alles gesehen, was er zu Jerusalem an dem Feste gethan," [2]) wie er in edler, heiliger Entrüstung die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel getrieben, wie er lehrte und Wunder wirkte. Als er auch nach Cana gekommen, wo er kurz vorher das Wasser in Wein verwandelt hatte, kam zu ihm ein Königlicher, d. i. ein im Dienste des Tetrarchen Herodes, der bisweilen auch „König" genannt wurde, stehender Beamter, dessen Sohn zu Kapharnaum am Fieber krank darniederlag und nahe daran war, zu sterben. In welcher Weise, unter welchen Umständen Christus die Bitte des tiefbekümmerten Vaters, seinem Sohne die Gesundheit wieder zu geben, erfüllte, haben wir soeben gehört. Der Königliche bittet ihn, nach Kapharnaum selbst zu gehen, und dort, am Schmerzenslager seines Sohnes, die Heilung vorzunehmen, ein Beweis, wie noch unvollkommen sein Glaube an des Herrn Allmacht gewesen. Darum der tadelnde Ausspruch Jesu: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet

---

[1]) Joh. 4, 1. — [2]) Ibid. 45.

ihr nicht.“ [1]) Allerdings wich dieser Zweifel alsbald dem festesten, überzeugungsvollsten Vertrauen und wir wissen, in welcher Weise es reichlich belohnt wurde: zu derselben Stunde, in der der Herr zu ihm gesagt hatte: „Geh' hin, dein Sohn lebt!“ verließ diesen das Fieber und so tief war der Eindruck dieser Wunderthat, dass auch die sämmtlichen Bewohner des Hauses des Königlichen zu dem Glauben an den Herrn geführt wurden. — Gar Vieles gäbe es, das aus der eben verlesenen Perikope zu lernen und zu merken wäre: wie innig und hingebend der Eltern Sorge um des Kindes Wol und wie dieses die elterliche Liebe vergelten soll durch treue, opferwillige Gegenliebe; wie auch das blühende Jugendalter vor dem Tode nicht sicher stellt und wie notwendig es daher auch der heranwachsenden Jugend sei, den Gedanken an das Ende aller Dinge sich oft gegenwärtig zu halten; wie die göttliche Güte mit der Allmacht sich vereinigen, um des Hilfsbedürftigen Bitten und Gebete zu erhören; wie oft die Vorsehung der Leiden und Trübsale sich bedient, um den Menschen zum Glauben, und damit zu seinem Heile zu führen. Doch nicht davon will ich heute zu Ihnen sprechen. Am Fieber liegt des Königlichen Sohn krank darnieder, dem Tode nahe; es war dieses Fieber materieller Natur, die Krankheit eine leibliche, und sie hätte, wäre durch den Herrn nicht Rettung gekommen, zum physischen Tode geführt; aber es gibt ein Fieber, weit verderblicher und gefährlicher als dieses — das Fieber der Leidenschaft; und über diese letztere, über ihr Wesen, ihr Entstehen, ihre Wirkungen, über die Mittel, sie zu meiden, zu ertödten, möchte ich Sie nun eines Nähern belehren.

---

[1]) Joh. 4, 48.

Abhandlung.

Jeder aus uns weiß, was Leidenschaft ist und welchen Seelenzustand er unter diesen Begriff zu subsumiren hat, wenn er vielleicht auch nicht im Stande ist, eine streng wissenschaftliche Definition derselben zu geben. Die Leidenschaft ist, psychologisch betrachtet, die zur bleibenden Neigung gewordene Begierde, genauer, jene heftige, einseitige Neigung, welche deren Beherrschung durch religiös-sittliche Grundsätze erschwert oder gar unmöglich macht; [1]) durch drei Merkmale charakterisirt sich dieselbe demnach: durch ihre gleichmäßige Fortdauer, durch ihre Bethätigung als heftige Begierde, und durch ihre Auflehnung gegen die Herrschaft der Vernunft und Sittlichkeit. Durch jedes dieser drei Momente unterscheidet sich die Leidenschaft vom Affekte. Der Affekt ist eben nichts Bleibendes und Dauerndes, sondern geht rasch vorüber; er erhebt sich nicht zur Begierde, bleibt vielmehr im bloßen Gefühle stecken, er entscheidet sich endlich nicht gegen das Vernunft- und Sittengesetz, weil er überhaupt keine Ueberlegung zuläßt. Bezüglich der Eintheilung der Leidenschaften will ich hier nur zwei der wichtigsten Klassen derselben erwähnen, die zu ihrem Eintheilungsgrunde die Art und Weise ihrer Rückwirkung auf das Subjekt haben; man unterscheidet nemlich objektive und subjektive Leidenschaften; bei der objektiven Leidenschaft geht das Subjekt in dem Gegenstande des Begehrens gewissermaßen auf und tritt hinter denselben zurück; in der subjektiven dagegen steigert sich das Selbstgefühl des Subjektes und bläht sich krankhaft und unnatürlich auf. Zu den objektiven Leidenschaften gehören die Leidenschaften des Habens, des Besitzens und

---

[1]) Kant's W. W. X. p. 31.

Genießens, zu den subjektiven jene des Seins, des Geltens; die objektive Leidenschaft ist darum Habsucht im weiteren Sinne, die subjektive Selbstsucht; der Habsüchtige will Reichthümer haben, der Selbstsüchtige will reich sein oder es scheinen; dem erstern ist das Geld sein Götze, dem andern sein Sklave.

Und auf welche Weise entsteht doch die Leidenschaft? — Schon in der soeben gehörten Definition sind jene drei Bedingungen mit enthalten, deren Vorhandensein das Erwachsen einer Leidenschaft voraussetzt. Hiezu gehört erstlich, dass sich eine bestimmte Vorstellung oder ein bestimmter Vorstellungskreis von dem Vorstellungsganzen absondert isolirt, und dass diesem unsere Aufmerksamkeit ganz und voll zugewendet werde; hiezu gehört weiter das Auswachsen dieses Vorstellungskreises zur Neigung, und endlich die Umgestaltung dieser Neigung zu einem Begehren und Wollen, das sich dem entgegenstehenden Gesetze der Vernunft und der Sittlichkeit zum Trotze behauptet. Je länger eine Leidenschaft genährt wird, desto mehr vertieft und concentrirt sich dieselbe naturgemäß im Innern und wird schließlich zum Mittel- und Brennpunkte, auf den sämmtliche Vorstellungsmassen des Subjektes wie die Radien eines Kreises auf ihren gemeinsamen Einigungspunkt hinweisen und in dem sie sich durchkreuzen. So wird der Vorstellungskreis, welchem die Leidenschaft angehört, so recht eigentlich der absolute Beherrscher des ganzen Seelenlebens, des Erkennens, Fühlens, Wollens, und diese Herrschaft ist um so tyrannischer und rücksichtsloser, je vollständiger die Leidenschaft in der Entwickelung schon fortgeschritten ist.

Daraus aber ergibt sich sofort die Gefährlichkeit und Verderblichkeit der Leidenschaft, trage sie welchen Namen immer; da die Leidenschaft Gründe der Vernunft

Regungen des Gewissens, Forderungen des Sittengesetzes nicht zur Geltung kommen lässt, dieselben vielmehr ignorirt, übertäubt und sich gegen dieselben entscheidet, so ist das Urtheil des von der Leidenschaft Beherrschten offenbar einseitig, weil beeinflußt, falsch; die Leidenschaft macht unvernünftig, blind, blind zwar nicht hinsichtlich der Mittel und Wege, die zur Realisirung des Begehrens führen können oder zu führen scheinen, denn hierin entwickelt der von einer Leidenschaft Beherrschte wegen der krankhaft gesteigerten Seelenthätigkeit nicht selten sogar großen Scharfsinn, wol aber blind hinsichtlich des letzten Zieles und der schließlichen Consequenzen der Leidenschaft; eben dieses Umstandes wegen aber zögert der Leidenschaftliche auch keinen Augenblick, selbst die verwerflichsten und verruchtesten und verbrecherischesten Mittel in Anwendung zu bringen, wofern sie nur Befriedigung seiner Leidenschaft, Stillung der übermächtigen Begierde verheißen. So ist der von der Leidenschaft Beherrschte in Wahrheit ein unseliger Sklave seiner Begierde, der er sich schwer, vielleicht gar nicht mehr zu entwinden vermag; so ist die Leidenschaft ein Dämon, der seine armen Opfer umklammert hält, um sie mit sich hinabzureißen in den Abgrund des Verderbens schon hier auf Erden; ein fressend Feuer ist sie, das da gierig hinabdringt bis zu der Seele zartesten Wurzeln: „ignis, usque ad perditionem devorans, et omnia eradicans genimina;“ [1]) der Lawine gleicht sie, die, vom Bergeshange sich lostrennend und anwachsend im Sturze, von Trümmern der Zerstörung begleitet, sich selber zerschellt, um nach grausigem Falle in der Tiefe der Waldesschlucht begraben zu werden. Und die Leidenschaft könnte demnach jenen wahrhaft beglücken und beseligen, der ihr verfallen? — Dann ist auch der Fieberkranke

[1]) Job 31, 12.

glücklich, den das Scheingefühl erhöhter Körper- und Geisteskraft betrügt und an dessen Lebensmark die Krankheit nur um so gieriger zehrt. Ja — eine Krankheit der Seele ist in Wahrheit die Leidenschaft und mit dem Wahnsinn innigst verwandt, oft mit ihm endigend; denn sie ist Sünde, sie stammt aus der Sünde und führt stets zu neuer Sünde, wofern sie nicht rechtzeitig beherrscht und unterdrückt wird — die Sünde aber ist in der That der Seele Krankheit. Und wie zerrüttet und zerstört diese verzehrende Krankheit allmählig, oft erschreckend rasch, die blühendste Körper- und Geisteskraft, wie entsittlicht und verthiert sie den Menschen, indem sie ihn selbst zu den fluchwürdigsten Thaten treibt und ihn dazu fähig macht! Wie unaussprechlich bemitleidenswert aber muß der Unglückliche erst erscheinen, wenn wir uns das endliche Schicksal vor Augen halten, das seiner hier auf Erden wie im Jenseits wartet! Anfangs freilich, wenn die Leidenschaft oft nach hartem, langem Kampfe mit dem besseren Ich eben erst zur unbeschränkten Herrschaft gelangt ist, tritt eine Periode scheinbarer Befriedigung, scheinbarer Einheit und erhöhter Intensität des Seelenlebens ein, die durch die Erinnerung an das oft qualvolle Ringen mit dem übermächtigen Drange der Leidenschaft nicht selten den Anschein einer Lust gewährenden Befreiung von schwerer Bürde gewinnt; aber bald hat die Leidenschaft ihren Culminationspunkt erreicht und ihr Glanz erlischt um so rascher, je größer er gewesen. Zwei Hauptursachen wirken hier mit: einmal die natürliche Reaction, die natürliche und selbstverständliche physische Erschlaffung und geistige Abstumpfung, welche der Periode der unnatürlichen Erregung alsbald folgt und die um so schmerzlicher empfunden wird, je intensiver jene Aufregung gewesen, sodann aber auch das sich unabweisbar einstellende

Gefühl der Unfreiheit und Knechtung durch die Leidenschaft, welches übrigens niemals völlig erlöschen konnte, die Regungen des künstlich übertäubten und erstickten Gewissens, die sich aufdrängende Erkenntnis, dass er Gütern gierig nachgejagt, deren Wert ein falscher, ein nur scheinbarer. Und so tritt alsbald jener Zustand in der Seele des Unglücklichen ein, den die Psychologie so trefflich als Verödung des Seelenlebens bezeichnet; ein prüfender Blick, den der Ernüchterte in sein Inneres wirft, zeigt ihm nur die traurigen Trümmer und ruinenhaften Ueberbleibsel dessen, was er ehedem gewesen, bevor die unselige Leidenschaft ihn erfasst und befleckt, Ekel und Widerwillen erfassen ihn gegen das kurz zuvor so sehnlichst Begehrte und die Vorwürfe seines Gewissens, das schreckliche Gefühl der Selbstverachtung machen ihn zum Elendesten der Elenden; Verzweiflung, Blödsinn, Wahnsinn, Selbstmord — das sind, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten die giftigen Früchte, die der Baum der Leidenschaft erzeugt. Oft geschieht es auch, dass der von einer Leidenschaft Beherrschte, um diesem qualvollen Zustande zu entkommen, einer neuen Leidenschaft sich in die Arme wirft, worauf der eben geschilderte Prozess sich abermals und in stets kürzeren Intervallen wiederholt, bis die letzte Spur geistiger Kraft und Regsamkeit erloschen ist.

O möchte das Ihnen soeben in kurzen Zügen vorgeführte Bild des Sklaven einer Leidenschaft Ihrem Gedächtnisse und Herzen tief sich einprägen und Ihnen zur abschreckenden Warnung dienen für Ihr ganzes Leben! Möchte sich Jeder aus Ihnen oft und wiederholt recht ernstlich und unparteiisch prüfen, ob sich Keime irgend einer Leidenschaft nicht schon in seiner Seele festgesetzt, ob sich die Symptome und Kennzeichen der Leidenschaft, wie er sie heute vernommen, nicht auch schon in seinem

Innern gefahrdrohend zeigen; insbesondere, welches deine **Hauptneigung**, die da unausgesetzt wiederkehrt und sich unter den übrigen besonders bemerkbar macht, die „**schwache Seite**“, wie sie im Leben genannt wird, **darüber** suche dir vor allem klar zu werden; sie ist in der That die „schwache Seite“, an der die Verwundung am leichtesten gelingt, am eingreifendsten und verderblichsten wirkt; **sie** überwache sorgfältig, unausgesetzt — bei dem Heile deiner Seele; tritt ihr gleich im Anfange kräftigst, entschieden entgegen; principiis obsta! Sie wächst, sie schwillt sonst gleich der kranken Wucherung an einem Gliede des Körpers, und je zarter und schwächer dieser noch, desto verderblicher wird ihm der Krankheitsstoff. Gerade das **jugendliche** Alter ist darum der Gefahr, Beute einer Leidenschaft zu werden, ganz besonders ausgesetzt, gerade hier ist ihre Wirkung eine so rasche und verderbliche; die Glut der Jahre, die Wärme des Gemüthes, die Erregbarkeit der Phantasie, die Neugierde, die Unerfahrenheit, die noch geringe Festigung der Grundsätze, die Unfähigkeit, den hohen Wert der religiösen Wahrheiten, die Heilsamkeit der Forderungen des Sittengesetzes zu würdigen — alles kommt der erwachenden Leidenschaft zu statten. O darum wache, kämpfe, ringe, auf dass es dem lauernden Feinde nicht gelinge, unbemerkt in dein offenes Innere zu dringen; heißt ja „Mensch“ sein, „Kämpfer“ sein; „militia est vita hominis super terram et sicut dies mercenarii dies ejus: ein Streit ist des Menschen Leben auf Erden und wie die Tage des Arbeiters seine Tage;“ [1]) liegt ja in Wahrheit, wie das Buch der Offenbarung sagt, „ein schweres Joch auf den Söhnen Adams, vom Tage ihrer Geburt bis zu dem Tage, da sie in die Erde gesenkt werden;“ [2]) der

---

[1]) Job 7, 1. — [2]) Eccli. 40, 1.

Leib, der verwesliche, materielle Theil des Menschen, beschwert die Seele unausgesetzt und hemmt und hindert den Geist, sich frei und kraftvoll aufzuschwingen zum höchsten, wahren Gute; so fühlen wir alle nach des Weltapostels Wort „ein anderes Gesetz“ in unseren Gliedern, „das dem Gesetze des Geistes widerspricht;“ [1]) jenes Gesetz der Sünde und der Sinnlichkeit zu beherrschen durch das höhere Gesetz der Vernunft und Sittlichkeit, die Leidenschaft zu zügeln und sie unterthan zu machen dem im natürlichen und geoffenbarten Sittengesetze ausgesprochenen göttlichen Willen — das ist die sittliche Lebensaufgabe des Menschen, des Christen; sie ist schwierig, mühevoll, entsagungsreich und erfordert die Anspannung all' unserer sittlichen und geistigen Kraft; aber sie ist nicht unmöglich, erhaben und ehrenvoll an sich, segensreich und heilsam ihre glückliche Vollbringung für Zeit und Ewigkeit; „der Sünde Begier soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen“ [2]) — dieses Wort des Herrn an den Brudermörder Kain gilt noch immer für uns alle. An Mitteln hiezu fehlt es wahrlich dem Menschen nicht und am allerwenigsten dem Christen; welche es sind, haben Sie schon heute theilweise gehört und sie wurden hier wie im Laufe des religiösen Unterrichtes so oft und eingehend behandelt, dass es erst nicht nöthig ist, auf sie zurückzukommen; zwei Gebieten gehören sie an, dem der Natur und dem der Gnade; zu den ersteren gehört vor Allem, wie erwähnt, die Wachsamkeit auf sich, namentlich bezüglich der Hauptneigung, Erwägung der verderblichen Wirkungen der Leidenschaft, Vermeidung entsittlichenden Umgangs und besonders — verderblicher Lektüre, Ablenkung der Aufmerksamkeit von Gegenständen und Vorstellungen, welche die Sinnlichkeit

[1]) Rom. 7, 23. — [2]) Gen. 4, 7.

reizen, nützliche, angestrengte Beschäftigung; zu den letzteren nebst Gebet der recht häufige würdige Empfang der Sakramente, der Gedanke an Gericht und Vergeltung. O befreie dich von dem Wahne, als könnte in der Hingabe an die Leidenschaft wahres Glück gefunden werden; schon deshalb nicht, weil ihre Gier unstillbar, unersättlich; „neminem pecunia divitem fecit", sagt schon Seneka, „imo contra, nulli non majorem sibi cupiditatem incussit . . . nunquam parum est, quod satis est, nunquam satis, quod multum." [1]) Möchten wir uns heute doch alle ernstlich vornehmen, die bedeutsame Forderung zu erfüllen, wie wir sie Eingangs unserer heutigen Betrachtung gehört: „Post concupiscentias tuas ne eas et a voluntate tua avertere: Folge nicht deinen Begierden, und wende dich von deinem eigenen Willen!" [2]) Amen.

Exhorte

auf das Fest „Allerheiligen".

Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel.
Matth. 5, 12.

Das so sinnreiche und bedeutungsvolle Fest, welchem der heutige Tag in der gesammten katholischen Christenheit gewidmet ist, das Fest „Allerheiligen", weist einen mehr als tausendjährigen Ursprung auf und ist demnach

---

[1]) L. Aen. Senec. in ep. — [2]) Eccli. 18, 30.

uralt. Nachdem es zuerst im Oriente gefeiert worden, und zwar als Oktave des Pfingstfestes, um dadurch schon äußerlich anzudeuten, dass in den heiligen Aposteln, Martyrern, Bekennern, Jünglingen und Jungfrauen, deren Gedächtnis man gemeinsam beging, die Gnade und Kraft des heiligen Geistes wirksam gewesen, fand dieses Fest frühzeitig auch im Abendlande Eingang und rasche Verbreitung. Als Kaiser Phokas das ehemalige Pantheon der Römer dem Papste Bonifacius IV. zum Geschenke gemacht und zu freier Verfügung gestellt hatte, wandelte es letzterer in eine der seligsten Jungfrau und allen Martyrern geweihte Kirche um, und führte zugleich — es war im Jahre 606 — die Feier dieses unseres Festes zunächst in Rom ein. Gregor III. verlegte es vom 13. Mai, an dem es ursprünglich begangen worden, auf den 1. November, an welchem Tage wir es jetzt noch begehen und Gregor IV. dehnte seine Feier im Jahre 834 auf die gesammte Christenheit aus, seit welcher Zeit dieser Gedächtnistag den Charakter eines öffentlichen, gebotenen Festes an sich trägt. Nach der Bekehrung der germanischen Völker fand dieses Fest auch hier bald allgemeine Verbreitung, so dass es im zehnten Jahrhunderte keine Kirche gegeben, in der es nicht festlich begangen wurde. Alsbald reihte daran für den nächstfolgenden Tag, den 2. November, nach einer mehrfach variirenden Ueberlieferung der heilige Abt Odilo von Clugny in den Klöstern seiner Congregation das „Gedächtnis aller Seelen", das in Kurzem gleichfalls allgemeinen Eingang fand und noch heute wenngleich nicht als strenge gebotener öffentlicher Festtag begangen wird; und in der That reihen sich die beiden genannten Gedächtnistage passend aneinander; wird doch eben dadurch die innige Verbindung der streitenden Kirche mit der leidenden und triumphirenden trefflich ver-

anschaulicht; ist es doch billig, dass wir, nachdem wir der Seligvollendeten im Himmel gedacht, auch jener uns erinnern, welche wegen der ihnen noch anhaftenden Makeln oder noch abzubüßenden zeitlichen Strafen zur beseligenden Anschauung der Gottheit noch nicht gelangt sind; ist es doch geziemend, dass wir ihnen durch unser Gebet, durch Darbringung des heiligen Opfers, durch gute Werke zu Hilfe kommen, aber auch unsere pietätvolle Verehrung ihnen erweisen, auf die sie wegen des Standes der heiligmachenden Gnade, in dem sie von dieser Welt abgeschieden sind, Anspruch haben, auf dass sie dereinst, wenn die Periode ihrer Läuterung geendet und sie eingegangen zur ewigen Seligkeit, uns durch ihre Fürsprache bei Gott vergelten, was wir ihnen gethan. — So sehen wir, dass das heutige Fest nicht etwa erst eine Frucht des religiös-kirchlichen Lebens der Gegenwart, und Niemand — so sollte man meinen — könnte es wagen, den echt katholischen Charakter dieses Festes zu läugnen, oder zu behaupten, die Verehrung der Heiligen, welche mit diesem Feste offenbar im innigsten Zusammenhange steht, ja dessen Voraussetzung sie ist, sei eine unrechtmäßig eingeführte Neuerung, von der das christliche Alterthum nichts gewusst. Nichtsdestoweniger wird dies gewisserseits behauptet und werden uns Katholiken wegen der Verehrung der Heiligen Vorwürfe gemacht und gegen unsere Kirche und deren Lehre Beschuldigungen ausgesprochen, gegen welche sich diese immer und immer wieder verwahren muss. Schon früher wurden einmal an diesem Orte bei gleicher Veranlassung die wichtigsten diesbezüglichen Einwendungen angeführt und widerlegt; heute will ich Ihnen einige positive Gründe für die Heiligenverehrung im katholisch-kirchlichen Sinne in das Gedächtnis zurückrufen.

Abhandlung.

Wenn die Kirche uns zur Verehrung der Heiligen anleitet und aufmuntert, so thut sie dies in Betrachtung dessen, was die Heiligen

1) vor und durch Gott sind. — Sie sind eben, dass ich es kurze sage, die auserwählten Diener und Freunde Gottes, somit gewiss Gegenstand seines Wolgefallens, und eben deswegen verklärt und verherrlicht — und es sollte nicht erlaubt, es sollte gar unvernünftig sein, sie zu verehren, nachdem Gott selbst sie geehrt? Waren sie nicht treue Jünger und Nachfolger seines Sohnes, dessen Kreuz sie freudig, willig auf sich nahmen, dessen Lehre sie gewissenhaft beobachtet, und nicht nur in dem was geboten und daher pflichtgemäß, sondern auch nur gerathen war? Konnten nicht auch die Heiligen unserer Kirche alle mit Recht von sich sagen, was Petrus einst dem Herrn gegenüber ausgesprochen:[1]) „Siehe! Herr! wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt?“ — „Wahrlich, sag' ich euch,“ so lautete damals die Antwort des Herrn, „ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Auferstehung, wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten; und wer immer sein Haus oder seine Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meinetwillen verlassen, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Erfüllte nicht auch jeder dieser verklärten Diener Gottes an sich, was der Herr einst in der Mahnung ausgesprochen:[2]) „Sammelt euch nicht Schätze hier auf Erden, wo sie Rost und Motten

---

[1]) Matth. 19, 27 ff. — [2]) Ibid. 6, 19.

verzehren, wo sie Diebe ausgraben und stehlen — sammelt euch vielmehr Schätze im Himmel?" Standen sie nicht, wie der Herr in dem bekannten Gleichnisse [1]) so tiefbedeutsam sich ausdrückt, „die Lenden umgürtet, brennende Lampen in den Händen," bereit, den Herrn zu empfangen und ihm aufzuthun, wenn er von dem hochzeitlichen Male kommt und anklopft? „Selig jene Knechte" — hatte der Heiland damals preisend hinzugefügt — „welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich, sag' ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen;" auch sie, die nun selig Vollendeten, gehörten zu jenen treuen Knechten, denen ein Mensch, wie Christus in einem anderen Gleichnisse [2]) sagt, seine Güter anvertraute, dem einen fünf, dem andern zwei Talente, und die, als er zurückkehrte und mit ihnen Rechnung hielt, die empfangenen Gaben mit hohem Gewinn ihm wieder zurückstellten; „wohlan, du guter und getreuer Knecht," so hatte der erfreute Besitzer zu jedem aus ihnen gesprochen, „weil du über Weniges getreu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen, geh' ein in die Freude deines Herrn!" — Und durch wen sind sie doch geworden, um dessenwillen wir sie verehren? Aus sich selbst? Durch eigenen festen Willensentschluß, das Gute zu thun, das Böse zu meiden und hierin auszuharren bis an's Ende? — Fragen wir doch diese Helden edler Tugend selber, fragen wir die Offenbarung wie die eigene Erfahrung, indem wir einen unparteiisch prüfenden Blick in unser Inneres werfen, und wir werden die Antwort vernehmen, dass nicht des schwachen Menschen Kraft, dass vielmehr Gottes Gnade es gewesen, die sich in ihnen so herrlich bewährt, weil sie allerdings ihrerseits selbst eifrig und unermüdet mitgewirkt.

[1]) Luc. 12, 35 ff. — [2]) Matth. 25, 14—16.

„Das Wollen liegt mir (zwar) nahe" — bekennt der Weltapostel, [1]) und wer möchte von diesem Bekenntnisse sich loszählen, „aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht," weil eben nach des Herrn Ausspruch „Niemand zu ihm kommen kann, wenn nicht der Vater ihn zieht, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist," [2]) weil nach dem Worte der heiligen Schrift „Gott es ist, der in uns das Wollen wirket und das Vollbringen." [3]) So wird durch die Verehrung der Heiligen die Gott gebührende Ehrfurcht und Anbetung so wenig geschmälert, dass sie im Gegentheile dadurch nur erhöht und vermehrt wird, [4]) so bekennen wir gerade hiedurch, was schon der königliche Sänger des alten Bundes einst preisend ausrief: „Mirabilis Deus in sanctis suis!" „Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen," [5]) so erweist sich die Heiligenverehrung eben nur als mittelbare Gottesverehrung. „Sanctos, ut ministros, amicos et filios Dei existentes, honoramus" — sagt in eben diesem Sinne schon das zweite Concil von Nicäa — „. . . sunt enim promptuaria Dei, pura Christi habitacula et spiritus sancti immaculata specula." [6]) — Wir verehren aber auch die Heiligen

2) in Rücksicht dessen, was sie gegen uns sind. — Sie sind eben unsere Freunde bei Gott, unsere Beschützer und Fürsprecher am Throne des Allerhöchsten. — Haben sie nicht in demselben schwachen Fleische gewohnt und gelebt, in dem auch wir leben? Haben sie nicht dieselben Gefahren kennen gelernt für Glauben, Tugend, Sittlichkeit, von denen auch wir umgeben sind, und gar oft in noch höherem Maße, als wir dies erfahren? Kennen sie nicht

---

[1]) Rom. 7, 18. — [2]) Joh. 6, 44. 46. — [3]) Phil. 2, 13. — [4]) Cat. Rom. III. c. 2. 11. — [5]) Ps. 67, 36. — [6]) Concil. Nic. II. act. III. ep.

die Netze und Anschläge und hinterlistigen Ränke des Versuchers und Verführers, die Gewalt des bösen Beispieles, die Macht der Sinnlichkeit und Begierlichkeit, die wir alle unterschiedslos als Erbe unserer Stammeltern in uns tragen, auf dass wir gegen sie kämpfen und sie überwinden, um, wenn wir als bewährt erfunden sind, die Krone des Lebens zu empfangen? Die Leichtigkeit, zu fallen, die Schwierigkeit, vom Falle sich wieder zu erheben? Und sie sollten, dies alles vorausgesetzt, nicht gerne bereit sein, ihre noch auf Erden wallenden Brüder in den Kämpfen und Gefahren ihrer Pilgerschaft, in ihrem Streben und Ringen nach sittlicher Vollkommenheit und Gottes Ebenbildlichkeit wirksam zu unterstützen — zu unterstützen eben durch ihre in Folge ihrer Verdienste so mächtige Fürbitte bei Gott? Sie selbst erfreuen sich der Seligkeit und sind mit Christus, ihrem Herrn und Erlöser, auf das Innigste vereiniget, und sie wollten uns nicht gleichen Glückes theilhaftig sehen? Dann wäre ja ihre Gottesliebe keine wahre und echte und vollkommene, denn diese schließt die Liebe zum Nächsten in sich. Oder ist dieses Band der Liebe durch den physischen Tod dieser Seligen etwa zerrissen worden? Sind wir mit ihnen nicht noch immer Glieder am Leibe des Herrn,[1]) so dass, wenn ein Glied leidet oder sich freut, alle übrigen daran Theil haben — eine Verbindung, welche das apostolische Symbolum als „Communio sanctorum“, „Gemeinschaft der Heiligen“ bezeichnet? „(Sancti) pro salute hominum preces assidue faciunt“ — erklärt deshalb das kirchliche Lehramt[2]) — „multaque eorum merito et gratia in nos Deus confert beneficia.“ Die heilige Schrift aber bestätigt an mehr als einem Orte die Macht der Fürbitte überhaupt und der Heiligen im

---

[1]) Rom. 12, 4. — [2]) Cat. Rom. III. c. 2, qu. 12.

Besondern; auf Abraham's Fürbitte ist der Herr bereit, der lasterhaften Städte des Siddimthales zu schonen, wenn sich darin auch nur zehn Gerechte fänden; „Brüder, betet für einander" — mahnt der Apostel Jacobus — „denn das Gebet des Gerechten vermag Viel bei Gott;"[1]) auch der heilige Verfasser der Apocalypse belehrt uns darüber in einem erhabenen, geheimnisvollen Gesichte; „und es kam ein anderer Engel" — erzählt er[2]) — „und hatte ein goldenes Rauchgefäß; und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben, damit er von den Gebeten aller Heiligen auf den goldenen Altar legen sollte, der vor dem Throne Gottes ist; und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott;" und noch von einer anderen Vision berichtet er uns, deren Bedeutung die nemliche: „es fielen nieder die vier lebenden Wesen und die vierundzwanzig Aeltesten (welche ich, Johannes, schaute), vor dem Lamme, und alle hatten Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk, welche die Gebete der Heiligen sind."[3]) — Endlich verehren wir die Heiligen Gottes, weil deren Verehrung

3) für uns ehrenvoll und für unser sittliches Leben heilsam und fruchtbringend ist. — Ich frage, was wir von einem Menschen halten werden, der aus seiner Gleichgiltigkeit gegen einen Heros der Wissenschaft, gegen einen Beglücker und Wolthäter der Menschheit, gegen einen Mann edlen Charakters und hoher Tugend gar kein Hehl macht, denselben vielmehr sogar zu erniedrigen sucht oder gegen dessen Wertschätzung und Verehrung Seitens Anderer eifert? Werden wir nicht das Richtige treffen, wenn wir annehmen, dass er sich selbst für die Wissenschaft, für edles Streben, für die Tugend, deren Pfleger und Ver-

[1]) Jac. 5, 16. — [2]) Apoc. 8, 3. 4. — [3]) Ibid. 5, 8.

treter jene Männer sind, nicht erwärmen könne, dass er eben auch gegen die Sache selbst gleichgiltig sei, da er es gegen deren Vertreter ist? — Gewiss! — Indem wir also die Heiligen ehren, ehren wir die Tugend, die sie geübt, und indem wir diese ehren, ehren wir uns selber. Der Cultus der Heiligen ist darum für uns selbst ehrenvoll, der Ausdruck unserer Achtung vor Tugend und sittlicher Vollkommenheit. — Aber noch mehr: Wir können die Heiligen nicht verehren, wir können das Leben und Wirken, die Bilder und Reliquien derselben nicht betrachten, ohne uns aufgemuntert und angeeifert zu fühlen zu gleichem ernsten sittlichen Streben, zu gleichem Eifer, zu gleicher Beharrlichkeit im Guten bis an's Ende, und darum ist die Heiligenverehrung für uns heilsam und fruchtbringend. Sie sind das erhabene Ideal, nach dem wir unser Leben einzurichten haben, soll es dem ihrigen gleich oder doch ähnlich werden, und wir alle wissen, wie notwendig solch' hehre Vorbilder dem Menschen sind, soll sein Sinn sich nicht dem Niederen und Irdischen zuwenden; sie sind ihm ebenso notwendig, wie der schwachen Epheuranke der starke Baum, der ihr Halt und Stütze gewährt; sie sind insbesondere dem heranwachsenden Jüngling notwendig, auf dass er sich an ihnen spiegle, aber auch erbaue und erwärme, auf dass er recht und weise wähle, wenn er über kurz oder lang gleich dem Helden des griechischen Alterthums am verhängnisvollen Scheidewege stehen wird, der über sein Schicksal entscheidet für Zeit und Ewigkeit. Möge er sich alsdann nicht entschuldigen wollen mit der angeblichen Unmöglichkeit, tugendhaft und sittenrein zu bleiben; ein Blick auf das Leben der Heiligen Gottes muß ihn Lügen strafen; wenn diese es vermochten, warum nicht auch du? Kampf und Mühe und Anstrengung wird es allerdings kosten und gar oft wird der Fuß des

Erdenwanderers sich blutig ritzen an Dornengesträuch und spitzem Gestein, dass sein Mund sich öffnet zu herber, bitterer Klage; aber hörten wir nicht erst vor Kurzem das Wahrwort der Schrift, dass „ein Kriegsdienst sei des Menschen Leben",[1]) dass „Gewalt leide das Himmelreich und dass nur jene es an sich reißen, die Gewalt brauchen?"[2])

So sind denn zahlreich und triftig genug die Gründe, die uns zur Verehrung der verklärten Diener Gottes bewegen; dazu fordert uns auf die Erinnerung daran, was die Heiligen vor und durch Gott sind, was sie gegen uns sind und dass ihre Verehrung für uns ehrenvoll und heilsam und fruchtbringend sei. Die Heiligenverehrung ist in der That ein höchst wichtiges Glied in dem System der katholisch-kirchlichen Lehre und ein natürlicher Ausfluß des Geistes des Christenthums; gibt es nemlich eine Unsterblichkeit der Seele, dann gibt es auch ein Jenseits, dann einen Ausgleich zwischen sittlichem Verdienst und sittlicher Schuld, dann eine Seligkeit und Verdammnis und es ist eine Forderung des natürlichen Gefühles, die Verehrung, welche wir diesen Helden der Tugend während ihres irdischen Daseins erweisen, ihnen auch im Zustande der Verherrlichung nicht zu versagen; auch das christliche Alterthum, welches den Todestag der Martyrer feierlich beging und sie durch Hymnen und Dankeslieder gegen Gott verherrlichte, spricht dafür; selbst vorurtheilslose akatholische Denker haben der katholischen Heiligenverehrung warme Anerkennung und Zustimmung gezollt. „Es ist wahrlich nichts Gottloses, zu sagen, wie es die Katholiken thun" — schreibt der Protestant Montagne[3]) — „heilige Maria, bitte für mich! O nein!

---

[1]) Job 7, 1. — [2]) Matth. 11, 12. — [3]) Montagne on in vocat. of Saits.

Wüsste ich die Heiligen zu erreichen, ich würde, ohne mich zu besinnen, gerne sagen: „heiliger Petrus, bitte für mich;" ich würde mit ausgebreiteten Armen hineilen, auf meine Kniee fallen und sie anflehen, für mich zu bitten." Und der große Leibnitz spricht sich über die katholische Heiligenverehrung, insofern sie die Verehrung deren Bilder betrifft, nicht minder lobend und zustimmend aus: „Wenn man den Bildern keine andere Verehrung erweist," schreibt er in seinem System der Theologie, [1]) „als jene, welche die Verehrung des Vorbildes vor dem Bilde ist, so liegt darin ebenso wenig ein Götzendienst, als in der Verehrung Gottes und Christi, wenn man seinen allerheiligsten Namen ausspricht. Denn auch die Namen sind Zeichen und zwar weit geringere als die Bilder, weil sie die Sache viel schwächer darstellen; vor einem äußeren Bilde andächtig sein, ist nicht mehr zu tadeln, als dies vor jenem innern Bilde zu thun, welches unsere Phantasie ausmalt; denn der Zweck des äußeren Bildes ist kein anderer, als das innere Bild desto lebhafter zu gestalten." So sprechen Männer, deren Urtheil um so wichtiger, da sie unserer Kirche nicht einmal angehörten; aber sie suchten und prüften vorurtheilslos und gaben der Wahrheit rückhaltslos Zeugnis. Möchten wir uns, die wir zu einer Kirche gehören, welche die Heiligenverehrung als „gut und heilsam" — „bonum et salutare" — erklärt, [2]) von Andersgläubigen nicht beschämen lassen; möchten wir den Heiligencultus in seiner wahren, so hohen und segensreichen Bedeutung erfassen, wie es gebildeten Christen ziemt und möchte die Nachahmung der Tugenden der Heiligen die edle, kostbare Frucht dieser Verehrung sein; auch wir

---

[1]) Leibn. system. theol. 238. — [2]) Concil. Trid. sess. XXV. de inv. sanct.

werden dann eintreten dürfen in jene Scharen, „die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen, stehend vor dem Throne und angethan mit weißen Kleidern, Palmzweige in den Händen", [1] und auch uns wird das trostreiche, hoffnungsvolle Wort gelten, das der Herr heute dem versammelten Volke und seinen Jüngern zuruft: „Freuet euch und frohlocket, denn groß wird euer Lohn sein im Himmel!" [2] Amen.

Exhorte

auf den 21. Sonntag nach Pfingsten.

Hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe? Matth. 18, 33.

Entrüstung und Unwille muß uns erfüllen beim Anblick der Hartherzigkeit des Knechtes im heutigen Evangelium. Sein Herr, der König, von Mitleid und Erbarmen ergriffen, hatte ihm die ganze Schuld von zehntausend Talenten nachgelassen und ihm auch die durch seine Zahlungsunfähigkeit verwirkte Freiheit seiner Person wieder zurückgegeben; und in welcher Weise zeigt der mit ebenso hohen als unverdienten Wolthaten überhäufte Knecht, dass er weiß und fühlt, was ihm geschehen, und dass er die Größe der empfangenen Wolthat zu würdigen ver-

[1]) Apocal. 7, 9. — [2]) Matth. 5, 12.

steht? — Wir haben die Antwort auf diese Frage soeben gehört. „Als er hinausgegangen war," berichtet unser Evangelium, „fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war; und er packte ihn, würgte ihn und sprach: Bezahle, was du schuldig bist!" Vergeblich ist die Bitte des Unglücklichen, seiner zu schonen und Geduld mit ihm zu haben, bis er im Stande sein werde, seiner Pflicht in ihrem vollen Umfange nachzukommen; der Unbarmherzige weist seines Mitknechtes demüthiges Flehen zurück und lässt ihn in's Gefängnis werfen, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte. Wolverdient war darum gewiss der strenge Urtheilsspruch, den der König, als er von dem Vorgefallenen Kenntnis erhielt, in gerechter Entrüstung über seines Knechtes Undank und Mitleidslosigkeit fällte. „Du böser Knecht!" — ruft er diesem zu — „die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil du mich darum gebeten! hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe?" Und der Herr ließ den Knecht in das Gefängnis werfen und ihn den Peinigern übergeben, bis er die ganze Schuld bezahlt hätte. — Wen wir uns unter den in der eben vernommenen Parabel genannten Personen zu denken haben, ist so offenbar, dass es einer diesbezüglichen Erklärung wol nicht erst bedarf; ebenso klar ist der in ihr liegende Grundgedanke, die Wahrheit, welche der Herr durch dieselbe seinen Zuhörern nahe legen und zu deren Beherzigung und Befolgung er sie ermuntern wollte. Er selbst spricht sie überdies am Schluße des herrlichen, inhaltsreichen Gleichnisses aus, auf dass keiner aus denen, die es vernahmen, sich mit Unwissenheit entschuldigen könnte: „Also wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht ein Jeder seinem Bruder vom Herzen verzeiht." Vergebet und vergesset die kleinen

Beleidigungen, Unbilden, Kränkungen — wollte der Heiland sagen — welche euch von anderen Mitmenschen zugefügt werden, denn weit größere und zahlreichere, ja unzählige und unendlich schwere, die ihr Gott zufüget, werden euch von ihm verziehen; übet Mitleid und Barmherzigkeit gegen eure Mitbrüder, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist gegen euch. — In welcher Weise kann und soll sich nun aber diese Barmherzigkeit dem Nächsten gegenüber bethätigen? — In gar mannigfacher Weise — je nach den Verhältnissen, der Lage und den Bedürfnissen des Nächsten. Die christliche Sittenlehre hat all' die verschiedenen diesbezüglichen Pflichten kurz zusammengefasst in jenen Sätzen, welche unter der Bezeichnung der „leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit“ gewiss Jedem aus uns bekannt sind. Unter den leiblichen Werken der Barmherzigkeit nimmt das Almosengeben, unter welchem Namen die ersten drei Werke: Hungrige speisen, Durstige tränken, Nackte bekleiden — zusammengefasst werden, seiner Bedeutung und Wichtigkeit nach offenbar die erste Stelle ein und gerne benütze ich die Gelegenheit, einmal auch über diesen so häufig irrig aufgefassten Gegenstand zu Ihnen zu sprechen.

Abhandlung.

Nach den Grundsätzen der christlichen, d. i. der aus der positiv göttlichen Offenbarung fließenden Sittenlehre ist jeder, der mehr zeitliche Güter besitzt, als er zu seinem standesgemäßen Lebensunterhalte bedarf, verpflichtet, den Ueberfluß zum Besten der Notleidenden zu verwenden, d. i. Almosen zu spenden. Verpflichtet ist er hiezu, wurde gesagt, und dass dem so sei, ist nicht schwer zu beweisen. Zunächst ist die Spendung von Almosen natürliche Pflicht, hervorgehend nemlich aus dem allgemeinen Gebote

der Liebe, welches mir auferlegt, dem Nächsten in Not und Bedrängnis zu Hilfe zu kommen; „wer die Güter dieser Welt hat" — schreibt in diesem Sinne der Apostel Johannes [1]) — „und doch, wenn er seinen Bruder Not leiden sieht, sein Herz vor ihm verschließt, wie bleibet die Liebe Gottes in ihm?" Ein weiterer natürlicher Verpflichtsgrund beruht auf dem Charakter des menschlichen Besitzrechtes nach christlichen Prinzipien. Nach der Lehre der Offenbarung ist eben der Mensch nicht absoluter, unbeschränkter Herr und Eigenthümer seiner Güter, derart, dass er mit ihnen nach Willkühr schalten und walten könnte, vielmehr ist er lediglich Nutznießer und Verwalter derselben, als welcher er Gott als dem eigentlichen und obersten Eigenthümer Rechenschaft schuldet und die irdischen Güter der Absicht der göttlichen Vorsehung entsprechend, d. i. eben zur Linderung fremder Not, verwenden soll. — Aber nicht nur natürliche Pflicht ist das Almosengeben, es ist vielmehr im Buche der Offenbarung an vielen Orten ausdrücklich geboten und darum auch positive Pflicht: „Entziehe dem Armen dein Almosen nicht," mahnt das Buch Jesus Sirach; [2]) und in gleicher Weise der Prophet Isaias: „Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führ' in dein Haus; wenn du einen Nackten siehst, so kleide ihn und verachte deinen Mitmenschen nicht." [3]) Als der greise Tobias sein Ende nahen fühlte, rief er seinen Sohn zu sich und ertheilte ihm jene herrlichen Mahnungen und Rathschläge, wie sie Ihnen Allen bekannt sind; unter diesen nimmt die Pflicht der Spendung von Almosen einen hervorragenden Rang ein; „gib Almosen von deinem Vermögen" — spricht er zu ihm [4]) — „und wende von keinem Armen dein Angesicht

[1]) 1. Joh. 3, 17. — [2]) Eccli. 4, 1. — [3]) Isai. 58, 7. — [4]) Tob. 4, 7. 8. 9.

ab; denn also wird es geschehen, daſs des Herrn Angesicht auch von dir nicht abgewendet wird; wie du kannst, also sei barmherzig; hast du viel, gib reichlich, hast du wenig, suche auch das Wenige gerne zu geben, dann wirst du dir einen guten Lohn sammeln auf den Tag der Not" — auf den Tag deines Todes, da du selbst Gottes Barmherzigkeit nöthig haben wirst. Auch die heiligen Bücher des neuen Testamentes sprechen von der Pflichtmäßigkeit des Almosens vielerorts; „quod superest" — ruft der Herr den Pharisäern und uns allen zu, „date eleemosynam: gebet Almosen von dem, was euch übrig ist;" [1]) „ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt," schreibt der Apostel Jakobus, [2]) womit er das Almosengeben geradezu als Bedingung der Seligkeit hinstellt; außerdem wird noch an vielen anderen Stellen das Erhabene, Löbliche und Verdienstliche des Almosengebens hervorgehoben; „wer einem von diesen Geringsten," erklärt der Herr, „nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht, wahrlich, sag' ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren;" [3]) ja — er stellt die Armen und Hilfsbedürftigen geradezu als Stellvertreter seiner selbst hin und erklärte, die ihnen erwiesenen Wohlthaten so ansehen zu wollen, als hätte er sie selbst empfangen: „Wahrlich, sag' ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan." [4])

Aus all' dem Gesagten erhellt wol zur Genüge, daſs die Spendung von Almosen keineswegs bloßer sittlicher Rat sei, dessen Befolgung oder Nichtbefolgung etwa dem freien Willen jedes Einzelnen anheimgestellt bleibe, wie so häufig behauptet wurde, sondern strenge Pflicht; abge-

---

[1]) Luc. 11, 41. — [2]) Jac. 2, 13. — [3]) Matth. 10, 42. — [4]) Ibid. 25, 40.

sehen von den bezüglichen eben citirten Schriftstellen, in denen das Gebot direkt und klar ausgesprochen wird, geht dies auch aus jenen Schriftaussprüchen hervor, durch welche das Almosengeben als Bedingung der Erlangung der Seligkeit hingestellt, das Unterlassen desselben aber mit der ewigen Verwerfung bedroht wird; nun entzieht aber Gott vermöge seiner Gerechtigkeit die Beseligung gewiss nicht wegen der Nichtbefolgung eines Rates, sondern eben nur wegen Außerachtlassung einer strengen Pflicht. Uebrigens bedarf es hier nichtsdestoweniger einer aufklärenden und berichtigenden Erinnerung. Da nemlich jeder Pflicht als Correlat ein Recht entspricht, so könnte Jemand aus dem Gesagten folgern, dass dieses Recht auf Seite des Armen und Hilfsbedürftigen stehe, und dass dieser somit von seinem mit Glücksgütern gesegneten Mitmenschen das Almosengeben als Erfüllung einer strengen Rechtspflicht seiner Person gegenüber fordern könne. Das ist nun allerdings nicht der Fall; ein eigentliches Recht auf Unterstützung kann der Arme dem Reichen gegenüber schon deshalb nicht haben, weil er letzterem ja nichts gegeben und dieser ihm nichts genommen; wäre das Almosengeben eine strenge Pflicht des Besitzenden dem Besitzlosen gegenüber, dann wäre der betheilte Arme dem Spender ja nicht einmal zum Danke verpflichtet, dann hätte Ersterer das Recht, im Falle der Nichterfüllung oder ungenügenden Erfüllung dieser Pflicht Seitens des Reichen, sich selbst mit Anwendung von Gewalt in den Besitz des ihm vermeintlich zukommenden Antheiles zu setzen, dann erhielte ja die offene und gewaltsame Entwendung fremden Gutes, der brutale Kampf der besitzlosen Klassen gegen die besitzenden, wie ihn in neuerer und neuester Zeit die Apstel des Unglaubens und Nihilismus, die Prediger des Umsturzes, die Vertheidiger

der socialen und politischen Revolution verkündigen, seine förmliche Sanktion und innere Berechtigung durch die Religion, durch das Christenthum, durch dasselbe Christenthum, das die privaten Güter des Einzelnen als heilig und unverletzbar hinstellt und sich noch stets als das stärkste und wirksamste Bollwerk erwiesen gegenüber den zersetzenden Theorien christenthumsfeindlicher Geister. Nein! Wenn der Reiche die Pflicht der Almosenspende, wie wir gesehen, wirklich hat, dann hat er diese Pflicht eben Gott gegenüber, dessen Verwalter und Lehnsträger er in Bezug auf das irdische Gut ist; darum ist das Almosengeben eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen Gott, dem Armen gegenüber aber nur eine Pflicht der Liebe, wenn nicht besondere Umstände, z. B. die äußerste Not des Nächsten oder das besondere Verhältnis zu dem Notleidenden diese Pflicht zu einer strengen Rechtspflicht gestalten. „Superflua divitum," sagt in diesem Sinne der heilige Augustinus, „necessaria sunt pauperum. Res alienae possidentur, cum superflua possidentur." [1]) „Wenn du zugibst" — erklärt der heilige Basilius — „deine irdischen Güter seien dir von Gott gegeben, ist dann Gott vielleicht ungerecht, indem er diese Güter unter uns ungleich vertheilte? Warum hast du Ueberfluß, während dieser ein Bettler? Aus keinem anderen Grunde, als dass dir das Verdienst eines rechten Austheilens | dieses Ueberflusses, jenem aber der Lohn der Geduld und Genügsamkeit zu Theil werde. Vergiss es nicht! Das Brod des Hungernden ist es, das du behältst; des Nackten Kleid, das du in deiner Lade bewahrest, des Unbeschuhten Schuh, der bei dir schimmelt, des Dürftigen Geld, das du vergraben; darum geht deine Ungerechtigkeit genau so weit, als dein Geiz." [2])

[1]) S. Aug. in Ps. 147. — [2]) S. Basil. in serm. ad divit.

Damit ist auch die Notwendigkeit und Wichtigkeit, die Verdienstlichkeit und Ersprießlichkeit des Almosengebens nachgewiesen. Da die Vertheilung der irdischen Güter eben thatsächlich eine ungleiche ist, da sie es, wie jeder, der sich von ruhiger, nüchterner Erwägung und nicht von gefährlichen Illusionen und idealistischen Träumereien leiten lässt und den Zustand der gefallenen Natur des Menschen, wie das Christenthum ihn lehrt, im Auge behält, zugeben muß, auch stets sein wird, so ist das Almosengeben, die Unterstützung des hilfsbedürftigen und notleidenden Mitmenschen in der That die einzige Brücke, welche die gähnende Kluft zwischen Reich und Arm nach Möglichkeit verbindet, das einzige Mittel, den Elenden und Notleidenden mit seiner traurigen Lage zu versöhnen, dass er nicht mit Neid und Missgunst zu seinem mit Glücksgütern oft bis zum Uebermaße gesegneten Mitmenschen aufblicke und die göttliche Vorsehung nicht anklage wegen scheinbar ungerechter Vertheilung der irdischen Güter; so ist das Almosen in der That, wie die Kirche es nennt, ein „linderndes Heilmittel“, gelegt auf die brennende Wunde des Nächsten; [1]) es „befreit vom Tode und reiniget von Sünden“, wie es im Buche Tobias heißt, „und macht Barmherzigkeit finden und das ewige Leben;“ [2]) darum ermahnt uns, wie der heilige Cyprian bemerkt, „der Herr im Evangelium zu nichts so häufig, als dass wir uns beeifern, Almosen auszutheilen, unser Herz nicht allzusehr an den irdischen Besitz hängen, vielmehr nach den himmlischen Gütern streben.“ [3])

Damit nun aber der Pflicht des Almosengebens in der rechten Weise und im rechten Geiste entsprochen

---

[1]) Cat. Rom. IV. c. 14. qu. 23. — [2]) Tob. 12, 9. — [3]) De op. et eleem.

werde, wird es notwendig sein, Ihnen die wichtigsten diesbezüglichen Grundsätze und Normen, wie sie theils aus dem Geiste der christlichen Lehre sich von selbst ergeben, theils ausdrücklich in der heiligen Schrift enthalten sind, theils von Geistesmännern zusammengestellt worden, kurz mitzutheilen. Zunächst muß noch einmal hervorgehoben werden, was schon früher nebenbei gesagt wurde, dass zum Almosengeben jeder verpflichtet sei, der Ueberfluß hat, d. h. mehr besitzt, als er zu seinem standesgemäßen Lebensunterhalte sowie zum Unterhalte der seiner Obhut Anvertrauten bedarf; wie viel zum „standesgemäßen“ Lebensunterhalte nöthig, ist aber selbstverständlich nach den Grundsätzen der Billigkeit und nicht selbstsüchtiger Berechnung zu beurtheilen. Während der Habgierige eben nie genug hat, spendete ein heiliger Paulus selbst von dem wenigen durch Händearbeit Gewonnenen; [1]) der Grad dieser Verpflichtung hängt ab von der Not des Dürftigen; ist diese eine besonders drückende, dann verpflichtet die christliche Sittenlehre den Besitzenden, auch von dem Almosen zu spenden, was zum standesgemäßen Unterhalte notwendig ist. Die Pflicht der Almosenspende ist für die besitzende Klasse übrigens eine solidarische; d. h. jeder hat soviel zu geben, dass, wenn auch die übrigen Vermöglichen in gleichem Verhältnisse geben würden, dadurch der Not der Armen hinreichend abgeholfen wäre. Ferner darf man nur vom eigenen Vermögen Almosen geben — von fremdem nur mit Einwilligung des rechtmäßigen Besitzers. Die Absicht, Almosen zu geben, soll rücksichtlich der zu betheilenden Personen eine allgemeine sein; da dies jedoch nicht durchführbar, so entscheidet der Grad der Bedürftigkeit und Würdigkeit der Betreffenden; bei gleicher Bedürftigkeit

---

[1]) Act. 20, 34. 35.

dürfen und sollen Personen, die uns durch die Bande des Blutes, der schuldigen Dankbarkeit, des Glaubens, näher stehen, vor Allem berücksichtigt werden. Nach dem schönen Mahnworte des Apostels: „nicht mit Traurigkeit (gebet) oder aus Zwang, denn einen freudigen Geber liebt Gott,“ [1]) geschehe die Spendung der Gabe gerne, freundlich, schonend, aus wahrer Gottes- und Nächstenliebe und nicht aus Eitelkeit und Ruhmsucht, aus zufälliger Laune oder Sympathie; dabei wird sich das Maß und die Beschaffenheit der Gabe nach dem speziellen Bedürfnisse wie nach dem Charakter des zu Betheilenden zu richten haben: hier wird es vielleicht zweckmäßig sein, einmal, aber reichlicher, dort, öfter aber weniger zu spenden; hier Geld, dort Nahrungsmittel oder Kleider zu geben; ja es können sogar gerechte Ursachen vorliegen, nichts zu spenden, [2]) obgleich die Frage nach der Würdigkeit des Armen erfahrungsgemäß häufig nur der Deckmantel der Hartherzigkeit, und das Verdienst des Gebers durch die Unwürdigkeit des Betheilten vor Gott sicher nicht geschmälert wird, wenn nur die Absicht eine reine gewesen; ist es doch sicherlich besser, Vielen zu helfen, die es vielleicht nicht verdienen, als Einen abzuweisen, der vielleicht in Wahrheit würdig und bedürftig gewesen.

So kennen Sie nun die christliche Lehre bezüglich der so hochwichtigen Pflicht des Almosengebens. Wahrlich! würde, was das Christenthum diesbezüglich will und gebietet, von allen, die es angeht, auch wirklich befolgt, die sogenannte „sociale Frage“, welche so drohend vor der Gesellschaft steht und ihrer Lösung harrt, wäre rasch und wirksam beseitigt, hätte, im Vereine mit dem guten Willen der um ihre christliche Weltanschauung und den in dieser liegenden Trost, um ihr Vertrauen auf eine göttliche

---

[1]) 2. Cor. 9, 7. — [2]) Cf. s. Liguor. l. III. n. 32.

Vorsehung und Weltregierung geradezu zielbewusst und systematisch betrogenen besitzlosen Klassen, jene Besorgnis erregenden Dimensionen überhaupt erst nicht annehmen können. So trägt der Abfall vom geoffenbarten Christenthum, den eine gewisse heute so übermächtig gewordene Zeitströmung und Geistesrichtung auf ihre Fahne geschrieben, schon jetzt, also nach kurzer Zeit, seine bitteren Früchte; muß doch nach dem Wahrworte der Schrift, wer Wind säet, Sturm ärnten. — Und der sittliche und praktische Nutzen des heute Gehörten für Sie? — Allerdings sind Sie als studirende Jünglinge zum Almosengeben im eigentlichen Sinne noch nicht verpflichtet, ja hiezu ohne Einwilligung Ihrer Eltern und deren Stellvertreter, wie Sie vorhin vernommen, nicht einmal berechtigt; aber Sie müssen die diesfälligen Grundsätze der christlichen Sittenlehre erst kennen, sie schon in den Tagen Ihrer Jugend Ihrem Gedächtnisse und Herzen einprägen, wenn Sie dieselben in Ihrem reiferen Alter befolgen und für deren Beobachtung auch Seitens Anderer, je nach Ihrem Berufe und Wirkungskreise, thätig sein wollen. Und ist es Ihnen derzeit auch noch nicht gegönnt, durch materielles Almosen leibliche Not zu lindern, — eine verwandte Pflicht können und sollen Sie schon jetzt üben — nemlich geistige und geistliche Woltthaten auszutheilen durch brüderliche Zurechtweisung fehlender, durch Belehrung und Unterweisung minder glücklich begabter Schulgenossen, durch Berathung Zweifelnder, durch Tröstung Betrübter, durch geduldiges Ertragen erlittener Unbilden und Kränkungen, durch Verzeihen Ihnen zugefügter Beleidigungen, durch Gebet für Lebende und Abgestorbene — für einander, für Eltern, Lehrer, Wolthäter. Ja! üben wir die wahrhaft christliche Pflicht der Barmherzigkeit, so viel an Jedem von uns liegt; ist ja geben seliger, denn nehmen und er-

klärte doch der Herr selbst: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." [1]) Amen.

Exhorte

auf den 22. Sonntag nach Pfingsten.

Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben oder nicht? Matth. 22, 7.

So schlicht und einfach die Worte sein mögen, in welche der Herr die aus der eben vorgelesenen evangelischen Perikope fließende Lehre kleidet, so groß ist deren Wichtigkeit, so schwerwiegend deren Bedeutung namentlich in unserer so vielfach stürmisch aufgeregten, an Gegensätzen und widerstreitenden Parteiströmungen so reichen, so vielfach zerrissenen und zerklüfteten Gegenwart; kann doch auf sie mit Recht Jenen gegenüber hingewiesen werden, welche, nicht gering an Zahl, sei es aus Unwissenheit, sei es aus prinzipieller übler Gesinnung gegen die religiöse Idee überhaupt und die katholisch-christliche im Besondern, — nicht aufhören, die Kirche geradezu als Feindin des Staates zu verbehmen, die Glieder und Anhänger dieser Kirche als jeglicher Vaterlandsliebe baar zu verdächtigen, zu behaupten, die Kirche verlange wol Gehorsam und Unterwürfigkeit unter die Gebote Gottes und ihre Gesetze, nicht aber auch gleich gewissenhafte Pflichterfüllung gegen Staat und Vaterland. Was dem Herrn Veranlassung bot, sich, wenn auch nur durch einen ganz allgemeinen Grundsatz, über das

---

[1]) Matth. 5, 7.

Verhältnis der beiden großen Gemeinwesen der Kirche und des Staates, sowie über die Pflichten des Christen gegen dieselben, auszusprechen, haben wir soeben vernommen. Mit heuchlerischen, gleißnerischen Lobesworten nahen die Feinde dem Heilande, um sich in sein Vertrauen um so sicherer einzuschleichen und ihren wahrhaft abscheulichen Plan, den Gottessohn und seine Lehre entweder mit den Forderungen und Einrichtungen des römischen Staatswesens oder mit den Bestrebungen des jüdischen Volkes, das römische Joch abzuschütteln, in Widerspruch zu setzen, desto leichter zur Ausführung zu bringen. „Ist es erlaubt, dem Kaiser Zins zu geben, oder nicht?" [1]) also lautete die schlau durchdachte, verfängliche Frage; entweder Christus bejaht dieselbe, und dann ladet er den Hass des jüdischen Volkes auf sich, zeigt sich sogar als feindlich dem eigenen Vaterlande gesinnt, oder er verneint sie, und dann bot sich den vorsorglich beigezogenen Herodianern, d. i. Anhängern des römisch gesinnten Herodes Antipas, die günstige Gelegenheit, ihn als Aufwiegler des Volkes anzuklagen und dem hierauf gesetzten Kreuzestode zu überliefern. — Und Christus? — Die Absicht seiner Feinde wol durchblickend, lässt er sich einen Denar reichen, und spricht, nachdem er sie zu dem Geständnisse veranlasst, es sei des Kaisers Bild und Ueberschrift, die auf ihm zu lesen, das so inhaltreiche, bedeutsame Wort aus: „Reddite, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." [2]) Zweifach ist also nach dieser Antwort des Herrn der Pflichtenkreis, dem der Christ nachzukommen hat: der eine umfasst sein Verhältnis zu Gott und dessen Stellvertreterin auf Erden, der Kirche, der andere dagegen be-

---

[1]) Matth. 22, 7. — [2]) Ibid. 21.

greift jene Pflichten, die er gegenüber dem Repräsentanten der staatlichen Gewalt zu erfüllen hat. Damit allein wäre eigentlich schon der vorhin erwähnte Vorwurf gegen die Kirche und deren Gläubige widerlegt; nichtsdestoweniger darf ich über eine so schwerwiegende Frage nicht so leicht und oberflächlich hinweggehen, und es erweist sich gewiss als eine nicht überflüssige Aufgabe, wenn ich mich über die Stellung des Christen zur Staatsgewalt etwas näher verbreite, beziehungsweise die Gründe anführe, warum der Christ ein warmes Herz für sein Vaterland im Busen tragen und seine Vaterlandsliebe, seinen Patriotismus, eifrigst bethätigen soll.

Abhandlung.

Was Vaterlandsliebe, Patriotismus sei, ist gewiss Jedem aus uns klar; sie ist das aufrichtige und thatkräftige Verlangen und Bestreben, nach allen Kräften das wahre Wol des Staates und dessen Bürger zu wahren und zu fördern. — Und die Gründe, welche den Christen verpflichten, das Seine zur Erreichung und Förderung dieses Zieles beizutragen? — Deren gibt es ebenso zahlreiche als wichtige und schwerverbindliche.

Zunächst ist es 1) schon die natürliche Pflicht, welche vom Christen Anhänglichkeit, Treue und Liebe dem Vaterlande gegenüber fordert; schon das natürliche Gefühl bestimmt eben den Menschen, jener Stätte, wo er das Licht der Welt erblickt, wo seine Wiege gestanden, wo er seine Jugend verbracht, wo vielleicht auch seine Ahnen und die Ahnen seiner Ahnen gelebt und gestorben, treue Liebe und Zuneigung und Anhänglichkeit zu bewahren, sie zu lieben und hochzuhalten, wie er Vater und Mutter geliebt; und sei auch klein und niedrig die Hütte, unbedeutend oder armselig das Dorf, der

Flecken, von geringem Umfange das Land, dem er angehört, das thut seinem natürlichen Gefühle warmer Anhänglichkeit sicher keinen Eintrag. Gedeiht nicht selbst die Pflanze am besten im heimatlichen Boden und welkt und stirbt sie nicht gar oft ab, wenn sie einem Boden übergeben wird, der ihr bisher fremd geblieben? Und auch das Thier — zeigt es nicht oft ängstliche Unruhe und, wenngleich unbewusst, sehnendes Verlangen nach seiner lange gewohnten, liebgewordenen Stätte, nach seiner Umgebung, wenn es von dieser durch die ferne, kalte Fremde getrennt worden? Und der Mensch, der Christ sollte gleichgiltig sein gegen Heimat und Vaterland? Dann müsste er den natürlichen, unverfälschten Zug seines Herzens verläugnen und gewaltsam unterdrücken und ersticken, dann müsste er sich gegen eine natürliche Pflicht versündigen, welche das Christenthum, wie Ihnen wolbekannt, nicht nur nicht schmälert oder gar aufhebt, sondern im Gegentheile bekräftigt, verklärt und heiliget; ist doch das natürliche Gesetz ein unmittelbar göttliches und daher allgemein und ewig geltendes, alle ausnahmslos, also auch den Christen verpflichtendes; das geoffenbarte, christliche Sittengesetz kann sich, als Ausfluß desselben einen, ewigen und unveränderlichen göttlichen Willens, zu jenem doch nicht als Gegensatz oder Widerspruch verhalten, da Gott sich dann selbst widersprechen würde, vielmehr nur als nähere Erklärung, Bestätigung und Ergänzung. Dass aber Jeder unterschiedslos einem bestimmten Staatsverbande, entsprechend dem göttlichen Willen, anzugehören hat, dass er in einem bestimmten Staate leben muß, will er anders seine Bestimmung als Mensch und Christ erreichen, ist so offenbar, dass es Wunder nehmen muß, wie entgegenstehende Theoreme gewisser Afterphilosophen, deren gesellschafts- und christenthumsfeindliche Thätigkeit

insbesondere in der Gegenwart eine überaus rege, bei einigermaßen ruhigem und folgerichtigem Nachdenken noch Anhänger und Vertheidiger finden können. Ist doch der Mensch nach dem Willen des Schöpfers so gewiss ein sociales, d. i. auf die gesellschaftliche Verbindung mit anderen Menschen angewiesenes Wesen, dass er, isolirt, physisch und geistig verkümmern müsste und ohne Schutz und Sicherung bliebe seines Daseins, seiner Rechte, seiner Güter; der Staat aber ist eben nichts Anderes, als die durch bestimmte, gemeinsame Gesetze und Einrichtungen verbundene Gesellschaft von Menschen zum Schutze, zur wechselseitigen Vertheidigung und Wahrung dieser ihrer Rechte und Güter, zur Beförderung ihrer irdischen Wolfahrt; dass diese zu einer staatlichen Gemeinschaft vereinigten Individuen unmöglich alle gleiches Recht und gleiche Gewalt haben können, soll anders die Erreichung des Staatszweckes keine illusorische sein, dass vielmehr, wie in jedem gesunden Organismus, so auch in dem des Staates, eine Ueber- und Unterordnung seiner Glieder als Obrigkeit und Unterthanen bestehen müsse, dass dieser Obrigkeit diesen ihren Unterthanen gegenüber jenes Maß von Rechten zuzustehen habe, wie es durch den Zweck der Sicherheit und des Woles des Staatsganzen bedingt und geboten erscheint, und dass diesen obrigkeitlichen Rechten die diesfälligen Pflichten der Unterthanen entsprechen, ist so selbstverständlich und so klar, dass es eines förmlichen Beweises erst gar nicht bedarf und dass es Wunder nehmen muß, wie ein denkender Geist den politischen Kosmopolitismus predigen oder den geradezu unsinnigen Satz aufstellen und vertheidigen kann, das erste Unrecht, das die bestehende gesellschaftliche Ordnung an dem neugeborenen Weltbürger begehe, sei, dass sie ihn eben schon in einem bestimmten Staatsverbande geboren werden lässt. Somit

ergibt sich als weiterer natürlicher Verpflichtungsgrund zur Bewahrung und Pflege der Vaterlandsliebe die dem Staate schuldige Dankbarkeit in Hinsicht der von ihm ausgehenden Vortheile und Wolthaten. Ist die Kirche berufen und bestrebt, als treu besorgte Mutter ihrer Kinder den Gläubigen die geistigen Schätze der Gnade und der Heiligung zuzuwenden und sie so ihrer übernatürlichen Bestimmung zuzuführen, so ist der Staat nicht minder dazu bestimmt und berufen, das irdische Wol seiner Angehörigen zu fördern und Leben, Hab und Gut, Sicherheit, Recht und Freiheit derselben wider innere und äußere Feinde zu schützen und zu vertheidigen, die Pflege der religiösen und geistigen Interessen der Unterthanen zu ermöglichen. Und der Staatsangehörige sollte diese Wolthaten, ohne die ein wahrhaft menschenwürdiges Dasein ganz unmöglich, nicht dankerfüllt anerkennen, die Autorität der staatlichen Gewalt nicht achten und fördern, den rechtmäßigen Gesetzen und Anordnungen des Staates nicht willig gehorchen, dem Landesvater und den durch den staatlichen Verband vereinigten Mitbürgern nicht ein besonderes Maß der Liebe und Anhänglichkeit zuwenden? Das allgemeine Gesetz der Liebe, wie das Christenthum es in der Forderung ausspricht, alle Menschen zu lieben, steht dem nicht entgegen; denn dieses Gesetz verbietet uns keineswegs, bestimmten Personen, die uns durch Freundschaft, Verwandtschaft, Wolthun oder durch sonstige Beziehungen näher stehen, im besonderen Grade zu lieben, und ihnen unter gleichen Umständen unsere Unterstützung thatkräftiger zuzuwenden, als Fremden.

Außer diesen rein natürlichen Gründen verpflichtet den Christen zur Vaterlandsliebe 2) auch das ausdrückliche göttliche Gebot, und ist diese Pflicht somit auch eine positive. Ausdrücklich lehrt ja die Offenbarung, bezieh-

ungsweise die sie tragende und vermittelnde Kirche, den mittelbar göttlichen Ursprung der Staaten und der ihnen zur Erreichung des staatlichen Zweckes zustehenden Gewalten und fordert zum Gehorsame und zur Unterwerfung unter die rechtmäßige irdische Gewalt auf. „Non est potestas, nisi a Deo“ — schreibt der Weltapostel in seinem Römerbriefe [1]) — „quae autem sunt, a Deo ordinatae sunt; es gibt keine Gewalt, außer von Gott, welche aber sind, sind von Gott angeordnet;“ „du hättest keine Macht über mich“ — spricht der Herr zu dem ihn verhörenden Landpfleger — „wenn sie dir nicht von oben herab gegeben worden wäre,“ [2]) und das Buch der Proverbien lässt Gott, den Allerhöchsten selbst erklären: „Per me reges regnant, per me principes imperant et potentes decernunt justitiam; durch mich regieren die Könige, durch mich herrschen die Fürsten, und verordnen die Gewaltigen Gerechtigkeit.“ [3]) Das vorurtheilslose, von der materialistischen und sensualistischen Philosophie der neueren und neuesten Zeit unbeeinflußt gebliebene Denken aber ist zu ganz demselben Resultate gekommen; es weist mit Recht darauf hin, dass schon das natürliche, unabweisbare Bedürfnis den Menschen seit Anbeginn seines Daseins dahin brachte, mit anderen Menschen in gesellige Verbindung zu treten und mit ihnen zum Zwecke wechselseitiger Unterstützung eben jene organische Einheit einzugehen, die wir „Staat“ im allgemeinsten Sinne nennen; vergeblich wäre es demnach, den allerersten Ursprung der Staaten in der Geschichte aufsuchen zu wollen; sie sind eine ganz allgemeine, ausnahmslose weil naturnotwendige Erscheinung, ein Ausfluß der von Gott gesetzten natürlichen Ordnung; dass es in dieser gesellschaftlichen

[1]) Rom. 13, 1. — [2]) Joh. 19, 11. — [3]) Prov. 8, 15. 16.

Verbindung notwendig eine Ueber- und Unterordnung der einzelnen Glieder geben müsse, wenn deren Zweck erreicht werden soll, wurde schon vorhin gesagt; da sich aber ein progressus in infinitum nicht denken lässt, so musste, bald früher, bald später, diese Verkettung und Unterordnung der menschlichen Verhältnisse bei einem Obersten und Freiesten aufhören, der, außer Gott, keinen Oberen mehr über sich hat; da, wo dieser relativ Höchste und Freieste sich findet, ist der Verband geschlossen und gekrönt, der Staat vollendet, der Fürst, der Repräsentant der höchsten Gewalt, durch die gottgewollte natürliche Ordnung selbst gegeben.[1]) Unhistorisch und unphilosophisch ist es demnach, den Staat überhaupt durch das freiwillige Zusammentreten Mehrer entstehen zu lassen, die dann angeblich Einem oder Mehren unter ihnen die Gewalt zur Handhabung des Rechtes übertrugen, wie dies der englische Sensualist Hobbes und der französische Encyclopädist Rousseau in seinem „contrat social" behaupteten; wäre dies der Fall, dann wäre offenbar der Volks- beziehungsweise Staatswille die Quelle, wie aller Gesetze, so aller Rechte und Freiheit und kein Glied des Staatsverbandes dürfte sich weigern, zur Durchführung auch des ungerechtesten Gesetzes und der brutalsten Vergewaltigung wirksam beizutragen; dann wäre der Landesfürst in der That nicht von Gottes, sondern von des Volkes Gnaden und letzteres zu beliebigem Wechsel seines Regenten berechtigt, dann träte an die Stelle billiger Berücksichtigung der Wünsche und berechtigten Bedürfnisse und Forderungen Aller die rücksichtslose Tyrannei der Majoritätsbeschlüsse der gesetzgebenden Körperschaft, welche der Tod wäre alles

---

[1]) Vergl. L. v. Haller, Restaur. der Staatswissenschaft I. Bd. 333 ff.

persönlichen Rechtes und persönlicher Freiheit. Es ist begreiflich, wie gemeinschädlich und gefährlich solch' eine Theorie und wie sie der fruchtbare Herd steter socialer und politischer Unruhen und revolutionärer Katastrophen; nicht Wunder kann es jetzt demnach nehmen, wenn, wie die Geschichte zeigt, eben der genannte Vertreter dieser Lehre in Frankreich einer der intellektuellen Haupturheber der blutigen Revolution dieses Landes gewesen.

Zur Treue und Liebe gegen Staat und Vaterland ermuntert uns aber auch 3) das Beispiel Christi wie nicht minder seiner Apostel und der Christen der ersten wie der späteren Jahrhunderte. — Er, unser Herr und Erlöser, erfüllte, wie die heilige Geschichte zeigt, die Gesetze des Landes, in dem er Fleisch geworden, auf das eifrigste und genaueste, soweit sie dem Willen seines Vaters nicht widersprachen, und obgleich er alle Menschen mit wahrhaft göttlicher Liebe umfasste und er alle Menschen zu erlösen auf die Erde gekommen war, so wandte er dennoch diese seine Liebe besonders den Genossen jenes Volkes zu, aus dem er nach göttlicher Verheißung hervorgehen sollte. So weint er beim Anblicke der verstockten Hauptstadt des heiligen Landes und in Voraussicht des ihr bevorstehenden schrecklichen Loses,[1]) so sendet er seine Jünger zuerst zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel,[2]) so erklärt er von sich selbst: „Non sum missus, nisi ad oves, quae perierunt domus Israel.“ [3]) Welch' herrliches Beispiel der Unterthanentreue aber die Apostel, wie die ersten Christen lieferten, bezeugt die Geschichte; sie gehorchten auch den heidnischen Obrigkeiten gerne und willig, soweit dieser Gehorsam mit dem höheren göttlichen und religiösen Gebote vereinbar war und griffen selbst in den Zeiten der

---

[1]) Luc. 19, 41 ff. — [2]) Matth. 10, 7. — [3]) Ib. 15, 23.

ärgsten und ungerechtesten Bedrückung nicht etwa zu dem Mittel aktiven Widerstandes und der Empörung, sondern begnügten sich, mit dem Hinweis auf den apostolischen Ausspruch: „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen," [1]) damit, zur Ausführung der ungerechten Anordnungen ihrerseits nicht beizutragen; so brachten sie in der That, wie Tertullian schreibt, „täglich Gott Gebete dar für dieselben Kaiser, von denen sie täglich verfolgt wurden, so opferten sie täglich das unblutige Opfer für denselben Kaiser, welcher täglich das Blut ihrer Brüder opferte."[2])

Das sind denn, kurz erörtert, die wichtigsten Gründe, welche den Christen zur Treue, Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland bewegen; es ist ihm die Vaterlandsliebe eine natürliche wie positiv-christliche Pflicht, demnach Gewissens- und Religionspflicht, und Christi, der Apostel und ersten Christen Beispiel leuchten ihm auch hierin voran. Wie Jemand dennoch bewusst und wolbedacht die Eingangs erwähnten Verdächtigungen und Vorwürfe gegen die Kirche und deren Glieder zu erheben vermag, ist mir in Wahrheit unbegreiflich. Lehrt nicht die Kirche noch immer, was einst der Weltapostel in seinem Römerbriefe geschrieben: „Wer sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes und die sich dieser widersetzen, ziehen sich die Verdammnis zu?" [3]) Die Hochachtung und Verehrung des kirchlichen Oberhauptes aber thut jener des staatlichen so wenig Eintrag, als die Liebe des Kindes zur Mutter jener zum Vater. Dass ferner die Nichtmitwirkung zu solchen menschlichen Gesetzen, welche gegen den höheren göttlichen Willen verstoßen die Bezeichnung der Vaterlandsfeindlichkeit nicht verdiene, wurde schon erwähnt. Des-

[1]) Act. 4, 19. — [2]) Tertull. ad Scap. II. — [3]) Rom. 13, 2.

gleichen behaupte man nicht, der kirchliche Kosmopolitismus beeinträchtige oder hindere die Liebe und Treue gegen jenen besonderen Staat, gegen jene bestimmte Nation, der ein Christ angehört; beide sind recht wol verträglich; der Staat, die Nation, seien sie noch so groß und mächtig, tragen stets den Charakter des Particulären, Beschränkten an sich, einigen daher nicht alle Menschen, alle Völker; eben diese hohe Aufgabe sucht aber die Kirche zu erfüllen, und sie kann sie eben nur erfüllen durch ihre Universalität und Katholicität; die Kirche vernichtet die Eigenart der einzelnen Völker, die zu ihr gehören, keineswegs, nur will sie die nationalen und staatlichen Gegensätze in sich selbst, als dem höheren, moralischen Einheits- und Einigungspunkte, ausgleichen und das Wiederaufleben des heidnischen Nationalitätsprinzipes mit seinem Fremdenhaß und Racenkampf als Gefolge verhindern; „denn es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen," schreibt der Apostel: [1]) „denn Einer und derselbe ist der Herr Aller." — Möchten wir alle das heute Gehörte recht wol beherzigen und möchte es die Richtschnur werden unseres Denkens, Fühlens, Wollens; möchten wir die edle Blume warmer Vaterlandsliebe, aufrichtigen, opferwilligen Patriotismus, treuer Anhänglichkeit an den Landesvater in unserem Herzen hegen und pflegen, und möchte diese Blüte auch reiche Früchte tragen, wenn Drangsal, Not und Gefahr das Vaterland bedrängen; möchten wir aber, wie treue Söhne des Vaterlandes, so auch gehorsame Kinder der Kirche sein und so wenigstens unsererseits erfüllen, was der Herr, wie wir gehört, im heutigen Evangelium fordert: „Dem Kaiser zu geben, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist!" [2]) Amen.

---

[1]) Rom. 10, 12. — [2]) Matth. 22, 7.

Exhorte
auf den 23. Sonntag nach Pfingsten.

Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Matth. 9, 24.

In eines Synagogenvorstehers Haus führt uns unser heutiges Evangelium, und Schmerz und Trauer sind es, die wir hier erblicken. Seine Tochter, nach dem ausführlicheren Berichte des Evangeliums nach Lukas die einzige, die er hatte, ein Mägdlein von ungefähr zwölf Jahren, war soeben gestorben. Schon schickt sich der bekümmerte Vater an, entsprechend der bei den Juden seit dem babylonischen Exile allgemeinen Sitte, die Verstorbenen sofort nach deren Hinscheiden zu beerdigen, auch seinem heißgeliebten Kinde den letzten, traurigen Liebesdienst zu erweisen, und Klageweiber und Flötenspieler hatten sich eingefunden, nach altjüdischem Gebrauche die Feierlichkeit des Leichenbegängnisses zu erhöhen. Da vernimmt er, dass Jesus, der große Lehrer und Wunderthäter, von dessen Macht und Weisheit die Kunde bis in die fernsten Flecken und Orte gedrungen, auf einem Schifflein dem galiläischen Ufer des Sees von Genezareth nahe, nachdem er längere Zeit auch in dem größtentheils von Heiden bewohnten Landstriche der östlichen Dekapolis das Evangelium der Gnade und Sündenvergebung verkündet. Vertrauen und Hoffnung belebt sein Herz; wie, wenn auch ihm außerordentliche Hilfe durch das Wort Jesu zu Theil würde, wie dies bisher schon so Vielen geschehen? Hatte sich dieser nicht oft und wieder als Tröster der Unglücklichen, als Helfer in

des Lebens Nöten, als heilender Arzt in Krankheiten und Leiden erwiesen, wo menschliche Hilfe vergeblich, und hatte er nicht kurz vorher in dem nahen Flecken Naim sogar das Wunder der Todtenerweckung vollbracht und einer betrübten Mutter ihren einzigen Sohn wieder zurückgegeben? — Und er eilt an das Ufer des Sees, wo schon eine große Menge der Bewohner Kapharnaums und der Umgegend den herannahenden Messias erwarten und, ihm nach seiner Ankunft zu Füßen fallend und ihn anbetend, spricht er zu ihm: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben, doch komm', lege deine Hand auf sie, so wird sie leben." Und der Herr folgt ihm mit seinen Jüngern, und, nach Vollbringung der wunderbaren Heilung eines seit zwölf Jahren kranken Weibes in das Haus des Vorstehers tretend, spricht er das bedeutsame Wort: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." [1]) Ja wol konnte der Herr also sprechen; denn für ihn, den allmächtigen Gottessohn, war der Tod des Mägdleins kein Tod, sondern ein Schlaf, aus dem ein Wort seines Mundes es wieder erwecken konnte, und wir wissen, daſs er dies in der That gethan. „Nachdem das Volk hinaus geschafft war," erzählt der evangelische Bericht, „ging er hinein, und nahm es bei der Hand und das Mägdlein stand auf." [2]) — Auch wir alle, die wir uns hier versammelt finden, werden über kurz oder lang denselben Schlaf schlafen, wie das Mägdlein des Evangeliums, und was ihm sofort nach seinem Hinscheiden, wird auch uns allen durch desselben Allmächtigen Wort zu Theil werden — das Wiedererwachen zu einem neuen, ewigen Leben. Doch zuvor müssen wir erst gebettet werden in die kühle Grabesgruft, hinabgesenkt in der Erde Schoß,

---

[1]) Matth. 9, 24. — [2]) Ibid. 25.

gleichwie der Landmann die Körner erst den Furchen der Erde anvertrauen muß, sollen sie hervorsprossen als frische, grüne, vielversprechende Saat. Schon schlummern sie dort — Millionen und aber Millionen unserer Mitbrüder auf den reich bestellten Feldern des Todes und ein schmaler Hügel, ein Kreuz, vielleicht nicht einmal dieses, bezeichnet die Stätte, wo ihre sterbliche Hülle ruht. Oft schon hat gewiss Jeder aus uns einen dieser Aecker des Todes betreten, auf demselben verweilt; mit welchen Gedanken und Gefühlen that er es? Oder ging er ebenso kalt, gleichgiltig, gefühllos hinweg, wie er gekommen? — Und doch spricht das Grab mit zwar stummen aber beredten Worten zu uns und doch sind gar ernst und eindringlich die Mahnungen, die es dem Menschen, dem Christen gibt. Welche es seien, wollen wir jetzt kurz vernehmen.

Abhandlung.

1) Woran der Anblick des Grabes zuerst erinnert, das ist die Flüchtigkeit der Zeit, die rasche Vergänglichkeit des irdischen Lebens, die uns allen gleiche Nähe des Todes. — „Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben," sagt die heilige Schrift [1]); — eine allgemein bekannte und anerkannte Wahrheit; aber gar Viele lässt sie kalt und gleichgiltig, Andere weisen jeden ernsten Gedanken an das Ende ihres Lebens geflissentlich ab und richten ihr Dasein so ein, als ob es für sie eben ein Sterben gar nicht gäbe. Und doch kommt diese Stunde einst für jeden aus uns ausnahmslos, früher oder später, und vielleicht sind wir ihr näher, als wir ahnen. O, wie heilsam und nützlich, dass wir daran erinnert werden, dass wir selbst diese Wahrheit uns recht oft zu Gemüthe

[1]) Hebr. 9, 27.

führen! „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und wird heimgesucht mit vielen Mühsalen,“ klagt Job; [1] „wie eine Blume geht er auf und wird zertreten, gleich einem Schatten flieht er dahin;“ „ehedenn die silberne Schnur zerreißt und die goldene Binde aufgeht, ehe der Krug am Brunnen bricht und das Schöpfrad an der Cisterne zerfällt, früher noch kommt des Menschen Leben zu Ende.“ [2]) „Siehe, die kurzen Jahre eilen dahin und ich wandle einen Weg, auf dem ich nicht wiederkehre.“ [3]) Oder hältst du diese Thatsache für weniger ernst und bedeutungsvoll, weil du dich der Fülle der Gesundheit und des Wolseins erfreuest, weil es noch der Jugend goldene Tage sind, in denen du wandelst? — Wie bedauerlich wäre diese deine Kurzsichtigkeit, deine Selbsttäuschung! Frage die Erfahrung! Erinnere dich, was dir das heutige Evangelium erzählt! — Auch Jünglinge sterben! Auch Knaben, Kinder sterben! Auch sie sind Gebilde aus Staub und Erde und können alsbald wieder Staub und Erde werden. [4]) Und gesetzt, uns träfe nicht das Los, schon in den Jahren der Jugend dieses Erdendasein verlassen zu müssen — was ist des Menschen Leben, und hätte er es auch auf ein noch so hohes Alter gebracht? — „Ein Rauch“, sagt die heilige Schrift, „den man einen Augenblick lang sieht, und schon ist er nicht mehr.“ [5]) Es verrinnt die Kindheit, es enteilen die Knaben- und Jünglingsjahre, immer stärker schwillt der Strom der Zeit, immer stürmischer drängen die Wellen nach, immer näher treiben sie dem Ocean zu — und siehe! — da ist die weite See, ehe du dich versiehst — die Zeit ist rasch gewichen der Ewigkeit. Ja — der Tod kommt, um auch uns ein-

---

[1]) Job 14, 1—2. — [2]) Eccle. 12. 5. — [3]) Job 16, 23. — [4]) Gen. 3, 19. — [5]) Job 4, 15.

zuführen in die ungezählten Glieder der endlosen Reihe, die ihm schon zur Beute gefallen; was sie waren, die Todten, das sind wir, und was sie sind, werden wir einst werden. „Memor esto, quoniam mors non tardat; vergiss es nicht, der Tod säumet nicht;" [1]) es verstummt der Jubel, es fliehen die Freunde, es verlässt uns die Welt. Wer will ihn ferne halten, den Unvermeidlichen? — Vermehrtes Wohlleben? — Eben dieses führt ihn oft nur rascher herbei; die Kunst der Aerzte? — Auch sie hat ihre Grenzen und muß weichen der Allgewalt des Naturgesetzes. Siehst du nicht, wie andere Geschlechter hervorsprossen und uns nachwogen gleich wandernden Völkern? [2]) Sie drängen sich heran, uns auffordernd, ihnen Raum zu gönnen für ihre Pilgerreise des Lebens, nachdem wir unsere beendigt. Doch wann dies? — Wo? — Wie? — Ungewissheit, peinlicher selbst als traurige Gewissheit! Ueberrascht mich der Tod plötzlich? Gewaltsam? Erstickt er mich im Blut? Versenkt er mich in die Tiefe der Wogen? Oder naht er allmählig, mir Frist und Gelegenheit gönnend, desto sorgfältiger mein Haus zu bestellen, mich auszusöhnen mit meinen Mitbrüdern, mit meinem Richter und Vergelter? — Und sowie der Anblick des Grabes ernste Gedanken an Vergänglichkeit des Lebens und Flüchtigkeit der Zeit, an den uns allen gleich nahen Tod in uns erweckt, so erinnert er uns

2) nicht minder eindringlich an die Eitelkeit und Nichtigkeit der Güter dieser Erde. — Wol sind auch sie Werke Gottes, zeugend von seiner Allmacht, Liebe, Weisheit; aber sie sollen nur die Stufenleiter sein, auf der wir emporklimmen zu des Himmels Höhen, das Mittel und Werkzeug zur Erwerbung wahrer, ewiger

---

[1]) Eccli. 14, 12, — [2]) Doss, Ged. u. Rtschl. 44.

Güter. O, wie betrügt sich selbst, wer, den bedingten Wert der Erdengüter verkennend, nur lebt, um sie zu erwerben und zu besitzen, sie genießt, um zu genießen! „Vanitas vanitatum,“ beginnt das Wort des Predigers so inhaltsreich und bedeutsam, „et omnia vanitas; Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit.“ [1]) „Ich, der Prediger, war König über Israel in Jerusalem, und nahm mir vor in meinem Geiste, nach allem weislich zu suchen und zu forschen, was unter der Sonne geschieht ... und ich sah alles, was unter der Sonne geschieht, und siehe! alles war Eitelkeit und Geistesplage;“ [2]) eitel ist es in sich, weil nur bedingten und beschränkten Wertes, eitel für uns, weil es nicht wahrhaft und dauernd befriedigt, eitel vor Gott, weil dieser prüft, was wir gethan und unterlassen, und nicht, was wir hier genossen oder nicht genossen, eitel für die Ewigkeit, wenn wir eben das Zeitliche nicht anwenden, um das Himmlische damit zu erwerben. — Und wie kurz ist doch alles Erdenglück — Ehre und Ruhm, Hab und Gut und Genuß! Kurz und flüchtig, wie diese wenigen Jahre des Erdenlebens! Wie wenn du die Woge umarmen und festhalten willst, die tosend an's Ufer schlägt, also zerrinnt im Augenblicke das Glück der Erde, das du von dir festgehalten wähntest; liebt man es, so verunreiniget es, besitzt man es, so beschwert es, verliert man es, so peiniget es. — Und wie eng ist dieses Erdenglück! So Viele hasten und jagen darnach, und wie Wenigen nur wird es zu Theil! Und in diese Güter, von so Wenigen besessen, mit solcher Ungleichheit unter Böse wie Gute vertheilt, sollte Gott, der höchst weise Schöpfer, die Bedingung unseres Glückes gelegt haben? In Güter, so beschränkt und grob sinnlich,

---

[1]) Eccle. 1, 1. — [2]) Ibid. 13, 14.

daſs ſie nicht hinausreichen über die Grenze unſeres Auges, Ohres, Gaumens, Gefühles? — Und ſättigt dieſes Erdenglück? Stillt es den Durſt des lechzenden Herzens? — Ach! Siehe doch dieſe Genußmenſchen, frage ſie, ob ſie wahrhaft, dauernd glücklich! Wie bitter iſt ſo oft der Bodenſatz im Kelch' des Erdenglückes! Wie erregt es mehr, als es befriedigt! Wie leer und hohl bleibt Seele und Gemüt! Wie treibt es an zu erneutem, vermehrtem, verfeinertem Genuße! Wie oft verkehrt ſich Glück und Freude in Widerwillen, Ekel, Ueberdruß! So gleicht es dem Meereswaſſer, das nur noch mehr die Qual des Durſtes ſteigert, und brennt und martert und widerſteht. Es ſpricht der Habſüchtige: noch mehr! und es ſpricht der Ehrſüchtige: noch mehr! und der Genußſüchtige: noch mehr! — Wahrlich — Schaum und Dunſt, glänzende Seifenblaſen, berückende Phantome! — Und wie raſch vergänglich, wie flüchtig und wandelbar die Güter der Erde! Heute Ruhm und Glück und Reichthum, Ehre und Geſundheit und Wolleben, morgen ſchon vielleicht Schmach und Entbehrung, Krankheit, Schmerz, Tod. Wie wenn in der weiten, endloſen Wüſte die Sandhügel, vom Winde getrieben, raſch von Stelle zu Stelle eilen und dort Vertiefungen entſtehen, wo eben noch Berge von Sand ſich erhoben — alſo iſt es mit den Gütern dieſer Erde; ſie ſchwellen und ſchwinden, ſie kommen und gehen — unaufhaltſam, unwiderruflich, ehe wir uns deſſen verſehen. Und geſchieht dies nicht ſchon während dieſer kurzen Jahre des Erdenlebens — um ſo ſicherer fallen ſie dann einem übermächtigen, unerſättlichen Räuber zum Opfer — dem Tode. Nichts läſſt er dem ſchwachen Thoren, der ſein Herz, ſein Daſein an ſie gehängt, dem ſie ſeine trügeriſche Seligkeit, ſein Stolz, ſeine Freude geweſen, als ein armſelig Leichengewand, als eine ſchmale Gruft und darin ſechs Bretter

und zwei Brettchen; und was bleibt von ihm selbst zurück, der so stolz auf sie vertraut und sich geberdet, als währte ewig sein Erdendasein, als sei unerschütterlich, was er besessen? — Ein Leichnam — blass, kalt, starr, entstellt — und nach wenigen Jahren spärliche Gebeinreste und ein grinsender Todtenschädel! — Siehe! das ist der Mensch! das die Herrlichkeit des Fleisches — jenes Fleisches, das so oft zum Abgott erhoben, dem nicht selten ein förmlicher Cultus der Verherrlichung und preisenden Entzückens gewidmet wird! Sieh' nun, was, wen du angebetet, [1]) wie hohl, wie nichtig der Götze, dem du dich geweiht!

3) Der Anblick des Grabes predigt endlich die ernste, eindringliche Mahnung, unser Erdenleben recht und gottgefällig zu benützen, lehrt somit wahre, echte Weisheit des Lebens. — Dass der Tod kommt — für uns alle, unaufhaltsam, wissen wir, wenn auch Zeit und Ort und Weise uns unbekannt; aber — er kommt eben nur einmal! Eine Schwelle nur überschreiten wir, Einen Pfad wandeln wir, aber einen solchen, auf dem es eine Rückkehr nicht mehr gibt. Und was dann? — „Statutum est hominibus semel mori, post hoc autem judicium," sagt das Buch der Offenbarung mit eindringlichem Ernste; „es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, und dann folgt das Gericht." [2]) Welch' ernste, bedeutsame Mahnung und Warnung! Welch' dringende Aufforderung, unser Erdenleben so einzurichten, dass wir in diesem Gerichte bestehen, welch' mächtiger Beweggrund, weise zu sein! — Wer ist es? — Es gibt wenige Begriffe, die so oft genannt und erörtert, so viel gebraucht und missbraucht und missverstanden werden, wie dieser. Ja —

[1]) Deut. 14, 26. — [2]) Hebr. 9, 27.

die ganze Geschichte des Menschengeistes, seit dem Beginne der denkenden, reflektirenden Betrachtung des Welt- und geschöpflichen Daseins — was ist sie anders, als die Geschichte seines Suchens und Strebens und Ringens nach Weisheit und der Grundbedingung aller Weisheit, nach Wahrheit. Wo Wahrheit, da Weisheit. „Philosophie" hat sich diese eminent ideale zum Himmel strebende Wissenschaft seit Pythagoras genannt,[1]) welche die Lösung dieser hochwichtigen Frage durch sich selbst auf sich genommen. — Welches der Erfolg? — Er ist ein rein negativer; nur das Endziel der Vertreter dieser Wissenschaft war ein gemeinsames, die Mittel und Wege hiezu fast unübersehbar verschieden, einander widersprechend, oft so absurd, unwahrscheinlich, ja abenteuerlich, dass sie, wie Cicero sich ausdrückt, „vielmehr Phantasieen von Träumern, als Forschungen von Denkern zu sein schienen."[2]) Jener brachte uns Wahrheit und Weisheit, der von sich selbst sagt: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben."[3]) Im Lichte des Glaubens, des Christenthums unser Dasein betrachten, unser Verhalten darnach einrichten, das ist demnach wahre Weisheit; eben der Anblick des Grabes fordert uns mächtig dazu auf; nur einmal lebst du, sagt es uns, nur einmal stirbst du; wie immer Leben und Sterben beschaffen sei, welches immer dein Schicksal in der Ewigkeit, das dir der allwissende Richter zumessen wird — ob Seligkeit oder Verwerfung — hier gibt es kein Probespiel, keine Veränderung, keinen Widerruf. Welch' eindringliche Aufforderung an uns Alle, eifrig und unermüdlich so lange zu wirken, als es Tag ist, damit nicht unversehens die Nacht eintritt, in der Niemand mehr

---

[1]) Ap. Cic. Tusc. V. 3. cf. Diog. Laërt. I, 12; VIII., 8. — [2]) Cic. de nat. deor. I, 16. — [3]) Joh. 14, 6.

wirken kann, [1]) nach dem Zeitlichen und Vergänglichen so zu streben, dass wir darüber das Ewige und Unvergängliche nicht verlieren!

So ist das Grab in Wahrheit ein stummer und doch so beredter Prediger; es erinnert uns an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Vergänglichkeit des Erdenlebens, an die uns allen gleiche Nähe des Todes; es sagt uns, wie eitel und nichtig die Güter dieser Erde, es mahnt uns, unser irdisches Leben recht und gottgefällig, also weise, einzurichten und es zu benützen als Mittel zur Erlangung des ewigen. Möchte Niemand aus uns sich einst, wenn sein letzter Augenblick genaht, das bittere Geständnis machen müssen, dass er aus eigener Schuld zurückblicken müsse auf ein verfehltes, an Verirrungen reiches Dasein; möchte er vielmehr so leben, wie er einst am Todtenbette wünschen wird, gelebt zu haben. Noch ist es Zeit, umzukehren, wenn wir erkannt, dass der Weg unseres Lebens ein Irrweg, der in's Verderben führt; schämen wir uns dann nicht, es uns vor Gott und unserem Gewissen zu gestehen, danken wir vielmehr Gott, dass wir es erkannt, so lange Umkehr und Rettung noch möglich. Gleichen wir nicht den thörichten Jungfrauen im Evangelium, die ihre Lampen erst mit Oel füllten, als es zu spät war und der Bräutigam ihnen zurufen musste: „Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht;" [2]) leben wir nicht so, als wäre das erreichbar höchste Maß des Genußes der Erdengüter das Ziel unseres Daseins und als gäbe es nach diesem Leben kein anderes, ewiges; haben wir den Mut, christlich-weise zu leben und zu sterben und nicht nach den Lehren der Weisheit dieser Welt, etwa der Epikuräer, Stoiker, Skeptiker; sapere aude! Nicht mensch-

[1]) Joh. 9, 4. — [2]) Matth. 25, 12.

liche Weisheit und Wissenschaft wird eben einst dein Tröster und Fürsprecher sein in der Stunde des Todes und Gerichtes, sondern dein Glaube, dein eines Christen wahrhaft würdiges Leben: „vacabit (dein) tibi, ut philosophus sis, non vacabit, ut christianus sis.“ [1]) „Selig die Todten, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach; Gott der Herr wird sie erleuchten und sie werden herrschen in Ewigkeit!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf den 24. (und letzten) Sonntag nach Pfingsten.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Matth. 24, 35.

Wir stehen mit dem heutigen Sonntage am Ende des kirchlichen Jahres. Zahlreich und tief bedeutungsvoll waren die Feste, welche unsere geistliche Mutter, die Kirche, uns während des entschwindenden heiligen Jahres vorgeführt; sie hatten keinen anderen Zweck, als uns immer und immer wieder in Erinnerung zu bringen, was Gott, der Wesens-Eine und Dreipersönliche gethan, um uns, nachdem er uns erschaffen, auch zu erlösen von der Sünde und deren Strafen, um uns zu heiligen und die Erreichung unserer Bestimmung, die Vereinigung mit Gott, uns zu ermöglichen und zu erleichtern. Dreifach ist denn auch, entsprechend dieser dreifachen Gottesthat, der Festkreis des kirchlichen Jahres, mit dem Weihnachts-,

---

[1]) S. Paulin. — [2]) Apoc. 14, 13; 22, 5.

Oster- und Pfingstfeste als jeweiligem Mittelpunkte desselben. Die Kirche will eben durch diese Dreitheilung erreichen, dass ihre Gläubigen die erbarmungsvolle Liebe Gottes um so deutlicher erkennen, um so dankbarer würdigen und sich vom Geiste des Kirchenjahres leiten lassen, d. i. in ihrem Innern wiederholen und in ihrem Leben darstellen, was sie jeweilig nach der Anleitung der Kirche festlich begehen; so will die Kirche, dass wir uns in der Adventzeit auf die Geburt des Herrn würdig vorbereiten; sie wünscht und will, dass am Weihnachtsfeste der Heiland in dem Herzen jedes ihrer Kinder wieder geboren werde, dass wir in der Charwoche mit dem Herrn trauern, leiden, sterben — absterben nemlich unseren Fehlern und sündhaften Gewohnheiten, auf dass wir am fröhlichen Ostermorgen mit ihm geistig auferstehen; sie will, dass wir mit dem Auferstandenen geistiger Weise gegen Himmel fahren und dass am hohen Pfingstfeste der heilige Geist auch über jeden aus uns die Fülle seiner Gaben und Gnaden ausgieße, wie dies den Aposteln in Jerusalem zu Theil geworden. Hand in Hand mit diesen wolgeordneten Festen und Festzeiten geht während des kirchlichen Jahres die Auswahl der jeweiligen sonn- und festtägigen evangelischen Perikopen. Diese ist, wie hier schon oft betont wurde, keine willkührliche oder zufällige, bildet vielmehr ein wol durchdachtes, der Bedeutung und dem Zwecke der einzelnen Feste entsprechendes Ganzes und unterstützt so die Kirche in ihrem Streben, die Theilnahme an der Feier des kirchlichen Jahres für jedes ihrer Glieder zu einer recht heilbringenden und gnadenvollen zu gestalten. Auch das für den heutigen Tag, als den letzten Sonntag im Kirchenjahre bestimmte Evangelium macht hievon keine Ausnahme; ernst und düster und schreckensvoll ist das Bild, das es uns vor Augen führt und eine zweifache Weissagung des Herrn findet darin ihren Ausdruck —

jene von der gräuelvollen Zerstörung der jüdischen Hauptstadt und von dem Ende der Welt, dem sodann der große Tag des Weltgerichtes folgen wird. Und mit Recht führt die Kirche diese Wahrheit ihren Gläubigen gerade heute eindringlich zu Gemüthe; ist doch das Weltende und Weltgericht, dem die allgemeine Auferstehung vorangehen, die ewige Scheidung der Guten und Bösen nachfolgen wird, die letzte Gottesthat nach außen, und auch das Kirchenjahr, welches diese göttliche Wirksamkeit in seinen Festen und Festzeiten ideal wiederholt, schließt ja, wie wir hörten, mit der heute beginnenden Woche. — Von dem Ende der Welt — hörten wir — handelt das heutige Evangelium. — So lehrt also die christliche Offenbarung die Vergänglichkeit der gegenwärtigen Welt und ihrer Wesen? Und wenn — wie verhält sich diese Lehre zum vernünftigen Denken und was haben wir uns daraus zu Gemüthe zu führen? — Die Beantwortung dieser Fragen wollen wir nun vernehmen.

Abhandlung.

Es ist unzweifelhaft, dass die Lehre von einem einstigen Ende dieser sichtbaren Welt zum Inhalte des geoffenbarten christlichen Glaubens gehöre; von jeher hat die Kirche das einstige Aufhören des gegenwärtigen Zustandes der Schöpfung, dem sodann die allgemeine Auferstehung und das allgemeine Gericht folgen wird, als einen wesentlichen und integrirenden Bestandtheil der Eschatologie, d. i. der Lehre von den letzten Dingen, ausdrücklich erklärt und sich hiebei auf die diesbezüglichen klaren Aussprüche der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes ebenso wie auf die Lehre der apostolischen Ueberlieferung berufen. Schildert doch der Herr im heutigen Evangelium,[1]) wie wir soeben

[1]) Matth. 24, 29. 30.

hörten, sogar die Zeichen der Nähe dieser großen Katastrophe, Zeichen, welche sich ihrem Inhalte nach auf den bevorstehenden Untergang der jüdischen Hauptstadt allein nicht beziehen können. Der Weltapostel erklärt in seinem Briefe an die Römer, dass „noch jetzt alle Geschöpfe seufzen und in Geburtswehen liegen" [1]) immerdar; „omnis creatura ingemiscit et parturit usque adhuc." Dieses „Liegen in Geburtswehen" ist in der That ein treffliches, sprechendes Bild; sowie die Gebärerin das lebendige Kind dem Tode abringt, so ringt die Natur, sich selbst zum ewigen, unvergänglichen Leben zu gebären, fort bis zum All-Ende. Und deutlicher noch spricht sich hierüber der Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe aus: [2]) „Aber denen, die solches wollen, ist unbekannt, dass Himmel und Erde das erste Mal aus Wasser und durch Wasser mittels Gottes Wort entstanden sei, wodurch auch die damalige Welt, die mit Wasser überschwemmt ward, zu Grunde ging; der Himmel und die Erde aber, die jetzt sind, werden durch dasselbe Wasser aufbewahrt und vorbehalten für's Feuer am Tage des Gerichtes." Und versichert der Herr seinen Aposteln nicht ausdrücklich, „er werde bei ihnen sein alle Tage bis an's Ende der Welt?" — „Ecce, ego vobiscum sum usque ad consummationem saeculi." [3]) Auch der Prophet Isaias spricht von einer neuen Ordnung der Dinge, welche nach der (zweiten) Ankunft des Messias erfolgen wird: „ecce, creo coelos novos et terram novam: denn siehe! ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde." [4]) „Wir erwarten nach (des Herrn) Verheißung neue Himmel und eine neue Erde" — sagt in demselben Sinne der Apostel Petrus [5]) „in welcher Gerechtigkeit

---

[1]) Rom. 8, 22. — [2]) 2. Petr. 3, 5—14. — [3]) Matth. 28, 20. — [4]) Is. 65, 17. — [5]) 2. Petr. 3, 11.

herrschen wird.“ Daſs aber die Christen aller Jahrhunderte, von den Zeiten der Apostel angefangen, das einstige Weltende stets als geoffenbarte Wahrheit betrachtet und geglaubt, bezeugen die heiligen Väter und kirchlichen Schriftsteller als die berufenen Repräsentanten des christlichen Glaubens ihrer Zeit; hatte doch der allerdings irrthümliche sogenannte Chiliasmus, d. i. die Erwartung des „tausendjährigen Reiches“, das Christus bei seiner zweiten Wiederkunft errichten werde, seinen Grund in der Meinung der Christen des 2. und 3. Jahrhunderts, das Ende der Welt sei damals schon nahe — eine Meinung, welche ihrerseits wieder durch die überaus heftigen und blutigen Verfolgungen Seitens der römischen Imperatoren hervorgerufen wurde, in Folge deren man die Zeit des Antichrist, der nach der Weissagung des Herrn vor seiner zweiten Ankunft erscheinen wird, schon gekommen wähnte. — Und fragen wir nach dem Verhältnisse dieser Lehre eines einstigen Weltendes zu den Grundgesetzen des vernünftigen Denkens, so ist sie diesen nicht nur nicht widersprechend, sondern vollkommen vernunftgemäß, ja sie könnte und müsste auch auf dem Wege des folgerichtigen Denkens allein, abgesehen selbst von der positiv göttlichen Belehrung und Offenbarung, erschlossen werden. Sind doch die Dinge in der Welt, mögen sie den anorganischen oder organischen Gebieten angehören, wie die Erfahrung zeigt, die Betrachtung bestätigt und Niemand läugnet, wechselseitig bedingt; daher ist auch die Summe dieser Einzeldinge bedingt; diese Summe aber ist eben die Welt; daher ist die Welt bedingt; ist sie aber bedingt, dann ist sie auch endlich, also nicht von Ewigkeit, sondern in der Zeit geworden; hat sie nun aber einen Anfang gehabt, dann muß sie eben so gewiss auch ein Ende haben, wenn sich auch das Wann? desselben dem menschlichen Wissen entzieht; was speziell die organischen Wesen dieser

Schöpfung betrifft, also Pflanzen, Thiere, Menschen, so hat deren Ewigkeit selbst nicht die dem ungläubigen Materialismus anheimgefallene Richtung der Naturwissenschaften behaupten können; sie gibt zu und muß zugeben, dass unsere Erde sich einst in einem solchen Stadium ihrer Entwicklung befand, dass auf ihr, mit Rücksicht auf die hohe Temperatur derselben, ein organisches Leben absolut unmöglich war; ebensowenig behauptet auch die bekannte Kant-Laplace'sche Theorie die Ewigkeit und Unveränderlichkeit der jetzigen Gestaltung des Sonnensystems; was aber nicht immer war, wird ebenso gewiss auch nicht immer sein, da man sonst dem Endlichen das Prädikat des Ewigen beilegen würde, was eine contradictio in adjecto wäre. — Und — gewiss merkwürdig und beachtenswert! Was die Offenbarung lehrt und die Kirche verkündigt, was das konsequente menschliche Denken postulirt, findet seine Bestätigung auch im Bewusstsein aller Völker aller Zeiten — offenbar erthalten durch die Jahrtausende ihrer geschichtlichen Entwickelung als Bestandtheil der einst den Stammältern aller Menschen zu Theil gewordenen und mehr oder minder dunkel aufbewahrten Uroffenbarung; in den ältesten Traditionen aller Völker findet sich in höchst auffallender Uebereinstimmung der Glaube an einen letzten Kampf des guten Prinzips mit dem bösen und in Verbindung damit an den Untergang der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, nachdem das Gute den endlichen Sieg über das Böse wird davon getragen haben, und es ist sicher nicht ohne Interesse, einige Belege hiefür aus den Traditionen der bekannteren Völker zu vernehmen. Die Aegypter hatten in ihrem Religionssysteme die Lehre vom Untergange der Welt durch Feuer, wie Plato berichtet; und nach Syncellus [1]) lehrten die Bücher des Hermes, d. i. die

[1]) Sync. 51. c.

ägyptischen Religionsschriften die große Apokatastase oder den Weltuntergang und Wiederherstellung, welche mit Eintritt des großen Gottesjahres, für das sie das Jahr 36,525 ansetzten, stattfinden soll. Desgleichen lehrten die Chaldäer in ihrem astrologisch-theologischen Systeme eine gänzliche Umgestaltung der Welt durch den Weltbrand und nach Seneca [1]) hatte Berosus die Zeit des Weltbrandes dahin bestimmt, dass er eintreten werde, wenn alle Planeten in dem Zeichen des Krebses, d. i. der Sommersonnenwende zusammentreten. Vernehmen wir weiter die Urtraditionen der Perser: „Wenn das große Weltenjahr von zwölf Jahrtausenden vollendet sein wird, während welchem dreitausend Jahre die Lichtgottheit Ormuzd allein herrschen soll, worauf dreitausend Jahre bis zur Vollendung der Welt vergehen werden, wenn weiter die Gottheit der Finsterniss, Ahriman, nach ihrem Erscheinen auf Erden abermals drei Jahrtausende mit dem guten Prinzipe gekämpft und dasselbe besiegt haben wird, wird, nach Ablauf derselben Zeit, der Weltbrand und die Weltwiederherstellung durch die gute Gottheit, nachdem sie das Böse überwunden, eintreten; [2]) die Inder nennen den Weltuntergang im letzten Brande Mahapralaya, d. i. die große Auflösung; [3]) die Menschen, von Hunger und Durst gequält in Folge hundertjähriger Trockenheit, werden dann einander aufzehren; Sonne und Mond werden sich verdunkeln und dichte Finsternis die Erdkugel bedecken; ein verzehrendes Feuer, aus dem Antlitze des Schiwa strömend, verwandelt die Weltkugel in Asche, welche wüthende Stürme durchwühlen; dann wird Wischnu das Ganze in seinen Schoß aufnehmen und mitten auf den Wassern ruhen und es

---

[1]) Sen. nat. quaest. III. 29. — [2]) Plut. de Js. et Osir. — — [3]) V. Bohlen, altes Ind. I. 265.

wird sein wie im Anfange, als die Gottheit auf dem Lotosblatte auf den weiten Gewässern ruhte — eine neue Erde und ein neuer Himmel wird aus dem Schoße der Gottheit sich entwickeln. Nach der Erwartung der Chinesen wird gegen das Ende der Welt auf dem Erdkreise eine große Verwirrung eintreten, Kriege, Empörungen und öffentliches Elend werden herrschen, bis endlich alles zu dem Chaos, woraus es entstanden, zurückkehren wird.[1]) Auch bei den Griechen und Römern finden wir die Lehre vom Weltuntergange durch Feuer. Censorin berichtet von dem großen Weltjahre des Aristoteles, das nach vielen Zeitabschnitten in den Sommer tritt, den er „Ekpyrosis" nennt — „mundi incendium;"[2]) Aristarch, Aretes von Dyrrhachium, Heraclitus, Linus, Dion, Cassandrus berichten dasselbe. Auch die Germanen hatten nach der Edda die Idee eines Welt- oder Götterbrandes, den sie „Ragnarokr" nannten;[3]) desgleichen die Celten und selbst die Völker der neuen Welt. — Allerdings — worin dieser „Untergang" der gegenwärtigen Welt bestehen wird, das ist uns Menschen absolut verschlossen und es lassen sich höchstens Meinungen und Vermuthungen aussprechen; die Offenbarung gibt uns darüber keinen näheren Aufschluß; aber das können wir sagen, dass dieses „Ende" der Welt mit der absoluten Vernichtung derselben wol nicht gleichbedeutend sein wird, da wir menschlicher Weise eine solche absolute Vernichtung eines Seienden nicht zu begreifen vermögen; das Bestehende kann in seine Elemente zerfallen, und diese können wieder zu anderen Daseinsformen verwendet werden — damit ist aber nur eine Verände-

---

[1]) Martinii Senicae hist. Monachii 1668, p. 4. — [2]) Censor. de die nat. p. 55—56 ed. Jahn. — [3]) Edda v. Rühs c. 14, p. 226 ff.

rung des Seienden eingetreten, welche dessen Form und Zustand, nicht aber dessen Wesen berührt. Ebensowenig wissen wir über das Wie dieser Veränderung der gegenwärtigen Welt etwas zu sagen, wenngleich die Traditionen der Menschheit, wie wir gesehen, das Feuer als die wirkende Ursache dieses Prozesses in auffallender Uebereinstimmung angeben, womit eine Stelle aus dem vorzitirten zweiten Briefe des Apostels Petrus [1]) in merkwürdigem Einklange steht: „Da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen," was vielleicht mit der Meinung jener Astronomen in Beziehung gebracht werden könnte, welche die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit eines einstigen durch die Attraction der Sonne herbeizuführenden Sturzes der Planeten in ihren Centralkörper behaupten. Auch das Wann dieser Weltkatastrophe ist uns unbekannt. Die Apostel stellten nach der Schilderung des Weltendes Seitens des Herrn an denselben die Frage: „Herr, wann wird dies alles geschehen?" [2]) — Und Jesus antwortete ihnen: „Jenen Tag und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht, als der Vater allein;" und bedeutungsvoll setzt er die Mahnung hinzu: „Darum wachet! denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." [3]) Doch nennt die heilige Schrift einige Vorzeichen, welche der Wiederkunft Christi und daher auch dem Weltende vorangehen werden; solche sind die Verkündigung des Evangeliums auf dem ganzen Erdkreise, [4]) die Bekehrung des jüdischen Volkes zu Christus, [5]) der Abfall Vieler vom Glauben, [6]) das Auftreten des Antichrist, der sich göttliche

---

[1]) 2. Petr. 3, 14. — [2]) Matth. 24, 36. — [3]) Ibid. 42. — [4]) Ibid. 14. — [5]) Osee. 3, 4. — [6]) Luc. 11, 26.

Ehre anmaßen, Scheinwunder wirken und Viele verführen wird, [1]) endlich Zeichen am Himmel und auf Erden, wie der Herr sie in dem heute gelesenen Evangelium schildert. —

So wird denn nicht immer sein, was unser Auge in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge mit Staunen und Bewunderung, mit Freude und Entzücken oder auch mit Furcht und Bangen schaut; so wird denn das Leben mit all' seinen so wunderbar mannigfaltigen und zahllosen Gestaltungen und Erscheinungen wieder dorthin zurückkehren, woher es gekommen, — in das Prinzip und die Quelle alles Lebens, — in Gott; und mögen noch Millionen Jahre die Himmelskörper ihre endlosen Bahnen durcheilen und Erde und Planeten um ihre Sonne kreisen — dereinst werden sie doch dort anlangen, wo der Markstein der Schöpfung steht und das große Räthsel des Welt- und Menschendaseins seine Lösung findet. „Est seges, ubi Troja fuit!" — Ja; — über den Trümmern der gegenwärtigen Schöpfung wird eine höhere Ordnung der Dinge sich erheben und ein neues ewiges Leben ersprossen aus den Ruinen des Zeitlichen und Vergänglichen — sich darstellend als ewige Scheidung des Guten und des Bösen, des Reiches des Lichtes und der Finsternis. Wie ist diese Wahrheit so geeignet, uns zu ernster Betrachtung und Erwägung zu stimmen; wie lenkt sie unseren Blick ab von den Niederungen dieses vergänglichen Erdendaseins hin in die ungeschauten Sphären des Ewigen, Unendlichen, Unvergänglichen; „die Himmel vergehen, du aber (o Gott!) bleibest; sie veralten wie ein Gewand und wie ein Kleid veränderst du sie und sie werden verändert werden, du aber bist ewig derselbe und deine Jahre nehmen nicht

[1]) 2. Thess. 2, 3.

ab; [1]) wie mächtig fordert uns aber auch der Gedanke an das Gericht des allwissenden, allgerechten Gottes, der sich mit der Betrachtung des Weltendes naturgemäß verbindet, auf, so zu leben, dass das Urtheil dieses Gerichtes werde ein Urtheil des Lebens und nicht des Todes. Täuschen wir uns nicht; — Gottes Wort ist wahr, unveränderlich, untrüglich: „Himmel und Erde werden vergehen," versichert der Herr heute ausdrücklich, „meine Worte aber werden nicht vergehen!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den 1. Sonntag im Advente.

Diese werden eingehen zur ewigen Pein, die Gerechten aber zum ewigen Leben. Matth. 25, 46.

Wahrheiten von hoher Bedeutung und Tragweite pflegt der Vater seinem Kinde, der Erzieher seinem Zöglinge oft und wiederholt vor Augen zu führen, auf dass er ihrer stets eingedenk bleibe und sein Handeln und Wandeln darnach einrichte. Die Kirche, als die von Gott gesetzte Lehrerin und Erzieherin der Menschheit, thut dasselbe rücksichtlich jener Heilswahrheiten, welche ganz besonders wirksame Beweggründe des sittlich guten Handelns enthalten und geeignet sind, dem Christen die Erreichung seines Zieles erleichtern und fördern zu helfen. Welche

---

[1]) Ps. 101, 27. — [2]) Matth. 24, 35.

Wahrheit aber könnte ergreifender, welcher Gedanke ernster, welche Gewissheit erschütternder für uns sein, als die Erinnerung, dass wir uns dereinst im Gerichte werden darüber zu verantworten haben, was wir während dieses Erdenlebens gethan und unterlassen und dass sich nichts, auch nicht das scheinbar Geringste und Unbedeutendste, dem Urtheile des allwissenden und unbestechlichen Richters entziehen wird; denn „es ist nichts verborgen," erklärt der Herr selber, „was nicht offenbar und nichts verheimlicht, was nicht an den Tag kommen wird.[1]) Und darum legt sie ihren Gläubigen gerade diesen Gedanken des einstigen Gerichtes und der Vergeltung oft und mit besonderer Eindringlichkeit an das Herz; sie thut es in zahlreichen im Laufe des kirchlichen Jahres vorzulesenden evangelischen Perikopen, sie thut es in der Verkündigung des Gotteswortes durch ihre Diener, insbesondere während der Buß- und Gnadenzeiten, sie thut es am Anfange wie am Ende des Kirchenjahres. „Gedenke des Gerichtes!" — das war der Mahnruf, den sie uns am vorigen Sonntage, dem letzten des entschwundenen Kirchenjahres zu Gemüthe führte; das ist auch der Mahnruf, den sie heute, am Neubeginne des kirchlichen Jahres an uns richtet. Beide Evangelien also, das vorsonntägige und das heutige, haben den gleichen Zweck und führen uns mit fast denselben Worten das furchtbare, erschütternde Bild des Weltendes und Weltgerichtes vor Augen: hier wie dort aus dem Munde Christi Zeichen am Himmel und auf der Erde und Schilderung der Angst der Völker, wenn der Menschensohn in den Wolken des Himmels kommen wird mit großer Macht und Herrlichkeit; hier wie dort die Ermuthigung der Guten und Gerechten und die feierliche Ver-

---

[1]) Luc. 12, 2.

sicherung des Heilandes am Schluße seiner Weissagung: „Wahrlich, sag' ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen;" [1]) hängt doch von dem Urtheile in diesem Gerichte unser ewiges Heil oder unsere ewige Unseligkeit ab, Lohn oder Strafe, der Besitz des Himmels oder — der Antheil an der Hölle. — Nicht selten wird die Realität des letztgenannten Begriffes zu läugnen versucht; so Mancher möchte gerne die Existenz eines Himmels zugeben, nicht aber jene eines Zustandes der Verwerfung, und insbesondere gegen die Ewigkeit der Strafen der Verwerfung hat es nicht an Einwendungen und Widersprüchen gefehlt. Es wird daher nicht überflüssig sein, auch dieses Thema hier einmal des Näheren zu erörtern.

Abhandlung.

Entsprechend dem Charakter der erwähnten Lehre als einer positiv-christlichen, d. h. geoffenbarten Wahrheit, werden wir auch zunächst positive Aussprüche der Offenbarung dafür anzuführen haben. Die göttliche Offenbarung aber bewahrt und vermittelt, wie die Wissenschaft der Apologetik zeigt, die von Christus gestiftete Kirche, und was sie als göttlich geoffenbart hinstellt, muß in den Quellen der Offenbarung, d. i. in der heiligen Schrift und apostolischen Ueberlieferung, nachweisbar enthalten sein; endlich darf eine religiöse Lehre, wenn wir sie wirklich als göttlich geoffenbart und damit als innerlich wahr ansehen, also glauben sollen, mit den allgemeinen Gesetzen des vernünftigen Denkens nicht in wirklichem Widerspruche stehen, da wir das Vernunft- und Denkwidrige nicht anders als

---

[1]) Matth. 24, 34. 35; Luc. 21, 32. 33.

widersinnig und daher als logisch und real unmöglich ansehen, d. h. es verwerfen müssten. — Was nun zunächst die Lehre der Kirche bezüglich des in Rede stehenden Dogmas betrifft, so läugnet Niemand, dass diese, die Kirche, die Existenz eines Ortes oder Zustandes der ewigen Verwerfung stets als integrirenden Bestandtheil der geoffenbarten christlichen Religion hinstellte; speziell die Ewigkeit der Strafen der Hölle hat sie auf dem zweiten Concil von Konstantinopel im Jahre 553 auf's Neue ausgesprochen gegenüber der sogenannten allgemeinen „Wiederherstellung" oder Apokatastasis der Origenisten, welche eine schließliche Erlösung auch der gefallenen Engel und der im Stande der schweren Sünde Verstorbenen von den Strafen der Hölle behaupteten und demnach eine Wiedervereinigung derselben mit der Gottheit lehrten. — In der heiligen Schrift des alten wie des neuen Bundes ist die Lehre von einem Zustande der ewigen Verwerfung des schweren Sünders gleichfalls klar und unzweideutig enthalten; so, wenn es im Buche Daniel heißt:[1]) „Die da schlafen im Staube der Erde, werden erwachen; und die Einen werden eingehen zum ewigen Leben, die Anderen zur ewigen Schmach;" oder wenn der Heiland, wie wir theilweise in dem Eingangs citirten Ausspruche hörten, nach seiner Versicherung im Gerichte zu den Bösen sagen wird: „Weichet von mir, ihr Verworfenen, in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinen Engeln bereitet ist," und hinzusetzt: „Diese (die Bösen) werden eingehen zur ewigen Pein, die Gerechten aber zum ewigen Leben;"[2]) oder wenn derselbe Heiland, von der Verderblichkeit des Aergernissgebens redend, erklärt: „Es ist dir besser, mit einer Hand einzugehen in das Himmelreich,

[1]) Dan. 2, 2. — [2]) Matth. 25, 41—46.

als mit zwei Händen einzugehen in die Hölle, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt." [1]) — Desgleichen bezeugen auch die heiligen Väter aller Jahrhunderte, dass die erwähnte Lehre in der Christenheit stets als eine von Gott geoffenbarte angesehen und geglaubt wurde; der tiefgewurzelte Glaube an die Strafe des gerechten Gottes, die Erinnerung an das Wort des Herrn: „Fürchtet nicht die, so den Leib tödten, sondern Jenen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann" [2]) — das war es, was den Millionen heiliger Martyrer jene übermenschliche Kraft gab zum Kampfe und sie stählte und ermuthigte, die Qualen des Todes zu überwinden; „durch Furcht" — sagt Augustinus in diesem Sinne — „besiegten sie die Furcht, so dass im Hinblicke auf die höllische Pein alle irdische Qual wie ein kühlendes Bad erschien." [3])

Damit stehen wir vor der Beantwortung der vierten oben gestellten Frage — vor der Frage der Vernünftigkeit und Denkgemäßheit dieses Dogmas; diese kann begründeter Weise nicht geläugnet werden; ja — die Unsterblichkeit der Seele, den wesentlichen Unterschied von Gut und Böse, das Dasein eines persönlichen Gottes vorausgesetzt, ist die Annahme eines Zustandes der ewigen Strafe vielmehr eine Forderung des consequenten, unbefangenen Denkens. Ist Gott, dann ist er höchst heilig und allgerecht, dann muß er, wie der Weltapostel mit Recht sagt, „einem Jeden vergelten nach seinen Werken;" [4]) und da, wie uns unser innerstes Bewusstsein, unser Gewissen sagt, der Unterschied zwischen „Gut" und „Böse" kein äußerer, künstlicher, von Menschen gemachter, sondern

---

[1]) Marc. 9, 43. 44. — [2]) Matth. 5, 29. — [3]) Cf. Act. Martyr. Claud. et Aster. — [4]) Rom. 2, 6.

ein innerer, notwendiger und qualitativer ist, da sich Tugend und Sünde, Gut und Böse ihrer Natur nach zu einander verhalten wie Leben und Tod, Ja und Nein, Wahrheit und Irrthum, so muß dem entsprechend auch der gegenseitige Ausgleich durch Lohn und Strafe, wie ihn unser moralisches Bewusstsein von vornherein als notwendig und unumgänglich statuirt, ein innerlich und wesentlich verschiedener sein, d. h. dem ewigen Lohne des Einen kann nur die ewige Strafe des Andern entsprechen. So ist die Lehre von der Hölle die notwendige Ergänzung des Dogmas vom Himmel. Ist die Strafe der Verwerfung für schwere Sünden nicht ewig, dann empfängt der verhärteste Sünder wie der Gerechteste einen ewig dauernden Lohn; denn — mag jener auch vorher Millionen Jahre dulden, durch Aeonen auf Erlösung harren — sie sind doch nur ein verschwindender Augenblick gegenüber der endlosen Ewigkeit; der Augenblick geht vorüber, die Ewigkeit währet fort und dann ist der Böse selig wie der Gute; ist aber schließlich der Böse gleich dem Guten, dann kann der Unterschied zwischen den sittlichen Begriffen „gut" und „böse" kein innerer, natürlicher, notwendiger sein und diese Begriffe fließen zuletzt in Eins zusammen; eine solche Behauptung aber ist mit der moralischen Weltordnung ebensowenig verträglich, wie mit der Idee eines persönlichen Gottes; sie ist entschieden Materialismus oder Pantheismus, und wie sie zu einem dieser beiden Systeme konsequent führt, so ist sie ebenso deren konsequente Folge.

Widerspricht aber die Lehre von der Ewigkeit der Strafen der Verwerfung nicht der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit? — Keineswegs; es hieße diese Eigenschaften falsch und einseitig auffassen, wollte man aus ihnen eine ähnliche Folgerung ziehen; einseitig, weil wir die göttlichen Eigenschaften, da sie ein ungetheiltes

göttliches Wesen ausmachen, nicht von einander trennen dürfen, daher insbesondere die göttliche Liebe und Barmherzigkeit nicht von seiner Gerechtigkeit, welche letztere eine der Beleidigung Gottes als des Unendlichen entsprechende, also unendliche, d. i. ewig währende Genugthuung fordert; und falsch wäre diese Auffassung, weil die göttliche Erbarmung ihrem Wesen und Begriffe nach, und soll sie dem Gerechten gegenüber kein Unrecht involviren, sich nur dort bethätigen kann und darf, wo sie Buße, Reue und Besserung des Sünders findet; eine solche aber ist nach Ablauf des Erdenlebens eben nicht mehr möglich; die Stunde des Todes ist eben nach dem klaren Ausspruche des Buches der Offenbarung die Stunde des Gerichtes, der Rechenschaft und Vergeltung, der Ernte und Sichtung, der Entscheidung für immer, nicht mehr des Verdienstes und der Umkehr; „es ist dem Menschen gesetzt zu sterben," erklärt die heilige Schrift, „und darnach folgt das Gericht;" [1]) und der Herr mahnt ausdrücklich: „Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wird wirken können." [2]) Und so muß es auch sein. Wäre für den, der in der Gottentfremdung und in schweren Sünden dahin geschieden, Besserung im Jenseits noch möglich — welche Bedeutung hätte dann noch dieses irdische Leben? Welchen Wert das während desselben vollbrachte Gute? Welchen Abscheu könnte dann noch die Sünde hier uns einflößen? Welchen Zweck, ja welche Berechtigung hätten dann die in der heiligen Schrift enthaltenen Bedrohungen des Sünders mit der ewigen Strafe der Verwerfung? Diese Drohungen wären dann geradezu Trug und Lüge und daher unverträglich mit Gottes Wahrheit, Treue und Weisheit.

---

[1]) Hebr. 9, 27. — [2]) Joh. 9, 4.

Aber, könnte Jemand einwenden, wenn die Strafe des schweren Sünders eine ewige, weil er sich nicht mehr zu bessern vermag, ist sie dann nicht überhaupt zwecklos? — Keineswegs! — Die Strafe kann eben, und das gilt auch von der von der menschlichen Obrigkeit verhängten, einen zweifachen Zweck haben: sie kann den Zweck haben, den Uebelthäter für die Verletzung des Gesetzes zu züchtigen und damit diese Verletzung der sittlichen Ordnung an demjenigen, der sie verletzt, gewissermaßen zu rächen, oder sie kann nebst diesem Zwecke auch noch die Besserung des Uebelthäters durch Reue und Umkehr fördern und herbeiführen wollen; wird nun auch dieser zweite Zweck der Strafe nicht immer erreicht, weil dessen Erreichung vor Allem von dem freien Entschluße des Uebelthäters abhängt, so wird der erste Zweck, der eigentliche Strafzweck, stets und um so sicherer erreicht, abgesehen davon, daſs die Bestrafung des Schuldigen auch auf Andere nicht ohne Einfluß bleibt und so ein höchst wirksames Motiv des sittlich guten Handelns in sich birgt; und darum macht die Ewigkeit der Strafen der Verwerfung im Jenseits diese Skrafen keineswegs zwecklos und damit Gottes unwürdig; dieser Argumentation bediente sich denn auch schon der heilige Augustinus gegenüber der vorerwähnten Apokatastasis der Origenisten, und mit vollem Rechte. — Und fragen wir endlich das allgemein menschliche Bewusstsein, wie solches in den Traditionen, Anschauungen und Sagen der ältesten wie neueren Völker, in den Aussprüchen der edelsten Geister des Alterthums zum Ausdrucke gelangte, so zeigt sich auch hierin eine in der That merkwürdige Uebereinstimmung mit dem Wesen des in Rede stehenden christlichen Dogmas. Wie Lüken eingehend nachgewiesen, [1])

[1]) Lüken, die Trad. des Menschengeschl. S. 410 ff.

war und ist die Ueberzeugung von einem Zustande der Bestrafung und zwar der ewigen Bestrafung der Bösen und Gottlosen tief eingewurzelt bei den ältesten Culturvölkern, den Indern und Aegyptern nicht minder als bei den rohen Stämmen der Südsee und Innerafrika's, wenngleich diese Vorstellungen, dem diesfälligen Bildungsgrade eines Volkes entsprechend, oft den Charakter des kindlich Naiven oder roh Sinnlichen an sich tragen oder mit mannigfachen Zuthaten ausgeschmückt sind. „Diejenigen," sagt Plato, [1]) „deren Zustand wegen der Größe ihrer Verbrechen als ein unheilbarer erkannt wird, schleudert ihr verdientes Schicksal in den Tartarus, den sie nimmer wieder verlassen und werden dadurch zum warnenden Beispiele." [2]) Ebenso schildert Virgilius [3]) die ewige Pein der Hölle: „Tisiphoneque sedens, palla succincta cruenta — Vestibulum exsomnis servat noctesque diesque;" und anderwärts: [4]) ... Rostroque immanis vultur obunco

Immortale jecur tondens . . .

. . . nec fibris requies datur ulla renatis.

Allerdings — was die Hölle sein wird, welcher Art ihre Strafen und Peinen, weiß Gott allein; die heilige Schrift spricht nur in bildlichen Bezeichnungen und Ausdrücken von einem „Wurme, der nicht stirbt," von einem „Feuer, das nicht erlischt," von einer „Finsternis, wo Heulen sein wird und Zähneknirschen". Das aber steht fest: der Verworfene hat Gott verloren, und mit Gott hat er Alles verloren — dazu noch die positiven Strafen; ist es aber erlaubt, irdische Zustände in Vergleich zu setzen mit den Geheimnissen der Ewigkeit, dann kann der qualvolle Zustand eines von Gewissensbissen Gefolterten

---

[1]) Phaed. 114. — [2]) Gorg. p. 525. — [3]) Aeneid. VI, 555. — [4]) Ibid. 597.

vielleicht ein mattes Schattenbild genannt werden der Peinen der Hölle, wenngleich auch der verworfenste Bösewicht, so lange er noch hier auf Erden weilt, des Trostes einer Möglichkeit der Sündenvergebung nimmer entbehrt und die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit die Oede und Finsternis seines Innern erhellt, wenngleich er den nagenden Wurm seines Herzens vielleicht auf längere oder kürzere Zeit ersticken kann durch Arbeit und Zerstreuung, durch wilde, bacchantische Lust und sinnliche Vergnügungen, in die er sich stürzt.

So ist denn das Dogma von einem Zustande der ewigen Bestrafung solcher, welche, mit schwerer Sünde beladen und unausgesöhnt mit Gott, dahinscheiden, in der Offenbarung und deren Quellen wol begründet, wie es auch vergeblich wäre, die Vernunftwidrigkeit und damit die innere Unmöglichkeit dieser Lehre behaupten zu wollen; die Ewigkeit der Strafen der Verdammnis ist vielmehr, wie wir gesehen, die notwendige Folge des Wesens der Sünde und das Postulat des ganzen Systems der christlichen Heilsökonomie; „nimm die Hölle hinweg als das Ende des Bösen und du hast jedes Verständnis verloren für den Anfang, den Ursprung und die Bedeutung des Bösen, dann schwindet zuletzt und notwendig jeder Unterschied zwischen Gut und Böse, Gott und Mensch, Engel und Satan;“ [1]) dann gibt es keinen ewigen Weltplan und Weltzweck, dann stürzt die moralische Weltordnung und die sie tragende Vorsehung in Trümmer, dann verwirrt sich und zerbröckelt alles vor unserem Geiste und es ist Trug und Irrthum, was die Stimme unseres Innern, was die Stimme der unverfälschten Menschennatur unabweisbar fordert: dass es einen vollständigen Ausgleich

---

[1]) Hettinger, l. c. II. 2. 319.

geben muß zwischen Gut und Böse und dass dieser Ausgleich, da er hier auf Erden nicht stattfindet, nicht stattfinden kann, in einem Jenseits vor sich gehen muß. „Lasset beides zusammenwachsen bis zur Ernte!" [1]) — Mag auch das Laster und die sittliche Verworfenheit die in Rede stehende Wahrheit ignoriren, mag die Frivolität und falsche Aufklärung sie belächeln und bespötteln, sie als „Kindermährchen" stigmatisiren, gut genug, als Kappzaum für die rohe Masse zu dienen, mag Leichtsinn und Thorheit sich durch Unglauben vor ihr zu schützen und zu sichern wähnen — uns sei das eine ebenso ferne wie das andere; „täuschen wir uns nicht, Gott lässt seiner nicht spotten;" [2]) hat doch derselbe Mund, der uns die Wahrheit dieser Lehre verbürgt, wie wir zuletzt und heute wieder gehört, auch versichert: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" [3]) Amen.

---

[1]) Matth. 13, 30.. — [2]) Gal. 6, 7. — [3]) Luc. 21, 33.

Exhorte

auf das Fest der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau.

Gegrüßet seist du, voll der Gnade,
der Herr ist mit dir. Luc. 1, 28.

Wenige Wochen vor dem freudenreichen, hochbeglückenden Geburtsfeste Jesu Christi feiert die Kirche ein Fest, gewidmet der Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter — das Fest der „unbefleckten Empfängnis Mariens". Mit dem heutigen Tage ist es wiedergekehrt. Gewiss fällt der Zeitpunkt seiner Feier passend gerade in die heilige, gnaden- und weihevolle Adventzeit. Wie gerade jetzt kurz und trübe die Tage, lang die kalten, unfreundlichen Nächte, wie häufige Stürme über den Erdkreis dahin toben und häufig dichtes Nebelgewölke den Horizont umdüstert — so war auch der Menschheit Geist umlagert von Sünde und religiösem Irrthume, hilflos preisgegeben den Stürmen zerstörender Leidenschaften, versunken in das Niedere und Irdische, befangen in den Nebeln des Wahnglaubens und der Abgötterei, bis der kam, der da gesandt werden sollte, „auf den die Völker harrten,"[1]) auf dass er denen leuchte, die „in der Finsternis und in des Todes Schatten saßen und ihre Füße leite auf den Weg des Friedens."[2]) Doch ein Stern leuchtete mit mildem, klarem Lichte durch die Finsternis und Dunkelheit, Hoffnung und Sehnsucht erweckend und Labsal spendend in

---

[1]) Gen. 49, 10. — [2]) Luc. 1, 79.

Mitten der geistigen Oede und Gottverlassenheit, — es war jene bedeutungsvolle Verheißung, welche der Schöpfer selbst nach dem Falle des ersten Elternpaares voll Erbarmung und Güte dem Menschengeschlechte gegeben: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Nachkommen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen." [1]) Und nach vier Jahrtausenden ging diese geheimnisvolle Weissagung in Erfüllung; sie ward geboren — die Schlangenzertreterin, die Mutter dessen, der den Kampf mit dem Verführer aufnehmen sollte, um ihn siegreich zu beendigen. Wollte aber dieser Nachkomme des Weibes die Menschheit wirklich entsündigen und sie positiv heiligen, dann musste nicht nur er selbst rein sein von jeglicher Befleckung, es musste dies auch jene sein, die ihm als Mutter das Leben gegeben. Und dass sie es in der That gewesen, dass der Verführer keine Gewalt über sie gehabt, dass sie ein reines Gefäß des kostbaren Schatzes war, den der Allerbarmer ihr anvertraut, das hat als Ueberzeugung in der katholischen Christenheit aller Jahrhunderte gelebt und endlich auch seinen formellen Ausdruck Seitens des kirchlichen Lehramtes gefunden in der dogmatischen Definirung der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter, deren Jahrestag heute wiedergekehrt. Wir wollen deshalb bei eben diesem Feste betrachtend verweilen, und den Charakter und die Bedeutung desselben eines Näheren erörtern. Ich sage: Das heutige Fest ist

1) ein Fest, wodurch wir Marien verherrlichen; es ist
2) ein Fest, durch welches wir auch Christum ehren; es ist

---

[1]) Gen. 3, 15.

3) ein Fest, an welchem jeder wahre Bekenner des Christenthums freudigen Antheil nimmt.

Sie, die unbefleckte Gottesmutter, bitte für uns!

Abhandlung.

1) Der heutige Tag ist ein Fest, durch welches wir Marien verherrlichen. — Und gewiss verdient sie dies, wenn wir die Stellung berücksichtigen, welche die seligste Jungfrau im Heilsplane der Erlösung einnimmt. Es hat sie der Vater geehrt, da er sie zur Mutter seines Sohnes und dadurch zur geistlichen Mutter aller Menschen — zur zweiten „Eva" — bestimmte, und wir sollten sie nicht gleichfalls ehren? Es hat sie der Sohn geehrt, da er in ihr, der jungfräulichen Mutter, „Fleisch wurde von unserem Fleische," und es sollte uns nicht gestattet sein, sie als Mutter unseres Erlösers in Ehrfurcht und Liebe zu begrüßen? Und der heilige Geist ehrte sie, indem er sie zur reinen Wohnstätte der Menschheit des Welterlösers erkor, und wir Christen sollten uns dessen nicht freuen in heiliger Freude, wir sollten nicht mit kindlicher Liebe und Verehrung und Dankbarkeit auf jene blicken, welche Gott so hoch begnadigt und die uns durch die Geburt des Erlösers solch' eine hohe Wohlthat erwiesen? Und die Engel Gottes ehrten sie, da einer ihrer Scharen sie mit den Worten grüßt: „Ave Maria! gratia plena, Dominus tecum!" [1]) — da er sie die „Gebenedeite" nennt unter den Frauen dieser Erde; und die Heiligen des Himmels ehren sie, indem sie dieselbe als ihre Königin und Gebieterin ehrfurchtsvoll anerkennen — und wir sollten nicht einstimmen dürfen in ihre Lob- und Preisgesänge? Und auch jetzt, da sie wieder

---

[1]) Luc. 1, 28.

mit ihrem göttlichen Sohne vereinigt ist, ist sie unsere zärtliche Mutter, unsere Mittlerin und Fürsprecherin bei ihm und blickt herab auf uns in mütterlicher Liebe und Sorge — und es wäre thöricht und widersinnig, sie um ihre Fürbitte anzuflehen, sie zu lieben mit treuer Sohnesliebe? — Und dann: wie hoch hat der Herr, ihr Schöpfer und Erlöser, sie begnadigt, wie hoch sie erhoben über alle unseres Geschlechtes! Nicht nur hat er sie, um der Verdienste ihres Sohnes willen, bewahrt vor jeglicher Befleckung durch die Erbschuld, er hat sie auch frei erhalten von jeder wirklichen und selbst läßlichen Sünde und sie in Folge ihrer eigenen eifrigen und unermüdlichen Mitwirkung mit der göttlichen Gnade geschmückt mit einer Fülle der herrlichsten und kostbarsten Tugenden — mit Demut insbesondere, mit Gehorsam und Unterwürfigkeit unter Gottes Ratschlüsse und Fügungen, mit einer wunderbaren Reinheit und Jungfräulichkeit des Herzens. Und wenn sie nun selbst, erfüllt vom heiligen Geiste, weissagend ausruft: [1]) „siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde, denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig und dessen Name heilig" — sollten wir unserseits nicht, so viel wir können, beitragen, damit diese Weissagung auch ihre Erfüllung finde? Hat nicht ihr göttlicher Sohn selbst uns an sie als seine und unsere Mutter gewiesen, indem er, am Kreuze hängend, zu seinem Lieblingsjünger Johannes und mit ihm zu uns Allen das bedeutsame, geheimnisvolle Wort sprach: „Sohn, siehe deine Mutter?" [2]) War es nicht die Bitte seiner Mutter, um deren willen er zu Kana in Galiläa sein erstes Wunder wirkte und sich so vor seinen Aposteln wie vor allen Anwesenden deutlich als Sohn Gottes erwies?

---

[1]) Luc. 1, 48—49. — [2]) Joh 19, 27.

„Du fürchtetest dich, o Mensch" — sagt der heilige Bernard so schön [1]) — „dem Vater dich zu nähern; als du seine Stimme (im Paradiese) hörtest, verbargst du dich; siehe, er hat dir Christum als Mittler gegeben; was vermag nicht beim Vater ein solcher Sohn? Er ist dein Bruder, dein Fleisch, n Allem uns gleich, die Sünde ausgenommen; aber vielleicht fürchtest du in diesem deinem Bruder die Majestät Gottes; denn ward er gleich Mensch, so ist er doch Gott. Willst du einen Fürsprecher bei ihm? Eile zu Maria. Sie ist Mensch, nur Mensch, wie wunderbar auch ihre Vorzüge sein mögen. Fürchte dich nicht — der Sohn erhört seine Mutter. Der Sohn erhört die Mutter und der Vater erhört den Sohn; das ist die Stufenleiter, auf welcher der Sünder zu Gott gelangt, darauf setze ich mein Vertrauen. Darauf ruht meine ganze Hoffnung." Und so verdient es die reinste Jungfrau gewiss, dass wir sie unter den Dienern und Freunden Gottes vor Allem ehren, nachdem Gott selbst sie so hoch geehrt, und dass wir Theil nehmen an der heutigen Festesfreude, an der Verherrlichung ihres Gedächtnisses. Wird doch bald das göttliche Kind, in Windeln eingewickelt, in der Krippe liegen und damit für sie jene Kette ungezählter Leiden mit und durch ihren Sohn beginnen, welche sie auch für uns gelitten und welche schon der greise Simeon angedeutet mit den prophetischen Worten: „Deine Seele aber, Mutter, wird ein Schwert durchdringen, damit die Gedanken Vieler offenbar werden." [2]) — Und so wie wir mit dem heutigen Tage ihr Andenken feiern und sie, die unbefleckt Empfangene, verherrlichen, so ist derselbe Tag

2) zugleich ein Fest, durch welches wir auch Jesum

---

[1]) In nativ. B. M. V. serm. de Aquaed. — [2]) Luc. 2, 35.

Christum, ihren göttlichen Sohn selbst, ehren. — Oder wie! Der Sohn sollte gleichgiltig sein gegen die Ehre, welche wir ihr, der Mutter, bezeigen? Ihre Freude fand stets den getreuesten Nachhall in seinem Herzen, ihre Sorgen und Kümmernisse, Leiden und Trübsale fanden bei ihm stets das warme Mitgefühl des zärtlich besorgten Kindes — und die Preis- und Bittgesänge, welche heute auf dem ganzen katholischen Erdkreise der Mutter zu Ehren gegen Himmel schallen, sollten nicht auch Wolgefallen und Erhörung finden beim Sohne? — War doch ihr Leben auf das Innigste verschmolzen mit seinem Leben und das feste Band wechselseitiger Liebe verknüpft, beide unzertrennlich — Mutter und Kind. Ein schwaches weinendes Knäblein blickt ihr in der Krippe entgegen — aber sie weiß und glaubt gemäß des Engels Verheißung, dass es der starke Gott in ärmlichster Menschengestalt. Mütterliche Liebe beflügelt ihre Schritte, als sie den ihr anvertrauten Schatz vor den Nachstellungen des Tyrannen Herodes nach Aegypten flüchtet; sie theilt mit ihm seine Erniedrigung und Verachtung, die schmählichen Anschuldigungen herzloser Feinde, sie fühlt die gräßlichen Schmerzen des Todes mit ihm, der über ihr am Kreuze hängt, und noch nach seinem Tode, der ihr Herz mit unnennbarem Wehe erfüllt, erweist sie ihm, wenn auch thränenschweren Auges, die letzten Liebesdienste. Aber auch er, der Herr, erweist sich seit frühester Jugend schon bis zum letzten Athemzuge als das dankerfüllte, liebe- und pietätvollste Kind. „Er war seinen Eltern unterthan" — „er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen" [1]) — mit diesen schlichten Worten schildert der Evangelist so bedeutsam und verständlich seine Jugend-

[1]) Luc. 2, 51. 52.

geschichte, und erst vorhin hörten wir, in welcher Weise diese seine zärtliche Kindesliebe selbst in Mitten der furchtbarsten Qualen des Todes zum Ausdrucke gelangte. Und darum lässt sich in Wahrheit die Verehrung des Sohnes von der Verehrung der Mutter nicht trennen, und indem wir heute der seligsten Jungfrau in Andacht und Liebe gedenken, bringen wir zugleich den Tribut der Huldigung dem göttlichen Erlöser. „Es ist kein Zweifel" — sagt deshalb der vorerwähnte heilige Bernard, dieser so glühende Verehrer der Mutter des Herrn [1]) — „dass alles, — was wir immer zum Preise der Jungfrau aussagen, dem Sohne gehört und dass umgekehrt, wenn wir den Sohn ehren, wir der Mutter unser Lob nicht entziehen können." Ist dies aber der Fall, fällt alle Ehre, welche wir Marien erweisen, zuletzt auf Christus selbst zurück, um dessen willen sie ja so hoch begnadigt wurde, so ist leicht einzusehen, dass

3) der heutige Tag ein Fest ist, an welchem jeder wahre Bekenner des Christenthums freudigen Antheil nimmt. — Ist die Verehrung Christi ein Gemeingut aller auf dem Erdkreise, welche den christlichen Namen tragen, so kann aus dem angedeuteten Grunde bezüglich Mariens, seiner jungfräulichen Mutter, nichts Anderes der Fall sein, wenngleich selbstverständlich die Verehrung Christi Anbetung (cultus latriae), jene Mariens kindlich-ehrfurchtsvolle Liebe und Hingabe ist, welche die Kirche, im Unterschiede zu der den übrigen Heiligen zukommenden Verehrung — dulia — cultus hyperduliae auszeichnend nennt. So pries schon Elisabet die gottbegnadete Jungfrau, sie als „Mutter des Herrn" begrüßend, selig mit den Worten: „Selig bist du, weil du

---

[1]) Hom. IV. in Evang. „missus est."

geglaubt hast;" [1]) so pries das am Blutfluße Jahre lang leidende Weib den Leib selig, der Jesum getragen; [2]) so tönt ihr täglich mit den Stimmen von Millionen Glocken und aus Millionen christlicher Herzen der dreimalige ehrende Gruß entgegen: „Ave Maria!" — Es ist demnach eine vielsagende, aber nach dem eben Gehörten allerdings leicht erklärbare Thatsache, dass jede Häresie zuletzt bei der Läugnung der Verehrung Mariens anlangte und dass jeder Angriff auf die Person Christi zugleich eine Schmälerung der Würde und Verdienste der Jungfrau war. Die Geschichte der einzelnen Sekten, der Ebioniten, Katharer, Albigenser, Wicliffiten, Husiten, der Reformationssekten, der Jansenisten, Rationalisten bis herab auf unsere Tage, bietet uns dafür den unwiderleglichen Beleg. Jeder abgeschiedenen Seele weihen wir ein pietätvolles Andenken, aber der Gottesmutter in Liebe und Verehrung zu gedenken, verwarfen sie — aus keinem anderen Grunde, als weil die Kirche dies will und empfiehlt. „Man hat" — klagt deshalb der Anglikaner Parceval Ward [3]) — „unser Volk mit Eifer dazu angeleitet, die heilige Jungfrau zu verunehren; es ist aber moralisch unmöglich für jedes Wesen, den Sohn anzubeten und dabei ohne Ehrfurcht von der Mutter zu denken oder zu reden." Damit widerlegt sich auch der von gewisser Seite nicht selten gehörte Vorwurf, der Mariencultus trete in der katholischen Kirche in ungebührlichem Maße, in unverhältnismäßigem Grade hervor; ja; — die katholische Kirche ehrt die seligste Jungfrau und dies in besonders ausgezeichnetem Grade — wie wir gesehen, mit Recht; sie wendet sich an ihre mütterliche Milde und Liebe zu uns in zahl-

---

[1]) Luc. 1, 46 ff. — [2]) Ib. 11, 32. — [3]) Essays etc. Lond. 1867. S. 88 ff.

losen, tiefempfundenen Gebeten, Liedern und Hymnen; sie begrüßt sie in der herrlichen lauretanischen Litanei bedeutungsvoll als „Hilfe der Christen", als „Zuflucht der Sünder", als „Pforte des Himmels", als „Trösterin der Betrübten", als „Heil der Kranken", als „Morgenstern", dessen Aufgang der Welt die nahe Sonne des Heiles verkündigte, als „Königin der Engel, der Patriarchen und Propheten, der Apostel und Martyrer und aller Heiligen," als „Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen"; sie ehrt sie durch zahlreiche Feste und Andachten während des kirchlichen Jahres; sie weiht den Blütenmonat ganz besonders ihrem Andenken und desgleichen den letzten Tag jeder Woche; der Mariencultus war es auch, aus dem nach dem Zeugnisse der Vergangenheit und Gegenwart die christlichen Künste — Malerei, Skulptur — und die geistliche Dichtkunst ihre fruchtbarsten Motive, ihre herrlichsten Ideen geschöpft und dadurch in der That unsterbliche Werke geschaffen. Wer trotzdem von einem „ungebührlichen Hervortreten des Marienkultus" in der katholischen Kirche spricht, der vergisst, dass alle Ehre, welche ihr erwiesen wird, zuletzt auf den Herrn selbst zurückfällt, um dessen willen wir sie verehren, auf Gott, durch dessen Gnade allein sie geworden, was sie ist, wie sie mit dem demüthigen Worte: „Siehe! ich bin die Magd des Herrn," [1]) selbst so deutlich ausspricht; der vergisst, dass es nicht „ungebührlich" ist, die Tugend in besonderem Maße zu ehren und darum auch jene, in welcher sich solch' eine Fülle der herrlichsten Tugenden vereinigte, und dass die Nacheiferung eines Musterbildes sittlicher Vollkommenheit für die Glieder der Kirche nicht anders als heilbringend und segensreich sein kann. Wer mag

---

[1]) Luc. 1. 38.

zur Mutter des Herrn auch nur einmal sprechen: „Bitt' für uns!" ohne dass die Demut der Jungfrau ihm vor die Seele trete, ohne dass ihr Opferwille ihn zur Ergebung in Gottes Willen bereite, ohne dass ihre Reinheit das Herz zu gleichem Streben nach dieser herrlichen Tugend entflamme? — So ist denn der heutige Tag in der That ein Fest, durch welches wir Marien verherrlichen, Jesum Christum, ihren göttlichen Sohn selbst ehren, ein Fest, an welchem jeder wahre Bekenner des Christenthums freudigen Antheil nimmt. Freilich bedarf es, damit die Verehrung der Gottesmutter überhaupt und die Feier ihrer Feste insbesondere für uns wahrhaft heilsam und segensreich sei, eines echt christlichen, überzeugungsvollen Glaubens, einer innigen Frömmigkeit, einer gewissen Tiefe und Zartheit des Gemüthes — kostbare, herrliche, aber, sagen wir es offen, seltene Blüten, welche der rauhe Hauch der Weltlichkeit, die Kälte des Unglaubens und der Frivolität nur allzu leicht knickt und welken und absterben macht. Möchte dies letztere wenigstens für uns nicht zutreffen; so gerne strebt gerade die Jugend nach Idealen; — hier ist Ideal, hier Wirklichkeit und Geschichte. Möchte sich denn auch an uns erfüllen, was die Kirche in einem ihrer Hymnen zu Ehren der Gottesmutter betet und fleht:

„Virgo singularis
Inter omnes mitis
Nos culpis solutos
Mites fac et castos!" [1] Amen.

---

[1]) S. Greg. vel s. Bernard.

Exhorte

auf den 2. Sonntag im Advente.

Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Matth. 11, 7.

Im festen Schlosse Machärus, hart am öden Gestade des todten Meeres, befindet sich Johannes, Christi Vorläufer, eingekerkert vom Tetrarchen Herodes Antipas, dem Herrscher Galiläa's und Peräa's, weil er es gewagt hatte, seine Stimme zu erheben gegen jene unerlaubte, unsittliche Verbindung, in welcher Herodes zu dem Weibe seines Bruders Philippus stand, nachdem er seine eigene Gattin, die Tochter des arabischen Fürsten Aretas, widerrechtlich entlassen hatte. Allerdings war Antipas bei Verhängung dieser Strafe weniger seinem eigenen Willen, als vielmehr dem Verlangen seiner unrechtmäßigen Gemahlin gefolgt; denn der Tetrarch „fürchtete“ den Johannes — wie die Evangelien erzählen — „weil er wusste, daß dieser (Johannes) ein gerechter und heiliger Mann sei; auch fürchtete er das Volk, weil es Johannes für einen Propheten hielt.“ [1]) Seine Gefangenschaft war denn auch eine sehr milde; er durfte darum auch den Besuch seiner Jünger empfangen, und so verstehen wir denn jetzt, wie der Täufer aus seinem Gefängnisse zwei seiner Jünger absenden konnte, um den Herrn zu fragen, ob er der ver-

---

[1]) Matth. 14, 5.

heißene Messias sei, oder ob ein anderer nach ihm kommen werde. Nicht seinetwegen thut dies Johannes; war er doch seit der Taufe Jesu im Jordan und den damit verknüpften wunderbaren Ereignissen vollständig von dem göttlichen Charakter und der göttlichen Sendung des Herrn überzeugt und hatte er doch dieser seiner Ueberzeugung vor dem Volke wie vor seinen Jüngern wiederholt Ausdruck gegeben. Aber seiner Schüler wegen that er es, um diese zum Glauben und zur Anhänglichkeit an die Person Christi zu bewegen. Welche Antwort der Herr auf diese Frage der Johannesjünger ertheilte, haben wir soeben gehört; er antwortet mit dem Hinweise auf seine Wunderthaten, diese allerdings deutlichsten Beweise seiner messianischen Würde und göttlichen Kraft; nach der Entfernung der Johannesschüler spricht er von deren Meister zu dem versammelten Volke: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“ [1]) — So hebt denn der Herr an seinem Vorläufer dessen Starkmut und Willensentschiedenheit, dessen Festigkeit, Ueberzeugungstreue und Standhaftigkeit rühmend und anerkennend hervor. — Wie steht es in dieser Hinsicht mit uns? Sind die genannten Tugenden auch constitutive Eigenschaften unseres Charakters? Wie ist es diesbezüglich insbesondere in Rücksicht auf die gläubige, religiöse Richtung unseres Geistes? Gleichen nicht auch wir hier dem schwachen, biegsamen Rohre, das kraft- und widerstandslos von jedem Windhauche wechselnder Tagesmeinung und Zeitströmung, von Vorurtheilen und Zweifeln hin und her bewegt wird? Gerade der religiöse Zweifel ist ja, ebenso wie sein Produkt, der religiöse Indifferentismus, heute nur

---

[1]) Matth. 11, 7.

allzuweit, in gar vielen Klassen des Volkes bis hinab in dessen unterste Schichten, verbreitet; und darum wollen wir ihm doch einmal näher in das Auge sehen und untersuchen, was wir von ihm zu halten haben und ob wir ihm gestatten dürfen, sich unseres Innern zu bemächtigen. Wir gehen damit abermals an die Besprechung, beziehungsweise Lösung zeitgemäßer, höchst wichtiger Fragen, deren Beantwortung sich kein denkender Geist entziehen kann und darf — am allerwenigsten in unserer religiös und social so tief zerklüfteten und zerrissenen Gegenwart. Mit um so größerer Aufmerksamkeit mögen Sie daher Ihrerseits dem zu Hörenden folgen. — Wir charakterisiren den religiösen Zweifel und den mit ihm verwandten Indifferentismus zunächst dahin, dass wir sagen: Er ist an sich 1) ein geradezu unnatürlicher und krankhafter Zustand des Innern; 2) er ist aber auch unvernünftig und widersinnig — absurd.

Abhandlung.

Der religiöse Zweifel und Indifferentismus ist 1) ein unnatürlicher, krankhafter Zustand des Innern. — Einen edlen und erhabenen Trieb hat der Schöpfer tief in das Herz des Menschen gepflanzt, der ihn wesentlich und auszeichnend unterscheidet von den unvernünftigen Geschöpfen dieser Erde — den Trieb nach Wahrheit. Mächtig regt er sich in ihm — und um so mächtiger, je mehr er sich seiner Würde, Stellung und Bestimmung als Mensch und Geschöpf bewusst wird, je deutlicher er auf allen Gebieten des physischen und geistigen Daseins die wunderbarste Planmäßigkeit, Ordnung und Gesetzmäßigkeit sich entfalten sieht und je klarer er erkennt, wie wenig er, trotz des scheinbar großen Umfanges seines Wissens, Prüfens und Forschens, in der That noch sein

geistiges Eigenthum nennen kann. Schon im Kinde beginnt er mit der erwachenden Vernunftthätigkeit sich zu regen und veranlasst es zu eifrigem Fragen nach dem Woher, dem Wesen und der Bestimmung der ihm in die Sinne fallenden Dinge und Erscheinungen; er begeistert den Jüngling zu unermüdlichem Fortschreiten auf der oft so mühe- und dornenvollen Bahn des Wissens, wie er noch den reifen Mann, den ernsten Greis ermuthigt, zu lernen und zu suchen, zu prüfen und zu forschen, — und die Geschichte der Entwickelung des Menschengeistes, der Erfindungen, Gewerbe und Künste zeigt, dass dieser Trieb zahlreiche, wahrhaft herrliche und kostbare Früchte gezeitigt, an welchen noch späte Jahrhunderte sich erfreut und gelabt und erquickt.

Aber — ist der der Menschennatur eingeschaffene Wahrheits- und Wissenstrieb schon auf dem Gebiete des materiellen, irdischen Daseins ein lebhafter und reger, um wie vielmehr machte er sich nach dem Zeugnisse der Geschichte und macht er sich im normalen Menschenwesen noch immer geltend in übernatürlichen, göttlichen Dingen — auf dem Gebiete des Glaubens und der Religion! — Was ist Gott? Wie ist er? Welches ist sein Verhältnis zur Schöpfung? Woher der Mensch? Welches ist sein Wesen? Sein Urzustand? Woher das sittlich Böse in der Welt? Welches ist der Zweck und das Ziel seines Daseins? Welches die Mittel zur Erreichung desselben? — Das sind Fragen, deren Beantwortung sich Niemand, der auf den Namen „Mensch,“ „Vernunftwesen,“ Anspruch macht, entziehen kann und darf, der sich auch die Menschheit in keiner Periode ihres Daseins jemals entzog, weil sie recht wol ahnte und wusste, wie tief einschneidend in die Gestaltung des irdischen Daseins die rechte oder falsche Beantwortung dieser Fragen

werden müßte, und wie von ihr das Glück oder Unglück des Erdenlebens abhängt. Sollte nun wol Gott in sein Geschöpf einen Trieb gelegt haben, der nie gestillt, ein Verlangen ihm eingeschaffen haben, dem nie willfahrt werden kann? — Nimmermehr! — Dann wäre Gott nicht Gott — nicht der liebevolle Vater seiner Kinder, nicht die höchst weise, zweckbewußte Intelligenz, und fälschlich würden wir ihn nennen den Allgütigen, Allbarmherzigen; dann müßten wir uns ihn denken, nicht wie seine milde Hand nähret und erhält und Segen spendet allem, was da webt und lebt, sondern — es scheut sich der Mund dies auszusprechen — wie er schadenfroh sich weidet an dem fruchtlosen Kämpfen und Ringen und Suchen des von ihm geschaffenen Menschengeistes, an nimmer endenden Qualen seiner vernünftigen Geschöpfe; dann wäre aber auch die Androhung und Verhängung von einstiger Strafe, und erst von ewiger Strafe für positiven religiösen Unglauben ein Hohn auf die göttliche Treue und Gerechtigkeit, wie er dies gethan in dem klaren Worte: „Wer nicht glaubt, wird verworfen werden,“ [1]) und unbegreiflich wäre es dann, wie das Buch seiner Offenbarung den Unglauben als die Sünde *κατ᾽ ἐξοχήν* bezeichnen könnte; [2]) dann wäre aber auch der Mensch das elendeste und unglückseligste Wesen dieser Erde, welches das vernunftlose Thier beneiden müßte, das von Wahrheit nichts weiß und den Trieb, sie zu finden, nicht kennt, das nur dem Augenblicke lebt und der Befriedigung seiner Begierde; dann wäre der Mensch und des Menschen Leben in Wahrheit sich selbst zur Last und Qual und immerwährendes, unerträgliches Dunkel umnachtete seinen Geist.

---

[1]) Marc. 16, 16. — [2]) Joh. 15, 22.

Der religiöse Zweifler aber behauptet dies alles, behauptet es wenigstens indirekt, und darum kann die Zweifelsucht und der aus ihr geborene religiöse Indifferentismus unmöglich der normale, gesunde Zustand des Innern des Menschen sein; der Skepticismus, habituell geworden, ist krank, abnorm, und je mehr sich der religiöse Zweifler gegen die soeben gezogenen Consequenzen sträubt, desto deutlicher zeigt er damit selbst, wie falsch und verwerflich jenes Prinzip sein muß, aus welchem sich als aus der Prämisse die genannten Folgerungen unabweisbar ergeben.

Die Geschichte der Menschheit ist für das Gesagte ein thatsächlicher und glänzender Beweis; unzählige Versuche wurden, wie die verschiedenartigsten philosophischen und religiösen Systeme zeigen, von Seite des Menschen gemacht, die religiöse Wahrheit zu finden und sich jene Fragen zu beantworten, welche wir soeben vernommen; diese Versuche sind mißlungen — sie mußten und müssen mißlingen, weil es durchaus unmöglich ist, mit dem Mittel des natürlichen Denkens die Räthsel und Fragen des übernatürlichen Seins zu beantworten; — allein trotzdem, und obgleich die Gotteslehre und Weltanschauung der einzelnen Philosophen und Religionsstifter einander widersprechend, innerlich unwahr und unhaltbar, nicht selten geradezu abenteuerlich, widervernünftig und absurd war, wie beispielsweise in der christlichen Aera die Systeme der Gnostiker und Manichäer, fanden sie doch zahlreiche Anhänger und Gläubige, bestanden diese Religionssysteme durch Jahrhunderte und bestehen theilweise noch heute: der religiöse Zweifel und theoretische Indifferentismus ist eben mit der gesunden Menschennatur und deren Bedürfnisse schlechthin unverträglich, und, außer Stande, aus der reinen Quelle der von Gott

selbst geoffenbarten Religion zu schöpfen, begnügten und begnügen sich Millionen mit Lehren menschlichen Ursprunges, welche man allerdings, wie die Mythen aller falschen Religionen zeigen, gleichfalls auf die Gottheit zurückzuführen suchte, da ihnen ihr innerstes Bewusstsein sagte, dass nur sie, die Gottheit, die sichere Lösung dieser Fragen und Räthsel zu geben vermöge; selbst jener Skepticismus, wie er im Laufe der mehr als zweitausendjährigen Geschichte des menschlichen Denkens zweimal hervortrat — einmal im dritten Jahrhunderte vor Christus in der griechischen Philosophie, das andere Mal im vorigen Jahrhunderte durch David Hume in England, jedesmal hervorgerufen durch die trostlose Erkenntnis der absoluten Ohnmacht und Sterilität des menschlichen Geistes in Fragen der übernatürlichen Wahrheit — selbst dieser Skepticismus, sage ich, blieb vorübergehend und bedeutungslos und war, wie erwähnt, viel mehr nur eine Reaktion des Geistes gegenüber der Erfolglosigkeit philosophischer Forschung, denn ein natürliches Entwickelungsstadium desselben. Und darum ist, noch einmal sei es gesagt, der religiöse Zweifel und sein Produkt, der religiöse Indifferentismus, unnatürlich, abnorm, so abnorm, wie etwa der Zustand eines in's Schwanken gerathenen Körpers. Ist dieser Zustand ein dauernder, bleibender? Kann er es sein? — Nimmermehr! — Immer und immer strebt der Körper der stabilen Gleichgewichtslage zu und er setzt die Bewegung fort, bis er bei derselben wirklich angelangt ist. „Im Zweifel" — sagt in eben diesem Sinne Göthe [1]) — „ist kein Verharren, sondern er treibt den Geist zur näheren Untersuchung und Prüfung, woraus dann, wenn diese auf eine vollkommene Weise geschieht, die Gewiss-

---

[1]) Eckermann. Gespr. I. S. 350.

heit hervorgeht, welche das Ziel ist, worin der Mensch erst seine völlige Beruhigung findet.“ — Und wie der religiöse Zweifel und der durch ihn bedingte Indifferentismus ein unnatürlicher, abnormer Zustand des Innern, so ist er

2) nicht minder auch unvernünftig und widersinnig — absurd. — Allerdings habe ich, sollen Sie mich anders nicht missverstehen, eine aufklärende Bemerkung und Berichtigung vorauszuschicken. Nicht jeder Zweifel trägt nemlich die genannten Merkmale an sich. Es gibt eine Art des Zweifels, welche nicht nur zulässig, sondern geradezu notwendig ist in allen unseren Erkenntnissen, die religiösen nicht ausgenommen. Das ist der vernünftige, wissenschaftliche Zweifel, welcher sich, bevor er eine Lehre für wahr hält, d. i. glaubt, erst der Gründe und Motive der Glaubwürdigkeit dieser Lehre bewusst werden will und an die Aufsuchung dieser Motive mit Unparteilichkeit und frei von Voreingenommenheit geht. So entspringt dieser Zweifel gerade aus Eifer und Interesse für die Wahrheit und führt zur Auffindung der Wahrheit und, ist sie gefunden, zu desto treuerem, freudigem und überzeugungsvollem Festhalten an derselben. In diesem Sinne ruft der Weltapostel den Gläubigen Christi zu: „Obsequium vestrum rationabile sit“ — „euer Gottesdienst (euer Glaube) soll vernünftig sein;“ [1]) in diesem Sinne stellt er an uns die Aufforderung: „Alles prüfet, was gut ist, behaltet;“ [2]) in diesem Sinne will auch der oft gehörte und citirte Satz verstanden sein: „Qui non dubitat, non credit.“ Doch von dieser Art des Zweifels ist hier keinesfalls die Rede; der Zweifel, den wir hier im Auge haben, zweifelt eben an aller und jeder Wahrheit, indem er behauptet, der Mensch könne überhaupt zur

---

[1]) Rom. 12, 1. — [2]) I. Thess. 5, 21.

Wahrheit nicht gelangen; das ist der absolute, prinzipielle Zweifel, Skepticismus, das ist die Verzweiflung — unvernünftig und unwissenschaftlich zugleich. Denn eine Geistesrichtung, welche die Wahrheit überhaupt läugnet und deshalb konsequent sogar die Realität der obersten Denkprinzipien in Abrede stellt, entzieht dem vernünftigen Denken offenbar allen Boden, beraubt es seines Ausgangspunktes und Maßstabes und macht eben dadurch die Wissenschaft unmöglich, da es jede Wissenschaft mit der Auffindung und Zusammenstellung wahrer Erkenntnisse zu thun hat. — Womit will doch diese absolute Skepsis sich rechtfertigen? Entweder sagt uns solch' ein Zweifler, er zweifle an aller und jeder Wahrheit mit Grund — und dann setzt er wenigstens die Gewißheit dieses Grundes voraus, wodurch er mit seinem eigenen Prinzipe in Widerspruch geräth; oder er gibt zu, er zweifle ohne Grund, und dann ist sein Zweifel eben ein grundloser, d. h. unvernünftiger und absurder; in beiden Fällen spricht er sich somit selbst sein Verdammungsurtheil.

So ist denn der Zweifel in der That ebenso unnatürlich und krankhaft, als unvernünftig und unwissenschaftlich; um so bedauerlicher, daß es gerade in der Gegenwart gar Viele gibt, welche ihm und dem aus ihm hervorgehenden religiösen Indifferentismus verfallen sind. Die Allerwenigsten sind ja entschieden Ungläubige oder irreligiös mit Bewußtsein; aber die Ungewißheit, welche angeblich bezüglich der Frage nach der wahren Religion herrsche und welche angeblich nicht gefunden und bewiesen werden könne, dient ihnen zum bequemen Vorwand, die einzelnen Religionen für gleich gut oder gleich schlecht anzusehen, jedem positiven Glauben gegenüber sich rein passiv und indifferent zu verhalten und einem bestimmten Kirchenwesen höchstens nur formell und äußerlich

anzugehören — nicht zwar aus Ueberzeugung oder innerem Drange, sondern umwillen menschlicher, weltlicher Rücksichten oder irdischer Vortheile. Und wie dann, wenn solchen Zweiflern und Indifferentisten die Wahrheit vorgelegt und sie aufgefordert werden, die Beweisgründe zu untersuchen und zu prüfen? — Sie lehnen eben eine solche Aufforderung einfach ab; „die religiöse Wahrheit“ — entgegnen sie — „hat ohnedies noch kein Mensch gefunden und Niemand kann sie finden.“ Sehr richtig! Aber folgt nicht eben daraus nur, dass, weil das menschliche Verlangen nach Wahrheit unmöglich Trug und Täuschung sein kann, diese Wahrheit eben in einer Quelle außer und über dem Menschen gesucht und gefunden werden muß? Muß demnach nicht gerade diese Thatsache eine höhere, übernatürliche, göttliche Belehrung, also eine Offenbarung, von vornherein ahnen lassen, und muß sich der Zweifler, wenn er es anders mit der Erkenntnis der Wahrheit ehrlich und aufrichtig meint, nicht aufgefordert fühlen, zu untersuchen, ob eine solche Offenbarung wirklich stattgefunden, und wo deren Inhalt unverfälscht bewahrt wird? „Niemand“ — sagt schon Seneca [1]) — „kann sich selber helfen, es muß Jemand die Hand reichen, ihn emporzuziehen.“ Diese helfende Hand Gottes zu erfassen, d. h. an seine Offenbarung zu glauben, ist demnach des Menschen heiligste, wichtigste Pflicht; wer sich dieser Verpflichtung aus eigener Schuld entzieht, versündigt sich wider sich selbst; ihn trifft aber auch der Fluch des absoluten Zweifels, den der Weltapostel mit den Worten zeichnet: „Immer suchend, gelangen sie nie zur Erkenntnis der Wahrheit!“ [2]) Amen.

---

[1]) Epist. 52. — [2]) II. Tim. 3, 7.

Exhorte
auf den 3. Sonntag im Advente.

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Joh. 18, 37.

Achtzehnhundert Jahre sind es, dass sich in Jerusalem zwei Männer gegenüberstanden, in denen der ganze klaffende Gegensatz der damaligen Welt zum Ausdrucke gelangte [1]) — Christus und Pilatus. Die Juden hatten den Herrn dem römischen Landpfleger überliefert, weil er gesagt hatte: „ich bin der König der Juden.“ Verwundert hört Pilatus diese Anklage des Volkes. „Bist du der König der Juden?“ [2]) So frägt er den Heiland. Und Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wol meine Diener streiten; nun aber ist mein Reich nicht von hier.“ Da sprach Pilatus: „Also bist du ein König?“ — Jesus antwortete: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Pilatus sprach zu ihm: „Was ist Wahrheit!“ und er wandte sich von ihm ab zu dem Volke. — „Was ist Wahrheit!“ — Was sagen uns nicht diese wenigen Worte! Sie sind der Endpunkt in der geistigen Entwickelung des vorchristlichen Alterthums. Der religiöse Volksglaube war erschüttert

---

[1]) Vgl. Hettinger, l. c. 1. — [2]) Joh. 18, 33 ff.

und zerstört durch die Philosophie, der Glaube an das Dasein der Götter, an Unsterblichkeit und Vergeltung war unsicher, wankend, und da das menschliche Denken an die Stelle des rasch und leicht Zerstörten etwas Positives, Haltbares, Unangefochtenes nicht zu setzen vermochte, so war der absolute Zweifel, die Gleichgiltigkeit gegen alle und jede Wahrheit, so war die Verzweiflung die Signatur der Zeit kurz vor dem Auftreten Christi. Dieser, der Heiland, erfüllte, wornach das Verlangen der Besten und Edelsten der alten Völker ging; er war dazu geboren und in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Aber nicht Alle hören, verstehen, beherzigen diese seine Worte. Gleich Pilatus wenden auch sie sich von ihm ab, sprechend: „Was ist Wahrheit?“ Und wohl ihnen, wenn diese Frage doch noch das aufrichtige Forschen nach der Wahrheit bedeutet, und nicht Abstumpfung, Gleichgiltigkeit gegen alle und jede Wahrheit; denn ihr ehrliches Suchen wird, wenn consequent und unermüdlich fortgesetzt, des endlichen Erfolges sicher nicht entbehren. — So war denn der religiöse Zweifel und Indifferentismus der erste mächtige Gegner, mit dem das aufkeimende Christenthum zu kämpfen hatte; ja, viele Weltweise der damaligen Zeit hielten es überhaupt nicht der Mühe wert, die verachtete Lehre des Herrn einer näheren Prüfung und Untersuchung zu würdigen. Die Apostel verkünden mit heiliger Begeisterung die Wahrheiten des Evangeliums — und man hält sie für Trunkene;[1]) Paulus spricht auf dem Areopag Wahrheiten aus, welche eine neue Aera der Weltgeschichte einleiten — und man bleibt kalt und gleichgiltig;[2]) ja — als Paulus dem Procurator Festus die Erlösung verkündet, antwortet ihm dieser: „Paulus, du

[1]) Act. 2, 13. — [2]) Ib. 17, 32.

raseſt!“ [1]) — Dieſer Feind iſt noch immer da und gerade in der Gegenwart beſonders zahlreich und mächtig. Wir charakteriſirten den religiöſen Zweifel letzthin als einen unnatürlichen und krankhaften Zuſtand des Innern, als unvernünftig und widerſinnig; ich füge heute zu ſeiner näheren Beleuchtung hinzu: Der religiöſe Zweifel und ſeine Conſequenz, der Indifferentismus, iſt auch unfruchtbar in intellektueller, zerſetzend in ſittlicher Beziehung, er iſt unbefriedigend und troſtlos.

Abhandlung.

1) Der religiöſe Zweifel iſt unfruchtbar in intellektueller, wirkt zerſetzend in ſittlicher Beziehung. — Beides geht aus ſeiner Natur mit Nothwendigkeit hervor. Wodurch hat doch die Wiſſenſchaft ſelbſt in irdiſchen Dingen Großes, Staunenswertes geleiſtet? Wodurch gelang es dem Menſchen, ſelbſt nur ein verſchwindender Tropfen im Meere, den Erdball zu meſſen und zu wägen, auf dem er wandelt, die gewaltigen Kräfte der Natur ſeiner Hand dienſtbar zu machen und ſie nach Willkühr auszunützen und zu gebrauchen? Die Geologie hat uns gelehrt, das Erdinnere zu durchforſchen und deſſen koſtbare Schätze an's Licht zu ſchaffen; die Aſtronomie hat die unermeßlichen Räume des Himmels durchſchritten und die Geſetze ergründet, nach denen die Mechanik des Weltſyſtems ſich darſtellen läßt; die Chemie hat die Körper in ihre Grundſtoffe zerlegt und die Verbindungen nachgewieſen, aus denen ſie entſtehen und in die ſie wieder zerfallen. Die Phyſiologie hat die Entwickelungsgeſetze der Organismen erforſcht, den Grundtypus, auf dem letztere ſich aufbauen, ihre anatomiſche Verwandtſchaft und Verſchiedenheit. Die Geſchichts-

[1]) Act. 26, 24.

und Sprachwissenschaften haben uns mit der allmähligen Entfaltung des geistigen Lebens der Menschheit bekannt gemacht — mit den Veränderungen der Wohnsitze der Völker, mit ihren Kriegen und Kämpfen, ihrem Blühen und Vergehen, ihrer Verwandtschaft nach Abstammung und Sprache. — Woher all' diese Erfolge? Wie, wenn die Menschheit aller Jahrhunderte in die verhängnisvolle Behauptung eingestimmt hätte, das Forschen und Prüfen und Denken des menschlichen Geistes sei unnütz und vergeblich, da sich die Wahrheit eben doch nicht finden lasse? Dann würde der Mensch eben dort stehen, wo er am Anfange seines Daseins gestanden, und von einer Wissenschaft und Erfindung, von einem gesunden Fortschritt und der dadurch bedingten Beförderung des menschlichen Woles könnte selbstverständlich nicht die Rede sein. Sollte nun nicht ganz dasselbe der Fall sein bezüglich der Erkenntnisse der übernatürlichen Ordnung, einer höheren, idealen, geistigen Welt, auf deren Vorhandensein die denkende Betrachtung der sichtbaren Welt so unabweisbar hinzeigt? Hier gewiss um so mehr — da das Verlangen nach Wahrheit auf diesem Gebiete, wie wir letzthin sahen, in jedem normalen Menschen um so mächtiger seiner Erfüllung zustrebt und die Sicherheit, welche das Denken hier gewährt, eine so geringe ist. „Jetzt sehen wir, wie durch einen Spiegel, räthselhaft",[1]) gesteht der Weltapostel, trotz der ihm und uns zu Theil gewordenen direkt göttlichen Belehrung und Offenbarung. Wie erst ohne diese? — Was ist Wahrheit? Woher, was bin ich? Wohin gehe ich? Welches ist die Bedeutung dieses Lebens? Bin ich nur, wie das Thier, aus Staub geboren, um nach kurzem Dasein zurückzusinken in den allgemeinen Stoff? Oder ist

[1]) 1. Cor. 13, 12.

dieses Erdenleben nur ein kurzer Läuterungsprozeß zu einem ewigen, seligen Sein? — An all' diesen so bedeutsamen Fragen geht der Skeptiker gleichgiltig vorüber, als würden sie gar nicht existiren — er vermag sie eben nicht selbst zu beantworten, die Antwort, welche Religion und Offenbarung darauf geben, ignorirt er — und so ist sein Zweifel in intellektueller Beziehung wirklich unfruchtbar. „Immer suchend, gelangen sie nie zur Erkenntnis der Wahrheit"; [1]) „veri nihil, omnia ficta" sprechen sie zuletzt mit dem heidnischen Dichter Lucilius.[2]) „Die Natur Gottes" — sagt Göthe[3]) — „die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper, sind ewig Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen." — Damit ist aber noch nicht alles gesagt. Die Psychologie zeigt, wie innig und wesentlich der Zusammenhang zwischen dem Erkennen und Wollen des Menschen; sie zeigt, daß ein falsches Erkennen eben auch ein falsches Wollen zur Folge haben wird, mit anderen Worten, daß der intellektuelle Irrthum auch einen unsittlichen Wollensakt erzeugen muß. Wovon aber hängt das Erkennen in religiös-sittlicher Beziehung ab? Offenbar vom religiösen Glauben; ist dieser irrig, so ist es auch das sittliche Wollen; ist nun Jemand indifferent gegen Glauben und Religion, wie es der Skeptiker wirklich ist, so wird er es auch auf sittlichem Gebiete sein; es fehlt ihm das kräftige und wirksame Motiv des sittlich guten Handelns, damit aber ist auch jeglicher Unsittlichkeit Thür und Thor geöffnet. „Warum soll ich denn das Gute thun, das Böse meiden" — so wird er sich fragen müssen, und es ist diese Frage von seinem Prinzipe aus

---

[1]) 2. Tim. 3, 7. — [2]) Fragm. ex satyr. l. 20. — [3]) Gespr. mit Eckermann II. 148.

eine ganz natürliche und berechtigte. Warum soll ich meinen Begierden und Lüsten Zügel anlegen? Warum in dem beständigen Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit mich stets auf die Seite der ersteren stellen? Warum gegen Versuchungen mich wehren? Warum die sich mir darbietende Gelegenheit zu sündigen nicht benützen? Thor, der ich wäre, ist es wirklich zweifelhaft, ob es ein Gericht, eine Vergeltung gebe." — Und ist der Skepticismus in intellektueller Beziehung unfruchtbar, wirkt er in sittlicher Hinsicht zersetzend, so ist er nicht minder

2) unbefriedigend und trostlos. — Ist doch des Menschen Herz für die Wahrheit geschaffen und der Trieb nach Wahrheit, wie wir letzthin hörten, im unverdorbenen Menschenherzen unaustilgbar. Die religiöse Wahrheit, die ihrem Gegenstande und ihrer Bedeutung nach für Jeden unterschiedslos wichtigste, kann hievon keine Ausnahme machen. „Creasti nos ad te, Domine" — sagt der heilige Augustinus so wahr als schön — „et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te."[1]) Aber eben der absolute religiöse Zweifel stillt dieses Verlangen des Menschenherzens nicht und darum ist er unbefriedigend und trostlos. Mit sich selbst, der Welt und Gott zerfallen, entbehrt der Zweifler und Grübler des inneren Friedens, und damit des wahren Glückes. Er fühlt diese Leere und Oede seines Innern und weil er sie fühlt, ist er unglücklich, lagert sich Trübsinn und oft unheilbare Schwermut über seinen Geist, vertrauert er freudenlos, hoffnungslos sein Dasein. So wird er sich und Anderen zur Last und Qual. Was hat einen Lenau zuletzt in die Nacht des Wahnsinns gestürzt? Was das Gemüt eines Heine verdüstert und verbittert und seine Lebens-

---

[1]) Conf. l. I. c. 1.

freude ihm vergällt? — Der Inhalt ihrer Schriften, in denen sie ihre Gedanken und Gefühle niedergelegt und der Nachwelt aufbewahrt, beantwortet uns diese Frage. Es war die religiöse Skepsis, die kranke Grübelei, der Zweifel und zuletzt die Verzweiflung, welche am Marke ihres Lebens genagt und als unheimliche, grauenvolle Dissonanz aus den zerrissenen Saiten ihrer Seele herausklang. So gleicht der Zweifler dem Dürstenden, der den erquickenden Labetrunk, den man ihm reicht, zurückweist und dafür einen Trank erhält, gemischt aus bitterer Galle und Myrrhe; dem bedauerungswürdigen Thoren gleicht er, der das Liebste und Theuerste, das er besaß, verloren und unter Seufzen und Weinen darüber klagt, aber trotzdem keinen Versuch macht, es zu finden, da es sich angeblich ja doch nicht finden lasse; dem Unglücklichen gleicht er, der an schwerer Krankheit leidet, seine Schmerzen fühlt, aber in der verhängnisvollen Meinung, er sei ohnedies schon unrettbar verloren, keine Hilfe sucht und so seiner sicheren Auflösung entgegeneilt. — Wo also soll der gequälte Geist Ruhe und Frieden finden? Etwa in der menschlichen Wissenschaft? — Aber diese vermag nicht einzuführen in das Gebiet des Uebernatürlichen, Göttlichen. Oder in einer den geoffenbarten Glauben läugnenden, atheistischen Philosophie? „Welches von allen, dem Christenthume entgegengesetzten Systemen" — antwortet darauf der berühmte Montalembert[1]) — „hat je eine trauernde Seele getröstet, ein verwaistes Herz ausgefüllt? Wer von allen diesen Gelehrten hat je eine Thräne zu trocknen gelehrt? Nur das Christenthum hat seit Anbeginn der Zeiten die Menschen in den unausweichlichen Leiden dieses Lebens durch Reinigung der Neigungen zu trösten versprochen und das Christenthum hat Wort

---

[1]) Montal. Vorw. zu s. Leben der hl. Elisabeth.

gehalten." Oder meint der Menschengeist, eine Beute des Zweifels geworden, in der sinnlichen Lust die vergebens gesuchte Befriedigung zu finden? O wie sehr täuscht er sich auch hierin! Die irdische Lust vermag ihn zu reizen, ihn momentan sein Elend vergessen zu machen, aber nimmer auf die Dauer wahrhaft zu befriedigen; so taumelt er nach des Dichters Wort von Begierde zu Genuß und im Genuß verschmachtet er nach Begierde. Wie wahr das Gesagte, ersehen wir aus dem Geständnisse von Männern, welche während einer längeren oder kürzeren Periode ihres Lebens dem religiösen Zweifel verfallen waren und durch Hingabe an die Wissenschaft oder an die sinnliche Lust die Leere und Oede ihres Herzens vergeblich zu beseitigen suchten. Ein heiliger Augustinus, Clemens, Justinus der Martyr, Tatian und viele Andere in ältester wie in neuerer und neuester Zeit beweisen dies. Namentlich das vergebliche, qualvolle Ringen nach Wahrheit des Riesengeistes eines Augustinus ist von hohem psychologischem Interesse und lehrreich für die Menschheit aller Zeiten; das Studium der verschiedenen philosophischen Systeme, die sinnlichen Ausschweifungen, denen er sich ergab, konnten ihn nicht befriedigen. „Ich glühte und seufzte" — gesteht er in seinen Bekenntnissen [1]) — „weinte und kam außer mir und fand weder Rath noch Frieden. Ein zerrissenes, blutendes Herz trug ich in mir, war nicht im Stande mehr, es zu tragen und fand den Ort nicht, wo ich es zur Ruhe legte. Nicht Ruhe fand es — weder in schattenden Hainen noch in Spielen und Gesängen und bei bereiteten Gelagen; nicht in den Genüssen der Nacht noch in Büchern und Gedichten. Alles erschreckte mich. Das Licht selbst war mir verletzend und gehässig. Nur

---

[1]) Conf. l. IV. c. 7.

in Seufzern und Thränen fand ich noch kleine Erquickung . . . Herr! ach bei dir allein war Linderung und Genesung, das wusste ich und konnte sie doch weder verlangen noch erlangen, weil du nichts Wahres mir und nichts Vertrauenswertes warest, so oft ich auch über dich dachte; denn nicht du, meines Irrthums nichtiges Trugbild war mein Gott." Erst nach jahrelangem Ringen und Kämpfen fand er die heißersehnte Ruhe seines Innern im Christenthume.

Ja wahrlich! es hielte nicht der Mühe wert, zu leben, gäbe es für den Menschen nicht ein höheres, bleibendes Ziel, könnte der Menschengeist nicht erlangen, wornach er sich sehnt und was allein ihn dauernd befriedigt — die Wahrheit, die Wahrheit und Sicherheit auch im religiösen Erkennen. Wahr wäre sonst in der That des griechischen Dichters Wort: „Denn kein anderes Wesen ist jammervoller auf Erden, als der Mensch von allem, was Leben haucht und sich regt;" [1]) wahr wäre, was die Religion Buddha's sagt, die Befreiung vom elenden Erdendasein, das Zurücksinken in das „Nirwana" sei des Menschen höchstes Glück, und jene trostlose pessimistische Weltanschauung, wie sie in neuerer Zeit Schopenhauer aufgestellt und philosophisch zu rechtfertigen suchte, wäre dann vollkommen berechtigt. Wie lange also wollen wir zögern, die dargebotene Hand der Rettung, wie sie sich im religiösen Glauben darbietet, zu ergreifen? Wollen wir warten, bis alle Menschen eines Sinnes und die Verschiedenheit der Religionen gewichen sein wird der Einheit? Aber wann wird dies geschehen? Wann wird die Möglichkeit zu irren dem Menschen benommen sein? Können all' die so verschiedenen, einander so offen widersprechenden

[1]) Iliad. XVII. 446.

Religionssysteme den gleichen Anspruch auf innere Wahrheit haben? Und wenn jene Religion die wahre ist und nur jene, welche Gott geoffenbart, muß uns da Gott nicht die Möglichkeit bieten, diese geoffenbarte Religion irgendwo zu finden und sie von allen anderen, selbst wenn auch diese sich auf eine angebliche göttliche Offenbarung berufen, zu unterscheiden? Behaupten, die wahre Religion lasse sich nicht erkennen und finden, wie dies Lessing gethan durch die bekannte Fabel von den drei Ringen in seinem „Nathan", heißt einen berechtigten Vorwurf erheben gegen Gottes Wahrheit und Weisheit, heißt den religiösen Skepticismus und Indifferentismus offen predigen. Allerdings kann der Mensch, wenn er will, schließlich an Allem und Jedem zweifeln — selbst an der Realität der obersten Denkprinzipien, da sich diese ja doch nicht mehr beweisen lassen. Wir aber wollen lieber der Aufforderung dessen folgen, der einst erklärte: „Suchet, so werdet ihr finden," [1]) und wieder: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit!" [2]) Amen.

---

[1]) Matth. 7, 7. — [2]) Joh. 11, 25. 26.

Exhorte
auf den 4. Sonntag im Advente.

Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Luc. 3, 4.

Nur noch wenige Tage trennen uns von dem heiligen, fröhlichen Weihnachtsfeste, an dem die Herrlichkeit Gottes zu uns Menschen herabsteigen wird, um uns zu erlösen, zu beglücken, zu beseligen. Einen zweifachen Charakter trägt darum die laufende Adventszeit an sich: den der freudigen, sehnsuchtsvollen Erwartung, und den Geist des Ernstes und der Buße, wie er sich ziemt zum rechten, würdigen Empfange des Gottessohnes in unserem Herzen. Dieser Doppelcharakter findet in der Liturgie dieser Vorbereitungszeit seinen deutlichen Ausdruck. Einerseits die violette Farbe des priesterlichen Gewandes, das Fehlen der feierlichen Musik und des Gloria in excelsis, womit auch das kirchliche Verbot lärmender und zerstreuender Lustbarkeiten und der Hochzeiten, sowie die Anordnung des Fastens an gewissen Tagen der Woche übereinstimmt, andererseits das sehnsuchtsvolle „Rorate coeli desuper,“ [1]) das die Kirche in den vor Tagesanbruch gelesenen Messen betend spricht, sowie die herrlichen, freudigen, ahnungsvollen Lieder und Gesänge der gläubigen Gemeinde während des Gottesdienstes. Die Evangelien der vier Adventsonntage entsprechen dem Geiste dieser Zeit; aus jedem derselben klingt die Aufforderung der Kirche an ihre Kinder heraus,

---

[1]) Is. 45, 8.

diese Zeit des Heiles und der Gnade recht zu benützen und sich auf den adventus Domini, auf die Ankunft des Herrn im Fleische recht und würdig vorzubereiten. Auch im heutigen Evangelium spricht sie diese Mahnung aus — deutlicher noch und dringender, auf dass wenigstens jetzt noch, in der kurzen Frist, die uns von dem Geburtsfeste Christi scheidet, nachgeholt werde, was etwa hier oder dort versäumt worden. „Bereitet den Weg des Herrn" — ruft sie uns zu — „machet gerade seine Pfade!" [1]) Aber nicht alle beherzigen diese Stimme ihrer geistlichen Mutter, und wol mit Recht kann auch sie sich bezüglich vieler ihr äußerlich Angehörigen nennen: „Die Rufende in der Wüste." Der Ursachen dieser bedauerlichen Erscheinung gibt es allerdings viele. Hier ist es Stumpfsinn und Gleichgiltigkeit gegen Religion, Glauben, Kirche, dort positiver Unglaube, die Macht des bösen Beispieles Anderer, die Versunkenheit in das Irdische, das einseitige, völlige Aufgehen in den Sorgen und Geschäften des Standes und Berufes. Bei den Meisten aber sind die genannten Ursachen lediglich Mittelursachen und die Wirkung einer verhängnisvollen, vielverbreiteten Endursache: des Mangels an einer gründlichen religiös-wissenschaftlichen Bildung, welche auftauchende oder vorgebrachte Fragen und Zweifel nicht zu lösen, Einwendungen und Vorurtheile nicht zu widerlegen und zu beseitigen vermag. Einer dieser Einwendungen und Behauptungen, die, wenn nicht widerlegt und zurückgewiesen, allein das Hindernis des gläubigen und kirchlichen Sinnes Unzähliger sein kann, ja sein muß, wollen wir heute unsere Aufmerksamkeit zuwenden. „Vernunft und Offenbarung" hört und liest man in mannigfach wechselnder Phrase, „Glauben und Wissen

---

[1]) Luc. 3, 4.

sind unverträglich, der Glaube daher nur das Eigenthum eines schwachen, verschrobenen Geistes." Fassen wir doch diese so verhängnisvolle Behauptung etwas näher in's Auge und prüfen wir deren Berechtigung und Wahrheitsgehalt, soweit dies hier möglich.

Abhandlung.

Groß und bewunderungswürdig sind die Fortschritte des Menschengeistes auf den mannigfachen Gebieten des Wissens, der Erfahrung, des Forschens und Denkens, wie wir erst vor Kurzem eingehender gehört. Wer möchte dies nicht anerkennen? Wer sich dessen nicht aus ganzem, vollem Herzen freuen? Wer sollte darin nicht eine glückliche Bürgschaft sehen des weiteren und fortgesetzten gedeihlichen Fortschreitens auf der eingeschlagenen Bahn? — Aber: so erfreulich und bewundernswert diese Fortschritte des forschenden Geistes, so unabsehbar ihre Tragweite, so unberechenbar vielleicht die Fortschritte, Erfindungen, Entdeckungen, die einer fernen Zukunft vorbehalten sind — ein Zweifaches ist unläugbar gewiss: Stets wird, was der Mensch weiß, klein, verschwindend klein sein im Verhältnisse zu dem, was er nicht weiß, und sodann: diese intensive Entwickelung und extensive Bethätigung des denkenden, forschenden Menschengeistes kann nicht in's Unendliche fortschreiten, muß vielmehr früher oder später an einem Marksteine anlangen, über welchen hinaus es ein Weiterschreiten nicht gibt; mit anderen Worten: nie wird und kann das menschliche Wissen absolutes Wissen — Allwissenheit, das menschliche Können absolutes Können — Allmacht — werden; nie wird der Menschengeist im Stande sein, mit Hilfe jener Mittel, die ihm die Denklehre bietet und bieten kann, das Gebiet des Natürlichen zu überschreiten und einzutreten in das Heiligthum

des Uebernatürlichen, Göttlichen, um dort die Wahrheit zu schauen, von dort aus der Dinge Werden und Wesen zu erkennen. Der Menschengeist ahnt das Dasein einer höheren, übernatürlichen, geistigen Welt — er ahnt es nicht nur, er wird durch die denkende Betrachtung der konkreten Welt sogar mit Nothwendigkeit zu deren Annahme geführt; aber die so lebhafte und begreifliche Sehnsucht, nähere Aufschlüße über dieselbe zu erlangen, zu stillen, und tausend Fragen, die sich dem nach Wahrheit dürstenden Geiste aufdrängen, zu lösen, vermag das menschliche Denken nicht — es ist hier absolut ohnmächtig und kein Unbefangener hat dies je geläugnet. Nur Einer könnte diese Räthsel und Fragen, von deren rechten Beantwortung des Menschen innerer Frieden und damit sein Lebensglück abhängt, lösen — Gott selbst. Er hat dies wirklich gethan durch eine Jahrtausende fortgesetzte, allmählig fortschreitende Belehrung des Menschen — durch seine **Offenbarung.**

So tritt denn die göttliche, übernatürliche Offenbarung dem Menschengeiste, der Vernunft, nicht feindlich entgegen, ist vielmehr deren Lehrerin und Führerin auf einem ihr sonst absolut verschlossenen Gebiete; so unterdrückt und knechtet diese göttliche Offenbarung die menschliche Vernunft keineswegs, hebt sie vielmehr zu sich empor und befähigt sie, die endliche, zur Erkenntnis des Ewigen, Unendlichen. Dass es auf diesem Gebiete des Uebernatürlichen für den Menschengeist Räthsel und Geheimnisse geben wird, geben muß, ist selbstverständlich. Gibt es aber solche Geheimnisse nicht in ungezählter Menge selbst auf dem der menschlichen Erfahrung, dem menschlichen Wissen zugänglichen Gebiete? Kennen wir Menschen doch von all' den Dingen, die uns umgeben, nur die äußere Erscheinung, das konkret Greifbare, Sinnenfällige, nicht

aber deren innerste Natur, deren Wesen; unsere Erkenntnis müsste sonst eine absolute, intuitive, göttliche sein — das aber ist sie eben nicht. Was ist ein anorganischer Körper, etwa Gold, Eisen, seinem Wesen nach? Vielleicht sagt uns Jemand: Materie. Aber was ist „Materie"? Was ist ein Organismus seinem Wesen nach? Eine Pflanze, ein Thier, der Leib des Menschen? Was ist eine Rose, eine Lilie, ein Fisch, ein Adler seinem Wesen nach? Was ist der Geist des Menschen? Was sind die Naturerscheinungen, deren Gesetze und Bedingungen der forschende Fleiß des Menschen gefunden, ihrem Wesen nach? Was ist Licht, Elektrizität, Wärme, Magnetismus? Vielleicht entgegnet uns Jemand bezüglich des an erster Stelle genannten Lichtes: „Licht ist Vibration von Aetherteilchen." Aber zugegeben, diese Therorie sei richtig — was ist das, was er „Aether" nennt? Newton hat uns die Kenntnis der Gesetze der Attraction vermittelt; aber was ist diese Attraction ihrem Wesen nach? Wir leiten sie, wie jede Erscheinung und Wirkung, auf eine Ursache zurück, und nennen diese Ursache Schwerkraft; aber was ist diese Schwerkraft? Was ist überhaupt Kraft?" — „Causam harum gravitatis proprietatum," erklärt Newton selbst ausdrücklich, „non potui deducere et hypotheses non fingo." [1])

Aber wie? Wenn die Wahrheiten der übernatürlichen Ordnung dem menschlichen Geiste unzugänglich und unbegreiflich sind, folgt daraus nicht, dass sie dann zu diesem überhaupt in keine Beziehung treten, diesem ewig ferne bleiben müssten? — Keineswegs. Gibt es denn nicht auch auf dem Gebiete des menschlichen Daseins, des wissenschaftlichen Lebens unzählige Wahrheiten, die dem Geiste

---

[1]) Phil. nat. princip. l. III.

des Einzelnen schlechthin unzugänglich sind, ohne dass er deshalb auf die Erkenntnis derselben verzichten müsste? — Unläugbar! — Und welches ist doch die Brücke, welche ihm den Weg in die ihm sonst verschlossene Region bahnt? — Betrachten wir einen ganz speziellen Fall. Die Astronomie hat die Geschwindigkeit der Umlaufsbewegungen der Planeten und Kometen berechnet und die Gesetze aufgestellt, nach welchen sie sich vollzieht. Diese Gesetze sind nun allgemein bekannt und werden auch von slchen gekannt, welche sich mit der Wissenschaft der Astronomie selbst nicht befassen. — Wie das? — Sie nehmen die von der Astronomie gefundenen Resultate an, halten dieselben für wahr, d. h. sie **glauben** dieselben. So ist denn der Glaube jene vorerwähnte Brücke, welche uns auch sonst Unzugängliches zugänglich macht. Wie derselbe zu Stande komme, ergibt sich aus der einfachen Betrachtung des bezüglichen psychologischen Aktes und ist mit wenigen Worten gesagt: er setzt einen Akt des Wollens voraus, etwas auf das Zeugnis eines Andern hin für wahr zu halten; dieses Zeugnis muß ein glaub- und vertrauenswürdiges sein, damit der Glaube ein vernünftiger sei; ohne dieses Zeugnis ist der Glaube Aber- und Wahnglaube; unter Voraussetzung dieses wäre die Verweigerung des Glaubens thöricht, unvernünftig und ungerecht. Sonach bedürfte es, um uns die Wahrheiten der übernatürlichen Offenbarung zugänglich zu machen und dadurch die tiefinnere Sehnsucht unseres Herzens nach Wahrheit und Frieden zu stillen, nur des Bezeuges einer glaubwürdigen Autorität, welche für dieselbe eintritt. Als solche aber kündigt sich die denkbar höchste und vertrauenswürdigste an — Gott selbst, die ewige, untrügliche Wahrheit. Ist Gott, hat sich Gott geoffenbart und wissen wir endlich, wo er diese seine Offenbarung hinterlegt und

an wen wir uns demnach in Fragen des übernatürlichen Seins zu wenden haben, so müssen wir vernünftiger Weise diese göttliche Offenbarung für wahr halten, d. i. glauben.

Leicht lässt sich nun an der Hand des Gesagten der Begriff des Glaubens bestimmter und schärfer abgrenzen und landläufigen Einwendungen und Vorurtheilen die Spitze abbrechen. Der Glaube ist zunächst keineswegs ein bloßes Vermuthen, Meinen, denn der Glaube beruht auf objektiv wie subjektiv zureichenden Gründen, gewährt demnach vollkommene Gewissheit und Sicherheit, was bei dem rein subjektiven Vermuthen und Meinen nicht der Fall; „Vermuthen", „Meinen" ist vielmehr ein ungewisses Hin- und Herschwanken aus gänzlich mangelnden oder unzureichenden Gründen; wer noch zweifelt oder schwankt, glaubt eben nicht. Der Glaube ist aber auch andererseits nicht ein bloßes Erkennen, Wissen. Der Wissende hält nemlich das, was er weiß, für wahr aus inneren, zwingenden Gründen, so dass er dem Erkannten beistimmen muß; der Glaubende dagegen hält für wahr aus zureichenden äußeren Gründen, auf Grund des Zeugnisses einer glaubwürdigen Autorität — weil er soll und will; letzterer Umstand, der die Spontaneität des Glaubens zeigt, macht erklärlich, warum der religiöse Glaube ein sittliches Verdienst, einen Anspruch auf einstige Belohnung involvirt. Somit sind Glauben und Wissen, die nicht selten als im prinzipiellen Gegensatze stehend bezeichnet werden, in Bezug auf den **Grad** der Gewissheit, den beide gewähren, in nichts verschieden. Die Existenz eines Sternes, den ich selbst nie gesehen, dessen Dasein aber glaubwürdige Zeugen bestätigen, ist für mich genau ebenso außer allem Zweifel, wie wenn ich davon durch eigene Anschauung Kenntnis erlange; wodurch sich diese

beiden Arten des menschlichen Erkennens nur unterscheiden, das ist der **Grund** der Gewissheit; beim Wissen liegt er im, beim Glauben außerhalb des Erkannten.

Noch mehr: Der Glaube steht nicht nur nicht in prinzipiellem Gegensatze zum Wissen, er ist vielmehr in der That der Anfang alles menschlichen Erkennens und Wissens, in ihm setzt sich das menschliche Erkennen fort und findet in ihm seinen Abschluß, seine Vollendung.

Der Glaube, sagte ich, ist der Anfang alles menschlichen Erkennens und Wissens. Worauf beruht doch das erste Wissen des Menschen? Offenbar auf der Unterweisung, auf dem Unterrichte durch Eltern, Lehrer, Erzieher; dieser Unterricht aber, soll er erfolgreich sein, setzt das Fürwahrhalten dessen, was Eltern und Lehrer ihm mittheilen, d. i. eben das Glauben, voraus. Allerdings soll und wird der Mensch mit der fortschreitenden Entwickelung seines Geistes den Weg selbsteigenen Denkens und Forschens betreten und so den Kreis dessen, was er weiß, stetig erweitern; aber kaum wird es einigen Wenigen gelingen, auch nur auf einem einzigen Gebiete menschlicher Erkenntnis den Glauben vollständig durch das selbsterrungene Wissen zu ersetzen, geschweige denn auf dem ganzen weiten Felde menschlichen Erkennens und Forschens; ja gerade die empirischen Wissenschaften, Geschichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde beruhen zuletzt auf dem Glauben, insofern der Lernende, Erkennende den Berichten und Aussprüchen fremder Forscher und Entdecker Vertrauen schenkt, d. i. ihre Sachkenntnis und Wahrheitsliebe voraussetzt, ihnen glaubt. „Ohne Glauben," sagt in diesem Sinne Hugo Grotius, „fällt die Geschichte, fällt die Natur- und Heilkunde, fällt selbst der Verkehr zwischen Eltern und Kindern." [1]) Schon Seneca erklärt: [2]) „Das

[1]) De verit. rel. christian. n. 29. — [2]) Senec. ep. 94.

Meiste, dessen der Mensch gewiss ist, kennt er durch den Glauben." Und Fechner sagt ganz richtig:[1]) „In das Meiste, was wir wissen, fließt der Glaube doch bedingungsweise ein, insoferne das Wissen dabei sich auf die Voraussetzung von etwas Geglaubtem stützt. So setzt all' unser historisches Wissen den Glauben an die Glaubwürdigkeit der Quellen, unsere ganze Erfahrungswissenschaft den Glauben, dass Andere recht gesehen und nur das, was sie recht gesehen, gesagt haben, unsere ganze Psychologie, soweit sie nicht blos die eines einzigen Individuums ist, den Glauben an anderer Menschen Seelen voraus. Und was bliebe von all' unserer „Wissenschaft", wenn all' dieser Glaube fiele? Also mag auch der Mann des Wissens den Glauben nicht so sehr verachten; an allem seinen Wissen hat etwas Glaube Antheil; entziehe ihm denselben — und das Wissen selbst verfällt." — Somit ist es richtig: im Glauben setzt sich das menschliche Wissen fort; es findet aber auch im Glauben seinen Abschluß. Denn ist dieses Wissen ein ideales, so stützt es sich in letzter Instanz auf logische Beweise, strenge Analogien, Deductionen und Inductionen; alle Beweisgründe aber sind zuletzt Sätze, deren Allgemeingiltigkeit und Nothwendigkeit anerkannt, geglaubt wird, ohne dass sich diese mehr beweisen ließen — die sogenannten Axiome und Postulate; ist dieses Wissen aber ein empirisches, dann stützt es sich zuletzt auf die sinnliche Wahrnehmung; die objektive Wahrheit und Richtigkeit dieser aber lässt sich eben wieder nicht beweisen, sondern nur für wahr halten, glauben. —

So haben Sie denn zwar kurzen aber hinreichenden Aufschluß erhalten über ein ebenso interessantes als hochwichtiges und zeitgemäßes Thema: über die Frage bezüg-

[1]) Die drei Motive u. Gr. des Gl. Leipzig, 1863.

lich des Verhältnisses der göttlichen Offenbarung zur menschlichen Vernunft, des Wissens zum Glauben; von einer inneren Unverträglichkeit, von einem prinzipiellen Gegensatze beider Erkenntnisquellen kann schlechthin keine Rede sein, und wieder hat sich gezeigt, dass nicht jede vulgäre Phrase, nicht jedes landläufige Zeitschlagwort vor dem unbefangenen Denken, vor einer objektiven kritischen Untersuchung Stand zu halten vermag. Nein! Vernunft und Offenbarung, Wissen und Glauben widersprechen sich prinzipiell nicht und der religiöse Glaube ist darum wahrlich nicht das Kennzeichen eines schwachen, verschrobenen Geistes; im Gegentheile — Wissen und Glauben, oder, auf die Fragen des religiösen Gebietes angewendet, Vernunft und Offenbarung, sollen mit einander Hand in Hand gehen, sich gegenseitig durchdringen, stützen, klären. Wissen und Glauben sind Blüten, einer und derselben Wurzel entsprossen; reiße beide aus einander und sie verwelken;[1]) ein Wissen ohne Glauben wird zuletzt zum Zweifel und zur Verzweiflung, diesem Todtenwurm in der Brust des Ungläubigen; nimm dagegen dem Glauben alles Wissen, und du hast noch keinen Aberglauben, ja nicht einmal mehr den Stoff zum Aberglauben.[2]) Darum gibt es eben eine Wissenschaft des Glaubens, deren Zweck es ist, die Motive der Glaubwürdigkeit der Offenbarung und die Gründe für deren Vernunftgemäßheit aufzusuchen und systematisch darzustellen. Auch Sie, die ich hier versammelt sehe, werden in den religiösen Vorträgen damit bekannt gemacht, soweit dies mit Rücksicht auf Ihre Fassungskraft möglich; Sie sollen eben als gebildete Christen sich selbst und Anderen Rechenschaft geben und Rede stehen können; um so fester, freudiger,

---

[1]) Hettinger l. c. I. 2. 17. — [2]) Fechner l. c. 9.

überzeugungstreuer wird dann Ihr Glaube sein. — Erinnern wir uns, was der Herr selbst über die Nothwendigkeit des religiösen Glaubens sagt: „Qui crediderit, salvus erit; qui vero non crediderit, condemnabitur!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den Sonntag zwischen den Festen der Beschneidung und der Erscheinung des Herrn.

Was nützet es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Jac. 2, 14.

Mehr als einmal wurden Ihnen an diesem Orte Einwendungen und Einwürfe gegen die Lehren der geoffenbarten Religion vorgeführt und, soweit dies hier möglich, widerlegt, auf dass sich in Folge des Bewusstseins der Vernünftigkeit unseres Glaubens die religiöse Ueberzeugung in Ihrem Herzen um so mehr befestige und Sie nicht hilf- und rathlos würden, wenn in Folge verderblichen Umganges, der Macht des bösen Beispieles oder übel gewählter Lektüre die Gefahr der Irreligiosität auch Ihnen sich nahen sollte. Dass es sich hiebei nicht darum handeln kann, jedes einzelne Dogma eingehend zu betrachten, es an sich und in seinem Zusammenhange mit dem Offenbarungsganzen zu würdigen und, soweit dies

---

[1]) Marc. 16, 16.

dem menschlichen Denken möglich, auch wissenschaftlich zu beweisen und zu begründen, ist selbstverständlich und wurde hier auch wiederholt hervorgehoben. Um was es sich hier zunächst handelt, ist vielmehr, die prinzipielle Seite, das Fundament des positiven christlichen Glaubens in's Auge zu fassen und es wissenschaftlich zu vertheidigen; einmal deshalb, weil sich die Angriffe der Gegner heute vorzüglich gegen die Grundlage des Glaubens richten und deren wissenschaftliche Unhaltbarkeit behaupten, und sodann, weil mit dem Beweise der Grundlage auch das sich auf ihr aufbauende System und dessen einzelne Lehren indirekt bewiesen, gestützt und gefestigt werden. So erfährt, was Sie im religiösen Unterrichte kurz vernehmen, hier seine Vertiefung, Erweiterung und nähere Begründung. Zwei solcher prinzipieller und zeitgemäßer Fragen haben uns nun auch in den letztverflossenen Betrachtungsstunden beschäftigt — die Frage nach dem Charakter und den Folgen des religiösen Zweifels und des aus ihm hervorgehenden Indifferentismus und die so wichtige Frage des Verhältnisses von Offenbarung und Vernunft, von Glauben und Wissen. Ein nicht minder wichtiges und bedeutsames Thema wollen wir heute behandeln. Es betrifft das Verhältnis der Religion zur Sittlichkeit, der Glaubenslehre zur Sittenlehre. Es handelt sich heute also nicht um die Widerlegung Jener, welche die Realität des Sittengesetzes und damit den inneren, wesentlichen und nothwendigen Unterschied von Gut und Böse läugnen möchten und damit die Tugend ihres hohen Wertes, ihrer inneren Schönheit und Herrlichkeit berauben, das Laster hingegen des Charakters der Häſslichkeit und Verabscheuungswürdigkeit entkleiden. Nein; den Behauptungen Jener wollen wir heute entgegentreten, welche den Wert der Sittlichkeit zwar anerkennen, dieselbe aber von der Religion als deren

Grundlage ablösen und gewissermaßen auf eigene Füsse stellen wollen, welche mit anderen Worten der Religion und ihren Lehren jeden Einfluß auf das sittliche Leben des Menschen streitig machen, sie als etwas Gleichgiltiges hinstellen und so deren innere Wahrheit, deren Nothwendigkeit und Heilsamkeit läugnen und vernichten möchten. Wir widerlegen diese Einwendung, beziehungsweise Behauptung, wenn wir den Nachweis liefern, Religion und wahre Sittlichkeit verhalte sich wie Ursache und Wirkung und wahre Sittlichkeit sei ohne die Religion als Grundlage gar nicht möglich und erfahrungsgemäß auch nicht vorhanden. Wir wollen jedem dieser beiden Sätze ihrer Wichtigkeit wegen eine besondere Betrachtungsstunde widmen.

Abhandlung.

Ich sage also: Religion und Glaube führt notwendig zur Sittlichkeit, sie verhalten sich demnach thatsächlich wie Ursache und Wirkung. — Fragen wir uns doch: Was ist Religion? Was will sie? — Religion ist die Lehre über Gott, als den Grund und das Endziel aller Wesen. Somit belehrt die Religion den Menschen, daß Gott ist und wie Gott ist, wie er leben müsse, um Gott wolgefällig zu sein und die Vereinigung mit ihm, welche sich im Jenseits vollenden soll, schon hier auf Erden einzuleiten und anzubahnen. Und welches sind doch die Mittel, welche die Religion uns zur Erreichung dieses Zieles an die Hand gibt? — Es ist der Glaube an die Lehren der Offenbarung, es ist die Haltung der göttlichen Gebote, es ist der Gebrauch der von Gott in seine Kirche niedergelegten Gnadenmittel — der Sakramente. Können wir nun zeigen, daß die Religion durch jedes der drei genannten Mittel den Menschen, den Christen, zur Tugend

und Sittlichkeit anleiten will und sie in jenem, welcher diese Mittel in der rechten Weise benützt, wirklich hervorbringt, dann haben wir unsere Aufgabe gelöst, d. h. bewiesen, dass sich Religion und Sittlichkeit thatsächlich verhalte wie Ursache und Wirkung.

Der erste wesentliche oder konstitutive Theil der Religion ist, hörten wir, der Glaube; er ist das feste und ungezweifelte Fürwahrhalten der Offenbarungen Gottes; aber damit ist das Wesen des religiösen Glaubens, wie ihn Gott und die Kirche verlangt, keineswegs erschöpft; der wahre, echte, verdienstliche Glaube beschränkt sich nicht auf das bloße todte, theoretische „Fürwahrhalten" der Lehren der Religion; er wird und muß vielmehr, wie dies ja von allem menschlichen Erkennen gilt, auch auf Gefühl und Wollen Einfluß nehmen und so den Menschen zu einem den durch den Glauben erkannten Wahrheiten gemäßen **Leben** und **Wirken** bestimmen — er wird und muß mit anderen Worten ein lebendiger Glaube sein. Ein Glaube ohne ein Leben, ohne Werke nach diesem Glauben, ist vor Gott wertlos und unnütz; er ist dem Keime gleich, der, statt frisch und kraftvoll aufzusprossen, vertrocknet und verkümmert und abstirbt; er ist der tauben Blüte gleich, von welcher der Gärtner vergeblich die Frucht als der Mühe Lohn erwartet; dem todtenstarren, kalten Körper gleicht er, dem der erwärmende, Leben spendende Hauch, die Seele, fehlt und welcher daher seiner Auflösung unaufhaltsam entgegengeht. Wie oft und eindringlich gibt die Kirche diese Wahrheit ihren Gläubigen zu bedenken. Wie oft warnt sie vor einer hier so leicht möglichen Selbsttäuschung und falschen Auffassung! Und mit welch' deutlichen Worten bestätigt auch die heilige Schrift diese Mahnung der Kirche! „Nicht der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen," erklärt Jesus

Christus selber,[1] „sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." „Was nützet es meine Brüder," schreibt in demselben Sinne der Apostel Jakobus,[2] „wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Kann der Glaube ihn selig machen? Wenn ein Bruder und eine Schwester von aller Kleidung entblößt wären und Mangel litten am täglichen Unterhalte, jemand aber aus euch zu diesen spräche: Gehet hin in Frieden, wärmet euch und sättiget euch! ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibesnotdurft gehört, was würde das helfen? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst todt." Man wende dem gegenüber nicht ein, dass der Apostel Paulus in seinem Römerbriefe den Satz ausspricht: der Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes;[3] denn unter diesen „Werken" versteht er, wie aus dem Zusammenhange klar hervorgeht, nicht etwa die Werke der christlichen Tugend, sondern die Werke des mosaischen Ceremonialgesetzes, dessen Verbindlichkeit eben im Christenthume erloschen; dass dem so sei, ersehen wir unter Anderem aus jener so bedeutungsvollen Stelle in seinem Galaterbriefe, wo er das Fundament des christlich-sittlichen Lebens mit dem kurzen Worte bezeichnet: „fides, quae operatur per charitatem" — „der Glaube, der wirksam ist durch die Liebe,"[4] das ist eben der lebendige, werkthätige Glaube, von dem soeben gesprochen worden. Somit weicht der Apostel Paulus von Jakobus nicht sachlich, sondern nur sprachlich ab: Paulus verwirft die Werke, die nicht aus dem Glauben hervorgegangen sind, Jakobus dagegen

---

[1]) Matth. 7, 21. — [2]) Jac. 2, 14 ff. — [3]) Rom. 3, 28. — [4]) Gal. 5, 6.

den Glauben, der sich nicht bethätigt durch Werke. — Welches sind nun aber diese Werke?

Dies zeigt eben der zweite wesentliche Bestandtheil der Religion — die christliche Pflichtenlehre. Und führt auch diese zur wahren Sittlichkeit? — So gewiss und notwendig, dass diese Pflichtenlehre eben geradezu Sittenlehre genannt wird. Bedarf es hier noch eines weiteren Beweises? Gibt es ein Gebot der Religion, welches auch nur die kleinste und unbedeutendste Verletzung des Sittengesetzes zuließe oder sie gar billigte? Niemand konnte dies je behaupten, Niemand hat es auch noch vernünftiger Weise behauptet. Wenn die Religion uns gebietet, Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie uns selbst, wenn sie das Verbot aufstellt: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht Unkeuschheit treiben, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht lügen und falsches Zeugnis geben, du sollst nichts begehren von dem, was nicht dein ist, wenn sie uns zuruft: selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barmherzigen, selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, selig sind, die ein reines Herz haben, selig sind die Friedfertigen, selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, wenn sie die Selbstverläugnung und das Kreuztragen als Bedingung der Jüngerschaft Jesu Christi hinstellt, wenn sie dem Aergernisgebenden zuruft, es wäre besser, er wäre nicht geboren worden, wenn sie uns anweist, in dem Armen und Dürftigen unseren Mitbruder anzusehen und die ihm gespendete Gabe so aufzufassen, als wäre sie dem Herrn selbst gegeben worden, wenn sie uns mahnt, dem Beleidiger zu verzeihen, den Feind, wenn er hungert, zu speisen, ihn zu tränken, wenn er dürstet: — so sind dies gewiss die herrlichsten und erhabensten sittlichen Lehren und Vorschriften, wenn sie auch bekanntlich den Inhalt der christlichen Sitten-

lehre nicht entfernt erschöpfen, und sicherlich lebt Jener, welcher sie befolgt, ein Leben wahrer Tugend, der reinsten, vollendetsten Sittlichkeit. Dazu kommt noch, dass diese Sittenlehre der christlichen Religion das gute Werk für verdienstlos erklärt, wenn es vollbracht wurde aus niederen, natürlichen Motiven und nicht aus übernatürlichen Beweggründen — aus Liebe zu Gott; „hütet euch“ — ruft uns der Herr warnend zu — „dass ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet, sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist.“ [1])

Zu wahrer Sittlichkeit führt endlich auch der dritte konstitutive Theil der Religion — das sind die von dem göttlichen Stifter in seine Kirche niedergelegten Heiligungs- und Gnadenmittel — die heiligen Sakramente. Schon ihr Name zeigt ihren Zweck und ihre Bestimmung deutlich an: sie sollen den Menschen begnadigen und heiligen; in der Siebenzahl sind sie vorhanden, weil es im Leben des Menschen und Christen ebensoviele bedeutungsvolle Momente gibt, wo er der Gnade und Heiligung besonders bedarf; fünf derselben sind für alle Menschen, zwei für besondere Stände bestimmt; durch zwei derselben, Taufe und Buße, wird das Gnadenleben der Seele wiedergegeben, durch die fünf anderen wird es erhalten und vermehrt. Welch’ hohe Bedeutung, welch’ mächtige Wirkung hat unter diesen Gnadenmitteln insbesondere das Sakrament der Buße — diese arx virtutis christianae! Sie weiß auch das Herz des verhärtetsten Sünders zu zermalmen, sie lehrt das vollbrachte Unrecht nach Möglichkeit wieder gut machen, sie läutert und reiniget, sie versöhnt und beruhigt, sie tröstet und richtet auf, sie führt zur Er-

---

[1]) Matth. 5, 1.

kenntnis unserer selbst, dieser Grundbedingung eines sittlichen, tugendhaften Lebens.

Und darum hängt Religion und Sittlichkeit wirklich auf das Innigste und untrennbar zusammen, darum kann Niemand sich wahrhaft religiös nennen, wenn er nicht auch zugleich wahrhaft sittlich ist, darum verhält sich Religion und Sittlichkeit in der That wie Ursache und Wirkung. Das christliche Sittenleben baut sich auf dem christlichen Glaubensleben auf und es gibt keine Glaubenslehre, aus der nicht eine entsprechende Sittenlehre folgen würde; jene ist die theoretische, diese die praktische Seite der Religion und Offenbarung; jene der Zweig, diese die daran sich entwickelnde Blüte und Frucht; zeigt und lehrt jene, was Gott gethan, so diese, was wir unsererseits thun müssen; zeigt jene das Ziel, so gibt diese uns die Mittel an die Hand, dieses Ziel zu erreichen. Und fragen wir weiter die Geschichte und die Erfahrung des täglichen Lebens, so bestätigen diese beiden die Wahrheit des Gehörten, sie sind der Beweis a posteriori gegenüber dem von uns jetzt a priori Abgeleiteten und Hingestellten; dass nemlich die Religion nicht nur Sittlichkeit schaffen will und schaffen kann, dass sie solche wirklich geschaffen hat und noch immer schafft, das zeigt der Blick auf das sittlich reine, heiligmäßige Fühlen, Wollen und Handeln jener Millionen in Vergangenheit und Gegenwart, welche die Religion und ihre Lehren und Gebote zur festen Richtschnur ihres Lebens erwählten und erwählen, denen die Religion demnach mehr war und ist als bloße sogenannte „Confession“, als bedeutungslose Aeußerlichkeit, zu der man sich noch formell bekennt, weil es eben Brauch ist, sich zu einer solchen zu bekennen; dass an solchen die Kraft, der Geist und die Wirksamkeit der Religion sich nicht bewähren und bethätigen kann, liegt auf der Hand;

dann aber lege man diese Wirkungslosigkeit der Religion für die sittliche Richtung des Menschen nicht ihr, der Religion, zur Last, sondern eben der Verschuldung des Menschen selbst.

Woher kommt nun aber die Geringschätzung des Wertes der Religion von so Vielen namentlich in der Gegenwart? Woher die Eingangs gehörte Behauptung, Religion und Sittlichkeit lasse sich nicht nur in der Idee, also theoretisch, sondern auch im Leben, also praktisch trennen? — Die Ursache liegt eben in nichts Anderem, als in der falschen Auffassung des Wesens, der Bedeutung und Aufgabe der Religion, wie sie auch hier schon des öfteren erörtert wurde. [1]) „Die Religion" — sagen die Einen — „ist nur Sache des Erkennens, d. i. des Glaubens, und daher auf das sittliche Wollen ohne Einfluß;" wie falsch diese Behauptung, haben wir eben heute gehört; „die Religion" — sagen Andere [2]) — „ist nur Sache des Gefühles, bloße Herzenssache;" allein weiß ein solcher denn nicht, daß das menschliche Seelenleben keineswegs im Gefühle aufgeht, daß es kein Gefühl gibt ohne die Vorstellung, in der es ruht, daß demnach das Fühlen vom Erkennen, also das religiöse Gefühl vom religiösen Erkennen, d. i. vom Glauben, abhängt und daß andererseits die Gefühle Motive sind des Wollens und Strebens, ja sich in das Wollen und Streben geradezu verwandeln? Eine bloße Gefühlsreligion ist keine wahre Religion, ist vielmehr todt, dunkel, verschwommen, passiv wie das Gefühl überhaupt, und ein religiöses System,

---

[1]) Vgl. Bd. I. dieser Erbauungsreden. — [2]) So besonders Jakobi und Schleiermacher; diese Behauptung ist offenbar nur die Consequenz der Lehre des ursprünglichen Protestantismus, die menschliche Vernunft sei zur Erkenntnis Gottes schlechthin unfähig.

das sich vor dem Denken nicht bewährt, kann ebenso wenig auch das Gefühl befriedigen. „Die Religion," sagen noch Andere, „ist nur Sache des Wollens, d. h. die Religion besteht in der Sittlichkeit allein; aber auch diese vergessen, dass der Mensch ein einheitliches Wesen ist, und dass sich das Wollen vom Erkennen und Fühlen demnach nicht losreißen lässt; die Sittlichkeit ist, wie wir heute sahen, eine Frucht der Religion, eine Wirkung der Religion, aber sie ist nicht die Religion selbst, die Religionslehre geht in der Sittenlehre nicht auf. Nein — die Religion ist ebenso Sache des Erkennens, als des Gefühles und des Wollens; die Religion erfasst, durchdringt und beeinflußt den ganzen geistigen Menschen, und wo dies nicht der Fall, da ist die Religion eben keine wahre und echte. Ist eine der soeben gehörten Behauptungen wahr, dann ist auch jene häufig gehörte Auffassung der Religion begründet, welche die Religion zur bloßen Privatsache jedes Einzelnen herabsinken lässt. Das aber heißt den Menschen in religiös-sittlicher Beziehung lostrennen von seinen Mitmenschen wie von Gott selbst; das heißt ihn unverantwortlich machen wie vor seinen Mitmenschen, so vor seinem Vergelter und Richter; das heißt den Menschengeist souverain und unabhängig erklären und ihn über Gott und das von ihm gegebene Sittengesetz stellen — denn dann macht sich jeder nach seiner Weise seinen Gottesbegriff, seinen Begriff von Sittlichkeit und Unsittlichkeit, seine Religion; und macht er überhaupt weder das Eine noch das Andere, d. h. denkt er erst gar nicht nach, ob Gott ist, ob es einen Unterschied von gut und böse gebe, ob der Mensch ein höheres Ziel habe, als das irdische Leben, oder läugnet er alles dieses geradezu — nun dann muß eben auch das das Richtige sein und Niemand darf ihn deshalb tadeln; eine Theorie aber, die

naturgemäß zu solchen Consequenzen führt, kann nicht wahr, nicht gut und heilsam sein; auch von ihr hat dann zu gelten, was der Herr einst seinen Zuhörern als Warnung vor den falschen Propheten zugerufen: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der heiligen drei Könige.

> Es kann Jemand sagen: Du hast den Glauben, ich aber habe die Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, ich aber will dir aus den Werken meinen Glauben zeigen. Jac. 2, 18.

In einfachen, schlichten Worten wird uns heute im festtägigen Evangelium eine hochwichtige und bedeutsame Begebenheit vor Augen geführt: Die Ankunft der drei Magier aus dem fernen Morgenlande in Bethlehem vor dem neugeborenen Erlöser der Welt, um diesem den Tribut ihrer Ehrfurcht und Anbetung darzubringen. Hochwichtig und bedeutsam, sagte ich, ist diese Begebenheit. Denn sie beweist uns, wie die Hoffnung auf einen Messias allüberall auf dem Erdkreise in ungeschwächter Kraft lebte und gerade um jene Zeit, da sie ihrer Erfüllung entgegenging, ihren Höhepunkt erreicht hatte; sie zeigt uns das geheimnisvolle Walten der göttlichen Vorsehung,

---

[1]) Matth. 7, 16.

welche diese Männer über die Bedeutung des wunderbaren Gestirnes belehrte und sie anleitete, ihm zu folgen; sie weist aber auch darauf hin, dass mit Christus die enge Schranke, in welche die geoffenbarte Religion zur Erhaltung ihrer Reinheit bis dahin gebannt war, fallen, dass diese Religion ihren jüdisch-nationalen Charakter verlieren und, zur vollkommenen, zur christlichen geworden, alle Völker dieser Erde umfassen werde. Diese hohe völkergeschichtliche Bedeutung der eben vernommenen Begebenheit, ihre bedeutsame Stellung im göttlichen Heilsplane, ihre so weittragenden ja unermesslichen Folgen für das Heil der Menschheit sind auch die Ursache, warum die Kirche das Erscheinen der Erstlinge des Heidenthums vor dem Herrn in so festlicher Weise begeht. Sie folgen vertrauensvoll dem Sterne als sicherem Führer auf ihrer weiten, beschwerlichen Reise, gelangen so nach Jerusalem und, nachdem sie die Weisung des arglistigen Herodes empfangen, an den Ort, wo das Kind war; sie gehen in das Haus, finden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fallen nieder und beten es an; sie bringen ihm auch Geschenke dar — Gold, Weihrauch und Myrrhe und kehren, durch eine Offenbarung im Schlafe gewarnt, auf einem anderen Wege in ihr Vaterland zurück. Was liegt bei der sittlichen Anwendung des Gesagten näher, als an jenen wunderbar hellleuchtenden Stern zu denken, der auch den Menschen, den Christen, an das Ziel seiner Wanderschaft führen will — den Glauben, als zu ähnlichem vertrauensvollen Gehorsam gegen diesen aufzumuntern, wie ihn die Weisen dem ihnen erschienenen Sterne gegenüber gezeigt. Nicht Alle würdigen und beherzigen diese Aufforderung und Erinnerung; viele aus habitueller Gleichgiltigkeit und Trägheit, Manche leider auch aus grundsätzlicher Missachtung und Geringschätzung des religiösen

Glaubens; sie läugnen dessen innere Wahrheit, dessen Kraft und Heilsamkeit, stellen ihn als etwas für das Leben Gleichgiltiges hin, sie läugnen namentlich dessen wirksamen Einfluß auf die sittliche Geistesrichtung des Menschen. Diesen letztgenannten schwerwiegenden Vorwurf haben wir uns diesmal zur Widerlegung und Abweisung gewählt; bereits haben wir den ersten Theil unserer Aufgabe gelöst durch den Beweis des Satzes: Die Religion führt nothwendig zur Sittlichkeit, zum in Liebe thätigen Glauben, und wahre Religiosität kann ohne wahre Sittlichkeit gar nicht gedacht werden. Heute gehen wir an den Beweis des zweiten Theiles der uns gesetzten Aufgabe, des Satzes: wahre Sittlichkeit ist nicht möglich ohne die Religion als Grundlage.

Abhandlung.

Wenn die Möglichkeit wahrer Sittlichkeit ohne die Religion als Grundlage behauptet wird, woher schöpft sie dann ihren Inhalt? so müssen wir fragen; und die Antwort wird lauten: „aus der Vernunft;" und die Gegner des Glaubens werden sich auf die Moralphilosophie als Beweis dafür berufen, dass sich ein Moralsystem ohne die Religion als Prinzip aufbauen lasse. — Das letztere ist nun allerdings richtig; der Mensch besitzt die Anlage der Vernunft und daher auch der Sittlichkeit; die Existenz des Gewissens, dessen Stimme sich wol überhören und unterdrücken, aber nicht hinwegläugnen lässt, ist dafür Beweis und Bürgschaft. So gewiss die menschliche Vernunft mit Hilfe der von ihr nicht erzeugten, sondern erkannten Denkgesetze gewisse Glaubenswahrheiten auffinden und erkennen kann, so vermag sie auch eine gewisse Summe von Sittenlehren zu abstrahiren — und wir nennen den Inbegriff der auf diesem rein natürlichen Wege gefundenen

und erkannten religiösen und sittlichen Wahrheiten die natürliche Religion; allein so wenig die Glaubenslehren der natürlichen Religion Geist und Herz des nach ganzer, voller Wahrheit und Gewißheit verlangenden Menschen zu befriedigen vermögen, ebensowenig reicht die natürliche oder philosophische Sittenlehre hin, den Menschen zu wahrer Sittlichkeit und Tugend zu führen, was nun kurz gezeigt werden soll und wodurch wir die uns Eingangs gestellte Aufgabe lösen.

Schon in der Auffassung und Beurtheilung des menschichen Wesens zeigt sich unter den Läugnern des religiösen Prinzips der ganze unversöhnliche Widerstreit ihrer Meinungen und Hyothesen; während die Wortredner des Pantheismus den Menschen über Gebühr erheben, ja in ihm das göttliche Wesen selbst verkörpert sehen wollen, erniedrigen ihn die Vertheidiger des Materialismus im geraden Gegentheile zum bloßen Atomenconglomerat, zur nach Seele und Leib mechanisch arbeitenden Maschine, zum vervollkommneten Thiere. — Hand in Hand mit dieser falschen und widerspruchsvollen Auffassung des Wesens des Menschen geht die Bezeichnung seiner Bestimmung. — Wozu ist der Mensch da? — Die verschiedenen Auffassungen des Tugendbegriffes beantworten uns diese Frage; ist doch die Tugend nichts Anderes als die Fähigkeit und Tauglichkeit, seine Bestimmung zu erreichen. „Ersticke die natürlichen Triebe und Neigungen; halte das Vergnügen der Sinne für kein Vergnügen, den Schmerz für keinen Schmerz" — das war der Tugendbegriff des Zeno;[1]) „bewahre dich vor allem, was der Seele irgendwie Unruhe und dem Körper Schmerzen zuziehen kann," so besitzest du die Tugend Epikur's;[2]) „entkräfte den

[1]) Bruck, hist. crit. Phil. T. I. p. II. c. 9. — [2]) Ibid. c. 13.

Körper und steige durch die Tödtung der Sinne mit der Seele zum Vater der Geister empor," ist die Tugendlehre Platon's;[1]) „verachte stolz alle Bedürfnisse des Lebens und Daseins," und du hast die Tugend des Antisthenes erreicht, des Stifters der Cyniker. Die Sanftmut sieht Aristoteles als Gemüthsschwachheit an und die Geduld nach empfangenen Beleidigungen als etwas Sklavenartiges;[2]) Aristippus, der Gründer der Cyrenaischen oder hedonischen Schule, sieht in der Lust den Zweck des Daseins; der Art nach hat keine Lust vor der anderen einen Vorzug, nur der Grad und die Dauer bestimmt ihren Wert. Hegesias sieht in der Abwehr des Kummers das höchste, erreichbare Ziel des Lebens und hält das menschliche Leben für wertlos. Ja selbst in den Prinzipien und Elementen der Sittenlehre herrscht unter den Moralphilosophen Unsicherheit und Widerspruch. Was ist sittlich gut und was sittlich böse? — Den göttlichen Willen als Norm des sittlich Guten entweder nicht kennend oder ihn läugnend, ist ihnen „gut" gleichbedeutend mit nützlich, „schlecht" mit schädlich; eine solche Sittenlehre aber ist offenbar bloße Opportunitäts- und Klugheitslehre und offener oder versteckter Egoismus, der das eigene Ich als Ziel- und Mittelpunkt alles Denkens und Sinnens angesehen wissen will. Und so darf es bei diesem Mangel jeglicher Sicherheit auf sittlichem Gebiete nicht Wunder nehmen, dass selbst die edelsten und besten Geister des Alterthums entschiedene Unsittlichkeiten als erlaubt, ja als pflichtgemäß hinstellten. So billigt Plato die Aussetzung schwacher Kinder, die Sklaverei, die Verachtung jedes Nichtgriechen; er hält die Trunkenheit zu Ehren der Götter

---

[1]) Bruck, hist. crit. Phil. T. I. p. II. c. 6. — [2]) Eth. l. IV. c. 5.

für erlaubt;[1]) Aristoteles gestattet den Gebrauch unsittlicher Gemälde, wenn sie den Göttern geweiht werden;[2]) selbst der strenge Cato stellt die Ausschweifung als erlaubt hin.[3]) Das sind wol Gründe genug dafür, dass sich die Sittenlehre auf die Vernunft, auf das Gewissen allein nicht gründen könne und dürfe; beide können eben irren und irrten und irren thatsächlich, und bedürfen daher einer höheren, irrthumslosen Norm als Belehrung und Correctur — eine solche aber kann nur der göttliche Wille selbst sein, insofern er dem Menschen bekannt geworden durch eine positive göttliche Offenbarung; nun nennen wir aber den Inbegriff aller durch eine solche übernatürliche Offenbarung uns kundgemachten Wahrheiten **positive Religion** — und darum ist diese die notwendige Grundlage wahrer Sittlichkeit, oder anders, wahre Sittlichkeit ist ohne die positive Religion als Grundlage nicht denkbar. Unwahr ist demnach, wie so häufig behauptet wird, dass die sittliche und vernünftige Anlage, das natürliche sittliche Gefühl den Menschen allein und von selbst zum Guten führt; unwahr, dass das durch die Vernunft erkannte Sittengesetz an sich und in sich klar und bestimmt sei und daher einer Erklärung und Ergänzung durch die positive göttliche Offenbarung nicht bedurfte; zwar nicht unwahr, aber ungenau und gefährlich ist die Bezeichnung des Gewissens als „die Stimme Gottes im Menschen". Wäre dies der Fall, woher die einander so diametral widersprechenden Sittenlehren der Moralphilosophen? Woher die falschen Aussprüche des Gewissens? Woher die sittlichen Irrthümer, welche nicht selten ihre Sanction sogar in den falschen Religionen der einzelnen Völker gefunden? Die Kamtschadalen ergeben sich ungescheut den widernatürlichsten

[1]) De legg. VI. — [2]) Polit. VII. c. 17. — [3]) Hor. satyr. 8.

Lastern, aber den Schnee von ihren Schuhen zu schaben, gilt ihnen als sündhaft und irreligiös; selbst das Brahman'sche Gesetz erklärt die Tödtung einer Kuh als eine schwerere Sünde, als die Ermordung eines Menschen; dass wir ähnliche Anschauungen bei den Aegyptern finden, ist bekannt. Nein! Das natürliche Sittengesetz besteht — aber es besteht eben im natürlichen, sittlichen Gefühle, das Gefühl aber ist seiner Natur nach dunkel und inhaltslos; einen Inhalt erhält es erst durch die Vorstellung, in der es ruht, im Erkennen; das Vermögen des Erkennens aber ist die Vernunft; irret diese, dann irret auch das Gefühl, dann aber auch das Wollen, denn Ideen und Gefühle sind die Beweggründe unseres Wollens; der Irrthum des Wollens aber ist eben Unsittlichkeit, ist Sünde; so führt der Irrthum im Erkennen zuletzt zur Sünde; nun findet aber das Erkennen auf religiös-sittlichem Gebiete seinen Ausdruck im religiösen Glauben; folgerichtig führt der religiöse Unglaube zur Unsittlichkeit, der religiöse Irrglaube zum sittlichen Irrthume, zu einer falschen Sittlichkeit. Das ist so wahr und unumstößlich, als es die Grundgesetze der Psychologie sind, mag man dagegen welche Einwendungen immer zu erheben versuchen. Ebendarum ist das Gesagte für die richtige Wertschätzung der Religion in ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit von der größten Bedeutung, denn es zeigt die wahre Religion als unentbehrliche Grundlage wahrer Sittlichkeit. — Das unbefangene Denken musste dies von jeher zugestehen; selbst ein Rousseau erklärt: [1]) „Einige möchten die Tugend auf die bloße Vernunft gründen; aber ich gestehe, dass ich kein solides Fundament außer der Religion für die Sittlichkeit finde. Die Tugend, sagt man, ist die Liebe zur Ordnung; aber

[1]) Emile III.

bin ich verpflichtet, mein Glück um dieser Ordnung willen daran zu geben? Ich gebe zu, dass da, wo Intelligenz ist, auch Ordnung sein wird; aber mit dem Unterschiede, dass der Gerechte sich dem Ganzen, der Ungerechte das Ganze sich unterordnet und sich als alleinigen Mittelpunkt betrachtet. Existirt Gott nicht, dann urtheilt der Ungerechte ganz richtig, wenn er sich als Mittelpunkt betrachtet."

Aber selbst gesetzt, der Mensch könnte durch das natürliche Denken zur Sicherheit in den Fragen über Gott, über die Bestimmung des Menschen, über das, was er thun und lassen soll, um diese Bestimmung zu erreichen, gelangen, so wären die so gewonnenen Wahrheiten doch nur menschliche Lehren, hätten daher nur menschliche Autorität und würden daher gewiss nicht ausreichen in der Stunde der Versuchung zum Bösen, in dem Conflicte von Leidenschaft und Pflicht; dazu bedarf es einer höheren und höchsten Autorität, welche ihm mit unerbittlicher Consequenz und unberührt von der Sophistik des verderbten Herzens zuruft: „Du sollst!" Ebenso fehlt es der natürlichen oder philosophischen Sittenlehre an den nöthigen wirksamen Motiven, ohne welche der Mensch als Vernunftwesen eben keine Entschlüsse fasst, keine Handlungen vollzieht. „Warum soll ich doch thun, was die philosophischen Sittenlehrer mir sagen?" Diese Frage könnte sich der Mensch stellen und er wäre berechtigt, es zu thun. Warum soll ich meine Begierden zügeln, mich selbst verläugnen, Enthaltsamkeit üben? Vielleicht entgegnet uns der Moralphilosoph: „Weil übermäßige Begierden und Leidenschaften das Leben verkürzen, die Gesundheit zerrütten, Geist und Leib siech und krank machen." Aber wie, wenn ich mich zu dem Grundsatze Epikur's bekenne: „Genieße, genieße alles, nur genieße mäßig, damit die Gesundheit bewahrt und der Reiz des Genußes immer frisch bleibt?" [1])

[1]) Ap. Diog. Laert. X. 132.

Mit derbem aber berechtigtem Sarkasmus ruft daher Rousseau den Moralphilosophen zu: „Philosoph! deine moralischen Grundsätze mögen wol schön sein; aber zeige mir, zur Gnade, doch die Verbindlichkeit derselben!“ [1]) Die Motive der philosophischen Sittenlehre bleiben doch immer natürliche, oder sie gipfeln in der leeren Tautologie: „Thue das Gute um des Guten willen.“

Die Geschichte und Erfahrung aber bestätigen das Gesagte vollinhaltlich; die Geschichte zeigt, dass stets die Religion die Lehrerin und Trägerin der Sittlichkeit der Völker gewesen und dass Religiosität und Sittlichkeit als im geraden Verhältnisse stehend sich erwiesen; als die Achtung vor der wenngleich falschen Religion sank, sank auch der letzte Rest der Sittlichkeit und das Volk ging unter; keine einzige Epoche aber kennt die Geschichte, in der die Sittenlehre der Philosophie auch nur für kurze Zeit den Völkern die Religion ersetzen konnte. Die Erfahrung bestätigt dasselbe; sie zeigt, dass auch an dem Einzelnen Irreligiosität und Unsittlichkeit Hand in Hand geht, wenngleich er aus Rücksichten des Standes, des öffentlichen Rufes, im Interesse seines Fortkommens den Schein des Decorum nach Außen zu wahren bestrebt ist; überdies wirkt in Vielen die religiöse Grundlage, welche ihnen in der Jugend durch Elternhaus, Schule, religiösen Unterricht und Erziehung gegeben wurde, unbewusst fort, und so ist die gute, edle, sittliche Seite ihres Charakters nur der Nachklang des Glaubenswortes, das in der Zeit ihrer noch unverdorbenen Jugend ihre Seele bewegte. Und fragen wir uns doch selbst: Welcher Mensch bietet uns eine größere Bürgschaft seiner Sittlichkeit, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit, welchem können und dürfen wir eher unser

---

[1]) Emile III. p. 187.

Vertrauen schenken: Einem, von dem wir wissen, dass die Sittenlehre der geoffenbarten Religion sein Wollen und Handeln leitet, oder aber Einem, von dem feststeht, dass er sich die Schablone seiner „Sittlichkeit" und „Ehrlichkeit" selbst gemacht? — Die Antwort kann doch wol nicht einen Augenblick zweifelhaft sein; von dem Ersteren weiß ich, dass er Lüge, Betrug, Unrecht verabscheuen wird, weil diese die religiöse Sittenlehre ausdrücklich und entschieden verbietet und verwirft; bezüglich des Letzteren aber suche ich nach einem solchen verläslichen Anhaltspunkte vergeblich. Sage man auch nicht, die Erziehung zur „Humanität" könne die Religion ersetzen. Was ist doch „Humanität" anderes, denn der Inbegriff jener Eigenschaften, die uns einen Mitmenschen achtungs- und vertrauenswert und liebenswürdig machen? — Wodurch aber wird dies der Mensch, wenn nicht durch Tugend und Sittlichkeit? Und wer anders lehrt diese, wenn nicht die Religion? Also ist die Religion die Mutter der Humanität. — So hat sich uns denn der Eingangs aufgestellte Satz, dass wahre Sittlichkeit nicht möglich sei ohne die Religion als Grundlage, als vollkommen wahr erwiesen; zusammengefasst mit dem in der letzten Betrachtungsstunde Gehörten ergibt sich somit, dass sich Religion und Sittlichkeit in der That verhalte wie Ursache und Wirkung und dass sich beide daher weder ideell noch real trennen lassen. „Die Vernunft", sagt Kant, die Wahrheit des Gesagten bestätigend, „würde die allgemeinen sittlichen Gesetze auch jetzt nicht erkennen, wenn nicht das Christenthum sie gelehrt hätte;" [1]) und Rousseau bezeugt: [2]) „Man rühmt die Moral und schreibt sie den Fortschritten der Philosophie zu; allein diese Moral war christlich, ehe sie philosophisch war."

---

[1]) Jakobi, Werke III. 322. — [2]) III. lettre de la Montagne.

Aehnlich ist denn auch der Sinn des als Vorspruch zitirten Wortes des Apostels Jakobus: „ich ersehe erst daraus deinen Glauben," wollte er sagen, „dass du ihn in guten Werken zeigest; ich aber, wenn ich gute Werke verrichte, muß den Glauben haben, weil sie ohne denselben nicht möglich wären." Möchte das Gehörte dazu beitragen, die Achtung und Wertschätzung der Religion in Ihrem Herzen zu erhalten und zu fördern; möchte es den so gefährlichen Irrthum in Ihnen zerstören, als könne Jemand die christliche Sittenlehre achten und befolgen, ohne die christliche Glaubenslehre, deren notwendige Grundlage, anzunehmen und für wahr zu halten; „wer nicht mit mir ist," versichert der Herr, „der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!" [1]) Amen.

Exhorte
auf den 1. Sonntag nach der Erscheinung.

Dieses sage ich denn und beschwöre euch im Herrn, dass ihr nicht mehr wandelt, wie die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes . . . durch die Unwissenheit, die in ihnen ist. Eph. 4, 17. 18.

Als um das Jahr 725 der assyrische Feldherr Tharthan die philistäische Grenzstadt Azot, den Schlüssel Aegyptens, belagerte, um den damals mächtigen äthiopisch-ägyptischen

---

[1]) Matth. 12. 30.

König Sua zu bekriegen, stellten sich die Juden auf die Seite der Aegypter, weil sie hofften, durch dieses Volk der assyrischen Zinsbarkeit, in welche sie unter Achaz gefallen waren, enthoben zu werden. Der Prophet Isaias rügt diese Haltung seines Volkes und weissagt den Sieg der Assyrier über die Aegypter. Unter den von diesen assyrisch-ägyptischen Kriegswirren bedrohten Stämmen jüdischen Ursprunges war auch der arabische Stamm der Idumäer, von Ismael, dem Sohne Abrahams, abstammend, dessen Wohnsitze sich nordöstlich vom Gebirge Edom ausbreiteteten. In ihrer Bedrängnis wenden sie sich an den Mann Gottes, ihm angstvoll die Frage zurufend: „Wächter! wie weit ist die Nacht? Wächter! wie weit ist die Nacht?“ [1])

In welcher Zeit wäre dieser Ruf banger Sorge gerechtfertigter, denn in unserer! Was seit den letzten Jahrzehnten als Folge der in England und Frankreich im vorigen Jahrhunderte zur Geltung gelangten Geistesrichtung auch in Mitteleuropa sich allmählig und unbemerkt vorbereitete, beginnt seine Früchte zu tragen. Es ist mehr als bloße Phrase, wenn ernste, denkende Geister die gewaltsame Auflösung der in ihren Fundamenten erschütterten Gesellschaft verkünden, den Rückfall in die Barbarei und Gräuel des Heidenthums, den Sieg des Stärkeren über den Schwächeren ohne Rücksicht auf Recht, Mitleid, Billigkeit. Schon am 5. Oktober 1830 hat einer der scharfsinnigsten Geschichtschreiber und Staatsmänner, Niebuhr, geschrieben: „Wenn Gott nicht wunderbar hilft, so steht uns eine Zerstörung bevor, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts erfahren hat: Vernichtung des Wolstandes, der Freiheit, der Bildung und Wissenschaft.“ Seitdem haben sich die Zustände auf

---

[1]) Is 21, 11.

der verhängnisvollen schiefen Ebene um ein Bedeutendes weiter entwickelt. — Und was ist die bewirkende Ursache dieser betrübenden Erscheinung? Wir suchen sie vergeblich anderswo als in der stets geringer gewordenen Bedeutung, Achtung und Wertschätzung jenes Faktors, der seit Anbeginn des Menschendaseins in der Geschichte noch stets als der mächtigste Grundstein des Staats- und Völkerwohles, des Glückes und Heiles des Einzelnen erkannt und anerkannt wurde — der Religion. Hängt Religion und Sittlichkeit, wie wir letzthin nachgewiesen, wirklich zusammen wie Ursache und Wirkung, d. h. schwindet mit der Religion notwendig auch die Achtung des natürlichen und positiven Sittengesetzes, Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit, Treue und Wahrhaftigkeit, Tugend, Recht, Nächstenliebe, Gottesfurcht und wie die höchsten und edelsten Güter des Menschen heißen mögen, hat der Mensch die Hoffnung, den Glauben an ein Jenseits verloren und sucht er sich nach seiner Weise und in seinem Sinne das Diesseits zum „Himmel" zu machen — dann sind jene traurigen Erscheinungen, wie sie, besonders in manchen Ländern, die Signatur unserer Zeit bilden, sicher weder überraschend noch unverständlich. Aber woher doch andererseits wieder diese weitverbreitete Irreligiosität der Gegenwart, diese letzte und eigentliche Ursache dieser Erscheinungen? — Die Veranlassungen hiezu sind zahlreich, mannigfaltig, und entziehen sich nicht selten dem forschenden Auge des Menschen. Einige der allgemeinsten und wichtigsten Ursachen der Irreligiosität, des Unglaubens, will ich Ihnen vorführen.

Abhandlung.

1) Schon der Weltapostel nennt jene Ursache des Unglaubens, welche heute noch ihre Wirkung auf Viele

ausübt, und die ich an erster Stelle nennen will. „Dieses sage ich und beschwöre euch im Herrn," schreibt er in seinem Epheserbriefe, „dass ihr nicht mehr wandelt, wie die Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes . . . durch die Unwissenheit, die in ihnen ist." [1]) — Unwissenheit, Denkträgheit, geistige Roheit — das ist in Wahrheit eine der häufigsten Ursachen des Unglaubens, der Irreligiosität eines Menschen. Sie ist die Mutter des Irrthumes und der Negation; was aber ist denn Irreligiosität, Unglauben, anderes als starre, kalte Negation? Der Unglaube läugnet, weist ab, verneint gemäß seinem Prinzipe, seinem Wesen; damit hat er sein Ziel erreicht, da er nicht bestrebt ist, an die Stelle des Geläugneten etwas Positives, Haltbares zu setzen. So zerstört er nur, statt aufzubauen; so begnügt er sich, das Gebäude in Trümmer zu werfen, ohne an einen soliden Neubau zu denken; so opfert er seinen Glauben nicht aus Ueberzeugung, sondern weil es ihm bequemer dünkt, keinen zu haben; so ist der Unglaube steril, gleich dem harten Granitfelsen, auf den ein Samenkorn gefallen, vom Winde dahin getragen; so verdorrt das Gras, wohin er seinen Fuß setzt. Fragen wir uns doch: wie kommt der Glaube zu Stande? — Es sind erst wenige Wochen her, dass diese Frage hier eingehender untersucht wurde. Die Erkenntnis der Gründe der Glaubwürdigkeit, hörten wir, ist das erste, der Akt des Wollens, das Erkannte und als glaubwürdig Anerkannte anzunehmen, für wahr zu halten — das zweite Moment im Begriffe des Glaubens; aber eben diese erstgenannte Bedingung, die Erkenntnis, fehlt dem Unwissenden und darum ist er irreligiös, ungläubig, oder doch der Gefahr ausgesetzt, es zu werden. Der Unwissende — religiös

[1]) Eph. 4, 17. 18.

und wissenschaftlich Unwissende — erkennt nicht, kann nicht erkennen; denn kein Erkennen ohne Denken, kein Denken ohne theoretische Kenntnis und praktische Befolgung der Denkgesetze. Diese letzteren aber sind ihm in Folge seiner Unwissenheit und geistigen Unbildung eben unbekannt. Wie soll er also die Begriffe fassen und würdigen, welche die Religion, der Glaube, ihm vorführt? Wie richtig urtheilen, schließen? Er sieht die Welt und deren wunderbar tief gedachte und durchdachte Einrichtung — aber er sieht dies eben nur und vermag auf der Stufenleiter des Sinnlichen, Sichtbaren, nicht emporzuklimmen zum Unsichtbaren, Uebersinnlichen, vermag, wie das Buch der Offenbarung sagt, „aus den sichtbaren Gütern den nicht zu begreifen, der da ist, und den Meister nicht zu erkennen aus seinen Werken" [1]) — er weiß eben nicht, dass es eine Wissenschaft gibt, welche uns berechtigt, ja bemüßigt, unter bestimmten Voraussetzungen einen Schluß zu ziehen von der Wirkung auf die Ursache. Er fühlt in sich den inneren Mahner und Warner und Richter, das Gewissen, aber er frägt sich nicht nach dem Ursprunge desselben, und warum sein Ausspruch ein selbstständiger, unbeugsamer, von seiner Willkühr unabhängiger; er hört von Wundern, und dass sie einer der wichtigsten Beweise sind für die innere Wahrheit und Göttlichkeit der geoffenbarten Religion — aber er lächelt und spöttelt vielleicht über dieses Wort und hält das Wunder schlechthin für Aberglauben und Thorheit — denn vergeblich wäre bei den ihm mangelnden Elementen des Denkens der Versuch, ihm den richtigen Begriff des Wunders beizubringen, ihm dessen metaphysische, reale und moralische Möglichkeit zu erweisen; er redet vielleicht die aus dem Munde anderer

---

[1]) Weish. 13, 1.

Unwissenden gehörte Phrase nach: Die Welt und deren Einrichtung und Dinge seien „von selbst" geworden und so geworden, ohne zu merken, welch' groben Verstoß gegen die Grundgesetze alles vernünftigen Denkens er dadurch begehe, ohne seinen Fehler auch nur einzusehen, falls man ihn darauf aufmerksam machen wollte; er läugnet vielleicht den Inhalt der evangelischen Berichte, erklärt diese als erfunden, später entstanden, läugnet damit die Realität der von Jesus Christus gewirkten Wunder, ja seinen göttlichen Charakter; — er kennt eben nicht die Gründe der Echtheit, Glaubwürdigkeit und Unverfälschtheit der historischen Quellen der Offenbarung, wie sie eine unbefangene und objektive wissenschaftliche Kritik uns vorführt, ja er vermag die Bedeutung und Tragweite der eben genannten Begriffe erst gar nicht zu fassen. Genau so verhält es sich bezüglich des Nachweises, dass Christus eine Kirche gestiftet habe, dass er nur eine gestiftet habe, dass sich diese eine wahre Kirche Christi von den übrigen christlichen Religionsgemeinschaften durch bestimmte Merkmale unterscheiden lassen müsse und wirklich unterscheide, dass diese Kirche in Folge der verheißenen fortdauernden göttlichen Leitung in der Verkündigung der Offenbarung nicht irren könne — und wie alle jene Wahrheiten lauten mögen, deren systematischen Zusammenhang Ihnen der Unterricht in der Religionslehre vorführt. Wie wird und kann — um nur noch eines zu erwähnen — der Unwissende, Ununterrichtete das Wesen und die übernatürliche Wirksamkeit eines Sakramentes würdigen? Wird er demnach ein solches überhaupt empfangen, nach dessen Empfange sich sehnen? Und wenn er dies aus äußeren Veranlassungen, wie sich solche im Leben thatsächlich einstellen, dennoch thut, mit welchem Geiste, mit welcher Gesinnung und Vorbereitung, mit welchem Erfolge wird dies geschehen? Wie wird der Unwissende

den Wert und die Herrlichkeit der christlichen Tugend fassen und würdigen? — Wie Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe gegen Andere üben? Wie den Unterschied zwischen Mein und Dein scharf und konsequent handhaben? Wie die unseligen und verderblichen Folgen des Unglaubens, der Irreligiosität auf Grund des Zeugnisses der Geschichte und der Erfahrung erfassen und beherzigen? Wie wird er feststehen im Glauben, wenn Zweifel in ihm selbst entstehen, wenn er Zeuge ist, wie Unglaube und Frechheit über Religion und Kirche und deren Einrichtungen vornweg ihr absprechendes Urtheil fällen, wie sie das Heilige und Göttliche roh beflecken und in den Koth herabziehen? Darf es Wunder nehmen, wenn er, jeglicher selbstbewusster Ueberzeugung baar, mit einstimmt in das Geschrei des wüsten Haufens und die Zahl der Glaubensspötter durch seine Person vermehrt? Gibt es etwas Leichteres, Müheloseres, als einen Blinden in den Abgrund führen? — Schon aus diesen und ähnlichen Erwägungen ersehen Sie, wie gerechtfertigt die Behauptung sei, die Kirche begünstige die Unwissenheit und Unbildung des Volkes, der Menschheit; gibt es doch in der That keinen gefährlicheren Feind der Wahrheit, also auch der religösen Wahrheit, als Unwissenheit, geistige Roheit; die Geschichte der Häresien, wie ein Blick auf die kirchlich-religiöse Lage der Gegenwart, bezeugen dies deutlich genug und es ist ein wahres und tiefsinniges Wort, das Tertullian einst gesprochen: „Das Christenthum bedürfe, um geglaubt zu werden, nur, dass es recht erkannt werde.“ [1]) — Und wie die Unwissenheit, Unbildung und geistige Roheit, so ist eine andere nicht minder häufige Ursache des Unglaubens und der Irreligiosität Vieler

---

[1]) Tert. Apol.

2) hohle und oberflächliche Bildung, Einseitigkeit des Wissens. Ja fast halte ich ein hohles, oberflächliches Wissen für noch gefährlicher in Rücksicht des gläubigen Sinnes eines Menschen, als gänzliche Unwissenheit; denn der Unglaube des Unwissenden ist eben in der Regel nur ein rein negativer und praktischer, mehr Indifferentismus als eigentlich Läugnung der Offenbarungswahrheiten; der Unglaube des oberflächlichen Wissers aber wird leicht theoretischer, positiver, bewusster Unglaube — d. h. er sucht den Unglauben vor sich selbst zu rechtfertigen und demselben nach Möglichkeit das Mäntelchen rationeller Begründung, den Schein wissenschaftlicher Rechtfertigung zu geben. Nicht im Stande, in die Tiefe der religiösen Wahrheit hinabzusteigen, und deren Wert und Gehalt nach Verdienst zu würdigen, bleibt der oberflächliche Wisser, wie schon das eben erwähnte bezeichnende Epitheton sagt, eben an der Oberfläche, bei der Außenseite der christlichen Dogmen stehen, ohne deren Geist, Wesen und Bedeutung zu fassen oder gar das einzelne Dogma in seiner Stellung und Bedeutung für das Ganze der geoffenbarten Wahrheit würdigen zu können; [1]) es ist nun aber leicht, von einem aus seinem Zusammenhange mit dem göttlichen Heilsplane gerissenen noch dazu nur halb verstandenen Dogma zu behaupten, es befriedige nicht das Denken; dazu kommt, dass der halbe Wisser ebenso wenig, wie der Unwissende die wissenschaftliche Begründung der Glaubenswahrheiten zu fassen vermag, während er andererseits mit jedem Scheingrunde gegen die Vernunftgemäßheit des Glaubens sich zufrieden gibt, besonders wenn dieser es versteht, sich eine geistvolle, wissenschaftliche Form zu geben, weil er eines gediegenen und selbstständigen

[1]) Cf. Gratry, Connaissance de Dieu. Tom. II. 2 ff.

Urtheiles eben nicht fähig ist. Wie viele solcher oberflächlichen Geister, um nur ein naheliegendes Beispiel anzuführen, halten gläubig fest an dem Mährchen der sogenannten Urzeugung, d. i. des Entstehens der Organismen aus der anorganischen Materie ohne Intervention des Schöpfers, oder an der spontanen Fortentwickelung eines fingirten, hypothetischen Urschleimes zum Menschen — dem Darwinismus, während sie die kirchliche Lehre von einem Schöpfer aller Dinge und des Menschen, welche allein für eine Wirkung eine entsprechende Ursache annimmt und daher allein dem Denkgesetze des zureichenden Grundes entspricht, läugnen und verwerfen.

Doch wie die Hohlheit und Oberflächlichkeit, so ist nicht minder auch die Einseitigkeit des Wissens und der Bildung, sei sie in ihrer Art auch noch so gründlich, ein ebenso häufiger als gefährlicher Feind der Religiosität und Gläubigkeit eines Menschen — nicht zwar an sich und unmittelbar, weil es ja kein einziges feststehendes Resultat der Wissenschaft gibt, welches mit dem geoffenbarten Glauben im Widerspruche stände — wol aber mittelbar, durch ihre Folgen. Allzu leicht und allzu oft führt nemlich Einseitigkeit des Wissens zur Ueberschätzung des menschlichen Wissens und diese zum Vernunftstolz, der nur dasjenige für wahr hält, was durch das menschliche Denken erschlossen werden kann; „scientia inflat", — sagt schon der Weltapostel: „Wissen bläht auf." [1]) Weil der wissenschaftlich Gebildete durch seine Vernunft vieles einsieht, so meint er durch dieselbe Alles einsehen zu können und vergisst so die dem menschlichen Denken von Natur aus gesetzten Schranken; er vergisst, dass das, was der Mensch weiß, verschwindend klein ist gegenüber dem, was er nicht

[1]) 1. Cor. 8, 1.

weiß; er vergisst, dass ja der Menschengeist die Wahrheit nicht erzeugt, sondern sie nur aufsucht und erkennt, und dass er sich, statt voll eitlen Stolzes sich zu erheben, vielmehr in Demut beugen sollte vor dem Prinzipe und der Quelle aller Wahrheit, vor Gott. Besonders nahe liegt diese Gefahr des Unglaubens bei solchen, welche sich ausschließlich mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien befassen. Die Stetigkeit und Regelmäßigkeit der Gesetze der Natur, die sich in bestimmten mathematischen Formeln darstellen lassen, die Nothwendigkeit und Evidenz der Resultate dieser Wissenschaften verleitet eben leicht zur Meinung, alle jene Erkenntnisse von sich abweisen zu sollen, welche sich auf derartige Formeln nicht zurückführen lassen; die Fragen nach dem Woher? der Kräfte und Gesetze der Natur, nach dem Ursprunge und Ziele der Dinge, über Zeit und Ewigkeit, sittliche Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w. stellt sich ein solcher nicht erst, weil sie in das Gebiet seiner Spezialwissenschaft nicht einschlägig sind; er beantwortet sich mit anderen Worten wol das Dass und Wie, aber nicht das Woher und Wozu. So liegt der Fehler vieler Forscher keineswegs darin, dass sie zu weit in ihrem Streben nach Erkenntnis gehen, sondern darin, dass sie nicht weit genug gehen, d. h. mit dem Denken genau dort aufhören, wo es erst beginnen sollte.[1]) Wahrhaft große Geister haben sich diese Gefährlichkeit eines oberflächlichen wie einseitigen Wissens nie verhehlt, darum ihr unausgesetztes Streben nach möglichster Tiefe und Allseitigkeit ihres Wissens, Denkens und Forschens; ein Plato, Aristoteles, Kopernikus, Kepler,

---

[1]) Daraus mag es sich auch erklären, wie der übrigens ganz unerwiesene Satz entstehen konnte: „Tres physici, duo athei," den Büchner mit Behagen citirt (Kraft und Stoff 1).

Newton, Humboldt, Leibnitz, Ampère zählten eben darum sicher nicht unter die Irreligiösen oder Gottesläugner. „Mit welchem Rechte,“ frägt Leibnitz sehr bezeichnend, „wirft sich der Theil zum Maße des Ganzen, der Tropfen zum Maße des Ozeans, das Endliche zum Maße des Unendlichen auf?“ [1]) Und Göthe vergleicht den seichten Rationalisten, dem die sinnliche Wahrnehmung der Maßstab des Glaubwürdigen ist, mit jenem indischen Könige, der das Eis läugnete, weil er noch keines gesehen. [2]) — Nein! Nicht wahres, tiefes Wissen, gründliche Bildung sind die Feinde der Religion und des Glaubens, sondern Unwissenheit, geistige Roheit, hohles, oberflächliches Wissen, einseitige Bildung; keinesfalls ist demnach Gläubigkeit das Zeichen eines schwachen, verschrobenen Geistes; können und sollen gemeine Leute religiös sein, so folgt daraus doch nicht, dass die Religion eine gemeine Sache; wol aber ist sie das hellstrahlende Licht, das da Allen, Allen leuchtet in der Finsternis des Erdenlebens, die sich von ihm erleuchten lassen, das sie hingeleitet in die ewige Heimat! Amen.

---

[1]) Discours prél. etc. §. 46. — [2]) Faust, 2. Theil.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach der Erscheinung.

Dies ist das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht, weil ihre Werke böse waren. Joh. 3, 19.

Die Untersuchung der letzten Betrachtungsstunde hat uns einige der gewöhnlichsten und allgemeinsten Ursachen der Irreligiosität, welche namentlich in unseren Tagen in geradezu schreckenerregender Weise um sich gegriffen und in gewissen Landstrichen, namentlich aber in gewissen Weltstädten geradezu den Bestand des Christenthums bedroht und das Wiedererwachen heidnischer Barbarei besorgen lässt, vorgeführt. Unwissenheit, geistige Roheit, hohle und oberflächliche Bildung, Einseitigkeit des Wissens — das sind bei Vielen die Veranlassung und Quelle des religiösen Unglaubens, und keinen aus Ihnen, der dem Vortrage mit Theilnahme und Aufmerksamkeit gefolgt, wird es Wunder nehmen, dass die genannten Ursachen diese Wirkung in der That hervorbringen. Aber sie sind nicht die einzigen. Erinnern wir uns auch heute wieder, auf welche Weise der Glaube in der Seele des Menschen zu Stande kommt: durch das Erkennen zuerst, und sodann durch das Wollen. Vom Willen des Menschen hängt es ab, ob er den Beweisgründen der Wahrheit der geoffenbarten Religion, selbst wenn sie die Vernunft vollständig erfasst hat, beistimmt oder nicht. Denn sind auch diese Beweis-

gründe vollständig stichhältig und unumstößlich richtig, so sind sie es doch nicht mit jener unmittelbaren und zwingenden Evidenz, wie etwa die Lehrsätze der Mathematik oder Physik, und ein Willensakt, der sich der Annahme derselben, also dem Glauben widersetzt, ist nicht unmöglich. Wäre dies nicht der Fall, wäre ein solches Widerstreben des Willens nicht möglich, nun dann wäre der religiöse Glaube offenbar nicht Glaube, sondern Wissen, und Gott könnte den Glauben weder gebieten noch belohnen. Aber ist ein solcher Akt des Widerstrebens des Willens nur beim religiösen Glauben möglich? — Wir haben die Antwort darauf erst vor wenigen Wochen gehört; er ist eben möglich bei allem menschlichen Erkennen ausnahmslos. „Der Wille des Menschen“ — sagt in dieser Beziehung ein Denker der Neuzeit — „greift unmittelbar und prinzipiell in alles Wissen und Erkennen ein; will ich nicht erkennen, so werde ich auch nimmermehr zur Erkenntnis gelangen.“ [1]) Und was ist doch Ursache, dass der Wille so Manches der Annahme der durch die göttliche Autorität bezeugten Wahrheiten der Religion widerstrebt, d. i. den Glauben an dieselben verwirft? — Es ist die Sinnlichkeit, Lasterhaftigkeit und Verderbtheit des Herzens — was ich nun eines Nähern erörtern und beweisen will, und womit wir eine weitere häufige Ursache des Unglaubens und der Irreligiosität kennen lernen.

Abhandlung.

Mit mächtiger, gewaltiger Kraft regt sich im Menschenherzen der Trieb nach Wolsein, das Verlangen nach Glück und Seligkeit. Aber wie Viele vermögen den Begriff des „Glückes“ richtig zu fassen, wie Viele das Verlangen

---

[1]) Ulrici, Grundprinzipien der Phil. I. 73.

darnach in der rechten Weise zu befriedigen? Ach — nicht alle suchen ihre Seligkeit dort, wo sie dieselbe allein dauernd finden können, in der Tugend und dem Adel des Herzens und der Gesinnung, nicht alle wissen, dass kein wahres Glück ohne Frieden des Gewissens und dass dieser nicht möglich ist ohne Frieden mit Gott durch Unterwerfung meines menschlichen Willens unter den göttlichen. „Du hast uns, o Gott, für dich erschaffen," lautet bekanntlich ein herrliches, ewig wahres Wort des heiligen Augustinus, „und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir." [1]) Gar viele meinen in der Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, im Dienste der Sünde und des Lasters das sehnsuchtsvoll begehrte Glück finden zu können, und, indem sich ihr Geist für höhere, edlere, reinere Freuden immer mehr abstumpft, sinken sie tief und tiefer in Genußsucht und niedere Lüste jeglicher Art. So betrügen sie sich selbst um wahre Seligkeit, da die Sünde ihren Sklaven solche nimmer zu bieten vermag; so verschmähen sie, aus der klaren, krystallhellen Quelle gesundes Wasser zu schöpfen und holen sich ihren Trunk aus schlammiger, trüber Cisterne, mit deren faulendem Wasser sie sich krank und siech machen an Seele und Leib.

Nun kann aber Niemand zwei Herren dienen; [2]) Niemand kann Gott dienen und der Welt; „denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird sich dem einen unterwerfen und den andern verachten;" [3]) beide Geistesrichtungen sind eben schlechthin unvereinbar. Genußsucht und Sinnenlust werden daher in einem solchen Menschen allmälig immer mehr in den Vordergrund treten, und all sein Denken, Fühlen, Wollen in Anspruch nehmen und beherrschen; all sein Streben

---

[1]) Conf. l. I. c. 1. — [2]) Matth. 6, 24. — [3]) Ibid.

wird dahin gehen, sich Mittel und Wege zu schaffen, den ungestümen Mahner in seiner Brust, das Verlangen nach Lust und Genuß zu befriedigen; und ist dies geschehen, dann ruht, wenn auch nur für Augenblicke, seine nicht zu sättigende Gier, um sich alsbald wieder von Neuem zu erheben und Stillung zu heischen. Wie soll ein solcher Genuß- und Sinnenmensch Zeit finden, einen prüfenden Blick in sein Inneres zu werfen, mit den ernsten Fragen seines Lebens und Daseins, mit der großen Angelegenheit seines Heiles sich zu beschäftigen? — Er findet sie nicht; Tage, Stunden zählt er nicht und achtet er nicht, gilt es die Befriedigung seines thierischen Menschen, aber er findet keinen Augenblick, wo er in sich gehen, wo er sein geistiges Auge durch die dunsterfüllte Atmosphäre, die er athmet, hinauflenken würde in den reinen, lichten Aether, hinauf zu dem funkelnden Sternenheere und zu dem, der über ihnen wohnt und thront. Er spricht in seinem Herzen, wie der Prophet Isaias die Thoren bei sich selbst sprechen lässt: „Comedamus et bibamus: cras enim moriemur; lasset uns essen und trinken, denn morgen müssen wir sterben;" [1]) oder wie das Buch der Weisheit den Gottlosen reden lässt: „Kommet, und lasset uns des Guten genießen, das noch ist und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind." [2]) Wird solch' ein Sinnenmensch das Verlangen in sich haben, mit den Wahrheiten der Religion sich zu beschäftigen? Wird er die erforderliche Kraft der Selbstüberwindung finden, die notwendig ist, dies zu thun? Außerdem — da der Glaube Gnade ist und ohne sie nicht zu Stande kommt — wird er sich von dieser erleuchten und bewegen lassen? Wird sein Wille demnach den Lehren der Offenbarung beistimmen,

---

[1]) Is. 22, 13. — [2]) Sap. 2, 9.

selbst wenn er dieselben und deren Beweisgründe kennen würde — etwa durch Studium und Unterricht in früheren Jahren seines Lebens, etwa in der Jugendzeit? Wird demnach der Glaube an dieselben in seiner Seele zu Stande kommen, oder, falls er durch ein früheres Wollen schon vorhanden ist, wird er sich auch fernerhin erhalten können? — Nimmermehr! — Verlangt doch die Religion das gerade Gegentheil von dem, was seine Begierde und Sinnlichkeit fordert, und ist ihm eben deswegen doch die Religion ein lästiger Mahner und Gesetzgeber, dessen Aussprüche er sich zu entziehen sucht, von dem er wünschen muß, daſs er überhaupt nicht existire und daſs die Androhung von Strafe und Vergeltung, welche den Uebertreter erwarten, unwahr und fingirt sei. Verlangt doch das Christenthum von seinen Bekennern eine geistige Erneuerung und Wiedergeburt, Selbstverläugnung und stete und unausgesetzte Selbstvervollkommnung; erklärt doch der göttliche Stifter dieses Christenthums ausdrücklich: „Wer Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder und Schwester mehr liebt als mich, kann mein Jünger nicht sein,“ [1]) und wieder: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;“ [2]) stellt er doch als sittliche Grundforderung seiner Lehre und als höchstes, sittliches Ziel des Christen die Mahnung auf: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ [3]) Wie könnte sich der sittliche Weichling und Schwächling für solch' eine Lehre begeistern, wie sie mit ganzem Herzen umfassen und ihr durch sein Leben Ausdruck geben? „Diese Rede ist hart,“ spricht auch er mit den Worten der Schrift, „wer kann sie hören?“ [4]) Wer sie befolgen? —

---

[1]) Luc. 14, 26. — [2]) Matth. 16, 24. — [3]) Ibid. 5, 48. — [4]) Joh. 6, 61.

Das Christenthum verlangt vom Menschen Erstickung der bösen Neigung schon im Keime und erklärt, dass selbst rein innere Sünden — Gedanken, Begierden, Entschlüsse — schwere Sünden sein können, welche vom Himmelreiche ausschließen; ja es erklärt, dass Gott jene inneren Sünden, welche in die äußere That deshalb nicht übersetzt wurden, weil es dem Menschen an dem zur Ausführung seines Vorhabens notwendigen Maße eines gewissen traurigen Mutes gebrach oder weil sich keine passende Gelegenheit zur Ausführung ergab, oder weil sich Hindernisse der Ausführung entgegenstellten, so anrechne, als ob sie wirklich und äußerlich vollbracht worden wären; es erklärt, dass das Himmelreich Gewalt leide und dass nur jene es erringen, welche Gewalt brauchen; [1]) es fordert seine Gläubigen auf, die enge Straße zu wandeln und nicht die breite, bequeme Heerstraße des Bösen, einzutreten durch die schmale Pforte der Gebote des Evangeliums und nicht durch das weite Thor des Verderbens; [2]) wie ist das so Vielen lästig und unbequem, wie scheint es so schwer, es zu erfüllen! Das Christenthum verlangt Keuschheit und Mäßigkeit, verlangt, dass wir jene lieben, die uns hassen, für jene beten, die uns verfolgen und verläumden, auf dass wir Kinder seien des Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen lässt über die Guten und Bösen und über die Gerechten und Ungerechten regnen lässt; [3]) ja es erklärt als Uebung christlicher Vollkommenheit, den Feind zu speisen, wenn er hungert, ihn zu tränken, wenn er dürstet, [4]) d. h. Böses mit Gutem zu vergelten statt des Gegentheiles — wie schwer und strenge, wie scheinbar unmöglich!

Wird nun aber der Mensch, falls er einmal wünscht,

---

[1]) Matth. 11, 12. — [2]) Ib. 7, 8. — [3]) Ib. 5, 44 ff. — [4]) Spr. 25, 21. 23.

dass die Lehren der Religion unwahr, deren Gebote nicht verpflichtend seien, es sich damit begnügen lassen? — Gewiss nicht! — Müsste er doch sein Thun und Treiben, von dem er sich wol bewusst bleibt, dass es unsittlich, verwerflich, strafbar, selbst verurtheilen und verdammen, und er hat doch keine Gründe und Ausflüchte, die er den Bedenken und Mahnungen und Vorwürfen seines Gewissens entgegenstellen könnte. Diese zu suchen und zu finden wird daher folgerecht sein nächstes und eifrigstes Streben sein. Er kennt recht gut den innigen, wesentlichen Zusammenhang von Religion und Sittlichkeit, von christlicher Glaubenslehre und Sittenlehre; wäre also die erstere nicht wahr, dann wäre die letztere nicht verpflichtend — dann wäre er sich selbst sittlicher Gesetzgeber, nur sich selbst verantwortlich — und — dass dieses sich selbst gegebene Gesetz nicht hart und lästig, dieses innere Gericht mit sich selbst nicht strenge und unnachsichtig, dafür ließe sich ja doch leicht sorgen. Und darum geht er jetzt daran und sucht all' seinen Scharfsinn aufzubieten, Zweifel an der Wahrheit der geoffenbarten Religion in sich hervorzurufen, Einwürfe gegen deren Lehren zu erheben und sie mit scheinbar wissenschaftlichen Gründen zu stützen und zu belegen; und ist er dies nicht selbst im Stande, oder straft ihn sein ehrliches konsequentes Denken Lügen oder erinnert er sich, dass er ja all' diese Bedenken und Einwürfe, die er mühsam herbeigeschafft, schon längst gehört, etwa in seiner Jugendzeit im religiösen Unterrichte und dass er sie nicht nur gehört, sondern auch deren Hohlheit und Unstichhältigkeit nachgewiesen erhielt — nun so wird es ihm nicht an Freunden und Rathgebern fehlen, welche es im Unglauben und in der Selbsttäuschung schon zu einer größeren Fertigkeit gebracht, als er, und auch Bücher werden sich finden, welche mit Hilfe einer nicht ungewandten Sophistik

die gerade, ehrliche Wahrheit zu verdrehen und die sei es auch noch so gewagten Hypothesen des Unglaubens plausibel zu machen verstehen.

Wie oft, vielleicht unzählige Male oft, wiederholt sich der eben geschilderte Prozess, mögen in Folge verschiedener persönlicher und örtlicher Verhältnisse immerhin mannigfache Modificationen desselben eintreten! Genußsucht, Frivolität, Sinnlichkeit, Unsittlichkeit — das war eines der Haupthindernisse der Annahme des Christenthums schon bei seinem ersten Auftreten auf Erden und ist es heute noch immer. „Das ist das Gericht," klagt der göttliche Stifter der Kirche selbst, „dass das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht, weil ihre Werke böse waren;"[1]) und in ähnlichem Sinne der Weltapostel: „Viele haben ihr gutes Gewissen verloren und darum im Glauben Schiffbruch gelitten;"[2]) „Deus eorum venter est," sagt der Letztere von den Sinnenmenschen, „terrena sapiunt: der Bauch ist ihr Gott, sie sind irdisch gesinnt"[3]) und darum ihr Widerwille gegen das Geistige, Göttliche, Ewige. Hat doch schon Platon diese Wahrheit erkannt und ausgesprochen: „Wer sich der Lust hingibt, wird auch nur niedere, sterbliche Gedanken haben; wer aber aus Liebe zur Wahrheit bestrebt ist, Unsterbliches und Göttliches zu denken, der wird zur Unsterblichkeit gelangen und er wird die höchste Glückseligkeit erreichen, weil er das Göttliche in sich gepflegt und in seiner Seele getragen hat."[4]) „Wie das Leben," schreibt der heilige Chrysostomus, „so die Lehre; darum sind viele selbst wieder in die heidnische Abgötterei zurückgefallen; denn damit sie nicht gequält würden durch

---

[1]) Joh. 3, 19. — [2]) 1. Tim. 1, 9. — [3]) Phil. 3, 19. — [4]) Timaeus, p. 90.

die Furcht vor der Zukunft, gaben sie sich Mühe, sich um jeden Preis zu überreden, alles sei falsch, was unsere Religion lehrt.“ [1])

Ebendarum scheint mir die Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit des Herzens der gläubigen und religiösen Richtung eines Menschen noch viel gefährlicher, als die in der letzten Betrachtungsstunde genannten Ursachen. Denn erstlich ist beim Wissens- und Vernunftstolzen, beim Halbwisser und beim Unwissenden immerhin noch ein gewisses Maß von Sittlichkeit möglich, wenn auch vielleicht nicht eine Sittlichkeit und Tugend im christlichen Sinne; sodann hat der Wissensstolze wenigstens das Verlangen nach Wahrheit und es kann gehofft werden, dass er, die Einseitigkeit seines Prinzips einsehend, sich von demselben lossagen werde; beim oberflächlichen und Halbwisser glimmt dieses Verlangen, wenn auch nur als schwacher Funke fort und Unwissenheit lässt sich durch passende Belehrung beseitigen. Wer aber bessert und läutert ein verderbtes, der Sünde und Sinnlichkeit fröhnendes Herz? Zudem, was besonders in die Wagschale fällt und doch allzuwenig beachtet wird, zieht die sittliche Verirrung, eben die Sünde und Sinnlichkeit, auch die intellektuelle, d. i. den Irrthum der Erkenntnis, des Verstandes, nach sich, indem sie denselben umdüstert und ihn der Klarheit des Urtheiles beraubt; „impedit consilium voluptas rationi inimica,“ sagt schon Cicero, [2]) „ac mentis, ut ita dicam, praestringit oculos;“ dadurch tritt die Wechselwirkung zwischen Erkenntnis und Willen des Menschen klar hervor, und wenn wir erst unlängst nachwiesen, dass der Irrthum der Erkenntnis jenen des Willens, also Unglaube Unsittlichkeit erzeuge, so können wir heute

---

[1]) Hom. V. in ep. I. ad Tim. — [2]) De senect. XII, 41

ergänzend hinzufügen, daſs umgekehrt der Irrthum des **Wollens** auch den Irrthum der **Erkenntnis** bedinge, d. i. daſs Sünde und Verderbtheit des Herzens Unglauben und Irreligiosität hervorbringe. Welch' ernste Mahnung, Acht zu haben auf die Begierden und Neigungen unseres Herzens; welch' dringende Aufforderung, zur Bewahrung des hohen Gutes des Glaubens uns „zu erneuern im Geiste und Gemüthe und anzuziehen den neuen Menschen, der geschaffen ist nach Gott in **Gerechtigkeit** und **Heiligkeit**";[1]) „quae sursum sunt, quaerite; ... quae sursum sunt, sapite, non quae super terram; was droben ist, suchet ... was droben ist habet im Sinne, nicht was auf Erden!"[2]) Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach der Erscheinung.

Wahrlich, sage ich euch, solch einen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Matth. 8, 10.

Von einem Berge, hörten wir soeben, war der Herr herabgestiegen, als sich jene beiden wunderbaren Begebenheiten zutrugen, welche den Inhalt des heutigen Evangeliums bilden. Es war der zwischen dem Tabor und dem See Genesareth gelegene Berg der Seligkeiten, so genannt von jenem inhalts- und bedeutungsvollen Lehrvortrage des Herrn, in welchem er den Gegensatz des alttestamentlichen Gesetzes, wie die Pharisäer und Gesetzeslehrer es verstanden, zu dem von ihm gegebenen christ-

---

[1]) Eph. 4, 23, 24. — [2]) Col. 3, 1.

lichen so klar und ausdrücklich hervorhebt und der mit den uns bekannten acht Seligpreisungen oder Seligkeiten beginnt. Ein Aussätziger war sodann an ihn herangetreten, und, seinen übermenschlichen, göttlichen Charakter erkennend, betet er ihn an und richtet an ihn die vertrauensvolle und zugleich demüthige Bitte: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen;“ hatten doch die Volksscharen die Rede des Herrn, durch welche er sich als höchsten und obersten Gesetzgeber der Menschheit so deutlich geoffenbart, voll Ehrfurcht und heiliger Scheu vernommen und konnte diese Wirkung doch dem unglücklichen Aussätzigen, trotzdem er sich abseits dem Volke halten musste, nicht verborgen bleiben; dazu kam die Erinnerung an jene zahlreichen Wunderthaten, die der Herr zuvor vollbracht hatte. Die Bitte findet Erhörung. Und abermals bethätigt der Heiland seine Allmacht und mitleidsvolle, werkthätige Nächstenliebe. Ein galiläischer Centurio, wahrscheinlich im Dienste des Herodes Antipas stehend, bittet ihn um die Heilung seines kranken Knechtes. „Ich bin nicht würdig,“ spricht er demutsvoll, „dass du, o Herr, eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ [1]) Wer erkennt aus diesen Worten nicht den vertrauensvollen Glauben des Hauptmannes, dass zur Vollbringung der wunderbaren Heilung die Gegenwart des Knechtes nicht erforderlich sei, dass das Wort, der Wille des Herrn genüge, den wenn auch fernen Diener gesund zu machen? — Darum der anerkennende, ehrende Ausruf Jesu: „Wahrlich, sage ich euch, solch' einen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.“ [2]) — Allerdings fand der Herr jenen Glauben, wie ihn soeben der Heide bethätigt hatte, im Volke Israel, in demselben Volke, das er zuerst

---

[1]) Matth. 8, 8. — [2]) Ibid. 10.

für das Heil gewinnen wollte, nicht; Hass, Verfolgung, Neid, Gehässigkeit, Unglauben — das war es, was er für all' seine Mühe und Anstrengung bei gar Vielen erntete. — Ist es in der Gegenwart, jetzt, nach Ablauf von fast zwei Jahrtausenden des Bestandes, der Wirksamkeit des Christenthums, der Kirche, anders? Gehört nicht, wie hier schon mehr als einmal gesagt und nachgewiesen wurde, der religiöse Nihilismus und Radicalismus, die schlechthinige Negation alles positiven Glaubens und dessen Fundamente zur bedauerlichen Signatnr unserer Zeit? Und da nach ausnahmslosem Natur- und Denkgesetze keine Wirkung ohne Ursache, keine Erscheinung ohne Träger der Erscheinung — warum, woher dieser Unglaube, diese Irreligiosität Vieler? — Einige der allgemeinsten, gewöhnlichsten und wirksamsten dieser Ursachen wurden in den letzt verflossenen Betrachtungsstunden genannt und erörtert; auch heute noch will ich bei diesem so hochwichtigen Thema verweilen und abermals einige solche Ursachen nennen.

Abhandlung.

Gewiss bei nicht Wenigen wirkt die Gesellschaft, der vertraute Umgang mit solchen, welche aus einer oder mehren der schon genannten oder noch zu nennenden Ursachen irreligiös geworden sind, auf deren Glauben zersetzend und untergrabend. Ist doch das Menschenherz von Natur aus religiös und gläubig, so gewiss der Mensch die Anlage zur Religion in sich trägt, so gewiss er das Bedürfnis hat, mit seinem Schöpfer und Herrn in Gemeinschaft zu treten. Schon das zarte, kaum entwickelte Kind zeigt sich darum, wie die Erfahrung aller Eltern und Erzieher bestätigt, der Religion und deren Erkenntnis leicht zugänglich, hat, wie sittliche, so auch religiöse Gefühle, deren Lebhaftigkeit und Innigkeit nicht selten in

Verwunderung setzt, zeigt Interesse, Theilnahme und Verständnis für solche Fragen, über welche die geoffenbarte Religion allein befriedigenden Aufschluß zu geben vermag, insofern sie selbstverständlich den engen Ideenkreis des kindlichen Geistes nicht übersteigen. Schon das Elternhaus vermag so eine gewisse religiöse Grund- und Geistesrichtung dem Kinde zu geben, bevor es noch die Schwelle der Schule überschritten, und Eltern, namentlich Mütter, die ihre erhabenen, gottgewollten Pflichten auch kennen und sich bewusst sind der schweren Verantwortung, welche sie durch den Eintritt in den ehelichen Stand rücksichtlich ihrer Kinder auf sich nehmen, thun dies auch in der That, thun es voll Freude und Eifer und erkennen in der Ausübung der Eltern- und Erzieherpflicht ihren schönsten Beruf, finden darin ihre süßeste Befriedigung. Von welch' hoher und wirksamer Bedeutung für des Menschen gesammtes späteres Leben aber eine sorgfältige religiöse häusliche Erziehung sei, sein muß, weiß jeder, der die zarte Empfänglichkeit des kindlichen Gemüthes und die Tiefe und nachhaltige Wirkung kennt, welche Eindrücke gerade während der ersten Jugendzeit zu Folge haben. Setzt sodann eine auch ihrer erziehlichen Aufgabe sich bewusste Schule das vom Elternhause Begonnene und Grundgelegte fort, wirken Unterricht und Beispiel in harmonischem Vereine zur Kräftigung der religiösen Ueberzeugung und sittlichen Lebensrichtung zusammen, dann kann mit Recht die Hoffnung gehegt werden, die in das Herz des Zöglings gestreute Saat werde aufsprossen und blühen und reiche Früchte tragen. Und gewiss könnte und würde sich diese Hoffnung erfüllen, wenn es gelänge, von dem heranwachsenden Jünglinge schädliche und verderbliche Einflüsse abzuwenden.

Aber in welch' zahllosen Fällen gelingt dies nicht, besonders dann nicht, wenn er fernab weilt dem Auge des

besorgten Vaters, der bekümmerten Mutter — sich selbst überlassen und seinen eigenen Entschlüssen! Allüberall lauert die Verführung, die Versuchung, die böse Gelegenheit, bestrebt, ihn in ihre Netze zu locken. Er schließt sich Alters- und Standesgenossen an, sucht Gesellschaften auf, in denen Leichtsinn und Frivolität, Unglauben und religiöser Radicalismus die Herrschaft führen. Er wird sich hier anfangs vielleicht unheimlich und beengt fühlen, es wird sein besseres Ich sich regen und ihn mahnen, einen Umgang zu meiden, der, das weiß, das fühlt er, ihm nur gefährlich und verderblich werden kann. Allein nicht alle, die sich in solcher Lage befinden, haben auch den moralischen Mut, dieser Mahnung ihres Gewissens zu folgen. Bei gar Vielen, um nicht sagen zu müssen bei den Meisten, besiegt der höhnische Spott der Genossen, der Vorwurf der Kopfhängerei, Menschenscheu, Weltverachtung, Philisterhaftigkeit und wie all' die gewohnten, ihr Ziel selten verfehlenden Schlagwörter heißen mögen, die Bedenken und Regungen des Gewissens, und vergessen sind die Grundsätze aus Elternhaus und Schule, vergessen die Mahnungen zur Vorsicht und zu männlichem Starkmute, welche er von seinen Erziehern eben in Rücksicht auf derartige Verhältnisse und Vorkommnisse erhalten, vergessen alles das, was er während eines vielleicht jahrelangen religiösen Unterrichtes über den Wert und die Nothwendigkeit der Religion, über die Gründe der Vernunftgemäßheit des geoffenbarten Glaubens, über die totale Unstichhaltigkeit der Einwendungen des Unglaubens, über die Erhabenheit der Tugend vernommen, wenngleich es ihm wol erst allmählig gelingt, den Glauben, den er durch lange Jahre einer bessern Vergangenheit im Herzen getragen, nicht nur äußerlich und scheinbar, sondern auch innerlich und thatsächlich abzuwerfen. — Uebrigens ist der eben besprochene Fall noch ein relativ

günstiger; denn ich habe hier vorausgesetzt, dass Elternhaus und Erziehung ihre Pflicht gegen den Zögling wirklich geübt. Wie aber, wenn auch dieses nicht der Fall? Wie, wenn er in Familien- und Erzieherkreisen aufwächst, in denen ausgesprochener religiöser Indifferentismus herrscht, in denen die Religion kaum genannt, viel weniger geübt wird, in denen er nichts hört von Gott und Gebet, von Tugend und Sünde, in denen von der Religion, ihren Lehren, Geboten, Einrichtungen, Dienern mit Geringschätzung, vielleicht gar mit Verachtung gesprochen wird?

Eine weitere, gerade in unserer Zeit überaus häufige Ursache des Unglaubens und der Irreligiosität ist die Lektüre im Geiste des Unglaubens verfasster Schriften. Zahllos sind die Bücher, periodischen Zeitschriften oder Aufsätze in denselben, welche naturwissenschaftliche Themen behandelnd, in verwerflicher und folgenschwerer Unehrlichkeit materialistische Ansichten und Hypothesen als ausgemachte Resultate und Thatsachen wissenschaftlicher Forschung hinstellen und sie gegenüber dem christlichen Dogma oder dem Berichte der heiligen Schrift oder dem, was sie als angeblich in der Bibel enthalten hinstellen, zu verwerthen suchen. Insbesondere sogenannte „populäre", d. h. für das Volk berechnete Bearbeitungen naturphilosophischer Hypothesen stiften in der Gegenwart geradezu unberechenbaren Schaden und wirken um so sicherer und verderblicher, je weniger der Leser im Stande ist, sich über den wahren Wert der Hypothese ein klares Urtheil zu bilden und je gewandter und bestechender die Darstellung, je trügerischer der Schein wissenschaftlicher Tiefe und Gelehrsamkeit. Dasselbe gilt von Büchern, welche die Lebensgeschichte des Herrn auf das willkührlichste entstellen und mit durch gar nichts gerechtfertigten oder gar bewiesenen Behauptungen und Hypothesen die Echtheit und Glaubwürdigkeit der

Evangelien bestreiten wollen. — Auch der Umstand wirkt auf Viele beirrend, dass sie sehen, hören, lesen, wie so mancher Gelehrte und Dichter sich über Religion und Glauben geringschätzig ausgesprochen oder ausspricht, dem religiösen Indifferentismus oder Unglauben theoretisch oder praktisch huldigt. Sie vergessen, dass auch so mancher große und mit reichen Gaben ausgestattete Geist nicht immer frei bleibt von einer gewissen Einseitigkeit seines Forschens und Wissens, dass er recht wol maßgebende, ja bahnbrechende Autorität auf einem Geistes- und Wissensgebiete sein kann, ohne dies auch für ein anderes oder gar für alle zu sein, während doch die sämmtlichen Wissenschaften so gewiss in ihrem Wesen und Endresultate Eins sind, sein müssen, wie es die Wahrheit ist, mit deren Auffindung sie sich beschäftigen; sie vergessen, dass also Jemand ganz wol ein großer Empiriker und doch ein schlechter Denker, ein ausgezeichneter exakter Naturforscher und dabei doch ein unproductiver und inkonsequenter Philosoph, ein hervorragender Dichter, aber kein Theologe, ein Gigant an Gemüth und Phantasie, ein Pigmäe an nüchternem Verstande sein kann; sie vergessen, dass gar mancher dieser Denker und Dichter in verschiedenen Epochen seines Lebens ein Verschiedener gewesen und geworden, dass viele ihre Weltanschauung und Weltauffassung sogar wiederholt geändert oder modifizirt, dass es daher ungerecht und unbillig wäre, einen oder den anderen derselben deshalb zu den Irreligiösen und Glaubenslosen zu zählen, weil er dies etwa in einem früheren, unreifen Stadium seines Lebens vorübergehend gewesen; gar Mancher kehrte und kehrt eben zum positiven Glauben wieder zurück, nachdem er seinen Gesichtskreis erweitert, sein Wissen vertieft, sein Denken geschärft und geläutert, nachdem seine stürmisch aufgeregte Phantasie sich geklärt und ernüchtert, nachdem die Wogen

der Leidenschaft in seinem Herzen sich geglättet und beruhiget; sie vergessen demnach, dass auch auf bevorzugte Geister jene allgemeinen und gewöhnlichen Ursachen des Unglaubens einwirken können und einwirken, mit denen wir uns eben beschäftigen, und dass diese nicht deshalb erst ungläubig geworden sind, weil sie die Unvereinbarkeit der Offenbarung mit der Vernunft, des Glaubens mit dem Wissen dazu zwang, sondern dass sie diese Unvereinbarkeit eben erst behaupteten, nachdem sie durch eine oder einige oder die Gesammtheit der erwähnten allgemeinen, moralischen Ursachen ungläubig geworden waren. Dass dem so ist, d. h. dass sie durch keine allgemeinen, zwingenden Gründe zum Unglauben geführt wurden, das beweist einfach und schlagend der Blick auf jene stattliche Reihe wahrhaft großer und universeller Denker, Forscher und Dichter, welche Gelehrsamkeit und Gläubigkeit recht wol zu vereinigen wussten, wovon zahlreiche Beispiele hier und erst unlängst genannt wurden.

Noch will ich zwei der allgemeinsten und gewöhnlichsten Ursachen des religions- und kirchenfeindlichen Geistes der Gegenwart kurz erörtern. Es sind gewisse oft schlau berechnete, oft nichtssagende oder nichtverstandene und missbrauchte Schlagwörter und Phrasen, aber auch absichtliche und böswillige Fälschungen und Verdrehungen insbesondere kirchengeschichtlicher Wahrheiten und Thatsachen. — Welch' verführerischen Einfluß übt z. B. auf schwache, eitle Menschen das Schlagwort „Aufklärung", „Freisinnigkeit", womit Feinde der Religion den Unglauben nicht selten belegen! Wie oft wird „Toleranz" genannt, was nichts anderes als ausgesprochener religiöser Indifferentismus ist! Mit Recht wurde übrigens bemerkt, dass der Begriff „Toleranz" keineswegs das enthält, was Viele in ihm suchen, und dass er den glänzenden Nimbus

nicht hat, mit dem ihn Manche umgeben. Denn versteht man unter Toleranz die Duldung der Person des Andersgläubigen, so sagt dieser Begriff zu wenig, da ich nach den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre die Person des Irrenden nicht zu dulden, sondern zu lieben habe; begreift Toleranz dagegen die Duldung der Irrlehre selbst, dann sagt dieser Begriff offenbar zu viel, da dies Wahrheit und Irrthum auf gleiche Linie stellen, sie für gleichwerthig erklären hieße, was gegen das vernünftige Denken. Gerechtigkeit und Vernunft verlangen von mir, die ehrliche Ueberzeugung des Andern, wenngleich sie nach meinem Bewusstsein eine objektiv irrige, zu achten, weil ich sonst von diesem ein Gleiches für meine Ueberzeugung nicht verlangen könnte — aber sie verlangen nicht, diesen Irrthum des Andern zu theilen. Wie oft hört und liest man, die Kirche „verfluche" Ketzer oder Andersgläubige, während sie mit der bekannten Formel „anathema sit" doch nur sagen will, dass derjenige, welcher ein definirtes Dogma hartnäckig läugnet, als aus der kirchlichen Gemeinschaft, zu der sich nur die Gläubigen zählen dürfen, ausgeschlossen zu betrachten sei. Wie oft hört man die Kirche eine Feindin des Fortschrittes nennen, während gerade sie nach dem Zeugnisse der Geschichte Cultur und Fortschritt in jeder Richtung mächtig gefördert, wie hier schon eingehend nachgewiesen worden. [1]) Man klagt die Kirche der Unnachgiebigkeit und Unbeugsamkeit an — während sie dies doch nur in den das Wesen des katholischen Christenthums betreffenden Dingen ist, und zwar in demselben Sinne ist, wie die Wahrheit, die sie nicht selbst erfunden, wie das Gesetz, das ein Höherer gegeben und zu dessen Träger, Wächter und Vollzieher sie von ihm bestellt worden. Selbst die

[1]) Vgl. Bd. I dieser „Erbauungsreden".

Geschichte zu fälschen hat sich der glaubens- und kirchenfeindliche Geist nicht gescheut; er hat behauptet, der römische Bischof habe sich seine apostolische Vollgewalt aus Ehrgeiz erst später angemaßt, während er nach dem Zeugnisse der Geschichte schon im Urbeginne des Christenthums als oberster Lehrer, Priester und Hirte von den Kirchen aller damals bekannten Welttheile anerkannt wurde; er fingirte eine „Päpstin" als Oberhaupt der Kirche, die es nie gegeben; er stellt die sogenannte Pariser Bluthochzeit (24. August 1572) als Werk der Kirche hin, um die Huguenotten auszurotten, während sie ein Ausfluß der Privatrache der Königin Mutter Katharina von Medicis gegen Coligny gewesen, nachdem sie zuvor, um des Königs Karl IX. Einwilligung zu erlangen, die Huguenotten als Verschwörer gegen das Leben des Königs und die Sicherheit des Staates angeklagt hatte; in dieser Form ward die Nachricht von dieser Gräuelthat auch dem Papste Gregor XIII. überbracht worden und wenn er in Rom ein Te Deum hielt, so geschah es zum Ausdrucke der Freude und des Dankes für die glückliche Errettung des Königs, nicht aber aus Freude über die Ermordung der Huguenotten. Die Absicht bei diesen und ähnlichen Entstellungen und Fälschungen, deren noch viele andere angeführt werden könnten, ist klar: sie erzeugen Vorurtheil, Abneigung, ja Haſs gegen jene Kirche, deren Geschichte sie gelten und fördern mit dem Geiste der Kirchenfeindlichkeit auch den Geist des Unglaubens und der Irreligiosität. Aus eben diesem Grunde weist man auch so gerne auf etwaige Fehltritte kirchlicher Personen hin, vergrößert sie ungebührlich, erfindet solche wol auch von freien Stücken.

Es ist von besonderer Wichtigkeit, was Sie bisher über die gewöhnlichsten Ursachen des Unglaubens gehört; sehe jeder zu, daſs das Gesagte nicht auch bei einem oder

dem anderen aus unserer Mitte zutreffe; wenn je ein Alter, so ist es ja eben das jugendliche, das, wie aus den angeführten Ursachen von selbst hervorgeht, der Gefahr, irreligiös und ungläubig zu werden, ganz besonders ausgesetzt ist. Was darum der Weltapostel seinem geliebten Schüler Timotheus, das rufe auch ich jedem aus Ihnen am Schluße dieser Betrachtungen mahnend und warnend zu: „Tu vero vigila! . . . Sobrius esto!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Reinigung der seligsten Jungfrau.

Als die Tage der Reinigung Mariens nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem. Luc. 2, 22.

Das kirchliche Jahr wiederholt ideal und in dem engen Kreise weniger Monate die Geheimnisse, Veranstaltungen und Thatsachen, welche Bezug haben auf das Wirken Gottes nach außen in der Schöpfung, Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechtes. An diese schließen sich solche Begebenheiten und Vorkommnisse, welche mit einem oder dem anderen jener göttlichen Werke in innerer, organischer Verbindung stehen. Eine solche Begebenheit, und, wie wir weiter sehen werden, eine bedeutsame und hochwichtige, ist auch jene, deren Andenken und

---

[1]) 2. Tim. 4, 5.

Feier der heutige Festtag gewidmet ist. Vierzig Tage sind es, dass wir im Geiste in der Grotte zu Bethlehem weilten, wo die Krippe stand, in der, in Windeln gewickelt, das göttliche Kind, das Heil der Welt, lag. Wir hörten, wie der Bote des Himmels den Hirten am Felde die freudenvolle Kunde brachte, nach der die Völker seit vier Jahrtausenden in Erwartung und Sehnsucht verlangt: „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist;“ [1]) wir hörten den Lobgesang der himmlischen Scharen, Gottes Güte und Erbarmung preisend, den Menschen Segen und Heil verkündend: „gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis;“ [2]) wir eilten mit den Hirten im Geiste hin an den Ort, wo das Kind mit Maria und Josef war, und beteten es an. Wir hörten, dass, als acht Tage verflossen waren, das Kind, dem Gesetze gemäß, beschnitten und ihm jener Name gegeben wurde, den der Engel vorher verkündigt hatte, ehedenn es geboren war; wir sahen endlich aus dem fernen Morgenlande Glieder und Stellvertreter der heidnischen Welt nach Jerusalem und von dort nach Bethlehem ziehen, wie dies im alten Bunde geweissagt worden, sahen sie, von dem Sterne geleitet, in das Haus treten, wo das Kind mit seiner Mutter sich befand, sahen dieselben auf ihre Kniee fallen, es anbeten und Weihgeschenke als Tribut ihrer Ehrfurcht, als Ausdruck ihrer Freude, ihres Dankes ihm darbringen. Was sich wenige Wochen später ereignete, erzählt das soeben vorgelesene Festevangelium; einfach, schlicht, ungekünstelt ist dieser Bericht, wie alle evangelischen Berichte, wie

---

[1]) Luc. 2, 10. 11. — [2]) Ibid. 14.

die Erzählungen der Schrift ausnahmslos, und eben dadurch die Signatur der Wahrheit, der nackten, nüchternen Thatsache um so deutlicher an der Stirne tragend. Aber er ist reich an Belehrung und Erbauung und praktischen Nutzanwendungen für uns alle, wie wir uns nun überzeugen wollen.

Abhandlung.

1) „In jener Zeit, da die Tage der Reinigung Mariens nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiliget werden." [1]) — Die geschichtliche Veranlassung dieses Gesetzes, welches Gott durch Moses gegeben, ist gewiss Niemandem aus uns unbekannt. — Unter all' den zahlreichen Plagen, welche Jehovah über Aegypten und dessen Bewohner hatte kommen lassen, um das Herz Pharao's zu erweichen, auf dass er die Söhne Israels ziehen lasse, brachte keine eine tiefere und eindrucksvollere Wirkung hervor, als die zehnte und letzte. „Noch eine Plage will ich über Pharao und Aegypten verhängen," hatte der Herr zu Moses gesprochen; „um Mitternacht will ich ausgehen nach Aegypten und es soll alle Erstgeburt sterben, vom Erstgeborenen Pharao's, der auf dem Throne sitzt, bis zum Erstgeborenen der Sklavin, die an der Mühle ist und alle Erstgeburt der Thiere. Und es wird ein großes Jammergeschrei sein im ganzen Lande Aegypten, desgleichen zuvor nie war. Dann werden sie kommen und sagen: Zieh' aus, du und alles Volk, das dir untergeben." [2]) Und um Mitternacht schlug der Herr alle Erstgeburt im Lande Aegypten; es erhob sich ein großes Geschrei, denn es war kein Haus, worin nicht

---

[1]) II. Mos. 13, 2. — [2]) Ib. 11, 4—8.

ein Todter lag; Pharao aber rief Moses und drängte ihn sammt seinem Volke zum Abzuge; von den Erstgeborenen der Söhne Israels aber starb Niemand. Zum Gedächtnisse dieser wunderbaren Verschonung sollte nun die Erstgeburt „dem Herrn geheiliget werden“, d. h. die männlichen Erstgeborenen der einzelnen Familien der Israeliten sollten die Besorgung der religiösen und priesterlichen Funktionen übernehmen und so ihr Leben dem Dienste Gottes weihen; „mein sind alle Erstgeborenen der Söhne Israels“ — erklärte darum der Herr ausdrücklich; — „seit dem Tage, da ich geschlagen habe alle Erstgeburt im Lande Aegypten, habe ich sie mir geheiliget.“ [1]) Als auf Gottes Geheiß später der Stamm Levi ausschließlich zur Verwaltung des priesterlichen Amtes und zum Dienste beim heiligen Zelte erwählt wurde, fiel diese Verpflichtung für die Erstgeborenen weg, doch sollte, gewissermaßen als Preis der Loslösung, für jeden derselben die Summe von fünf Sekel Silber gezahlt werden. [2]) Und so sehen wir denn heute auch den Erst- und Einziggeborenen Mariens, das göttliche Kind, in den Tempel nach Jerusalem bringen, um es dem Herrn zu weihen und das übliche Lösegeld zu entrichten.

So will denn der Erlöser des Menschengeschlechtes, wie durch seine Geburt in die allgemein menschlichen, so auch in die speziell jüdischen Zustände und Verhältnisse eintreten, wie dies auch schon durch die Beschneidung geschehen war; so läßt sich der Sohn dem Vater darbringen, mit dem er seiner Gottheit nach wesentlich eins und, als zweite Hypostase des göttlichen Wesens, als das „Wort“ des Vaters, von Ewigkeit auf das Innigste vereint war; so gelobt die Mutter im Namen ihres Kindes

[1]) Num. 8, 17; cf. 3, 13. — [2]) Ibid. 18. 16.

Gehorsam gegen die Gebote und Rathschlüsse Gottes, in dem Namen dessen, der einst seinen Jüngern gegenüber das bedeutungsvolle Wort sprechen sollte: [1]) „Meine Speise ist, dass ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, sein Werk zu vollbringen," und von dem der Weltapostel in seinem Briefe an die Philipper sagt: „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes;" [2]) so erfüllt sich heute die Weissagung des Propheten Aggäus, die er bei der Einweihung des Zorobabel'schen Tempels ausgesprochen, um jene Israeliten zu trösten, welche bei der Erinnerung an die viel größere Pracht des Salomonischen Tempels in Thränen des Schmerzes ausgebrochen, dass der Messias in diesem Hause erscheinen und es dadurch mit größerer Herrlichkeit erfüllen werde, als jene des ersten Hauses gewesen; [3]) so erscheint der Herr heute zum ersten Male in jenem Tempel, in dem er schon als Knabe lehren und die Aeltesten und Gesetzeslehrer in Erstaunen und Verwunderung setzen wird durch die Fülle der göttlichen Weisheit, die, bisher durch die Hülle seiner Menschheit verborgen, nun auch nach außen an den Tag tritt. Wie leuchtet uns darum der Herr heute durch sein Beispiel der Selbstverdemüthigung, des Gehorsams nnd der Unterwürfigkeit unter Gesetz und Obrigkeit voran! Er erfüllt den Rathschluß seines Vaters, der von Ewigkeit die Sendung seines eingeborenen Sohnes auf die Erde in der Gestalt eines Menschen, eines Knechtes, [4]) beschlossen, und mahnt uns dadurch zu gleichem Gehorsame gegen den Willen Gottes, der uns nicht unbekannt ist, da er uns denselben geoffenbart hat; er erfüllt die Forderung des mosaischen Ceremonialgesetzes, welches doch

---

[1]) Joh. 4, 34. — [2]) Phil. 2, 6. — [3]) Agg. 2, 7. 8. 10. — [4]) Phil. 2, 6.

nach wenigen Jahren schon seine Geltung verlieren und dem höheren Gesetze des neuen Bundes weichen sollte, um uns zu zeigen, wie wir ebenso gewissenhaft auch die Gebote der Kirche, die uns ebensowenig unbekannt, erfüllen sollen.

Und noch eine wichtige, bedeutungsvolle Mahnung gibt uns der heutige Tag, speziell die Betrachtung des in Rede stehenden ersten Satzes unseres Festevangeliums. Auch wir wurden einst, wie heute das göttliche Kind, von unserer Mutter in das christliche Gotteshaus gebracht, und was einst die Mutter unseres Erlösers, das hat auch unsere Mutter damals in unserem Namen gethan: sie hat uns Gott, unserem Herrn und Schöpfer, aufgeopfert und geweiht, sie hat vor Gott und vor ihrem Gewissen, — vor der versammelten Christengemeinde an den Stufen des Altars das Gelübde ausgesprochen, uns für Gott und die Kirche und die Mitmenschen zu erziehen, mit ihrem Beispiele in Wort und That uns voranzuleuchten, auf dass wir nicht auf Abwege gerathen und wir dereinst nicht deren Ankläger seien am Throne des Allerhöchsten. Und gewiss hat sie ihr Versprechen redlich erfüllt, soweit dies in ihren Kräften lag; wie haben wir bisher das Unsere beigetragen, ihr die Erfüllung desselben zu ermöglichen und zu erleichtern? Bewahren wir sorgsam die Worte der Liebe und der Sorge, der Ermahnung und Warnung in Gedächtnis und Herzen, die sie seit der frühesten Kindheit an uns gerichtet, hegen und pflegen wir die Saat, die sie in unserer Seele bestellt, auf dass sie blühe und gedeihe und so die Mühe jener lohne, welche sie gestreut? Oder aber — müssen wir uns heute, wollen wir aufrichtig sein, vor Gott und unserem Gewissen das Gegentheil gestehen von diesem Allen?

2) Und noch ein zweiter Zweck führt die Gottes-

mutter heute in den Tempel der heiligen Stadt; sie wollte ein Opfer darbringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder ein Paar junge Tauben. — Auch der Verpflichtungsgrund dieses Opfers ist Ihnen aus dem im religiösen Unterrichte Gehörten gewiss nicht unbekannt; er lag eben in einem bezüglichen Gebote des mosaischen Ceremonialgesetzes. „Jede Mutter," so lautete es,[1]) „welche einen Knaben geboren, soll dreiunddreißig Tage und sieben Tage Reinigungszeit halten. Sie soll während dieser Zeit nichts Heiliges berühren, auch nicht in das Heiligthum eintreten, bis die Tage ihrer Reinigung vorüber sind; sind diese vorüber, dann soll sie ein jähriges Lamm zum Brandopfer und eine junge Taube oder Turteltaube als Sühnopfer darbringen. Wenn aber ihre Hand es nicht aufbringen und sie kein Lamm opfern kann, so soll sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben nehmen, eine zum Brand-, die andere zum Sühnopfer." — Und welche Idee lag doch diesem im jüdischen Gesetze vorgeschriebenen Opfer zu Grunde? — Die eben erwähnten letzten Worte dieses Gebotes sagen es uns; zum Brand- oder Anbetungsopfer sollte das eine, zum Sünd- oder Versöhnungsopfer das andere Thier dienen, d. h. es sollte dadurch einerseits das Bewusstsein Ausdruck finden, dass der Mensch ein Geschöpf und Geschenk des Allerhöchsten, dem für seine Gnade und Güte Dank und Anbetung gebühre, andererseits sollte aber dadurch auch der Zustand der Schuld und Befleckung angedeutet werden, in dem der Mensch als Nachkomme des gefallenen Stammpaares des Menschengeschlechtes sich befindet, das Bedürfnis und die Sehnsucht nach einer Erlösung und Heiligung; — und es ist darum gewiss eine ebenso merk-

---

[1]) Lev. 12.

würdige als höchst bedeutungsvolle und lehrreiche Thatsache, dass sich ein religiöses Opfer, eine Ceremonie, durch welche das neugeborene Kind der Gottheit geweiht wurde, in dem Cultus aller uns bekannten Völker nachweisen lässt, wie auch hier schon bei gleicher Veranlassung gezeigt wurde;[1]) hie und da artete dieses Bewusstsein sogar in förmliche und eigentliche Kindesopfer aus, wie solche z. B. dem karthagischen Kronos oder Moloch unter den entsetzlichsten Qualen der unglücklichen Geschöpfe dargebracht wurden.[2])

Allerdings bedurfte die seligste Jungfrau, die reine und unbefleckte Mutter des Reinsten und Heiligsten, eines reinigenden Opfers nicht, und für sie, die Mutter des Allerhöchsten, konnte nicht gelten, was den Müttern der sterblichen Menschen auferlegt ward. Doch, indem sie es thut, gibt sie uns, gleichwie ihr göttlicher Sohn, ein schönes Beispiel des Gehorsams und der Demut, welche noch mehr dadurch hervortritt, dass sie das Opfer der Niederen und Geringen wählt. So ehrt und weiht sie die Armut, gleichwie auch ihr göttlicher Sohn sie geweiht und geheiliget, indem er in ärmlicher, niederer Hütte geboren werden wollte; so gibt sie schon dadurch zu erkennen, dass sie allen, allen Gliedern des Menschengeschlechtes ohne Ansehen der äußeren Lebensverhältnisse eine gleich liebevolle und zärtliche Mutter sein, dass sie allen mit der Macht ihrer Fürbitte beistehen wolle, welche sich in vertrauensvoller Bitte an sie wenden, dass sie in Wahrheit sein wird eine zweite Eva — Mutter aller Lebendigen. Und hat nicht auch ihr göttlicher Sohn, sterbend, uns an sie gewiesen? „Ecce, mater tua! Siehe deine Mutter!"[3]) Dieses Wort, zu Johannes gesprochen, gilt uns allen; und ist sie nicht ebenso das leuchtende

[1]) Vgl. Bd. I. dieser Erbauungsreden. — [2]) Ap. Diod. 20, 14. — [3]) Joh. 10, 27.

Vorbild aller christlichen Tugenden, jener Tugenden zumal, die den christlichen, den studirenden Jüngling ehren und zieren, allen voran die Tugend der heiligen Unschuld und Reinheit des Herzens?

3) Und siehe! Während die Mutter des Erlösers, das theuere Kleinod ihres Herzens am Arme haltend, in den Tempel tritt, da drängt sich ein ehrwürdiger Greis durch die umstehende Menge an sie heran; es verklärt sich sein Angesicht, es leuchtet auf sein vom Alter mattes Auge, und das göttliche Kind in heiligem Entzücken und seliger Freude auf seine Arme nehmend, ruft er frohlockend aus: „Nun entlassest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden; denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." [1]) — Solch' freudige Ueberraschung mochte einst die Seele des greisen Jakob durchleuchten, als ihm seine aus dem fernen Aegypten zurückkehrenden Söhne die wunderbare Kunde bringen: „Dein Sohn lebt und ist groß und mächtig geworden!" Wie aus einem schweren Traume erwacht er, und als ihm nach Vollbringung der weiten, mühevollen Reise sein geliebtes, verloren geglaubtes Kind entgegenkommt, da ruft er, ihn unter Freudenthränen umarmend, aus: „Nun sterbe ich gerne, weil ich dein Antlitz gesehen." [2])

Ein armes, schwaches Kindlein trägt Simeon am Arme, und doch erkennt er in ihm den Sohn des Allerhöchsten, das Heil der Welt, denn der Geist Gottes hatte ihm dies geoffenbart. Aber auch uns Christen allen bietet sich noch immer dasselbe hohe Glück dar, unseren Herren und Erlöser zu schauen, verborgen in der Hülle des

---

[1]) Luc. 2, 29—32. — [2]) Gen. 46, 30.

Zeitlichen und Irdischen, im Brode der Eucharistie auf unseren Altären — und nicht nur zu schauen, sondern ihn zu empfangen als stärkende Nahrung unserer Seele und uns so inniger mit ihm zu vereinigen, als dies dem greisen Simeon gegönnt war. Sind wir uns der Bedeutung dieses Geheimnisses, dessen Wahrheit, so ferne sie auch unserem menschlichen Begreifen liegt, uns derselbe Geist Gottes, die göttliche Offenbarung nemlich, verbürgt, wie eine solche auch dem Simeon zu Theil geworden, so recht lebendig bewusst? Zeigen wir dies auch nach außen durch unser Benehmen während der Feier des heiligen Opfers, beim Empfange der heiligen Kommunion, oder wenn und wo sich uns sonst die Gelegenheit ergibt, dem eucharistischen Erlöser, vielleicht auch öffentlich, unsere Ehrfurcht und Anbetung zu erweisen? — Ein „Licht" nennt ferner Simeon das göttliche Kind. Ja wol ist der Herr durch die Offenbarung, die er der Menschheit verkündet, ein Licht geworden, das da leuchtete in den Finsternissen des Irr- und Wahnglaubens und Sittenverderbnisses, das noch immer jedem leuchtet und den Weg der Wahrheit zeigt, der sein geistiges Auge dessen mildem Strale nicht absichtlich und schuldvoll verschließt; „das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht" — so hatte Isaias [1]) einst in bedeutungsvoller Weissagung gesprochen, und der Erlöser selbst erklärte von sich: „Ich bin (als Licht) in die Welt gekommen, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in Finsternis wandle." [2]) Lichter brennen deshalb auch auf unseren Altären — als bedeutungsvolle Sinnbilder jenes Lichtes der Welt, mit dessen Erscheinen ein neuer gold'ner Tag der Menschheit anbrach und eine neue Aera der Geschichte der Völker begann; eben

[1]) Is. 9, 2. — [2]) Joh. 12, 46.

heute wird deshalb auch passend die Weihe dieser Kerzen vorgenommen, und daher auch die Bezeichnung „Lichtmess“, welche das heutige Fest wol gleichfalls trägt. Möchte dieses Licht für uns nicht vergeblich erschienen sein; möchten wir uns gerne, willig seiner Leitung anvertrauen, nachdem wir besser als Millionen Andere seine Bedeutung, seinen Wert, seine Wirksamkeit und Heilsamkeit für Zeit und Ewigkeit erkannt; möchten wir aber auch vor diesen Millionen weniger Glücklichen unser Licht — das Licht unseres guten Beispieles, unseres gläubigen, religiösen Sinnes, unseres sittenreinen Wandels leuchten lassen, auf dass sie nach dem Worte des Herrn „unsere guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach der Erscheinung.

> (Coeli) peribunt, tu autem permanes . . . tu idem ipse es, et anni tui non deficient.
>
> (Die Himmel) vergehen, du aber bleibest . . . du bist derselbe und deine Jahre nehmen nicht ab. Ps. 101, 27. 28.

Mehr als einmal wurde hier hervorgehoben, dass der religiöse Unglaube zu den bedauerlichsten Schattenseiten unserer in so vielfacher Beziehung vorgeschrittenen und rühmlichen Gegenwart gehöre und dass er in Wahrheit

---

[1]) Matth. 5, 16.

in keiner Epoche der Geschichte zu solch' bedrohlicher Höhe angewachsen und zu solch' einer geistigen Macht geworden sei, als eben seit der jüngsten Vergangenheit und damit hinein bis in die Tage der Jetztzeit. Drei charakteristische Merkmale trägt dieser gegenwärtige Unglaube an sich: er ist zunächst tiefer gehend, radicaler, als in irgend einer früheren Periode der Geschichte und dokumentirt sich schon dadurch als ein Kind des englischen und französischen Unglaubens des vorigen Jahrhunderts; er sucht sich ferner mehr als je in das Kleid der Wissenschaft zu hüllen und sich mit seltener Arroganz als wissenschaftlich allein berechtigt hinzustellen; er findet endlich das Contingent seiner Anhänger nicht nur bei Einzelnen, welche eine verkehrte Methode der Forschung oder falsche Spekulation auf Abwege geführt, sondern er ist auch schon weit in die tieferen und tiefsten Schichten des eigentlichen Volkes gedrungen und dadurch allgemeiner als je geworden. — Radicaler, wurde gesagt, ist der Unglaube der Gegenwart und zur Erklärung dessen auf den Unglauben in England und Frankreich im vorigen Jahrhunderte hingewiesen, dessen Einfluß auf die geistige Richtung Vieler bis in die Gegenwart nicht erloschen. Er nannte sich in England „Deismus" oder „Sensualismus"; der „Deismus" läugnete zwar nicht das Dasein Gottes als eines vor- und überweltlichen Wesens, aber er riss die Schöpfung los von ihrem Schöpfer und läugnete damit jede Einwirkung der Gottheit auf die Welt und die Menschen, läugnete somit die fortgesetzte Erhaltung und Regierung der Welt, also die göttliche Vorsehung, aber auch die übernatürliche oder positive göttliche Offenbarung, somit auch das positive Christenthum; der „Sensualismus" aber wollte nur das für real, d. i. wirklich seiend gelten lassen, was sinnenfällig, erfahrungsmäßig gegeben ist; er läugnet somit

die Realität ideeller, übersinnlicher und übernatürlicher Wahrheiten, damit die Realität eines Jenseits, einer Unsterblichkeit, ja selbst Gottes als vor- und überweltliches Wesen. Von England wanderte diese Weltauffassung nach Frankreich und wurde dort durch Voltaire, d'Alembert, Damilaville, Helvet, de la Mettrie und die anderen Encyklopädisten zum krassen Atheismus und Materialismus, um bald darauf als sogenannter „Kriticismus" und „Aufklärung" auch die Geister in Deutschland zu beeinflußen und hier eine dem geoffenbarten Christenthum feindliche Strömung hervorzurufen, deren Wellen eben in der Gegenwart fort fluctuiren; es sind insbesondere gewisse Zweige der Naturwissenschaften, die der Unglaube der Gegenwart zu seinen Zwecken missbraucht; und da die Naturwissenschaft, wo sie sich auf dem ihr zugehörigen, d. i. erfahrungsmäßigen Gebiete bewegt, der Sicherheit ihrer Resultate sich mit Recht rühmt, so erklärt sich der vorerwähnte Schein der wissenschaftlichen Unantastbarkeit und Alleinberechtigung auch für den Fall, wenn sie das Gebiet der Erfahrung überschreitet und Lehren aufstellt und Fragen beantwortet, die ihrer Natur nach nicht in das Gebiet der Naturwissenschaft, sondern in das der philosophischen Spekulation gehören; die rastlose, fast fieberhafte Thätigkeit, mit welcher diese Wortredner des Unglaubens ihre Lehren durch Wort und Schrift in allen Schichten des Volkes zu verbreiten bemüht sind, erklärt endlich auch das dritte vorerwähnte charakteristische Merkmal des Unglaubens der Gegenwart — seine weite Verbreitung.

In der Gegenwart leben aber auch wir; auch wir sind demnach den Einflüssen des Unglaubens ausgesetzt und ganz besonders wird es aus leicht begreiflichen Gründen die Jugend sein, der er gefährlich und verderblich werden kann. Auf diese Gefahr im Vorhinein hinzuweisen

und sie nach Möglichkeit unschädlich zu machen, ist meine hochwichtige, seelsorgerliche Pflicht. Dazu sollen auch jene Vorträge beitragen, zu deren Anhörung Sie sich hier versammeln. Zahlreiche bedeutsame und zeitgemäße Themen und Fragen wurden hier im Laufe der Jahre schon erörtert; und auch heute wollen wir abermals eine solche Untersuchung und Prüfung beginnen. Sie betrifft die tiefste Grundlage und den Mittelpunkt des religiösen Lebens, das α und ω des religiösen Glaubens und Erkennens, die erste und wichtigste aller Wahrheiten — die Wahrheit — es ist Gott. — Gottes Dasein, die Realität des Gottesbegriffes wollen wir jetzt beweisen und die entgegenstehenden Irrthümer widerlegen, soweit dies hier möglich und soweit ich voraussetzen darf, von Ihnen verstanden zu werden. Die hohe Wichtigkeit des Gegenstandes überhebt mich gewiss der besonderen Mahnung, meinen Worten mit Theilnahme und Aufmerksamkeit zu folgen.

Es hat eine Zeit gegeben, da man es nicht für notwendig hielt, das Dasein Gottes erst zu erweisen; sowie ein berühmter Gesetzgeber des griechischen Alterthums das Verbrechen des Vatermordes nicht in seine Gesetzgebung aufnahm, weil er eine solche alles natürliche Gefühl verläugnende That von vornherein für unmöglich hielt, so hielt man es für schlechterdings unmöglich, das Dasein eines höchsten Wesens bewusst — theoretisch — läugnen zu wollen. Es hat andererseits nicht an Behauptungen gefehlt, nach welchen sich das Dasein Gottes nicht eigentlich beweisen lasse; jeder Mensch, sagt z. B. Jakobi, sei sich Gottes unmittelbar bewusst; die Gottesidee sei eine angeborene und daher schlechthin gewisse; nach Schleiermacher wurzle die Religion in dem absoluten Abhängigkeitsgefühle und dieses Gefühl sei das Gottesgefühl, daher

gleichfalls unmittelbar gewiss. Allein in ersterer Beziehung darf nicht vergessen werden, dass die Nothwendigkeit, Gottes Dasein zu beweisen, überall dort eintritt, wo Gottes Dasein angezweifelt oder gar offen geläugnet wird, abgesehen selbst davon, dass der gebildete Christ sich auch der Gründe der Vernünftigkeit seines Glaubens bewusst sein soll, dass er sich selbst sowie Anderen es schuldig ist, auf die er Einfluß nehmen kann und soll, und dass unser Glaube sicher ein freudigerer, überzeugungsvollerer sein wird, wenn er sich auch auf ein solides wissenschaftliches Fundament zu stützen vermag. Die Behauptung Jakobi's und Schleiermacher's ist allerdings in gewissem Sinne wahr — aber eben nur in gewissem Sinne. Wahr ist, wie wir noch hören werden, dass der Mensch von Natur aus die Gottesidee in sich trägt; allein sie liegt in ihm, wie jede Anlage und Kraft seines Geistes, keimartig verborgen und ist außerdem, wie jedes Gefühl, dunkel und unklar; erst durch Erziehung und Unterricht wird diese Anlage geweckt und entwickelt, erst dann wird sich der Mensch der Gottesidee klar bewusst. Außerdem muß auch hier wieder daran erinnert werden, was erst unlängst gesagt wurde, dass es das Wesen und die Bedeutung der Religion verkennen heißt, wenn dieselbe ausschließlich in das Gefühl gelegt wird, während sie doch ebenso auch das Erkennen und Wollen umfasst, und dass eine Religion, die vor dem Erkennen, d. i. vor dem folgerichtigen, vernünftigen Denken sich nicht bewährte, auch vor dem Gefühle nicht Stand halten könnte. Uebrigens hat diese Behauptung ihren Grund in der ebenso unkatholischen, als erfahrungswidrigen Lehre, die menschliche Vernunft sei zur Erkenntnis Gottes und der göttlichen Dinge ganz unfähig. Wie hätte sich in diesem Falle Gott dem Menschen offenbaren können? Der

Mensch hätte die göttliche Offenbarung nicht gefasst, sie nicht verstanden.

Und so kehren wir zu unserer Aufgabe zurück, indem wir die direkte Frage stellen: Lässt sich das Dasein Gottes aus der Vernunft erweisen? — Allerdings lässt sich dasselbe erweisen. Drei Hauptquellen gibt es, aus welchen die diesfälligen Beweisgründe fließen: Die Natur, der Menschengeist, die Geschichte.

Die Natur, hörten wir, ist die erste Beweisquelle für Gottes Dasein. — Betrachten wir die Natur oder Welt und die Dinge in der Welt. Keines der unzähligen Dinge, die wir hier erblicken, hat den Grund seines Daseins in sich selber; es ist in seinem Dasein vielmehr von anderen abhängig, daher bedingt, und, weil bedingt, veränderlich, endlich. Das Thierreich ist in seinem Dasein bedingt durch das Pflanzenreich, dieses durch das Mineralreich. Jedes einzelne Glied (Individuum) des Thier- und Pflanzenreiches hängt in seinem Dasein wieder von seinem Elternpaare ab, dieses wieder von seinem Stammpaare; auch die Himmelskörper erhalten und bedingen sich gegenseitig; die Zerstörung des einen hätte die Zertrümmerung der anderen zur Folge. Nun macht aber die Summe dieser Einzeldinge die Welt aus; sie ist daher bedingt, daher nicht unbedingt, daher auch nicht ewig, nicht notwendig. Notwendig nennen wir nur das, was wir nicht hinwegdenken können, oder dessen Nichtannahme einen logischen Widerspruch in sich schließt. Nun kann z. B. ich mich selbst hinwegdenken. Es hat eine Zeit gegeben, da ich nicht war, es wird eine Zeit geben, wo ich nicht sein werde; ich kann daher auch die Summe der einzelnen Menschen, die Menschheit hinwegdenken; sie war nicht immer, sie wird nicht immer sein, sie ist daher nicht notwendig. Dasselbe gilt von jedem einzelnen Organismus

und mithin auch von der Summe der Organismen; dasselbe gilt auch von der unbelebten Welt. Ich kann das Sandkorn am Meeresstrande, den Stein am Wege, den Tropfen des Meeres, die Handvoll Erde der Bergesmasse hinwegdenken, ohne dadurch gegen irgend ein Denkgesetz zu verstoßen; ich kann es daher auch von der Summe der Einzeltheile der unbelebten Welt — von der Welt als Ganzem. Denn eine noch so große Zahl bedingter Summanten kann als Summe nicht ein Unbedingtes geben. Dieses Unbedingte (Bedingende, Absolute) kann aber nicht in dem Bedingten selbst liegen, da sonst das Unbedingte zugleich bedingt wäre und umgekehrt, was eine contradictio in adjecto wäre. Folglich muß dieses Bedingende, Absolute, Ewige, außer, über und vor dem Bedingten, d. i. der Welt sein, wir nennen es Gott, also existirt Gott. — Dieser Beweis, aus der denkenden Betrachtung der Weltwirklichkeit gezogen, heißt der kosmologische und hat seine allgemeine logische Berechtigung in dem Gesetze der Causalität, nach welchem für jede Wirkung auf eine zureichende Ursache geschlossen werden muß. Der kosmologische Beweis lehrt uns somit Gott kennen als Schöpfer der Welt.

Der Atheismus hat es versucht, die Beweiskraft dieses Beweises zu schwächen. Es müsse zugegeben werden, sagt er, daß jedes einzelne Ding den Grund seines Seins in einem anderen habe; aber daraus folge nur die Nothwendigkeit der Annahme einer unendlichen Reihe, in der Eines das Andere bedingt, ohne auf ein erstes, notwendiges und unbedingtes Wesen zurückgehen zu müssen. Allein diese Behauptung ist denkwidrig; denn diese Reihe der Einzeldinge stellt sich uns als Zahl dar; keine Zahl aber ist unendlich im wahren Sinne des Wortes; denn sie läßt sich vermehren und vermindern, also verändern; das

Veränderliche aber ist nicht mehr unendlich. Außerdem setzt jede Zahl eine Einheit, somit einen Anfang voraus; wo aber ein Anfang, da auch ein Ende; eine unendliche Zahl ist also ebenso widersprechend, wie eine „unendliche Endlichkeit" oder „eine unendliche Zeit". Schon Aristoteles bemerkt, man könne in der Angabe der Ursachen nicht in's Endlose zurückgehen, sondern müsse notwendig eine oberste und letzte Ursache annehmen, in Bezug auf welche die übrigen Ursachen nur Mittelursachen sind; [1]) erst bei dieser letzten Ursache kann das Denken ausruhen und es ist vollkommen gleichgiltig, ob ich mir diese Reihe (Zahl) gradlinig oder im Kreislaufe vorstelle, womit auch die Redensart: „ewiger Kreislauf des Lebens" ihre Würdigung gefunden. Es muß daher eine erste Pflanze, ein erstes Thier, einen ersten Menschen gegeben haben und die Frage: woher diese? bleibt für den unbeantwortet, der Gottes Dasein und somit eine schöpferische Macht läugnen wollte. Die Naturwissenschaft bestätigt diesen ersten Anfang und somit die Zeitlichkeit des organischen Lebens. „Es haben manche Philosophen behauptet," sagt Liebig, „das Leben sei von Ewigkeit da gewesen, es habe keinen Anfang gehabt. Die exakte Naturforschung hat aber bewiesen, dass die Erde in einer gewissen Periode eine Temperatur besaß, bei welcher alles organische Leben unmöglich ist; schon bei 78° C. Wärme gerinnt das Blut; sie hat bewiesen, dass alles organische Leben auf Erden einen Anfang gehabt hat." [2]) Der Ausdruck „unendliche Reihe", dem wir in der Mathematik begegnen, steht dem Gesagten nicht entgegen; denn die Mathematik bezeichnet damit nur eine Größe an sich, ihrem Begriffe nach, also ein Quantum, das begrifflich allerdings beliebig

[1]) Metaph. II. 2. — [2]) Augsb. A. Z. 1856. Nr. 24.

vermehrt werden kann; es wird damit aber keineswegs behauptet, dass dies auch von wirklichen, reellen Dingen zu gelten habe, d. h. dass es ein Quantum in Wirklichkeit gebe, das unendlich sei. [1]) Die weitere Einwendung, dass, wenn auch die einzelnen Dinge in der Welt bedingt (endlich) sind, doch die Summe derselben, das Universum, unbedingt sein könne, ist schon mit dem vorhin Gesagten widerlegt; eine Summe von Bedingtem, in welcher Anzahl immer, kann so wenig unbedingt sein, als etwa eine Summe mathematischer Linien eine Fläche ergibt. Ebenso unhaltbar ist die Behauptung: Weil die allen Dingen zu Grunde liegende Materie unzerstörbar ist, so müsse sie auch unerschaffen, mithin ewig sein; denn der Vordersatz kann doch nur den Sinn haben: Die Materie ist unzerstörbar durch menschliche, überhaupt geschöpfliche Kraft, woraus sich als logisch richtige Folgerung nur ergibt, daher kann und konnte die Materie auch durch menschliche, überhaupt geschöpfliche Kraft nicht hervorgebracht sein, was Niemand behauptet.

Eine besondere Form des kosmologischen Beweises schließt aus der Thatsache der Bewegung (des Lebens, der Thätigkeit) in der Welt auf die Nothwendigkeit der Annahme einer ersten und obersten, bewegenden (Leben habenden und spendenden, thätigen) Ursache, die wir Gott nennen. Die Einwendung, diese Bewegung der Welt sei eine ewige, ursprüngliche, ist absurd; denn das hieße, der Materie die Bewegung als notwendige und wesentliche Eigenschaft beilegen, was ebenso den Grundlehren der Physik als der Erfahrung bezüglich der Trägheit der Materie widerspricht, abgesehen selbst davon, dass, da die Dinge in der Welt und die Welt selbst, wie

---

[1]) Ulrici, Gott und die Natur 338.

gezeigt wurde, nicht ewig sind, es auch ihre Bewegung nicht sein kann. Ferner stellt sich die Bewegung der Monde und Planeten um ihre Centralkörper als eine in einem zeitlich begrenzten Prozesse verlaufende, periodisch wiederkehrende, demnach durch eine Zahl mess- und bestimmbare dar; keine Zahl aber ist, wie wir sahen, unendlich und es muß daher z. B. gewiss und zweifellos eine erste Bewegung der Erde um die Sonne gegeben haben, wenn auch die menschliche Wissenschaft nicht den Zeitpunkt zu bestimmen vermag, in dem sie stattgefunden, eine Bewegung, die ihr nach dem Gesagten nur von einer von der irdischen Materie verschiedenen Kraft — von Gott — mitgetheilt werden konnte. Gesetzt selbst also, die bekannte Kant-Laplace'sche Theorie, nach welcher die Weltkörper des gesammten Sonnensystems ursprünglich eine gasartige Masse gebildet hätten, von deren Kerne sich nach Beginn der Achsenrotirung die Planeten und Monde in Folge der Centrifugalkraft losgelöst, um die Bewegung um ihre eigene Axe und in elliptischen Bahnen um die Sonne bis auf diesen Augenblick fortzusetzen, gesetzt, sage ich, diese Theorie, welche, wie wir schon gehört,[1]) an sich der christlichen Schöpfungslehre nicht widerspricht, wäre wahr, so setzt doch auch diese Theorie offenbar eine erste bewegende Ursache, Gott, voraus. Sage man auch nicht, seitdem Newton das Gesetz der Gravitation entdeckt, könne die Welt als ein in sich abgeschlossenes, sich selbst erhaltendes Ganzes angesehen werden. Was ist doch „Gravitation"? — Eine Erscheinung; und die Ursache dieser Erscheinung? — Wir nennen sie „Kraft"? und was ist „Kraft"? — Die Eigenschaft dieser Ursache. Damit ist die menschliche Wissenschaft an einem Punkte angelangt, über den sie

---

[1]) Vgl. Jahrgang I. dieser „Erbauungsreden".

nicht hinauskommt. Schon der genannte Entdecker des Gravitationsgesetzes hat darum erklären müssen: „Die Weltkörper bewegen sich zwar nach dem Gesetze der Gravitation, aber der Ursprung dieser Bewegung kann aus diesen Gesetzen keineswegs erklärt werden.“ [1]) Schon Plato [2]) und Aristoteles [3]) kennen diesen Beweis. — So ergibt sich aus der Betrachtung der Bedingtheit der Welt mit logischer Nothwendigkeit die Annahme eines vor- und überweltlichen absoluten, ewigen, schöpferischen Wesens — Gottes; der Beweis aus der Bewegung aber zeigt uns Gott als Prinzip aller Bewegung und Thätigkeit, als absolutes Leben. Mag der Unglaube seinen Scharfsinn aufbieten, um Einwendungen und Schwierigkeiten zu erheben und durch Trugschlüsse und Sophistikationen sich vor sich selbst rechtfertigen wollen — vergeblich ist seine Mühe; ewig wahr und unumstößlich ist, was der Psalmist in einem schlichten, tiefen, demutsvollen Worte ausspricht: „Coeli peribunt, tu autem permanes, et omnes sicut vestimentum veterascent, et sicut opertorium mutabis eos et mutabuntur: tu autem idem ipse es, et anni tui non deficient; die Himmel vergehen, du aber bleibest; sie alle veralten wie ein Kleid und wie ein Gewand veränderst du sie und sie werden verändert werden; du aber bist derselbe und deine Jahre nehmen nicht ab!“ [4]) Amen.

---

[1]) Phil. nat. princip. l. III. — [2]) De legg. 10. — [3]) Phys. I. add. 11. — [4]) Ps. 101, 27. 28.

Exhorte

auf den Sonntag Septuagesimä.

Quam magnificata sunt opera tua Domine! omnia in sapientia fecisti.
Wie groß sind deine Werke, o Herr! alles hast du mit Weisheit gemacht. Ps. 103, 24.

Die thatsächliche Bedingtheit und daher Endlichkeit der Welt führte uns mit Nothwendigkeit zur Annahme eines unbedingten, daher ewigen, schöpferischen, von der Natur und deren Dingen wesentlich verschiedenen Wesens — Gottes; nicht minder bleibt die Thatsache der Bewegung der Welt ohne Annahme einer ersten Ursache der Bewegung unerklärlich, da eine „ewige" Bewegung, wie wir sahen, eine contradictio in adjecto ist. „Wenn hundert Kugeln," bemerkt hiezu der gelehrte Maistre, „in einer Linie liegend alle von der ersten eine successiv sich mittheilende Bewegung empfangen, setzen sie nicht eine Hand voraus, die kraft eines Willens den ersten Stoſs gegeben? Und wenn die Lage der Dinge mich hinderte, diese Hand zu sehen, würde sie darum meinem Verstande weniger sichtbar sein?" [1]) Die gegen die Beweiskraft des kosmologischen Argumentes vorgebrachten Einwendungen haben sich uns als unstichhältig erwiesen. Noch seien zwei solcher Einwürfe hier erwähnt und kurz widerlegt. Der kosmologische Beweis lehrte uns, wie wir hörten,

[1]) Abendst. v. St. Petersb. I. 286.

Gott als Weltschöpfer kennen; denn ist die Welt und sind die Dinge in der Welt, weil bedingt und endlich, in der Zeit, oder, deutlicher gesagt, ist die Zeit mit der Welt geworden, dann konnte alles, was ist, nur durch einen Akt des allmächtigen, freien, göttlichen Wollens, d. i. durch eine Schöpfung aus Nichts in das Dasein gerufen worden sein. Allein eben gegen diesen Begriff einer „Schöpfung aus Nichts“ wendet sich der Unglaube; „eine Schöpfung aus Nichts,“ behauptet er, „ist nicht möglich; denn aus nichts wird nichts.“ Allein gerade dieser übrigens schon von den Epikuräern aufgestellte Satz führt, recht aufgefasst, zur notwendigen Annahme eines Schöpfers. Denn dieser Satz will offenbar nur sagen: aus nichts wird von sich selbst nichts, oder, positiv ausgedrückt, alles Werden muß eine Ursache haben, was als Folge des logischen Gesetzes der Causalität ganz richtig ist; aber wir läugnen eben nicht eine solche Ursache des Werdens der Welt, wir nennen sie vielmehr Gott; wol aber vermag allerdings der Atheismus, der die Ewigkeit der Welt vernünftiger Weise nicht behaupten kann, andererseits aber auch einen Schöpfer läugnen möchte, das Dasein der Welt nicht zu erklären. Uebrigens ist selbstverständlich der Ausdruck: „aus nichts“ nicht so zu fassen, als wäre das „nichts“ gleichsam der Stoff, aus dem die Welt gebildet worden wäre; wir schließen damit eben nur jedes Vorhandensein irgend eines Stoffes schlechthin aus. „Wenn wir sagen,“ bemerkt hiezu schon der heilige Augustinus, „Gott habe die Welt aus nichts geschaffen, so theilen wir dem Nichts damit keine (positive, ursächliche) Wesenheit zu, sondern wollen nur das Wesen Gottes von dem Wesen der geschaffenen Dinge unterscheiden.“ [1]) Wenn ferner gesagt

---

[1]) Op. imperf. c. Jul. V. 31.

wird, die Schöpfung aus nichts sei etwas Unmögliches, denn man könne sich solch' eine schöpferische Thätigkeit nicht vorstellen, so beruht dieser Einwand offenbar auf der Verwechslung der beiden ganz verschiedenen Begriffe des Denkens und Vorstellens. Allerdings ist, was undenkbar, d. h. gegen die Denkgesetze verstoßend, auch unmöglich; was wir uns aber nicht vorstellen können, ist deshalb noch nicht schon unmöglich, weil ich mir eben nur „vorstellen" kann, was früher Gegenstand einer sinnlichen Wahrnehmung gewesen und weil es unzählige Dinge gibt, die ich sinnlch nicht wahrnehmen kann, ohne dass ich gleichwol berechtigt wäre, sie zu läugnen.

Doch wenden wir unsere denkende Betrachtung wieder der Weltwirklichkeit zu. Die Welt ist nicht nur, sie zeigt auch in allen ihren Theilen eine tief durchdachte Zweckmäßigkeit, Ordnung und Planmäßigkeit auf allen Gebieten des unorganischen wie des organischen Daseins und Lebens. Nach bestimmten Gesetzen, in bestimmten Bahnen durcheilen die gewaltigen Himmelskörper den Weltenraum, und ob auch Millionen dieser Riesenmassen, gegen welche unsere Erde der Tropfen am Eimer, mit rapider Schnelligkeit die Himmelsräume durchkreisen, keiner stößt und stört den andern, während die geringste Unregelmäßigkeit in Richtung und Geschwindigkeit die Vernichtung der wunderbaren Mechanik der Weltsysteme, die Zertrümmerung der Himmelskörper, zur Folge haben müsste. Und mit welch' einfachen und geringen Mitteln erscheinen im Universum die gewaltigsten Wirkungen hervorgebracht! Die einfache Neigung der Erdaxe zu ihrer Bahnfläche hat den regelmäßigen Wechsel der Jahreszeiten, auf dem die Fülle und Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und Thierproduction beruht, zur Folge.[1]) Eine andere Vertheilung

[1]) Vgl. Ulrici, Gott und die Natur 413 ff.

der Land- und Wassermassen, eine wesentliche Veränderung der Ausdehnung des Ozeans würde das pflanzliche und thierische Leben vernichten. Wäre unsere Erde größer, als sie ist, so wäre die Wirkung der Schwerkraft eine derartige, dass die Bewegung den auf ihr lebenden Menschen und Thieren unmöglich würde; wäre dagegen unsere Erde so klein, wie etwa der Mond, dann wären unsere Bewegungen unsicher und schwankend und die Luft wäre so dünn, dass sie das thierische Leben nicht mehr ernähren könnte. [1]) — Und dieselbe Zweckmäßigkeit und wunderbare Ordnung und Planmäßigkeit zeigt sich nicht minder auf allen Gebieten des organischen Lebens. Ein einheitlicher, allmälig vom Niederen zum Höheren, vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren aufsteigender Fortschritt zeigt sich hier, bis im End- und Krönungspunkte der Stufenreihe der sinnlichen Wesen, im Menschen, das geistige Leben zur freithätigen Entfaltung gelangt. Zahllos verschieden ist die Gestalt der Thiere, doch stets den Verhältnissen angepasst, in denen sie leben, dem Zwecke entsprechend, den sie erreichen sollen. So sind die Wasserbewohner gerade in der Weise gebaut, dass ihnen die schlängelnde Bewegung des Rumpfes am leichtesten ausführbar wird; so haben Sumpfvögel hohe, schlanke Beine, um watend, Schwimmvögel einen langen Hals, um schwimmend ihre Nahrung unter der Wasserfläche hervorholen zu können; Klettervögel besitzen Kletterfüße und einen harten, spitzen Schnabel zum Aufsuchen der Insekten in den Ritzen und hinter der Rinde der Bäume; so ist das Raubthier ausgerüstet mit furchtbarem Gebisse und mit Krallen, sein Gesicht dringt in die Ferne, die Beute zu erspähen. Ja bisweilen erscheint die Gestalt der Thiere dem mensch-

[1]) Whewell's Astronomy and Phys. 48.

lichen Auge auffallend, bizarr und sonderbar, eben weil der dem Thiere gesetzte Zweck dies erforderte. Die Geburt solcher Thiere, welche von einer bestimmten, nicht stets vorhandenen Nahrung leben, fällt genau in die Jahreszeit, in welcher jene Pflanzen, die zur Ernährung der Jungen notwendig sind, aufwachsen und ihre Blütezeit haben; der Schmetterling legt seine Eier auf solche Pflanzen, von welchen die auskriechenden Raupen sich nähren; der Hamster sammelt sich Vorräthe für die Winterszeit, wenn er auch einen Winter noch gar nicht erlebt hat; die Pflanzen eignen sich bei Tag den Kohlenstoff aus der von ihnen absorbirten Kohlensäure an, welche Menschen und Thiere ausathmen, was für ihr Wachsen, Gedeihen und Bestehen notwendig ist; dadurch wird der Sauerstoff frei, und mischt sich mit dem Stickstoff, um von den thierischen Organismen aufgenommen zu werden; so sorgen Pflanzen und Thiere in wunderbar einfacher Weise für einander. [1]) — Doch wie wären wir im Stande, all' die für die planmäßige Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur und ihrer Wesen so deutlich sprechenden Thatsachen namentlich anzuführen! Wie wahrhaft bewunderungswürdig ist die Organisation auch des einfachsten Gräschens, eines Halmes, eines Blattes, des winzigsten Infusorienthierchens, von denen Millionen den Wassertropfen bewohnen, der sinnlichen Wahrnehmung des Menschen kaum zugänglich! Von welch' hoher Weisheit und staunenswert tief durchdachter Berechnung, Anpassung und Zusammenfügung zeugt der Bau des thierischen und menschlichen Auges, Ohres, des Herzens, der menschlichen Hand! — Somit kann kein Unbefangener das Gesetz der Zweckmäßigkeit, harmonischen Ordnung und Planmäßigkeit auf allen Gebieten der organischen

---

[1]) Gorup-Besanez, Lehrb. d. physiol. Chemie. 3. Aufl. 48 ff.

wie unorganischen Natur läugnen; nun setzt aber der Zweck die Beherrschung, Bestimmung und Handhabung oder Hinleitung entsprechender Kräfte und Mittel zur Hervorbringung einer zweckmäßigen Wirkung, demnach eine zwecksetzende Intelligenz, eine causa finalis so gewiss voraus, als überall dort, wo es ein Gedachtes gibt, ein denkendes Wesen vorausgesetzt werden muß, dessen Thätigkeit eben in dem Gedachten zur Erscheinung kommt. Folglich ist auch die Natur, insofern sie ein zweckmäßiges Sein und Geschehen zeigt, notwendig bedingt und bestimmt durch den Gedanken eines Zwecke setzenden, selbstbewussten Wesens, eines geistigen Prinzipes — Gottes. Die Einrichtung der Natur, insbesondere der Organismen, ist eben eine solche, wie sie sein müsste, wenn es zweifellos gewiss wäre, dass sie eine die Kräfte und Gesetze der Natur vollkommen durchschauende und beherrschende Intelligenz getroffen, damit ihre Endwirkung einen beabsichtigten Zweck erfülle. Man hat diesen Vernunftbeweis den physiko-teleologischen genannt und er ist seiner Natur nach ein wichtiges Glied in der Kette der Beweise für das Dasein Gottes.

Schon Anaxagoras kennt diese Beweisform, indem er aus der zweckmäßigen Einrichtung der Welt auf die Existenz des „Verstandes" schloß, der den chaotisch vorgefundenen Stoff zur schönen Harmonie der Welt (κόσμος) geordnet habe, und schon Kleanthes und Anaximenes thaten den Ausspruch: „Die Himmelsräume sagen, es ist ein höchster Gott." [1]) „Was kann so offenbar und so einleuchtend sein beim Aufblicke zum Himmel," ruft Cicero aus, „als dass ein Wesen mit vollkommenstem Verstande dies Alles regiere?" [2]) Und selbst Rousseau gesteht: „Ich verabschene

[1]) Ap. Lact. de fals. relig. I. p. 8. — [2]) De nat. deor. II. 2, 4.

die Gottesläugnung und betrachte sie als die größte Verirrung des Verstandes; denn es scheint mir thöricht, zu sagen, die Anordnung der Welt beweise nicht einen obersten Weltbaumeister; dies wäre so abgeschmackt, wie die Behauptung, eine Uhr beweise nicht einen Uhrmacher." [1]) —

Doch wie? Beweist die Zweckmäßigkeit der Welt wirklich nur einen „obersten Weltbaumeister", wie Rousseau hier sagt und wie auch Kant [2]) behauptete, und nicht auch einen Weltschöpfer? — Keineswegs! — Der teleologische Gottesbeweis ist eben nicht der einzige Beweis für Gottes Dasein und man darf ihn ebensowenig von dem kosmologischen loslösen, als man die Zweckmäßigkeit der Dinge in der Welt und der Welt als Ganzes von diesen Dingen und der Welt als Ganzem selbst lostrennen kann. Allerdings zeigt uns der teleologische Beweis Gott nur als höchst weisen Weltbaumeister und Weltordner, aber erst, nachdem uns der kosmologische Beweis Gott als den Grund des Daseins der Welt, demnach als Weltschöpfer kennen gelehrt. Diese Zweckmäßigkeit ist ferner nicht an den Dingen der Natur, also eine äußere, zufällige (accidentelle), sondern in den Dingen, also eine innere, wesenhafte und von den Dingen nicht einmal dem Begriffe nach unterschieden. Wer darum die Form hervorgebracht, hat das Wesen selbst hervorgebracht, da es wesenhafte Formen sind; und darum ist er nicht blos Weltbaumeister, sondern Weltschöpfer. Und dann: ist Gott wirklich nur Weltbaumeister, hat er also die Welt nicht geschaffen, sie nicht durch einen Akt seines Willens aus Nichts in's Dasein gerufen, sondern sie nur aus einem schon vorliegenden Urstoffe oder Chaos geformt, dann muß dieser Urstoff notwendig außer und ohne Gott gedacht

---

[1]) C. G. XI. 143. — [2]) Kritik der reinen Vernunft S. 100.

werden, d. h. er müsste, weil unerschaffen, ewig und unbedingt sein. Allein wie könnte Unbedingtes auf Unbedingtes einwirken und es demnach bedingen? — Man hat auch auf die in der Welt vielfach herrschenden physischen und moralischen Uebel hingewiesen und meinte darin einen Beweis gegen die Zweckmäßigkeit der Welt finden zu können. Allein das Vorhandensein der physischen Uebel, soweit nicht der Mensch selbst die Schuld daran trägt, beweist doch nur, dass die gegenwärtige Welt unvollkommen, keineswegs aber, dass sie zweckwidrig sei, wie auch hier schon einmal des Näheren erörtert wurde;[1]) das Christenthum lehrt eben keineswegs den sogenannten Optimismus, nach welchem die gegenwärtige Welt die denkbar beste und vollkommenste; übrigens lehrt die Erfahrung, dass selbst verderbliche Naturereignisse und Katastrophen — Gewitter, Seuchen, Orkane u. s. w. zur Herstellung der Ordnung und des Gleichgewichtes im „Haushalte der Natur" dienen und dass ihr Nutzen für das Allgemeine den dem Einzelnen zugefügten Schaden vielfach übersteigt. Die moralischen Uebel aber haben ihren Grund in dem Missbrauch der Willensfreiheit Seitens der vernünftigen Geschöpfe, sind daher kein Beweis der zweckwidrigen Einrichtung der Welt.

Es hat ferner Solche gegeben, welche den „Zufall" als Ursache der in der Welt herrschenden Zweckmäßigkeit hinstellen wollten. Allein in Wirklichkeit gibt es keinen Zufall und ihn als Ursache der Zweckmäßigkeit der Welt hinstellen, hieße eine Wirkung behaupten ohne Ursache; wenn wir im gewöhnlichen Leben doch von „Zufall" reden, so geschieht dies nur, um irgend eine Wirkung, einen Erfolg oder kurz ein Geschehnis als nicht beabsichtigt

---

[1]) Vgl. den 3. Jahrgang dieser „Erbauungsreden".

hinzustellen. Der Zufall kennt ferner weder Gesetz noch Ordnung, und vermag daher auch die in der Welt herrschende Ordnung und Gesetzmäßigkeit nicht zu erklären. — „Wer da glauben kann," sagt Cicero, „dass die Welt zufällig entstanden sei, von dem begreife ich nicht, wie er nicht auch glauben kann, dass durch das Ausschütten unzähliger Buchstaben auf den Erdboden die Jahrbücher des Ennius entstehen können, so dass sie sofort gelesen werden könnten." [1]) „Nehmen wir an," bemerkt ein englischer Gelehrter, „alle Menschen auf der Erde seien blind, und erhielten in diesem Zustande den Befehl, sich in den Ebenen von Mesopotamien zu vereinigen, wie viele Jahrhunderte würden sie brauchen, um auf ihrem allgemeinen Versammlungsorte zusammenzutreffen? Und würden sie überhaupt dahin gelangen, wenn ihre Lebenszeit auch noch viel größer wäre? Und doch wäre dies Werk noch unendliche Male leichter auszuführen für Menschen, als was von mancher Seite der todten Materie zugemuthet wird." [2])

Ebensowenig vermag endlich das Denken auch die Behauptung zu befriedigen, die in der Welt herrschende Ordnung und Regelmäßigkeit sei eben ewig und notwendig, eine Wirkung der in der Natur herrschenden Gesetze und Kräfte. Denn da, wie der kosmologische Beweis gezeigt, die Welt selbst nicht ewig ist, so kann es offenbar auch nicht die in der Welt herrschende Ordnung und Zweckmäßigkeit sein, abgesehen davon, dass das „Gesetz" seinem Wesen nach einen Gesetzgeber voraussetzt. Und ferner: Was ist doch „Naturgesetz"? Es ist gar keine „Ursache", die eine bestimmte Wirkung hervorbringen könnte, sondern lediglich die feststehende Art und Weise,

---

[1]) De nat. deor. II. 37. — [2]) Hancok, on the exist. of Good. s. 5.

in der eine Naturerscheinung vor sich geht. Die Ursache der Naturerscheinungen sind die Naturkräfte; allein auch diese Naturkräfte sind ebensowenig „ewig“, als es die Materie ist, an der sie wirken; sie wirken ferner blind und bewusstlos und setzen daher, sollen sie in harmonischem Zusammenwirken einen bestimmten Zweck erreichen, eine sie beherrschende und leitende Intelligenz — Gott — voraus.

So sehen wir denn das Walten des Gesetzes der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur allüberall in deutlichen und greifbaren Spuren vor uns, deutlich und greifbar wenigstens für den, der sich unläugbaren Thatsachen nicht absichtlich und geflissentlich verschließt; diese Zweckmäßigkeit aber bleibt der denkenden Vernunft, die sich nicht mit der bloßen Thatsache begnügen kann und darf, sondern nach dem Warum und Woher derselben fragen muß, absolut unverständlich, wenn sie nicht kraft des Denkgesetzes der Causalität eine zureichende, höchst intelligente Ursache — Gott — annimmt und voraussetzt. So müssen denn auch wir bei der denkenden Betrachtung der Einrichtung der Welt aus ganzem Herzen in jenen preisenden Ausruf einstimmen, den einst der Psalmist mit den so wahren und schönen Worten gethan: „Quam magnificata sunt opera tua Domine! omnia in sapientia fecisti; wie herrlich sind deine Werke, o Herr! alles hast du mit Weisheit gemacht;“ [1]) bewundern und anbeten müssen wir jenen unbegreiflichen und unerfassbaren absoluten Geist, der den großen, erhabenen Gedanken der Schöpfung gedacht, in Bezug auf den alles menschliche Wissen, Denken, Erfinden und Fortschreiten nur ein Nachahmen und Wiederdenken, ein Auffinden und Benützen jener

[1]) Ps. 103, 24.

wunderbaren, mannigfaltigen Kräfte, welche der Schöpfer und Werkmeister der Welt in seine Schöpfung gelegt. Vom Unglauben und seiner Kurzsichtigkeit aber gilt in Wahrheit das bedeutsame Wort der Schrift: „Ein thörichter Mensch erkennt dies nicht, und ein Thor versteht dies nicht“ [1]) und wieder: „sie haben Augen zu sehen und sehen nicht und Ohren zu hören und verstehen nicht!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf den Sonntag Sexagesimä.

In ipso vivimus et movemur et sumus.
In ihm leben wir und bewegen uns und sind wir. Apostelg. 17, 28.

Die in der Welt unläugbar und thatsächlich vorhandene planmäßige Ordnung und Zweckmäßigkeit setzt zur Erklärung derselben ein ideales Prius, eine absolute Intelligenz, ein höchst weises, geistiges Wesen als Ursache unabweisbar voraus; ohne Annahme desselben bleibt die zweckmäßige Einrichtung der Welt unverstanden und unverständlich. Es ist übrigens selbstverständlich, dass, wenn auch der Mensch die Zweckmäßigkeit manches Dinges, gewisser Erscheinungen und Vorgänge im Gebiete der Schöpfung nicht kennt oder noch nicht kennt, daraus keineswegs folgt, dieselben seien überhaupt überflüssig und zwecklos. Gerade

---

[1]) Ps. 91, 7. — [2]) Marc. 4, 12.

hierin liegt ein mächtiger Antrieb für die menschliche Wissenschaft, dem Zwecke der Dinge und Erscheinungen eifrig und unermüdlich nachzuforschen, wenngleich freilich die Wissenschaft bei der Erklärung der Dinge Zwecke nicht ohne Weiters a priori voraussetzen oder solche willkührlich in dieselben hineinlegen darf; die Erkenntnis der Zweckmäßigkeit fällt dem ernsten wissenschaftlichen Forschen vielmehr gewissermaßen als unerwarteter Lohn, als kostbare Frucht von selbst zu.[1]) Ebenso ist es richtig, dass es den Zweckbegriff in falscher Weise auffassen hieße, wollte man unter „Zweckmäßigkeit" lediglich den handgreiflichen Nutzen oder Vortheil verstehen, den die Dinge und Erscheinungen dem Menschen gewähren. Dass vereinzelte scheinbare Ausnahmen der Zweckmäßigkeit der Organismen, Missbildungen durch Bildungshemmungen, krankhafte Abnormitäten u. s. w. die Zweckmäßigkeit der Dinge als allgemeines Gesetz keinesfalls aufheben, bedarf wol kaum erst einer besonderen Erwähnung.

Doch genug hievon. Einem zweiten Gebiete des natürlichen Seins wollen wir heute unsere denkende Betrachtung zuwenden, von wo aus sich uns die Erkenntnis des Daseins Gottes ebenso mit der Sicherheit des logischen Syllogismus erschließt, wie wir dies bei der Betrachtung der Bedingtheit und Zweckmäßigkeit der Welt gefunden. Es ist — der menschliche Geist selbst. Wir nennen die aus dieser Quelle geschöpften Beweise für Gottes Dasein die moralischen; und überzeugten uns die bisher behandelten von dem Dasein eines absoluten, ewigen, schöpferischen und höchst weisen Wesens, so lernen wir in den jetzt zu vernehmenden die Gottheit kennen als die absolute Wahrheit und die Quelle aller Wahrheit, als das höchste

---

[1]) Vgl. Schaafhausen, Archiv f. Anthropol. III. Bd. S. 88.

sittliche Gut, als das Endziel und den Endzweck aller Wesen.

Es gibt mehre solcher moralischen Beweise. Der erste schließt aus der Existenz der Wahrheit auf den Urgrund und Urheber aller Wahrheit — auf Gott. — Der Menschengeist ist sich des Besitzes zahlreicher, den verschiedensten Gebieten des Wissens angehöriger Wahrheiten bewusst; es gibt Wahrheiten der Logik, der Mathematik, der Naturlehre u. s. w.; dem menschlichen Denken, mag es sich auf welchem Erkenntnisgebiete immer bewegen, liegt eine Reihe oberster Sätze — Denkprinzipien — zu Grunde, deren Gewissheit eine unmittelbare, deren Giltigkeit eine allgemeine und notwendige. Niemand bezweifelt oder läugnet, dass z. B. das Ganze größer sei als sein Theil; Niemand bestreitet, dass das Gute zu thun, das Böse zu meiden sei; Niemand läugnet, dass von zwei einander widersprechenden Urtheilen das eine falsch sein müsse. Diese Wahrheiten und Sätze können keinen blos subjektiven Wert haben, sie müssen vielmehr objektiv wahr und giltig sein; ohne letztere Annahme wäre die menschliche Wissenschaft schlechthin unmöglich. Woher sind diese Wahrheiten? Woher ist die Wahrheit überhaupt? — Es könnte Jemand sagen, die Wahrheit ist das Produkt unserer Vernunft. Allein die menschliche Vernunft hat wol das Vermögen, die Wahrheit zu suchen und zu erkennen — sie ist, genauer gesagt, dieses Vermögen — aber die Vernunft schafft, erzeugt nicht erst die Wahrheit. Die Grundgesetze der Logik, die Axiome der Moral, die Lehrsätze der Mathematik oder Geometrie wären auch dann wahr, wenn kein Mensch sie kennen würde und sie waren es zu einer Zeit, da noch kein Mensch sie erkannte. Darum ist die Wahrheit vor und über der menschlichen Vernunft. Die Vernunft erzeugt die Wahrheit genau ebensowenig, als

das menschliche Auge das Licht erzeugt. Das Auge ist eben organisirt, das Licht zu empfinden, und das Licht hört nicht auf zu sein, wenn wir das Auge schließen. Die Wahrheit ist aber nicht nur vor und über der Vernunft, sie steht über derselben als ewiges, unveränderliches, unwandelbares Gesetz; was heute wahr ist, war es auch gestern und von Ewigkeit und wird es in aller Zeit sein ohne im mindesten seinen Inhalt zu wechseln oder gar sich in sein Gegentheil umzuwandeln; demnach hat nicht die Wahrheit sich der menschlichen Vernunft anzubequemen, sondern umgekehrt: die Bethätigung unserer Vernunftanlage besteht darin, diese ewigen Gesetze der Wahrheit zu erforschen und zu erkennen und die erkannten richtig anzuwenden; nur in diesem Falle ist unser Denken ein richtiges, und es wird willkührlich und falsch, sobald die Vernunft, die ihr vorgezeichneten Normen des Denkens verlassend, ihre eigenen Wege wandeln will. „Hätte ich die Wahrheit geschaffen," sagt darum ganz richtig schon der große heilige Augustinus, „dann könnte ich sagen: meine Wahrheit. Aber wer hat je so geredet? Die Wahrheit ist nicht mein und nicht dein, noch einem Dritten angehörend; sie ist unser Aller Wahrheit." [1])

Wenn die Wahrheit kein Produkt unserer Vernunft, dann wohnt sie vielleicht in den Dingen, welche wir für wahr halten, oder als wahr erkennen? — Auch dies ist nicht der Fall; gäbe es auch keine geometrische Figur, so wären die Sätze der Geometrie dennoch wahr, wenngleich sie dann die menschliche Vernunft nicht erkannt hätte. Die Dinge sind wandelbar, zufällig, zeitlich, die Wahrheit ist unwandelbar, notwendig, ewig. Wenn wir sagen: „ein Ding ist wahr," so legen wir an dasselbe nur den Maßstab

[1]) Confess. XII. 25.

der Erkenntnis des Sittengesetzes ab, welches dem Menschen das Gute gebietet und das Schlechte verbietet; diese Erkenntnis aber kann eine mangelhafte, dunkle und selbst falsche sein und ist es, wie wir hier erst unlängst hörten, thatsächlich auch überall dort gewesen, wo das menschliche Handeln von den Sittenlehren der natürlichen oder Vernunftreligion allein bestimmt war, d. h. wo der Mensch einer übernatürlichen, positiven Belehrung — Offenbarung — entbehrte. Somit ergibt sich gerade aus dieser möglichen und thatsächlichen Mangelhaftigkeit der Erkenntnis des Sittengesetzes durch die Vernunft die Nothwendigkeit einer positiv göttlichen Offenbarung als Norm und Correctur des natürlichen sittlichen Wollens des Menschen. Aber selbst dort, wo diese Erkenntnis des Sittengesetzes eine richtige, bedarf es doch erst der Anwendung dieses Gesetzes auf einzelne Fälle, und diese Anwendung kann eine irrige sein. Allein alles dies hebt die Thatsache des Gewissens selbstverständlich nicht auf, noch weniger folgt aus der irrigen Erkenntnis des Sittengesetzes oder aus der falschen Anwendung desselben, dass es ein solches Sittengesetz überhaupt nicht gebe oder dass seine Aussprüche biegsam, willkührlich modifizirbar, veränderlich. Folgt daraus, dass Jemand die Gesetze des logischen Denkens nicht kennt oder sie nur mangelhaft kennt oder sie zwar kennt, aber in falscher Weise anwendet, folgt daraus, frage ich, dass es solche Denkgesetze überhaupt nicht gibt, oder dass sie, wenn es solche gibt, nach Belieben verändert und umgegossen werden können? — Keineswegs! — Nun bedarf aber diese Thatsache des Gewissens einer ausreichenden Erklärung; sie ist, wie jede Thatsache des geistigen und natürlichen Lebens, ein Problem, das nicht schon gelöst ist, indem sein Vorhandensein konstatirt ist. Woher also ist das Gewissen?

Es kann Jemand sagen: Der Mensch hat es sich selbst gegeben; allein dann könnte der Mensch sein Gewissen nach Belieben modifiziren, ihm nach Willkühr gebieten, etwas für erlaubt zu erklären, was es bisher verboten, dann könnte er es auch gänzlich beseitigen, sich von ihm emanzipiren. Das aber vermag der Mensch nicht. Er kann sich kraft seiner Walfreiheit gegen den Ausspruch seines Gewissens, entscheiden, d. h. sündigen, es kann durch wiederholte solche Akte die Regsamkeit und Zartheit des Gewissens sich vermindern, es kann das Gewissen völlig stumpf und fast unempfindlich werden — allein das Gewissen selbst zu vernichten, es zu beseitigen vermag der Mensch nicht; denn mit der Bezeichnung „gewissenlos", die man hier vielleicht als Einwand gebrauchen könnte, will keineswegs das gänzliche Abhandensein des Gewissens bei einem Menschen ausgesprochen werden, sondern lediglich ein hoher Grad der Abstumpfung des Gewissens. Darum kann sich der Mensch das Gewissen nicht selbst gegeben haben; darum muß das Sittengesetz, welches durch das Gewissen in's Bewusstsein des Menschen tritt, über dem Menschen stehen; darum schafft die Vernunft das Sittengesetz nicht erst, ebensowenig, als sie die Wahrheit schafft; die Vernunft erkennt nur das über ihr stehende Sittengesetz, anerkennt es und wendet es an; darum ist sie nicht Selbstgesetzgeberin — nicht autonom. — Das Gewissen kann aber ebensowenig das Produkt der Erziehung und Bildung sein; denn die Erziehung vermag nur im Zöglinge schon vorhandene Anlagen zu wecken, keineswegs aber solche erst zu schaffen. Die Natur endlich, die, als vernunftlos, selbst kein Gewissen hat, kann nicht geben, was einem Vernunftwesen ausschließlich zukommt. Da sich also der Mensch selbst das Gewissen nicht gegeben, da die Erziehung es in ihm

der Idee, welche vor und außer dem Dinge, also unabhängig von ihm, ihre Wahrheit hat.

Wenn nun die Wahrheit weder ein Erzeugnis der menschlichen Vernunft ist, noch in den Dingen, die wir für wahr halten, ihren Ursprung hat, woher ist sie dann? Existirt sie vielleicht als ein besonderes Wesen für sich, als substantielle Wahrheit? — Auch dies ist nicht der Fall, wenngleich es der Pantheismus, wie wir noch hören werden, behauptet. Was wäre eine Idee, welche von keinem Geiste gedacht wird? Eine absolute Idee gibt es nicht; die Idee kann sich nicht selbst denken, wie die Rechnung sich nicht selbst rechnen, die Arbeit sich nicht selbst verrichten kann. Ein sogenanntes „reines Denken“ gibt es nicht; stets setzt das Denken vielmehr ein denkendes Wesen, einen Geist voraus, der denkt. Die Wahrheit als solche ist eine bloße Abstraction von den einzelnen Wahrheiten und existirt demnach als Abstraction nicht in Wirklichkeit. Wie kann aber ein „Nichts“ der Grund und Ursprung sein von etwas Wirklichem? Darum setzt die Wahrheit als solche einen ewigen Geist — eine ewige Vernunft, Urvernunft, absolute Intelligenz — voraus; wir nennen sie Gott und darum existirt Gott. Gott ist die Wahrheit und die Wahrheit ist Gott.

Schon Plato kennt diesen Beweis; ihm sind die Grundideen (Grundwahrheiten) der menschlichen Vernunft das Abbild, der Wiederschein der göttlichen Vernunft im Menschengeiste. [1]) „Der Leiter,“ sagt er anderwärts, „ist immer früher als der Geleitete, der Führer vor dem Geführten“ [2]) — so die göttliche Vernunft vor der menschlichen. Aristoteles sagt dasselbe; [3]) Thomas von Aquin, [4])

---

[1]) De Repub. VII. 517. — [2]) De legg. XIII. — [3]) Metaph. XII. 7. — [4]) Summ. I. qu. X. art. 3.

der große Denker Leibnitz [1]) führt das Gesagte weiter aus und begründet es noch näher; selbst Heraclit hat schon das sich Lostrennen von der objektiven, göttlichen Vernunft als die Wurzel alles Irrthums erkannt. [2]) Ja wir können vernünftiger Weise gar nicht anders schließen; denn das Unvollkommene ist seinem Wesen und Begriffe nach doch gewiss etwas Beschränktes, Bedingtes, sonst wäre es eben nicht unvollkommen; das Beschränkte, Bedingte kann aber nimmer als Ursache seines Daseins angenommen werden; und darum weist auch die beschränkte menschliche Intelligenz mit Nothwendigkeit auf eine absolut vollkommene, unbeschränkte Intelligenz — auf Gott — zurück.

Ein zweiter moralischer Beweis schließt aus der Thatsache des menschlichen **Gewissens** auf die Nothwendigkeit der Annahme eines Urhebers desselben — den wir Gott nennen. — Die Thatsache des Gewissens ist eine allgemeine und unläugbare. Jeder Mensch hat ein Gewissen und er ist sich dessen mit unmittelbarer Gewissheit bewusst; er hat so gewiss ein Gewissen, als er eine sittliche Anlage besitzt und er besitzt eine solche so gewiss, als er ein Vernunftwesen ist; die „Stimme des Gewissens" ist eben nur ein praktischer Ausspruch der Vernunft, angewendet auf einen speziellen Fall, der dem Menschen sagt, was er thun oder lassen soll, oder, wenn die Handlung schon geschehen, was er hätte thun oder meiden sollen. Zwar kann der Inhalt des Gewissens bei einzelnen Menschen, ja bei ganzen Völkern verschieden, widersprechend sein, d. h. das eine Volk kann für gut oder sittlich erlaubt ansehen, was ein anderes für unsittlich und unerlaubt hält und das ist auch in der That der Fall. Denn offenbar hängt das Urtheil darüber, ob etwas sittlich gut oder schlecht, von

[1]) Noveaux ess. l. IV. c. 11. — [2]) Cf. Sext. Emp. VII. 133.

der Erkenntnis des Sittengesetzes ab, welches dem Menschen das Gute gebietet und das Schlechte verbietet; diese Erkenntnis aber kann eine mangelhafte, dunkle und selbst falsche sein und ist es, wie wir hier erst unlängst hörten, thatsächlich auch überall dort gewesen, wo das menschliche Handeln von den Sittenlehren der natürlichen oder Vernunftreligion allein bestimmt war, d. h. wo der Mensch einer übernatürlichen, positiven Belehrung — Offenbarung — entbehrte. Somit ergibt sich gerade aus dieser möglichen und thatsächlichen Mangelhaftigkeit der Erkenntnis des Sittengesetzes durch die Vernunft die Nothwendigkeit einer positiv göttlichen Offenbarung als Norm und Correctur des natürlichen sittlichen Wollens des Menschen. Aber selbst dort, wo diese Erkenntnis des Sittengesetzes eine richtige, bedarf es doch erst der Anwendung dieses Gesetzes auf einzelne Fälle, und diese Anwendung kann eine irrige sein. Allein alles dies hebt die Thatsache des Gewissens selbstverständlich nicht auf, noch weniger folgt aus der irrigen Erkenntnis des Sittengesetzes oder aus der falschen Anwendung desselben, dass es ein solches Sittengesetz überhaupt nicht gebe oder dass seine Aussprüche biegsam, willkührlich modifizirbar, veränderlich. Folgt daraus, dass Jemand die Gesetze des logischen Denkens nicht kennt oder sie nur mangelhaft kennt oder sie zwar kennt, aber in falscher Weise anwendet, folgt daraus, frage ich, dass es solche Denkgesetze überhaupt nicht gibt, oder dass sie, wenn es solche gibt, nach Belieben verändert und umgegossen werden können? — Keineswegs! — Nun bedarf aber diese Thatsache des Gewissens einer ausreichenden Erklärung; sie ist, wie jede Thatsache des geistigen und natürlichen Lebens, ein Problem, das nicht schon gelöst ist, indem sein Vorhandensein konstatirt ist. Woher also ist das Gewissen?

Es kann Jemand sagen: Der Mensch hat es sich selbst gegeben; allein dann könnte der Mensch sein Gewissen nach Belieben modifiziren, ihm nach Willkühr gebieten, etwas für erlaubt zu erklären, was es bisher verboten, dann könnte er es auch gänzlich beseitigen, sich von ihm emanzipiren. Das aber vermag der Mensch nicht. Er kann sich kraft seiner Walfreiheit gegen den Ausspruch seines Gewissens, entscheiden, d. h. sündigen, es kann durch wiederholte solche Akte die Regsamkeit und Zartheit des Gewissens sich vermindern, es kann das Gewissen völlig stumpf und fast unempfindlich werden — allein das Gewissen selbst zu vernichten, es zu beseitigen vermag der Mensch nicht; denn mit der Bezeichnung „gewissenlos", die man hier vielleicht als Einwand gebrauchen könnte, will keineswegs das gänzliche Abhandensein des Gewissens bei einem Menschen ausgesprochen werden, sondern lediglich ein hoher Grad der Abstumpfung des Gewissens. Darum kann sich der Mensch das Gewissen nicht selbst gegeben haben; darum muß das Sittengesetz, welches durch das Gewissen in's Bewusstsein des Menschen tritt, über dem Menschen stehen; darum schafft die Vernunft das Sittengesetz nicht erst, ebensowenig, als sie die Wahrheit schafft; die Vernunft erkennt nur das über ihr stehende Sittengesetz, anerkennt es und wendet es an; darum ist sie nicht Selbstgesetzgeberin — nicht autonom. — Das Gewissen kann aber ebensowenig das Produkt der Erziehung und Bildung sein; denn die Erziehung vermag nur im Zöglinge schon vorhandene Anlagen zu wecken, keineswegs aber solche erst zu schaffen. Die Natur endlich, die, als vernunftlos, selbst kein Gewissen hat, kann nicht geben, was einem Vernunftwesen ausschließlich zukommt. Da sich also der Mensch selbst das Gewissen nicht gegeben, da die Erziehung es in ihm

nicht erst erzeugt, und da die Natur es in ihm nicht geschaffen haben kann, so muß es als sittliches Vermögen in einem höchsten sittlichen Gute, als Gesetz in einem Gesetzgeber über dem Menschengeiste seinen Ursprung haben — in Gott! — Schon Cicero hat die Richtigkeit dieses Schlusses ausgesprochen: „Das war immer die Ueberzeugung aller wahrhaft weisen Männer," sagt er, „das Sittengesetz sei nicht etwas von Menschen Erdachtes oder von den Völkern Eingeführtes, sondern ein Ewiges, nach dem die ganze Welt sich regeln muß;" [1]) und ein anderes Mal: „Huic legi nec obrogari fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest, nec vero aut per Senatum aut per populum solvi hac lege possumus." [2]) Schelling nennt es ein Gesetz, das aus keinem unabhängig von ihm vorhandenen Dasein erklärbar ist, das über die höchste Macht, wie über die kleinste gebietet und keine Sanction hat als die Nothwendigkeit: („Du sollst!"). [3]) „Oder soll," so frägt er, „das Moralgesetz aus meinem Willen erklärbar sein? Soll ich dem Höchsten ein Gesetz vorschreiben? Ein Gesetz? Schranken dem Absoluten? Ich, ein endliches Wesen?" Und auch Fichte erklärt, das Gewissen weise hin auf ein jenseits des Menschen anzunehmendes und durch ihn hindurchwirkendes sittliches Prinzip, auf eine sittlich ordnende, allgegenwärtig wirkende Macht." [4])

Ein dritter moralischer Beweis endlich schließt aus der Nothwendigkeit eines Ausgleiches zwischen Gut und Böse durch Lohn und Strafe auf die Nothwendigkeit der Annahme eines allgerechten Richters und

---

[1]) De legg. II. 4. — [2]) De Republ. III. 22. — [3]) Philos. Briefe üb. Dogmatism. u. Kriticism. 1. Br. — [4]) Beiträge zur Charakteristik d. n. Philos. p. 519.

Vergelters — Gottes. — Unabweisbar verlangt nemlich unser Gerechtigkeits- und sittliches Gefühl, dass das Gute seinen vollständigen Lohn, das Böse seine verdiente Strafe erhalte. Auf Erden aber findet dieser Ausgleich erfahrungsgemäß nicht statt. Dem menschlichen Richter fehlt eben nicht nur das notwendige Wissen zur rechten Würdigung des Verdienstes und Missverdienstes — insbesondere, wenn es sich um die innere Gesinnung handelt — es fehlt ihm auch die Macht, wie vielfach der Wille, genau nach Verdienst zu belohnen oder zu bestrafen. Ueberdies kann irdisches Gut kein angemessener Lohn der Tugend, irdisches Uebel keine angemessene Strafe der Sünde sein. Ebensowenig kann dieser Lohn im guten Gewissen, diese Strafe im bösen Gewissen allein bestehen. Denn je tugendhafter der Mensch, desto zarter, je sittlich schlechter, desto stumpfer das Gewissen, so dass gerade der Beste und Heiligste ohne Lohn, der Lasterhafte ohne Strafe bliebe. Außerdem — was ist doch das „gute Gewissen" anders als die Hoffnung auf einstige Glückseligkeit, was ist das „böse Gewissen" anders als die Furcht vor einstiger Unseligkeit? Und darum setzt ein vollständiger Ausgleich zwischen Gut und Böse durch Lohn und Strafe einen allwissenden, allmächtigen und allgerechten Vergelter und Richter voraus — Gott. — Gerade diesen Beweis hat unter den Neueren insbesondere der Philosoph Kant gewürdigt und näher begründet; das Dasein Gottes ist ihm hiernach ein Postulat der praktischen Vernunft; allein er fehlt darin, dass er diesen Beweis aus der geschlossenen Kette der übrigen willkührlich herausreißt, und er vergisst, dass, was vor der theoretischen Vernunft nicht Stand hält, auch vor der praktischen sich nicht bewähren könnte.

So weist denn das Vorhandensein der Wahrheit

auf einen ewigen Geist als deren Quelle und Prinzip, die Thatsächlichkeit und Allgemeinheit des Gewissens auf ein höchstes sittliches Gut, auf einen über dem Menschen stehenden obersten Gesetzgeber, die Nothwendigkeit eines Ausgleiches zwischen Gut und Böse durch Lohn und Strafe auf einen allgerechten Vergelter mit unläugbarer Gewißheit hin; so zeigen denn gerade diese eben gehörten Beweise, wie der Mensch gewissermaßen eine Welt im Kleinen — Mikrokosmos — und wie auf geistigem und sittlichem Gebiete nicht minder allüberall das Gesetz der Ordnung, Planmäßigkeit und höchsten Weisheit herrsche, als auf dem Gebiete der Natur, in der Welt im Großen — im Makrokosmos. So zeigen sich denn in der Schöpfung überall, wohin immer wir unseren betrachtenden Blick wenden, deutlich und unverkennbar die Spuren der Gottheit, die wunderbar erhabenen, harmonischen Züge, geschrieben durch Gottes eigene Hand, und insbesondere der Blick in unser Inneres, in das Heiligthum unseres Seelenlebens, in die geheimnisvolle Werkstätte unseres Geistes zeigt uns die Wahrheit, Tiefe und Bedeutung jenes Wortes, das einst der Völkerapostel den Weisen Athens, auf dem Areopage stehend, zugerufen und das wir Eingangs vernommen: „Non longe est ab unoquoque nostrum; in ipso enim vivimus, et movemur et sumus; er ist nicht ferne von Jedem aus uns; denn in ihm leben wir, und bewegen uns und sind wir!" [1]) Amen.

---

[1]) Act. 17, 27. 28.

Exhorte
auf den Sonntag Quinquagesimä.

Was von Gott kennbar ist, das ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Rom. 1, 19.

Aus zwei Erkenntnisgebieten hat sich uns das Dasein eines höchsten Wesens bisher erschlossen: aus der Natur und dem Menschengeiste selbst; heute nun wollen wir ein drittes Gebiet betreten, das uns Gottes Dasein mit nicht weniger überzeugender Gewissheit erkennen lässt und damit zugleich die positiven oder direkten Gottesbeweise zum Abschluße bringen, um sodann das Ergebnis sämmtlicher bisher gehörten Argumente zusammenzufassen und deren Schlußresultat zu untersuchen. Dieses dritte erfahrungsmäßig gegebene Gebiet aber ist die Geschichte. Und zu welcher Thatsache gelangen wir durch deren Prüfung und denkende Betrachtung?

Greifen wir zurück in die ältesten uns bekannten historischen Perioden des menschlichen Daseins, halten wir Umschau unter allen uns bekannt gewordenen Völkern und Stämmen; dringen wir vor in die äußersten Landstriche des Nordens mit seinen ewigen Eisfeldern, setzen wir unseren Fuß in die gluthauchenden Wüsteneien Innerafrikas oder in die entlegensten Steppen Asiens; suchen wir auf die entferntesten Küsten und die unwirtbaren Inseln des unermeslichen Ozeans —: allüberall, wo ein Menschenherz schlägt und fühlt, wo ein Menschengeist erkennt und denkt, wo ein menschlicher Laut ertönt, findet sich die

Gottesidee, das Bewusstsein eines höchsten Wesens, des Schöpfers und Erhalters der Natur, mag auch dieses Gottesbewusstsein vielfach unwürdig, entstellt und getrübt sein, die Gottheit vielfach grob sinnlich aufgefasst und selbst durch Unsittlichkeit und Grausamkeit verehrt werden oder verehrt worden sein. Woher diese bedauerliche Trübung und Versinnlichung der Gottesidee in den verschiedensten Graden und Formen von der Vergötterung der Natur als solcher angefangen bis herab zur Personifizirung der einzelnen Naturkräfte und deren Erscheinungen im Polytheismus und zur tiefsten Stufe des Verfalles der religiösen Idee im Fetismus des Negers Südafrikas — diese Frage haben wir heute nicht zu beantworten. Wir wissen — und es wurde der diesfällige Beweis von diesem Orte schon bei einer anderen Veranlassung geliefert [1]) — dass der Monotheismus die ursprüngliche und unverfälschte Religion der Menschheit gewesen und dass sich Spuren desselben in den Religionen aller uns bekannten Völker noch immer deutlich nachweisen lassen; wir wissen aber auch, dass das geoffenbarte Christenthum als Antwort auf diese Frage den Abfall des Menschen von Gott sogleich im Beginne seiner Urgeschichte nennt, in Folge dessen sein Wille im Streben nach dem Guten geschwächt, seine Vernunft in der Erkenntnis Gottes und des Göttlichen verdunkelt wurde, so dass der Mensch, übersinnlicher Ideen unfähig, die Gottheit, deren Andenken er nie ganz verlieren konnte, nun im Gebiete des Sinnlichen suchte und so das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechselte. [2]) Um was es sich bei der uns heute vorliegenden Frage handelt, ist die Thatsache, dass sich das Gottesbewusstsein bei allen

---

[1]) Vgl. den I. Jahrg. dieser „Erbauungsreden" S. 146 ff. — [2]) Rom. 1, 21.

Völkern aller Zeiten vorfinde, und diese kann nicht geläugnet werden. „Kein Volk," sagt in diesem Sinne schon Cicero, „ist so roh und wild, dass es nicht den Glauben an einen Gott hätte, wenn es gleich sein Wesen nicht erkennt." [1]) „Omnibus de diis opinio insita est," erklärt Seneca in gleicher Weise, „nec ulla gens usquam est adeo extra legesque moresque projecta, ut non aliquos deos credat;" [2]) und Plutarch that den bekannten und oft zitirten Ausspruch: „Wenn man den ganzen Erdkreis durchwandert, so mag man Völker finden ohne Städte, ohne Könige, ohne Gesetz, ohne Kenntnis der Schrift; aber ein Volk ohne Gottheit, ohne Gebet, ohne Opfer und religiöse Gebräuche hat noch Niemand gefunden." Dieser Ausspruch wurde durch die im Laufe der Jahrhunderte gemachten Entdeckungen neuer Welttheile und zahlreicher neuer Völker und Stämme nur bestätigt und wenigstens durch keine einzige feststehende Thatsache widerlegt oder auch nur erschüttert [3]) — die Induction ist demnach eine vollständige, strenge und daher logisch beweisende. Allein das menschliche Denken kann sich mit dieser Thatsache nicht schon begnügen und auf weiteres Forschen verzichten. Warum, woher diese Erscheinung? Welches ist ihr Erklärungsgrund? — Die Uebereinstimmung der Menschheit in dem Glauben an ein höchstes Wesen ist, wie wir sahen, allgemein und ursprünglich, sie kann demnach keine bloß zufällige, der Grund derselben kein erst später hinzugetretener sein, weil im ersten Falle die Allgemeinheit, im zweiten die Ursprünglichkeit der Gottesidee unerklärt und unerklärlich bliebe; eben deshalb kann diese allgemeine Ueberzeugung des Menschengeschlechtes

---

[1]) De legg. I. 24. — [2]) Ep. 117. — [3]) Adv. Colot. 31. —
[4] Vgl. Waitz, Anthropologie I. 322 ff.

keine Lüge, keine Täuschung sein; sie beweist vielmehr die allgemeine Anlage, die Fähigkeit und das Bedürfnis des Menschen nach Religion, kurz die religiöse Natur des Menschen, die er sich, ebenso wie seine vernünftige, sittliche Natur, nicht selbst gegeben, die er vielmehr in sich schon findet und die deshalb ebenso wie die Vernunft- und sittliche Anlage auf einen außer- und übermenschlichen Urheber — auf Gott — hinweist. — Dieser Gottesbeweis heißt der historische und seine Beweiskraft wurde selbst schon im heidnischen Alterthum anerkannt. „De quo natura omnium consentit," sagt schon Cicero, „id verum esse necesse est;" [1]) „was zum Wesen gehört," erklärt in demselben Sinne Aristoteles, „ist allen gemeinsam; was alle Menschen wie von einem Instinkte getrieben für wahr halten, das ist eine Wahrheit der Natur." [2]) „Nemo omnes, neminem omnes fefellerunt" bemerkt Plinius der Jüngere. [3]) „Was alle gemeinsam aussprechen," sagt, um auch einen christlichen Denker zu hören, der heilige Thomas von Aquin, „dies kann unmöglich falsch sein; denn eine irrige Meinung ist eine Schwäche des Geistes, ein Fehler desselben, kommt demnach nicht aus dessen Wesen; sie kann darum nur zufällig eintreten; was aber zufällig da ist, das kann unmöglich immer und überall sein; darum kann das Urtheil, das alle in religiös-sittlichen Fragen aussprechen, unmöglich falsch sein." [4])

Wie gegen die bisher behandelten Gottesbeweise hat es auch gegen den historischen nicht an Einwendungen und Gegenbehauptungen gefehlt. Man hat zunächst darauf hingewiesen, daß in gänzlicher Verwahrlosung oder Isoli-

---

[1]) De nat. deor. I. 17. — [2]) Rhet. I. 13. — [3]) Panegyr. Traj. n. 62. — [4]) Contra gent. II. 34.

rung aufgewachsene Menschen zur Gottesidee nicht gelangt seien, das Gottesbewusstsein nicht hätten. Allein diese Thatsache beweist keineswegs das Abhandensein der religiösen Anlage derselben, zeigt vielmehr nur die Nothwendigkeit einer Weckung und Ausbildung, wie aller Anlagen des Menschen, so auch der religiösen. Ganz dasselbe müsste auch entgegnet werden, wenn, was allerdings bisher nicht der Fall, dennoch einzelne Stämme gefunden werden sollten, denen die Gottesidee gänzlich mangelt; wie alle anderen Anlagen, wäre eben auch die religiöse in der Entwickelung zurückgeblieben, verkümmert. Gerade diese Thatsache beweist ferner, dass erst die Religion und das religiöse Leben das irdische Dasein zu einem wahrhaft menschenwürdigen gestalte und dass ohne dasselbe der Mensch zu einem Zustande dumpfen Hinbrütens herabsinken würde und müsste. — Ebensowenig vermag die Einwendung, dass es zu allen Zeiten der Geschichte einzelne Gottesläugner — Atheisten — gab, die Beweiskraft des historischen Argumentes zu schwächen. Steht es doch noch keineswegs fest, dass es wirklich und thatsächlich theoretische Gottesläugner gegeben habe oder gebe, d. h. solche, welche Gottes Dasein nicht nur mit dem Munde und durch ihr Leben, sondern auch in ihrem Herzen, mit Bewusstsein oder gar aus Ueberzeugung läugneten; kennen wir doch keinen einzigen als theoretischen Gottesläugner bekannten Menschen, von dem es gewiss wäre, dass er dies bis zu seinem Tode geblieben und dass seine Gottesläugnung etwas anderes gewesen wäre, als eine vorübergehende krankhafte Richtung seines Geistes. Buffon, La Harpe, La Place, Lafontaine, Maupertuis, Montesquieu, Fontanelle, Bayle u. a., welche während einer längeren oder kürzeren Periode ihres Lebens ungläubig waren, kehrten später, gleichwie aus einem wüsten Traume erwachend,

wieder zum Glauben an Gott zurück. Selbst **Voltaire** verlangte in der Religion zu sterben, in der er gelebt, und es sind Aussprüche auf uns gekommen, welche beweisen, dass auch **sein** Herz dem allgemeinen Zuge und Gesetze der Menschennatur sich nicht entziehen konnte, wenngleich sein Mund gar oft von Blasphemien und frivolem Spotte überfloß und sein Leben seiner Gesinnung entsprach. „Es scheint mir abgeschmackt," erklärt er unter anderem, „Gottes Dasein abhängig zu machen von a multiplizirt mit b und dividirt durch z; wo wäre das Menschengeschlecht, wenn es Dynamik und Astronomie studiren müsste, um das höchste Wesen zu erkennen? Derjenige, welcher uns alle schuf, muß allen geoffenbart sein; die allgemeinsten Beweise zeigen sich als die besten, eben weil sie die allgemeinsten sind; man braucht nur Augen und keine Algebra, um den Tag zu sehen." [1]) Auch D'Alembert, Diderot wurden, wie geschichtlich feststeht, nur durch ihre falschen Freunde verhindert, ihre frühere gottesläugnerische Gesinnung öffentlich zu widerrufen. [2]) Aber selbst **zugegeben**, dass es einzelne Gottesläugner gab und gibt, so sind diese, wie Niemand läugnet, **vereinzelte Ausnahmen**, welche eben als solche die allgemeine Regel nicht aufheben; sie sind aber keinesfalls der Ausdruck der wahren, unverfälschten Menschennatur. So wenig der Irrthum in der Erkenntnis die theoretische Wahrheit, so wenig der Ungerechte die Idee der Gerechtigkeit, so wenig der Unsittliche die Idee der Tugend und Sittlichkeit zu vernichten oder aus der Welt zu schaffen, sie auch nur zu schädigen und zu erniedrigen vermag, ebensowenig vermag dies der Gottesläugner in Bezug auf die Gottesidee. Ja — er vermag

---

[1]) C. G. IV. 463. — [2]) Vgl. Barruel, Memoiren zum Jakobinism. I. 18.

das Gottesbewusstsein, die ihm eingeschaffene Gottesidee nicht einmal in sich selbst zu vernichten — er vermag sie eben nur gewaltsam zu unterdrücken, sie zu ignoriren, genau in demselben Sinne und in derselben Weise, wie der „Gewissenlose" die Realität des Gewissens, und darum straft den „Gottlosen" sein innerstes Bewusstsein ebenso Lügen, wie den „Gewissenlosen". „Ich habe noch keinen gesehen," sagt daher schon Cicero, „der so große Furcht wie der Gottesläugner vor den zwei Dingen hatte, vor denen man doch, wie er sagt, sich nicht fürchten sollte: nemlich vor dem Tode und vor den Göttern; er spricht immerfort davon."[1]) Dass der theoretische, d. i. grundsätzliche Atheismus — im Unterschiede zum praktischen des Lebenswandels — wirklich nur vereinzelte, seltene Ausnahme und keinesfalls Ausdruck der wahren Stimme des Menschenherzens, wird auch durch die Geschichte bestätigt. Wir kennen keine einzige Periode der Geschichte, in der der Atheismus in einem ganzen Volke oder auch nur in der Mehrzahl eines Volkes selbst nur für die kürzeste Zeit herrschend gewesen wäre. Die Völker des Alterthums wurden polytheistisch, ihre Religionen waren falsch, theoretisch unwahr, praktisch vielfach unsittlich — aber diese Völker waren zu keiner Zeit irreligiös, atheistisch; im Gegentheile: der nach ihrer Ueberzeugung Atheistische, d. i. der Läugner der vaterländischen und Volksgötter wurde zugleich als Feind des Staates und des Volkes betrachtet, mit dem Exile, ja mit dem Tode bestraft. Der Sophist Protagoras aus Abdera wurde wegen seiner Lehre in Athen des Atheismus angeklagt, verurtheilt, floh, und ertrank auf der Ueberfahrt nach Sizilien, seine Schriften aber wurden auf dem Markte zu Athen verbrannt.[2])

---

[1]) De nat. deor. I. 31. — [2]) Ap. Diog. L. X.

Sokrates musste nach der von Meletus gegen ihn erhobenen Anklage den Giftbecher trinken, „weil er die Götter des Staates nicht annehme und die Jugend verderbe;“ Aristoteles wurde wegen seiner Lehre der Asebie beschuldigt und musste nach Chalcis in Syrien fliehen, wo er starb; selbst in der von Rousseau erträumten idealistischen Staatsform, durch welche er angeblich die Rückkehr zu einem fingirten Naturzustande des Menschen bezwecken wollte, gab es für den Atheisten keinen Raum, und wohin es mit einem Volke kommen müsste, wenn es einzelnen irreligiösen Geistern gelänge, auch nur einen bedeutenderen Theil dieses Volkes auf die Bahn des Atheismus zu drängen, das zeigt uns deutlich das Schicksal des französischen Volkes zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wie nicht minder deutlich das Schicksal seiner Hauptstadt in unserem Jahrhunderte; wessen das Menschenherz fähig ist, wenn es einmal den Glauben an Gott, die Hoffnung auf ein Jenseits verloren, das zeigen die gerade in der Gegenwart in erschreckender Zahl sich mehrenden verbrecherischen Anschläge auf die Repräsentanten und Träger der staatlichen Ordnung, deren Vollbringer mit ihrem religiösen Nihilismus und theoretischen Atheismus sich frech brüsteten. Darum ist es mit dem Atheismus wie mit einer die Lebensluft vergiftenden, den Sauerstoff bindenden oder paralysirenden Substanz: auch nur in geringer Menge vorhanden, hemmt und stört sie den Lebensprozess und zerstört ihn, zu einem gewissen Maße angewachsen, völlig. Welches nun aber die Ursachen der irreligiösen Geistesrichtung Einzelner, wurde hier vor wenigen Wochen erst so eingehend und ausführlich beantwortet, dass ich heute über diese Frage hinweggehen kann. „Niemand,“ bemerkt ja schon der heilige Augustinus mit Recht, „läugnet Gott, als der, den es freute, wenn Gott nicht

wäre.“ [1]) Und noch etwas. Die Menschheit ist, wie die Geschichte bezeugt, in dem Besitze der Gottesidee thatsächlich stets gewesen; wer immer demnach ihr die Rechtmäßigkeit dieses Besitzes streitig machen will, der hätte, was jedem thatsächlichen Besitze gegenüber als selbstverständlich und naturrechtlich gilt, erst dessen Unrechtmäßigkeit nachzuweisen, d. h. der Gottesläugner hätte zu beweisen, daß Gott **nicht** ist; das aber hat noch kein Gottesläugner vermocht.

So ist denn auch die Geschichte ein höchst wichtiger Beweis für das Dasein Gottes; so ist der Gottesglaube in Wahrheit ein Gesetz des Menschengeistes, dessen Verpflichtung sich Niemand ungestraft entziehen kann und darf; so ist die Religion in der That die eine große, ja höchste und gemeinsame Angelegenheit der Menschheit; so ist wahr, was der Weltapostel einst geschrieben und was wir Eingangs unserer heutigen Untersuchung gehört: „Was von Gott kennbar ist, das ist (auch) unter ihnen (den Heiden) offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbart“ [2]) — durch die Uroffenbarung nemlich und durch die Offenbarung mittels der Natur und der Kräfte des Menschengeistes.

Und nun werfen wir noch einen kurzen Rückblick auf alle bisher gehörten Gottesbeweise und fassen wir das Schlußergebnis derselben zusammen. Der kosmologische Beweis hat uns Gott erschlossen als absolutes, ewiges, schöpferisches, vor- und überweltliches Wesen und als Prinzip alles Lebens, aller Bewegung; der teleologische Beweis lehrte uns Gott kennen als höchst weises und intelligentes Wesen; die moralischen Beweise endlich als die ewige Wahrheit, als das höchste sittliche Gut: Nun sind aber Leben, Weisheit, Intelligenz, Wahrhaftigkeit

---

[1]) Tract 70 in Joan. — [2]) Rom. 1, 19.

und Sittlichkeit die wesentlichen Merkmale der Persönlichkeit; folglich existirt ein **persönlicher Gott** — vor=, außer=, überweltlich, der ewige, lebendige Schöpfer aller Dinge. Der historische Gottesbeweis tritt zu den übrigen bestätigend und bekräftigend hinzu, und zeigt uns den Gottesglauben als beständiges und innerstes Gemeingut der gesammten Menschheit. Ist aber Gott, dann muß es auch ein Verhältnis des Menschen zu Gott geben, dann ist jeder Mensch verpflichtet, dieses Verhältnis zu erkennen und anzuerkennen; nun nennen wir dieses Verhältnis des Menschen zu Gott Religion — daher ist die Religion objektiv wahr, subjektiv notwendig und pflichtmäßig.

Möchten Sie, was Sie über die Beweise für Gottes Dasein vernommen, nicht so bald wieder vergessen; möchten Sie sich dessen erinnern, wenn der Zweifel sich regen will in Ihrem Herzen, und die helle, klare, belebende Flamme des Glaubens zu ermatten oder gar zu erlöschen droht; möchte das Vernommene zum kräftigen, wirksamen Motiv werden eines aufrichtig frommen Lebens, eines wahrhaft religiös=sittlichen Wollens und Handelns; möchten Sie erkannt haben, wie wahr und beherzigenswert das Wort, das der Psalmist einst bezüglich des Gottesläugners gesprochen und womit wir unsere Betrachtung schließen wollen: „Dixit insipiens in corde suo: non est Deus; der Thor nur spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott!“ [1]) Amen.

---

[1]) Ps. 13, 1.

Exhorte

auf den 1. Sonntag in der Fasten.

Das Unsichtbare an ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar . . . so dass sie keine Entschuldigung haben. Rom. 1, 20.

Ein bedeutsames und inhaltschweres Wort ist es, das wir in dem Römerbriefe des Weltapostels finden und das Ihnen soeben vorgeführt worden. „Das Unsichtbare an ihm (an Gott) ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar, nemlich seine ewige Kraft und Gottheit, so dass sie keine Entschuldigung haben" [1]) — die Heiden nemlich und alle jene, welche ihr Herz der Erkenntnis Gottes geflissentlich verschließen und ihrem Herrn und Schöpfer den ihm gebührenden Tribut der Verehrung und Anbetung verweigern. So zahlreich, so klar und beweisend sind in der That, wie wir in den vorausgegangenen Betrachtungsstunden gesehen, die Zeugnisse für das Dasein Gottes, dass nur grundsätzlicher Unglaube und Mangel an gutem Willen, sich überzeugen zu lassen, an der Existenz Gottes zweifeln oder gar dieselbe schlechtweg verwerfen kann, und dass in Wahrheit jene, welche eine ruhige Prüfung der in der Natur, im Menschengeiste und in der Geschichte vorliegenden Gottesbeweise von vornherein ablehnen oder gegen dieselben nichtige Scheingründe einwenden und Sophi-

[1]) Rom. 1, 20.

stikationen gebrauchen, um nicht glauben zu müssen, **nicht** zu entschuldigen sind. Wir haben zahlreiche solcher Einwendungen im Vorausgegangenen kennen gelernt, ihren Inhalt gewürdigt und sie, soweit dies mit Rücksicht auf Ihre Vorbildung möglich war und Ihrem Bedürfnisse entsprach, widerlegt und zurückgewiesen. Nur noch zwei solcher Einwürfe will ich kurz und nachträglich erwähnen, obgleich auch sie mit dem bisher Gesagten schon indirekt widerlegt erscheinen, der erste derselben sogar schon bei der Behandlung des physiko-teleologischen Beweises theilweise ausdrücklich widerlegt wurde.

Der Unglaube nemlich meinte: wenn auch die einzelnen Argumente für das Dasein Gottes logisch berechtigt und unanfechtbar sind, so folge daraus nicht ihr innerer und notwendiger Zusammenhang und daher ihre gemeinschaftliche Beziehung und Anwendung auf **dasselbe** logische Objekt — mit anderen Worten: es folge daraus nicht, daſs das durch den kosmologischen Beweis erwiesene absolute, durch den teleologischen Beweis erwiesene höchst weise und intelligente, durch die moralischen Beweise erwiesene höchst wahre und sittlich gute Wesen ein und dasselbe Wesen sei — kurz mit dem Dasein eines höchsten Wesens sei noch nicht das Dasein **eines** höchsten Wesens erwiesen. Es ist nicht schwer, auf diesen Einwurf, der den Charakter einer leeren Ausflucht, eines Sophisma nur schlecht verhüllen kann, zu antworten. Läſst sich erweisen, daſs die Annahme einer Mehrheit höchster Wesen einen Denkwiderspruch in sich trägt, ist somit die Einheit Gottes mit dem Gottesbegriffe überhaupt schon notwendig mitgedacht, dann wird dieser Einwurf selbstverständlich hinfällig und unhaltbar. Auch dieser Nachweis ist leicht geliefert. Zunächst direkt; denn der Begriff „absolutes“ Wesen, „höchstes“ Wesen schließt eine Mehrheit schon

von vornherein, also unmittelbar und selbstverständlich, aus; eine Zweiheit, Mehrheit des Begriffes „absolutes" oder „höchstes" Wesen wäre ebenso eine contradictio in adjecto, wie etwa eine Zweiheit, Mehrheit des Begriffes „Unendlichkeit", „Ewigkeit". Dann aber auch indirekt; die Annahme einer Mehrheit absoluter Wesen ist nicht nur ein Widerspruch, sondern führt auch zu einem solchen und ist demnach absurd. Ein absolutes Wesen ist nemlich als solches auch ein notwendiges Wesen; notwendig aber nennen wir das, was sich ohne Widerspruch nicht hinwegdenken lässt. Nehmen wir nun die Existenz zweier solcher absoluten, notwendigen Wesen an und nennen wir das eine A, das andere B. Da laut der Annahme A notwendig ist, so kann, ja so muß ich es mir denken ohne B; folglich kann B hinweggedacht werden, folglich ist es nicht notwendig, was aber gegen die obige Voraussetzung ist; dasselbe Resultat ergibt sich von B aus. Und noch in anderer Weise lässt sich die Einheit des göttlichen Wesens erhärten. Nehmen wir für einen Augenblick die Existenz zweier oder mehrer göttlichen Wesen an, so kann sich aus dieser Annahme nur die Alternative ergeben: entweder, diese mehren göttlichen Wesen sind an Vollkommenheit einander gleich, und dann ist keines derselben das höchste Wesen, mithin keines derselben das göttliche Wesen; oder: diese zwei oder mehren göttlichen Wesen sind einander ungleich, und dann könnte jenes, welchem eine Vollkommenheit fehlte, eben nicht das höchste Wesen, somit nicht das göttliche Wesen — Gott — sein. Besteht nun aber das göttliche Wesen als Einheit, dann koncentriren sich die gehörten Beweise notwendig in demselben Beweisobjekte und ein und dasselbe göttliche Wesen ist somit absolut, höchst weise und intelligent, die ewige Wahrheit und das höchste sittliche Gut. „Deus,

si non est unus, non est," konnte darum Tertullian mit Recht sagen;[1]) „wenn Gott nicht als der Eine existirt, dann ist er überhaupt nicht" — eine Wahrheit, welche schon die griechischen Denker erkannt und ausgesprochen. Sokrates erklärt ausdrücklich: Da Gott die Welt in höchster Weisheit zu Einem großen Ganzen geordnet hat, so kann er nur ein Einziger sein, wenn er auch der sinnlichen Anschauung entzogen ist;[2]) nach Platon ist Gott das höchste Gut und der höchste Geist, daher Eins;[3]) nach Aristoteles ist er das Prinzip alles Lebens und aller Bewegung, daher Eins der Art wie Zahl nach;[4]) „es genügt," sagt er, „dass ein ewiges und unbewegliches Wesen angenommen werde, welches, selbst unbeweglich, für alles Uebrige der Ursprung der Bewegung ist."[5])

Ebenso unberechtigt ist der zweite Einwurf, den der Unglaube gegen die Gottesbeweise vorbrachte und der noch, wie vornhin erwähnt, kurz widerlegt werden soll. Er betrifft den Gottesbeweis aus der Realität des Gewissens und imputirt uns nichts weniger, als jenen Fehler im Schließen, den die Denklehre circulus vitiosus nennt, der darin besteht, dass man mit Hilfe eines Satzes einen anderen erweist, welcher wiederum als Beweisgrund jenes ersten gebraucht wird. Der moralische Beweis, sagt dieser Einwurf, schließt aus der Realität und Allgemeingiltigkeit des Sittengesetzes auf das Dasein Gottes, während die christliche Sittenlehre die Giltigkeit des Sittengesetzes auf den Willen Gottes zurückführt. Allein in diesem Einwurfe ist Wahres mit Falschem, richtig Verstandenes mit irrig Aufgefasstem in der sonderbarsten Weise vermischt.

---

[1]) Contra Marc. I. c. 3. — [2]) Xenoph. memorab. I. 1. 4. 5. — [3]) De legg. p. 892, 898. cf. Soph. p. 248, 265. — [4]) Metaphys. XII. 8. 10. — [5]) Phys. I. 7. 6.

Der Einwurf berücksichtigt einfach nicht den doch wesentlichen Unterschied zwischen „natürlichem" und „geoffenbartem" Sittengesetze. Das natürliche Sittengesetz, dessen Ausdruck eben das Gewissen, das als solches über dem Menschen steht und daher übermenschlichen Ursprunges sein muß, wie wir gesehen, verpflichtet den Menschen an und für sich also unmittelbar; allein, wie wir gleichfalls uns überzeugt, ist dieses natürliche Sittengesetz vielfach dunkel, unklar und wurde, wie die sittlichen Irrthümer selbst der edelsten Geister des Alterthums, wie die durch die Religion selbst geheiligten Ausschweifungen vieler alten Völker beweisen, durch die menschliche Vernunft nur mangelhaft und unzureichend erkannt; daher war eine unmittelbar göttliche Belehrung — Offenbarung — zur klaren Erkenntnis der sittlichen Wahrheiten notwendig; eine solche Offenbarung war, wie bei einer anderen Gelegenheit bewiesen worden,[1] möglich; sie ist, wie die Apologetik gezeigt, wirklich geschehen; und eben für dieses geoffenbarte Sittengesetz ist der Wille Gottes, als des sich Offenbarenden, der nächste Verpflichtungsgrund, während er für das rein natürliche, dem Menschen unmittelbar eingeschaffene Sittengesetz, soweit es dieser mittels der Vernunft klar erkennt, nur positiv bestätigend und sanktionirend hinzutritt, genau in demselben Sinne und in derselben Weise, in der die übernatürliche Offenbarung überhaupt eine Ergänzung und Vervollkommnung der natürlichen ist; von einem logischen Cirkel kann in diesem Beweise also keinesfalls die Rede sein.

Und noch wollen wir bei dem in Rede stehenden Thema seiner eminenten Wichtigkeit wegen betrachtend verweilen. „Ist Gott," deduzirten wir letzthin, „dann muß

---

[1]) Vgl. den Jahrg. I. dieser „Erbauungsreden" S. 173 ff.

es auch ein Verhältnis des vernünftigen Geschöpfes zu seinem Schöpfer, dann muß es auch eine Religion geben; dann ist diese Religion objektiv wahr und berechtigt, subjektiv notwendig und pflichtmäßig." Es hat nun auch nicht an Gegnern dieser Wahrheit gefehlt; es hat nicht an solchen gefehlt, welche, da die Religion nun einmal unläugbare Thatsache und zwar, wie wir gesehen, universelle und allgemeine geschichtliche Thatsache, die eine Erklärung verlangt, diesen Erklärungsgrund nicht im Dasein Gottes, nicht in der religiös-sittlichen Natur des Menschen, sondern in rein subjektiven und zufälligen Verhältnissen finden wollten. Die Materialisten, mit denen wir uns alsbald eingehender beschäftigen werden, behaupteten und behaupten dies noch immer. Zwei solcher anderweitigen Erklärungsversuche wurden namentlich gemacht und sie wollen wir jetzt noch beleuchten und würdigen.

„Die Religion," wurde diesfällig behauptet, „sei eine Erfindung der Priester und Gesetzgeber." — Es ist dies eine Rede, die an Plumpheit und Oberflächlichkeit ihres Gleichen sucht. Lassen sich denn Gefühle und noch dazu allgemein menschliche Gefühle erfinden? Gefühle lassen sich wecken, sie lassen sich ausbilden und verbilden, sie lassen sich veredeln und unterdrücken, stärken und schwächen — aber sie lassen sich nimmer „erfinden". Hämmere immerhin los auf den Stein — wenn der Funke in ihm nicht schlummerte, würdest du vergeblich suchen, ihn zu wecken. Die Religion soll „Erfindung der Priester und Gesetzgeber" sein; allein wann wurde sie alsdann erfunden? Woher dann die Religion zu einer Zeit, da es weder ein besonderes Priesterthum noch Gesetzgeber und Fürsten gab? Woher dann die Religion bei solchen wilden Stämmen, bei denen beides noch heute zutrifft? Weist doch die Geschichte den Zeitpunkt der verschiedensten mate-

riellen und technischen Erfindungen nach und das Volk, in dem diese Erfindung zum ersten Male und in der frühesten Zeit auftauchte — von den Erfindungen der jüngsten Vergangenheit angefangen bis hinauf zu Tubalkain, dem „Schmied und Hämmerer in allem Erz- und Eisenwerke“ [1]) — von der „Erfindung“, von dem „Erfinder“ des höchsten und edelsten und kostbarsten und allgemeinsten Gutes auf Erden, der Religion, weiß Niemand zu berichten — einfach deshalb nicht, weil diese nie „erfunden“ wurde. Sie ist so alt, wie der Mensch selbst, und wird nicht verschwinden, so lange ein menschliches Auge sieht und Gottes Schöpfung bewundernd schaut, so lange ein Menschengeist denkt und nach einer letzten Ursache aller Dinge und Erscheinungen fragt, so lange ein Menschenherz schlägt und seine Schwachheit und Unvollkommenheit erkennt und sich sehnt nach dem ewigen, unvergänglichen, höchsten Gute. Darum war der erste Mensch gewissermaßen der erste Priester; darum nahm schon das Familienoberhaupt der noch nicht zu einem Volke oder Staatswesen einheitlich verbundenen Stämme die religiösen und gottesdienstlichen Verrichtungen vor — das Zelt war der Tempel der Familie, eine Rasen- oder Erderhöhung der erste Opferaltar; das war, wie die Geschichte zeigt, sogar bei jenem Volke der Fall, welches, wie andere Völker auf anderen Gebieten, wie die Aegypter in Mechanik und Baukunst, wie die Römer in der Rechts- und Staatswissenschaft, wie die Griechen in der Skulptur, Malerei, Philosophie, so auf religiösem Gebiete unerreicht und gewissermaßen „klassisch“ dastehen — bei dem Volke der Juden, bevor es durch Moses auf Gottes Befehl ein spezifisches Priesterthum, d. i. einen besonderen Priester-

[1]) Gen. 4.

stand erhalten hatte. Die Religion soll eine Erfindung der Priester und Gesetzgeber sein; aber — ist der Erfinder nicht offenbar früher als seine Erfindung? Dann hätte es also schon Priester geben müssen, bevor es eine Religion gab. Wer begreift diesen Widerspruch? Und wie hätte dann die Religion je Gemeingut aller Völker, aller Zeiten werden können? „Nemo enim omnes, neminem omnes fefellerunt.“ [1]) Gibt es vielleicht eine Idee der Gerechtigkeit, weil es Richter gibt, die sie vollstrecken — und nicht umgekehrt? Die Richter vollstrecken die Gerechtigkeit, weil es eine Idee der Gerechtigkeit gibt, deren Diener sie somit sind; und genau ebenso ist die Religion nicht, weil Priester sind, sondern es gibt Priester, weil es eben eine Religion gibt; und wenn Gesetzgeber — ein Minos, Solon, Lykurgos, Numa — die Religion in ihre Gesetzgebung einbezogen, so beweist dies nur, wie mächtig die religiöse Idee in dem Herzen der Völker von jeher lebte, wie innig auch Staat und Religion zusammenhängen, wie die Religion, wenngleich sie nicht im Staatszwecke aufgeht, dennoch ein höchst wichtiges und wirksames, ja unentbehrliches Mittel ist zur Erreichung auch des staatlichen Zieles, und wie in Wahrheit die Religion es ist, welche den ganzen Menschen erfasst, durchdringt und leitet und ihn gehorsam macht auch dem menschlichen Gesetze. Wäre die in Rede stehende Behauptung richtig, dann gäbe es sicher wenigstens keine christliche Religion — denn wir wissen, dass diese Religion von den römischen Cäsaren nicht etwa „erfunden“ oder auch nur begünstigt, sondern im Gegentheile durch Jahrhunderte auf das Entschiedenste angefeindet und bekämpft wurde.

---

[1]) Plin. Panegyr. Traj. n. 62.

Nicht minder oberflächlich ist eine andere Behauptung: Die Furcht vor den gewaltigen Kräften der Natur sei die Ursache der Religion. So behauptete dies ein Unbekannter bei Petronius mit den oft gehörten Worten: „Primos in orbe Deos fecit timor.“ Allein die physische Furcht vor den Naturerscheinungen ist von dem religiösen Gefühle wesentlich verschieden und konnte und kann daher nicht dessen Ursache sein. Das religiöse Gefühl ist seinem Inhalte nach wesentlich kindliche Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, Gefühle, welche nur einem persönlichen Wesen gegenüber Sinn, Bedeutung und Berechtigung haben; die Naturerscheinungen aber sind keinesfalls persönliche Wesen. Die Furcht vor der Gewalt der Naturerscheinungen ist vielmehr das Gefühl schreckensvollen Grauens, welches der Mensch in Folge seiner sinnlichen Natur mit dem Thiere gemeinsam hat; das religiöse Gefühl erhebt, läutert, beseligt, die physische Furcht schwächt und deprimirt und erfüllt die Seele mit Bangen und Unbehagen. Wäre ferner die physische Furcht alleiniger Entstehungsgrund der Religion und daher mit dem religiösen Gefühle identisch, dann müsste offenbar auch das Thier, das die physische Furcht mit dem Menschen theilt, religiöser Gefühle fähig sein, während andererseits das religiöse Gefühl bei solchen Menschen nicht erklärlich wäre, welche das Gefühl der Furcht vor Naturereignissen nicht kennen oder welche die Naturerscheinungen physikalisch zu erklären wissen. Die Allgemeinheit der Religion wäre also auch nach dieser Hypothese unerklärlich. Die Geschichte aber bestätigt das Gesagte vollständig. Die Cultur- und Religionsgeschichte der Völker zeigt nemlich, dass nicht Furcht und Angst, sondern Freude und Lied und frohe Festlichkeit der treue Begleiter der Bethätigung der religiösen Idee bei denselben gewesen; „die Vorstellung von Freudigkeit,“ sagt

diesfällig de Maistre, [1]) „vermischte sich mit dem religiösen Feste so innig, daſs dies letztere Wort überall ein Synonymum des ersteren war;" die Geschichte zeigt ferner, daſs die Voraussetzung, von der die in Rede stehende Hypothese ausgeht, nach welcher sich die Menschheit ursprünglich im Zustande thierischer Wildheit und Roheit befunden haben soll, falsch sei, zumal sich der Mensch erfahrungsgemäß aus sich selbst nicht einmal zum Selbstbewusstsein, geschweige denn zur Cultur zu erheben vermag und wir kein einziges Beispiel kennen, daſs ein Volk sich geistig fortentwickelt hätte, ohne ein gewisses Maß von Bildung von einem anderen Volke als Erbe erhalten zu haben; die Geschichte zeigt endlich, daſs der Monotheismus die ursprüngliche Religion der Menschheit gewesen [2]) und daſs die Vergötterung und Personifizirung der Naturkräfte und Naturerscheinungen im Polytheismus eine spätere Entstellung und Trübung der ursprünglich reinen Gottesidee gewesen sei. „Unter der Menge falscher und ideenloser Versuche, die Religion zu erklären," sagt daher Schelling mit Recht, „stehen jene Geschichten der Menschheit obenan, welche ihre Vorstellungen von dem ersten Zustande unseres Geschlechtes von den aus Reisebeschreibungen kompilirten Zügen der Roheit wilder Völker hernehmen. Es gibt keinen Zustand der Roheit und Barbarei, der nicht aus einer untergegangenen Cultur herstammte." [3])

So erweisen sich denn, wie wir uns auch heute wieder überzeugten, die Einwürfe und Ausflüchte der Gegner des Glaubens, der Realität und Objektivität der Religion, als nichtig und vergeblich; so bleibt ohne Anerkennung

---

[1]) Abendstunden v. St. Petersbg., übers. v. Lieber, II. 333. — [2]) Vgl. Jahrg. I., dieser „Erbauungsr." p. 146 ff. — [3]) Vorles. üb. d. Meth ꝛc. 167.

des Daseins Gottes und der religiösen Anlage des Menschen die allgemeinste und zugleich erhabenste Erscheinung der Geschichte, der mächtigste und wirksamste Faktor, ja die Lebensader des Völkerdaseins, das edelste und höchste aller Gefühle der Menschenbrust gleich räthselhaft und unverständlich; so finden wir nur um so deutlicher bestätigt, was der Weltapostel einst in seinem Briefe an die Römer geschrieben, und was wir Eingangs unserer Erörterung vernommen: „Das Unsichtbare an ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar . . . so dass sie keine Entschuldigung haben!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag in der Fasten.

A veritate auditum avertent.
Von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden. 2. Tim. 4, 4.

Es ist Gott! — Hätte er sich auch nicht in übernatürlicher Weise dem Menschen geoffenbart, schon aus den natürlichen Erkenntnisquellen, aus Vernunft, Natur und Geschichte müssten wir sein Dasein mit Nothwendigkeit und Sicherheit erschließen. — „Gott!“ — Seit den Tagen unserer frühesten Kindheit ist uns dies Wort bekannt, geläufig, verständlich; und nachdem wir denken gelernt, nachdem wir selbst gelesen in dem großen Wunder-

---

[1]) Rom. 1, 20.

buche seiner Schöpfung und die erhabenen Werke seines Geistes geschaut, da lernten wir ihn lieben in immer höherem Maße und ihn anbeten und in Demut uns neigen vor ihm, dem allerhöchsten, unbegreiflichen, unsichtbaren Wesen. Das Menschenherz aber, aus dem der Glaube an ihn, die Hoffnung auf ihn, die Liebe zu ihm geschwunden — o wie leer ist es, wie öde und elend, wie trostlos! „Niemand,“ sagt ein tiefer Denker der Neuzeit[1]) mit Recht, „ist im All so sehr allein, als der Gottesläugner! Er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten, besten Vater verloren hat, neben dem unermeslichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält und der im Grabe wächst; und er trauert so lange, bis er sich selbst abbröckelt von der Leiche. Die ganze Welt ruht vor ihm wie eine große, halb im Sande liegende ägyptische Sphinx von Stein und das All ist die kalte, eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit.“ Wer reicht auch dem Sinkenden die rettende Hand? Wer stärkt und stützt die den wuchtigen Schicksalsschlägen unterliegende, schwache Menschenkraft? Wer ermuthigt und erhebt ihn zu hohen Thaten wahrer Tugend? Wer reißt ihn zurück von dem Abgrunde des sittlichen Verderbens, dem der Irreligiöse, jeglichen höheren Strebens ermangelnd, jeglichen Haltes beraubt, unaufhaltsam entgegentaumelt? Und wenn der letzte Augenblick nahet und die sichtbare Welt dem Sterbenden entschwindet gleich dem flüchtigen Schatten — welcher Gedanke ist es da, der hell aufleuchtet in der sich losringenden Seele, während der Schweiß des Todes sich lagert auf der erkaltenden Stirn, während Glied um Glied erstarrt, während das Auge bricht? — Es ist der Gedanke an Gott, den Urquell wie Vollender alles

[1]) Jean Paul.

Lebens, mit dem sich der vom Irdischen sich loslösende Menschengeist nun wieder vereiniget, gleichwie er von ihm einst ausgegangen als Hauch seines Mundes. — In welch' traurigem Wahne ist darum der Atheist befangen! Wie betrügt er sich selbst in schrecklicher, verhängnisvoller Selbsttäuschung! Wie beraubt er sich kurzsichtig jenes Vorzugs, der ihn wesentlich vom Thiere unterscheidet und ihm eine höhere, ewige Bestimmung verbürgt! Er vergöttert die Natur, und vergisst, dass sie, die bewusstlos und mechanisch arbeitende Maschine, einen lebendigen, intelligenten Werkmeister haben muß! Er vergöttert den Stoff und vergisst, dass aus diesem der Gedanke, die bewusste Idee und die Welt der Gedanken und Ideen — der Geist nicht erklärt werden kann! Er vergöttlicht und verherrlicht das Geschöpf und vergisst auf dessen Urheber — den Schöpfer.

Zwei Hauptrichtungen der Weltvergötterung haben sich in der Geschichte der Irrthümer des menschlichen Geistes besonders bemerkbar gemacht und einen bedeutenderen Anhang zu verschaffen gewusst — der Materialismus und Pantheismus. Sie waren in keiner Periode der Geschichte der Menschheit gänzlich erloschen, sowie ja keine Periode der Weltgeschichte frei geblieben von religiösen, geistigen, socialen und politischen Verirrungen und Ausschreitungen Einzelner oder Mehrer; aber mit erneuter Kühnheit und Siegesgewissheit treten sie in unseren Tagen wieder hervor und suchen Bekenner und Anhänger zu erwerben — und nicht ohne Erfolg. Verschieden ist die Form, in der sie nach Außen treten; hier stellen sie sich hin als unumstößliche Resultate wissenschaftlicher Forschung, dort als die notwendigen Consequenzen einer vorurtheilslosen empirisch-philosophischen Naturbetrachtung; ein ander Mal wieder kleiden sie sich in das anmuthende Gewand

poetischer Ergüsse oder nehmen die Form sogenannter „unterhaltender Belehrung“ an, um durch Flugschriften, insbesondere aber durch periodische Blätter und Zeitschriften auf die große Masse des Volkes, insbesondere auf die Familie zu wirken, und ihr, dieser Grundlage des kirchlichen wie staatlichen Lebens, unter dem Schlagworte der „Aufklärung“ das Gift des Atheismus und religiösen Nihilismus tropfenweise, unmerklich und allmälig einzuflößen.

Ich müsste nun blind sein gegen die Gefahr, die auch Ihrer wartet oder die religiös-sittliche Verfassung und Richtung Ihres Innern in der Gegenwart und Zukunft als etwas Gleichgiltiges ansehen, wenn ich Sie nicht schon jetzt, wo es noch Zeit ist, pflichtgemäß warnen und Ihnen nicht Hilfsmittel an die Hand geben würde, dem Uebel wirksam vorzubeugen, bevor es noch hereingebrochen. Was würde es wol auch nützen, die Wahrheiten der christlichen Sittenlehre Ihnen an's Herz zu legen und Sie zur Befolgung Ihrer sittlichen Pflichten in jeder Richtung des menschlichen Daseins zu ermahnen, wenn diese Lehren und Verpflichtungen nicht ihren Halt und ihre Stütze fänden in Ihrem sittlichen Bewusstsein, in einem gottergebenen, gläubigen Herzen; baut sich doch, wie wir erst vor Kurzem gesehen, die christliche Sittenlehre auf der christlichen Glaubenslehre auf und verhält sich doch die Glaubenslehre zur Sittenlehre wie Ursache und Wirkung, wie Grund und Folge; so wäre in der That meine Mühe der Arbeit eines Gärtners vergleichbar, der die Zweige und Blüten des Baumes gegen Raupen und Stürme und Witterungseinflüsse schützt, dagegen den gefräßigen Wurm übersieht, der an der Lebenswurzel des Baumes heimlich nagt und ihn früher oder später welken und absterben macht. Dies der hier schon mehr als einmal angedeutete Grund der Behandlung apologetischer Themen in unseren

Erbauungsstunden; und erreiche ich wirklich an einem oder dem anderen aus Ihrer Mitte, was sie bezwecken, tragen sie etwas dazu bei, den positiv-christlichen Glauben in Ihrem Herzen zu befestigen, die Achtung der Religion zu befördern, nehmen Sie wirklich, wenn Sie einst diese Ihrer religiösen und wissenschaftlichen Vorbildung geweihte Anstalt verlassen, die Ueberzeugung mit hinaus, daſs zwischen Vernunft und Offenbarung, zwischen Glaube und Wissen kein unverträglicher Gegensatz herrsche, daſs vielmehr beide recht wol verträglich seien und daſs Gott und seine Offenbarung das letzte Wort der Wissenschaft, deren innerstes Band, das sie erst zur wesentlichen Einheit gestaltet, deren tiefster und eigentlicher Grund, — so erachte ich des Lohnes und der Frucht genug. — Wir wollen nun an den Nachweis der wissenschaftlichen Unhaltbarkeit der beiden vorbenannten Hauptirrthümer gehen; indem wir ihn liefern, zeigen wir damit des Weiteren die Falschheit der gegen das Dasein Gottes und die objektive Realität der Religion gerichteten Angriffe und fügen zu den eben behandelten positiven und direkten nun auch negative und indirekte Beweise, wodurch erst der Gesammtbeweis für Gottes Dasein ergänzt und abgerundet wird. Dem Materialismus wenden wir unsere Aufmerksamkeit zunächst zu. — Was will, was besagt dieses System?

Nach der Behauptung des Materialismus existirt nur die Materie, d. i. der bewuſst- und leblose Urstoff, woher er auch seinen Namen hat. Die Materie ist alles — außer ihr ist nichts. „Die Materie," ruft ein Wortredner dieser Hypothese aus, „ist der Urgrund alles Seins!" [1]) Alles, was ist, Pflanze, Thier, Mensch, Welt, ist entstanden durch die Verbindung ewig seiender, kleinster,

[1]) Büchner, Kraft und Stoff, S. 31.

untheilbarer, an sich unveränderlicher, unzerstörbarer Stofftheilchen, der „Atome". Was man „schaffende Allmacht" nenne, sei nichts anderes als Verwandtschaft des Stoffes, produktives Einwirken der Atome auf einander. Keine Seele, keine Tugend, kein Gewissen, kein Unterschied von Gut und Böse, kein Geist, keine Unsterblichkeit, kein Gott. Die bekanntesten Vertreter dieses Systems: Büchner, Feuerbach, Vogt, Moleschott, Burmeister, Häckel und andere haben diesen Hauptsatz in der verschiedensten Weise variirt; er ist das „α" und „ω" des Materialismus. Schon aus der geradezu unabsehbaren Tragweite der Consequenzen des Materialismus, wie sie soeben kurz gezeichnet wurden, ergibt sich die Wichtigkeit des in Angriff genommenen Themas. Der Materialismus ist in der That der große Irrthum unserer Zeit und noch keineswegs völlig überwunden. Von ihm gilt das prophetische Wort des Weltapostels,[1]) das wir Eingangs unserer Erörterung vernommen: „a veritate auditum avertent, ad fabulas autem convertentur;" „von der Wahrheit werden sie das Gehör abwenden, zu den Fabeln aber hinwenden" — und weiter:[2]) „es wird die Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ertragen, sondern nach ihren Gelüsten sich Lehrer über Lehrer nehmen werden, welche die Ohren kitzeln." In zweifacher Form tritt der Materialismus auf: als theoretischer, wissenschaftlicher und als praktischer, als Materialismus des Lebens. Ersterer sucht von der Lehrkanzel und dem Katheder aus zu wirken und namentlich unter der unerfahrenen, leicht beweglichen und leicht verführbaren hoffnungsvollen studirenden Jugend Anhänger zu werben, da ja diese berufen ist, einst maßgebend einzutreten in die Gestaltung der gesellschaftlichen,

---

[1]) 2. Tim. 4, 4. — [2]) Ibid. 3.

kirchlichen wie staatlichen Verhältnisse, welche der Materialismus nach seinem Sinne, d. h. auf atheistischer Grundlage und nach Zerstörung der jetzt bestehenden christlichen, gestalten möchte; letzterer, der praktische Materialismus, sucht Propaganda zu machen für das Leben des Einzelnen wie der Familie, und hier wie dort ist es die Verderbtheit der menschlichen Natur, die dem gefallenen Menschen innewohnende Neigung, gegen Sittengesetz und Autorität sich aufzulehnen, nach eigenem Gutdünken, Niemandem verantwortlich, sein Leben, seinen Wandel einzurichten, welche dieser verhängnisvollen und verderblichen, dabei so niederen und rohen Weltauffassung zahlreiche Anhänger und Vertreter zuführt.

Hören wir, bevor wir an die Kritik dieses Systems gehen, erst einige Worte über seine geschichtliche Entwickelung und über die prinzipielle Seite der in Rede stehenden Frage.

Es wäre falsch, zu glauben, der Materialismus sei erst ein Produkt der Neuzeit oder der Gegenwart; wir finden ihn vielmehr schon im frühesten Alterthume. Nachdem der Menschengeist, vom göttlichen Geiste abgefallen, übersinnlicher Ideen nicht mehr fähig geworden, suchte er die Gottheit, deren Existenz mit dem ihm eingeschaffenen religiösen Gefühle unzertrennlich verknüpft war, eben nicht mehr über, sondern in der Welt — im Kreise der sinnlichen Erscheinungen; so war der Materialismus das Produkt der ersten, rohesten Anfänge der Naturbetrachtung und schon die alten jonischen Philosophen Thales, Anaximander, Anaximenes, Heraklit von Ephesus huldigten ihm, indem sie ein materielles Prinzip — Thales das Wasser, Anaximander den endlosen Raum, Anaximenes die Luft, Heraklit das Feuer — zur Erklärung alles Seienden annahmen; und mit Recht sagt darum Ari-

stoteles:[1]) „Anaxagoras, welcher die Vernunft als Prinzip der Welt aufstellte, habe wie ein Nüchterner gesprochen, denen gegenüber, die vor ihm in's Blinde geredet hätten. Fast gleichzeitig mit Anaxagoras war es Demokrit und Leukippos von Abdera, im 3. Jahrhunderte vor Christus insbesondere Epikur, welcher die Atomenlehre aufstellte. Im christlichen Zeitalter tauchen nur hie und da vereinzelte Vertreter der materialistischen Tendenzen auf — so Gassendi im 17. Jahrhunderte — bis dieselben im vorigen Jahrhunderte, das sich gerne das „philosophische" nennt, in Frankreich mit erneuter Macht hervortraten, hervorgegangen aus dem in England geborenen und nach Frankreich importirten Deismus, Sensualismus und Humanismus. Voltaire, Diderot, d'Alembert, Damilaville, besonders aber La Mettrie, Helvetius und Holbach sind dort deren namhafteste Vertreter. Was den soeben erwähnten Deismus betrifft, so anerkennt dieser zwar Gott als persönliches, vor- und überweltliches Wesen, meint aber, der Schöpfer stehe in keiner Verbindung mit seiner Schöpfung, sie bestehe in Folge der von Gott in sie gelegten Kräfte aus sich selbst und durch sich selbst fort; offenbar ist der Deismus lediglich ein auf halbem Wege stehen gebliebener Atheismus und es darf daher keineswegs Wunder nehmen, daſs er in Frankreich wirklich dazu führte; der Sensualismus betrachtet, wie schon sein Name sagt, nur das für wahr und wirklich, was sinnenfällig ist, während der Humanismus das sogenannte „reine Menschenthum" ohne positiv religiöse oder christliche Grundlage lehrte. Uebrigens weiß auch der Materialismus unserer Tage, dessen namhafteste Wortredner heute schon genannt wurden, zu seinen Gunsten nichts Neues vorzu-

[1]) Metaphys. I. 3.

bringen, und was er Neues vorbringt, ist, wie wir uns überzeugen werden, einfach nicht wahr. Wahr ist, dass allen körperlichen Wesen, mögen sie noch so verschieden gestaltet sein, ein materielles, stoffliches Element zu Grunde liegt, welches nach Auflösung seiner besonderen Formen von der in der Natur thätigen Schöpferkraft Gottes wieder zu neuen Bildungen verwendet wird, also das, was man „Stoffwechsel" zu nennen pflegt; das aber hat die christliche Wissenschaft längst gewusst und ausgesprochen. „Bliebe nicht ein stoffliches Element," sagt schon der heilige Thomas von Aquin, „das aus dem Körper, der vergeht, in den neuen Körper, der entsteht, übergeht, wie z. B. der Saft in die Blüte, die Blüte in die Frucht u. s. w., so könnten wir nicht von einem Entstehen neuer Körper sprechen; sie wären nicht entstanden, sondern neu geschaffen;" [1]) und in ähnlicher Weise schon mehr als achthundert Jahre zuvor der heilige Augustinus. [2])

Worin liegt denn also der prinzipielle Fehler des Materialismus, das „πρῶτον ψεῦδος", der Schlüssel, der uns all' die zahllosen Irrwege aufschließt und begreiflich macht, welche seine Anhänger je gewandelt haben und wandeln werden? — Stellen wir zuvor eine Gegenfrage. Welches ist doch der Gegenstand naturwissenschaftlicher Forschung, welches kann er gemäß dem Wesen und der Aufgabe der exakten Naturwissenschaft allein sein? — Lassen wir eine anerkannt grundlegende naturwissenschaftliche Autorität, Alexander von Humboldt, die Antwort geben: „Die Naturwissenschaft," erklärt er, „hat die Aufgabe, die Erscheinungen der körperlichen Dinge in ihrem allgemeinen Zusammenhange, die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes Ganzes darzustellen." [3]) Folglich hat es

[1]) Summa Theol. I. Qu. X. art. 2. — [2]) Conf. XII. 6. — [3]) A. v. Humboldt bei Tholuck, verm. Schriften, II. S. 155.

die Naturforschung als solche nur mit Thatsachen der Erfahrung, mit den sinnlichen und sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen an den Dingen der belebten wie unbelebten Natur zu thun, sie hat diese Erscheinungen zu konstatiren, zu definiren und zu beschreiben, um sie auf Grund dieser Operationen in übersichtliche Gruppen und Klassen zu bringen, sie mit Erscheinungen an ähnlichen oder verwandten Körpern zu vergleichen, ihr Gemeinsames und spezifisch Verschiedenes darzulegen und daraus erfahrungsmäßig geltende allgemeine Sätze und Gesetze abzuleiten — aber sie kann gemäß dieser ihrer Aufgabe **über** die Erfahrungswelt nicht hinausgreifen und nicht an die Beantwortung von Fragen gehen, für welche sie als bloße Erfahrungswissenschaft nun einmal nicht kompetent ist. Thut sie dies dennoch, dann hört sie eben auf, exakte Naturforschung zu sein, dann wird sie Philosophie, dann hat sie aber auch die Grundgesetze der Wissenschaft des Denkens zu respektiren und bei ihr anzufragen, was denkgemäß und was denkwidrig, was demnach möglich und logisch gewiss, oder aber was unmöglich und absurd ist. Es kann das eben Gesagte wahrlich nicht oft genug wiederholt, nicht scharf genug hervorgehoben und betont werden; in diesem unberechtigten Hinübergreifen der empirischen Forschung in ein ihr prinzipiell fernliegendes Gebiet, in dieser unnatürlichen und unwissenschaftlichen Vermischung von sinnlicher Wahrnehmung und falscher willkührlicher Spekulation liegt der Schlüssel zum Verständnisse all' der so proteusähnlich mannigfaltigen und viel verschlungenen Irrthümer des Materialismus, ja aus ihr ist er selbst hervorgegangen und musste konsequent hervorgehen; er ist die Frucht des Abfalles von den ewigen Gesetzen der intellektuellen Wahrheit, wie die Sünde die natürliche Frucht ist des Abfalles von dem

ewigen Gesetze der sittlichen Wahrheit. „Die erste Regel für den exakten Naturforscher," sagt deshalb ganz richtig Schleiden,[1]) „ist die, dass er auf Dinge, die gar nicht in den Kreis seiner Wahrnehmung fallen und fallen können, sich gar nicht einlässt, dieselben weder bejaht noch verneint. Geist, (sittliche) Freiheit, Gott, kommen aber auf dem Gebiete der möglichen Erfahrung des Naturforschers gar nicht vor; wie kommt er denn dazu, von ihnen zu reden? Mag er sie bejahen oder verneinen, er ist in beiden Fällen gleich inkonsequent, gleich verworren. Kommt der Naturforscher aber als Mensch auf diese Dinge zu sprechen, so soll er sich erinnern, dass es zweite Regel für den exakten Naturforscher ist, niemals über Dinge zu urtheilen und abzusprechen, ehe er sich gründlich unterrichtet hat; dass man zum astronomischen Urtheile Astronomie, zum chemischen Chemie und ebenso zum philosophischen, d. i. zum Urtheile über die genannten Ideen, Philosophie gründlich studirt haben muß, wenn man sich nicht lächerlich machen will." Freilich — die Naturwissenschaft als solche hat ihre Aufgabe gelöst, wenn sie die den Erscheinungen zunächst zu Grunde liegenden Ursachen zu nennen, d. h. wenn sie die Erscheinung zu erklären weiß; so wird die Physiologie die Erscheinungen des organischen Lebens — Athmen, Blutumlauf u. s. w., die Chemie die chemische Verwandtschaft und Verschiedenheit der Stoffe, die Optik die Erscheinungen des Lichtes u. s. f. „erklären"; allein diese Erklärung erfolgt eben nur durch Aufsuchung der zum Verständnisse dieser Erscheinungen notwendigen Ursachen, die demnach bloße Mittelursachen sind und ihrerseits wieder eine Erklärung bedürfen; diesen **letzten** Grund aller Erscheinungen zu suchen, ist nun nicht mehr Aufgabe

---

[1]) Der Materialism. S. 52.

der empirischen Naturwissenschaften, sondern des philosophischen Denkens und zwar der Logik und Metaphysik, und diese Wissenschaften zeigen, daſs diese letzte Ursache eine intelligente, unbedingte, ewige — daſs sie Gott sein muß. — So ist Gott in der That das letzte Wort der Wissenschaft; so ist er die Sonne, in der alle Stralen der einzelnen menschlichen Wissenschaften sich konzentriren müssen, um recht verstanden zu werden. So ist Gott nach des Apostels Wort in Wahrheit „der Anfang und das Ende, der da ist und war und sein wird," [1]) — aller Dinge Ausgang und Endziel! Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag in der Fasten.

> Thöricht sind jene Menschen, welche Gott nicht erkennen . . . welche den Meister nicht erkennen aus seinen Werken. Weish. 13, 1.

Einen ersten bedeutungsvollen Schritt in der Widerlegung der materialistischen Weltanschauung haben wir in der letzten Betrachtungsstunde dadurch gethan, daſs wir von vornherein die Nichtberechtigung des Materialismus für die Beantwortung der Fragen über Gott, Seele, Unsterblichkeit nachwiesen, und daſs gezeigt wurde, wie schon der Ausgangspunkt, auf den sich die materialistische Naturforschung stellt, ein unberechtigt angemaßter und ver-

---

[1]) Apo. 1, 8.

fehlter sei. Ist aber das Prinzip einer Lehre ein irriges und unhaltbares, dann muß es folgerichtig auch die methodische und systematische Ausführung und Begründung sein, mag noch so viel Mühe und Arbeit, Scharfsinn und gelehrtes Wissen darauf verwendet werden. Nichts destoweniger wollen wir auch die weiteren Ausführungen und Behauptungen dieses Systems eingehender würdigen, damit Sie sich auch fernerhin überzeugen, wie widerspruchsvoll und daher unwissenschaftlich und unvernünftig, wie geistlos und baar aller Größe und Erhabenheit, aber auch wie verderblich und folgenschwer dasselbe sei.

1) Die erste Frage nun, die sich dem Denken unwillkührlich aufdrängt, ist die: Woher weiß denn der Materialismus, dass es überhaupt Atome gibt? — Auf dem Wege der Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung kann er zu dieser Annahme nicht gelangt sein, weil die Atome, wie er selbst sagt, kleinste, ausdehnungslose, untheilbare Stofftheilchen seien, die sich somit der sinnlichen Wahrnehmung entziehen. Folglich könnte man zu deren Annahme nur auf dem Wege des Denkens gelangen. Allein der Materialismus läugnet ja geradezu alles, was sinnlich nicht wahrnehmbar, physikalisch nicht messbar ist. „Mit der Grenze der sinnlichen Erfahrung," sagt, um dies mit einigen Beweisen zu belegen, der Materialist Vogt, [1]) „ist auch die Grenze des Denkens gegeben." „Alle Erkenntnis," erklärt in derselben Weise Moleschott, [2]) „ist sinnlich;" und ebenso, nur in abweichender Variation, Feuerbach: „Nur das Objekt der Sinne oder das Sinnliche ist allein wahrhaft wirklich." So verwickelt sich denn der Materialismus gleich beim ersten Versuche, sich wissen=

---

[1]) Köhlergl. u. Wissensch. S. 108. — [2]) Kreisl. des Lebens. S. 387.

schaftlich zu rechtfertigen, in offenbare Widersprüche mit seinem eigenen Prinzipe, indem er nur das sinnlich Wahrnehmbare als wirklich annimmt, und in einem Athem ein sinnlich nicht Wahrnehmbares als Grund alles Seins behauptet. Selbst ein Vertreter des Materialismus, Virchow, sieht sich deshalb genöthigt, einzugestehen, dass die ganze Lehre von den Atomen eine bloße Hypothese ist und dass es sehr fraglich sei, ob sie sich auf die Dauer werde halten lassen, sowie, dass sie einen befriedigenden Abschluß der Weltanschauung nicht bilde. [1])

2) Der Materialismus erklärt die Atome als von sich selbst seiend, als unerschaffen, ewig, absolut; allein es ist absurd, eine Mehrheit absoluter d. i. vollkommenster Wesen anzunehmen; das vernünftige Denken weist uns, wie wir erst unlängst in den Gottesbeweisen gesehen, mit Nothwendigkeit auf ein absolutes, vollkommenstes Wesen hin, weil ich mir bei Annahme mehrer absolut vollkommener Wesen noch ein über dieser Mehrheit stehendes Wesen denken könnte, ja denken müsste, in welchem sich die Eigenschaften, welche diesen angeblich vollkommensten Wesen getrennt zukommen, vereinigt vorfinden; erst dieses wäre das vollkommenste. Und weiter: Diese Atome sind nach der Behauptung des Materialismus in einer Vielheit vorhanden; jede Vielheit aber ist Zahl und als solche begrenzt, veränderlich, bedingt; wie können demnach diese Atome absolut, unbedingt sein? Schon der große Denker Thomas von Aquino that den seither oft wiederholten Ausspruch: [2]) „Die Zahl ist die Form, in der alles Geschöpfliche erscheint;“ sagt uns aber der Materialist, diese Vielheit der Atome sei eine unendliche, dann behauptet er damit eine „unendliche Zahl“; allein eine solche Be-

[1]) Archiv für pathol. Anatomie. IX. S. 12. — [2]) Summa Theol. I. qu. VII. art. 4.

hauptung enthält, wie Ihnen noch aus dem kosmologischen Gottesbeweise bekannt sein wird, einen neuen Widerspruch, weil jede Zahl als solche, d. h. der Idee nach, vermehrt werden kann, was aber vermehrt werden kann nicht mehr unendlich ist. Die Atome sollen weiter die letzte Ursache aller Dinge sein; da sie nun in einer Vielheit vorhanden sein sollen, so ist damit eine Mehrheit letzter Ursachen behauptet, was wieder absurd ist; denn letzte Ursache, Endursache kann es, wie schon Aristoteles [1]) erkannt, nur eine geben, in Bezug auf welche die anderen Ursachen nur Mittelursachen sind, da wir sonst eine Kette hätten, deren oberster Ring, der doch die ganze Kette tragen soll, in der Luft schwebt.

3) Aber vielleicht entgegnet uns ein Vertreter dieser Weltauffassung: Nicht die Atome als solche sind die letzten Ursachen der Welt und der Dinge in der Welt, sondern diese seien entstanden durch die gegenseitige Einwirkung der Atome auf einander, also durch deren Combination. Aber auch mit dieser Annahme hat sein System an Vernünftigkeit oder auch nur an Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit gar nichts gewonnen, im Gegentheile hat er damit wieder nur neue Widersprüche behauptet. Denn nach der Grundvoraussetzung des Materialismus sollen ja die Atome unbedingte Wesen sein, wie können sie also auf einander einwirken, d. h. sich bedingen? Dann wäre das Unbedingte eben bedingt, was eine contradictio in adjecto. Jede gegenseitige Einwirkung der Atome setzt ferner eine gegenseitige Bewegung derselben zu und gegen einander und eine dadurch herbeigeführte Gruppirung derselben voraus. Woher nun aber diese? — Die Antwort kann nur zweifach sein; entweder: der Materialist sagt uns, diese

---

[1]) Metaphys. II. 2.

gegenseitige Bewegung der Atome habe erst in der Zeit begonnen, oder er sagt, die Atome seien von Ewigkeit in Bewegung. Allein beiderseits stoßen wir auf neue unlösbare Räthsel und Widersprüche. Denn im ersten Falle müssen wir fragen: Warum haben sich doch diese Atome in Bewegung gesetzt? Sie selbst konnten sich nicht in Bewegung setzen; denn wo spontane Bewegung oder Thätigkeit, dort Leben, während die Atome als rein stoffliche Elemente leblos sind; ferner ist die Materie, wie die Elementarlehre der Physik besagt, an sich träge und kann nicht in Bewegung gerathen, wenn sie nicht von einem außerhalb derselben befindlichen Agens einen Impuls zur Bewegung, einen bewegenden Anstoß, erhalten; sagt uns aber der Materialist, die Bewegung der Atome sei eine ewige, dann behauptet er damit die Bewegung als wesentliche und notwendige Eigenschaft der Materie, was gleichfalls den Grundlehren der Physik wie der Erfahrung widerspricht. Sonach ist es ganz falsch und eine unberechtigte Behauptung, wenn der Materialismus, am Ende der Darlegung seines Systems angelangt, erklärt, dasselbe sei nicht unvernünftig und unwissenschaftlich, sondern nur dunkel und unbegreiflich; es ist vielmehr, wie wir schon aus dem wenigen bisher Gehörten erkennen, in sich selbst voll von Widersprüchen und Absurditäten und jede neue Ausflucht führt zu weiteren Widersprüchen und Unmöglichkeiten. Sehr richtig bemerkt daher ein Neuerer bezüglich dieses Systems: [1]) „Schwerlich kann sich in irgend einer anderen Annahme zur Welterklärung ein solch' massenhaftes Conglomerat von Widersprüchen zusammenhäufen, als in der Lehre des Materialismus. Aus dem

---

[1]) Hoffmann, zur Widerlegung der absol. u. bedingten Atomistik' S. 22.

Unveränderlichen soll die Veränderung, aus dem Unvergänglichen die Vergänglichkeit, aus der absoluten Ruhe die Bewegung, aus dem Todten das Leben, aus dem Sinnlosen der Sinn, aus blindwirkenden Ursachen der Zweck, aus dem Verstandlosen der Verstand, aus dem Ungeistigen der Geist entspringen." Der Materialismus irrt demnach, wenn er die Welt als ein aus sich selbst Entstandenes, sich selbst Erhaltendes, in sich selbst Ruhendes und von keiner außerweltlichen Ursache Abhängiges behauptet; er irrt insbesondere, wenn er das von Newton entdeckte Gravitationsgesetz als Vorwand und Stütze seiner atheistischen Weltauffassung gebrauchen zu können meint. Wollte der Materialist durch Einsicht in die Werke dieses ebenso großen Gelehrten als innig gläubigen Christen seine irrige, vorurtheilsvolle Weltanschauung corrigiren, so würde er finden, dass Newton ausdrücklich erklärt, [1]) der Ursprung der Bewegung könne aus dem Gesetze, aus der Thatsache der Gravitation keineswegs erklärt werden. „Keiner," sagt er, „der in naturwissenschaftlichen Dingen eine hinlängliche Fähigkeit des Denkens besitzt, kann jemals diese Ungereimtheit annehmen. Gravitation muß durch ein beständig nach bestimmten Gesetzen wirkendes Agens erzeugt werden." [2]) Selbst der zum Materialismus hinneigende Virchow muß gestehen: „So wenig eine Kanonenkugel sich durch die Kräfte, die ihr innewohnen, bewegt, und ebensowenig die Kraft, mit der sie andere Körper trifft, eine einfache Resultante der Eigenschaften ihrer Substanz ist, so wenig bewegen sich die Himmelskörper durch sich selbst und ebensowenig kann die Kraft ihrer Bewegung einfach aus ihrer Form und Mischung abgeleitet werden . . ." [3]) Dass die letzte Ursache

---

[1]) Philos. nat. princ. l. III. — [2]) Newton, W. W. IV. S. 438. — [3]) Gesammelte Abhandl. 2. Aufl. 1856.

der Bewegung der Atome nicht in ihnen selbst liegen könne, weil diese Ursache überhaupt nichts Materielles sein kann, zeigt kurz aber richtig der gelehrte de Maistre. [1]) „Eine materielle Ursache," sagt er, „ist ein vollkommener Widerspruch. Die Materie erhält nur Thätigkeit durch Bewegung; da also jede Bewegung eine Wirkung ist, so kann sie nicht Ursache sein. Ueberall geht das Bewegende dem Bewegten, das Führende dem Geführten voraus. Die Materie vermag nichts, sie ist sogar nichts, als der Beweis des Geistes."

Uebrigens meinen Sie ja nicht, dass die Behauptung, alle Körper bestehen aus Atomen, an sich verwerflich sei oder gar zur Gottesläugnung führen müsse. Im Gegentheile: sie führt, recht aufgefasst, notwendig zum Glauben an ein höchstes, vor- und überweltliches Wesen. Der Grundirrthum des Materialisten in der Atomenlehre, aus welchem sich alle anderen falschen Folgerungen ergeben, liegt eben, wie wir uns überzeugt, in der durchaus absurden Annahme, diese Atome seien absolut, ewig und daher unerschaffen. Ein philosophischer Schriftsteller der Gegenwart argumentirt diesbezüglich folgender Maßen: [2]) „Die Atome sind gegenseitig durch einander bedingt; jede Bedingtheit setzt eine Bedingung voraus, die als Bedingendes unbedingt ist; diese Bedingung aber kann nicht in den Atomen selbst liegen, weil das Bedingte nicht zugleich unbedingt sein kann; folglich liegt die Bedingung dieser Bedingtheit außer und über den Atomen, welche deshalb auch der Grund ihrer Existenz ist; wir nennen sie Gott, also existirt Gott." Ebenso ist auch die Lehre, dass den Organismen stoffliche Elemente zu Grunde liegen, aus denen sie auf-

---

[1]) Abendstunden v. St. Petersb. I. 285. — [2]) Ulrici, Gott u. d. Nat. S. 314.

gebaut sind und in die sie beim Absterben wieder zerfallen, um zu neuen Gebilden verwendet zu werden, also der sogenannte „Stoffwechsel“ oder „Kreislauf des Lebens“ vollkommen wahr, wie schon letzthin bemerkt wurde; allein wir haben auch gesehen, dass sie keineswegs neu ist und dass christliche Denker sie längst gekannt und gelehrt; heute können wir hinzufügen: sie ist aber auch ebensowenig etwa eine Stütze des Materialismus; denn dieser Stoffwechsel und Kreislauf des Lebens ist ja doch nur ein Prozess, eine Erscheinung oder Thatsache, die dadurch, dass sie konstatirt wird, nicht schon erklärt ist; immer müssen wir doch nach der Ursache dieser Erscheinung fragen, welche Frage der Materialismus, da er ein außerweltliches, intelligentes Wesen, Gott, läugnen möchte, nicht beantworten kann. Wer, was ist es denn, das diese stofflichen Elemente kombinirt und zum Baue neuer Wesen verwendet? So bleibt ohne Annahme Gottes auch diese Erscheinung des „Stoffwechsels“ und „Kreislaufes des Lebens“ unverstanden und unverständlich. — Noch mehr! Der Materialismus vermag

4) nicht einmal das Dasein der Körper überhaupt zu erklären. Denn, wie er selbst behauptet, sollen die Atome einfache Wesen sein; der Körper aber ist seinem Begriffe nach etwas Zusammengesetztes; wie kann nun Einfaches mit Einfachem kombinirt Zusammengesetztes hervorbringen? Gibt doch, wie allbekannt, Homogenes zu Homogenem gebracht wieder nur Homogenes und nimmermehr Heterogenes, und darum könnte die Kombination einer beliebigen Zahl solcher einfachen Atome ebensowenig jemals einen Körper hervorbringen, als etwa eine beliebige Mehrheit von Nullen eine mathematische Einheit oder eine Summe mathematischer Punkte eine materielle Linie ergeben können. Ebensowenig wäre bei Annahme des

Materialismus eine Zweckmäßigkeit und Zweckbeziehung der einzelnen Theile der Schöpfung zu einander, insbesondere die Zweckmäßigkeit der Organismen — Pflanzen, Thiere, des menschlichen Körpers — und deren einzelnen Theile erklärlich oder auch nur denkbar; denn wer, was sollte doch diese leblosen, bewusstlosen, todten Atome mit einander derart in Beziehung bringen, dass aus ihnen ein woldurchdachtes, zweckentsprechendes, harmonisches Gebilde hervorging und hervorgeht, wenn das Dasein eines zwecksetzenden und zweckbewussten Wesens vor ihnen und außerhalb ihrer — Gott nemlich — geläugnet wird? Dass aber das Gesetz der Zweckmäßigkeit und tief durchdachter Ordnung auf allen Gebieten der organischen wie unorganischen Schöpfung wirklich herrsche, haben wir bei der Behandlung des teleologischen Gottesbeweises eingehender erörtert, das bestätigt die Erfahrung und wird durch die Fortschritte und Entdeckungen der Wissenschaft nur noch auffälliger gestützt und bekräftigt, das müssen selbst die Vertreter des Materialismus nothgedrungen zugeben. „Ein einheitlicher Plan", sagt Burmeister, „ein bestimmt und unverändert befolgtes Gesetz im Entwickelungsgange des Thierreiches kann nicht verkannt werden." [1]) Der Zufall aber kann, wie wir seinerzeit hier gleichfalls hörten, als Ursache dieser Ordnung und Planmäßigkeit ebensowenig hingestellt werden, da das, was wir „Zufall" nennen, metaphysisch nicht existirt und jede Ordnung, Planmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit absolut ausschließt. — So hat sich aus unserer heutigen Untersuchung die Unhaltbarkeit der materialistischen Hypothese mit evidenter Gewissheit ergeben und wir müssten sie aus Gründen der Vernunft und Wissenschaft auch dann verwerfen, wenn wir die

---

[1]) Gesch. d. Schöpf. S. 242.

Absurdität derselben nicht auch noch mit ferneren Beweisen belegen könnten. Eine Thatsache aber ergibt sich aus unserer heutigen Betrachtung, die von besonderem Interesse, aber auch von hoher Wichtigkeit und Bedeutung ist; wir haben uns nemlich überzeugt, dass der Fehler des Materialismus nicht etwa darin liegt, dass er in seinem Denken und Forschen zu weit geht, sondern im Gegentheile — dass er nicht weit genug geht, dass er bei den Atomen stehen bleibt, ohne nach der Ursache zu fragen, der sie ihren Ursprung verdanken und durch welche sie sich zu zweckmäßigen Gebilden gestalten. — „Nur tiefer graben!" — sagte einst der große Newton; ja! — nur „tiefer graben", nicht bei den nächstliegenden sekundären Ursachen stehen bleiben, sondern auf die letzte und oberste, auf die einheitliche primäre Ursache zurückgehen, bei der erst das Denken sich befriedigen kann — auf Gott! So erkennen wir wieder, wie nicht wahre, echte Wissenschaft die Feindin des religiösen Glaubens sei, sondern Oberflächlichkeit und wissenschaftliche Unehrlichkeit; wir erkennen, wie wahr und vollberechtigt das Wort aus dem Buche der Weisheit, das wir Eingangs vernommen: „Thöricht sind jene Menschen, welche Gott nicht erkennen, welche den Meister nicht erkennen aus seinen Werken;" [1]) wir erkennen endlich, wie tiefbedeutsam die Mahnung sei, welche der Herr im heutigen Evangelium an seine Feinde richtet und womit ich schließen will: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet!" [2]) Amen.

---

[1]) Weish. 13, 1. — [2]) Luc. 11, 23.

Exhorte
auf den 4. Sonntag in der Fasten.

Deus non est mortuorum sed vivorum.
Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Luc. 20, 38.

Abermals lassen Sie uns heute unseren Blick auf jenes naturphilosophische System werfen, das sich „Materialismus“ nennt und bis in die jüngste Zeit mit so verhängnisvollem Erfolge Anhänger geworben und gefunden. Wir haben uns letzthin überzeugt, in welch' zahlreiche und unlösbare Widersprüche und Unmöglichkeiten diese Hypothese sich bei näherer Ausführung und versuchter Begründung ihrer grundsätzlichen Annahme absoluter, ewiger, einfacher Atome verwickelt und wie schlecht sie vor den unabweisbaren Forderungen des vernünftigen Denkens zu bestehen vermag. Doch damit sind wir noch keineswegs zu Ende. Der Materialismus erklärt nemlich ebensowenig das Entstehen des organischen Lebens in den Pflanzen, im Thiere, im Menschen — ja bei Festhaltung der materialistischen Hypothese wäre diese Thatsache des Eigenlebens, d. h. einer Thätigkeit, welche von innen heraus, durch eigene Kraft wirkt, geradezu unmöglich und undenkbar. Denn die Atome sind als materielle Elemente leblos, bewusstlos — wie sollten und könnten sie aus und durch sich selbst Lebendes, Bewusstes hervorbringen? Dann müsste entweder das Denkgesetz der Causalität, nach welchem für jede Wirkung eine adäquate Ursache vorausgesetzt werden

muß, falsch sein oder aber jede beliebige Combination dieser stofflichen Elemente müsste an sich schon lebendig sein, was aber gewiss nicht der Fall; vielmehr bedürfen diese stofflichen Elemente, auf dass sich aus ihnen ein organischer Körper aufbaut, einer über den Kräften der bloßen todten Materie stehenden Ursache, welche wir Lebensprinzip, Lebenskraft, Seele nennen; erst diese theilt dem an sich todten Stoffe Leben und Thätigkeit mit, während sie selbst ihren Ursprung im absoluten Leben, in der Quelle alles Lebens, in Gott hat; „Deus enim," erklärt Christus, „non est mortuorum sed vivorum; Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." [1]) Der Materialismus hat behauptet, das Leben sei die Wirkung der Combination der Stofftheile; allein ist dies wirklich der Fall und haben sie sich selbst, d. h. ohne die göttliche Schöpferkraft, zu Organismen zusammengefügt, dann sind sie wahrlich nicht bewusstlose, stoffliche Elemente, sondern bewusste, intelligente Wesen; dann könnten und müssten sich diese Atome noch immer aus eigenem Antriebe zusammenfinden und durch die ihnen innewohnenden Kräfte und mechanisch-chemischen Eigenschaften lebende Wesen hervorbringen; dann könnten, ja müssten gemäß dieser Theorie noch immer organische Wesen — Pflanzen, Bäume, Thiere, Menschen — spontan aus der Erde hervorwachsen und ein organischer Keim wäre zu ihrer Entwickelung nicht notwendig; dann müssten sich Organismen auch auf chemisch-physikalischem Wege herstellen lassen, zumal die chemischen Bestandtheile, welche in einem organischen Körper vorhanden sind, gefunden werden können und ebenso auch die Aequivalente ihrer Mischung; allein noch Niemandem ist es je gelungen, etwa eine Pflanze aus Tiegel

[1]) Luc. 20, 38.

und Retorte hervorgehen zu lassen — ein Beweis, dass diese stofflichen Elemente und deren mechanische Eigenschaften nicht die letzte und eigentliche Ursache des organischen Lebens bilden können. Der Materialismus begeht vielmehr mit dieser seiner Behauptung einen Fehlschluß, indem er einfach die Wirkung mit der Ursache verwechselt; nicht ist nemlich das Leben eine Wirkung der Combination der Stofftheilchen, sondern umgekehrt: das Lebensprinzip (Seele) ist es, welches die materiellen Stoffe gruppirt und zusammenhält, welches als plastisch-bildendes Prinzip die Organismen aufbaut, welches Leben gibt und erhält; der Beweis hiefür aber wiederholt sich unzählige Male vor unseren Augen: in demselben Momente, in welchem diese Lebenskraft zu wirken aufhört, d. h. in welchem der Organismus abstirbt, zerfällt derselbe, er zersetzt sich wieder nach den Gesetzen der chemischen Affinität in jene Stoffe, aus denen er aufgebaut war und verbindet sich unter dem Fäulnis- und Gährungsprozesse wieder zu unorganischen Substanzen.

Der Materialismus hat nun, um trotzdem das Feld zu behaupten, nothgedrungen zu einer Hypothese gegriffen, die allerdings wahr sein müsste, wenn er Recht haben soll, und die eigentlich schon in dem eben jetzt Gesagten kurz berührt wurde; indem wir die Unwahrheit dieser Hypothese beweisen, widerlegen wir damit schon allein den Materialismus vollständig und treffen ihn damit in der That in's Herz. Diese Hypothese ist die sogenannte „Urzeugung" — generatio aequivoca, spontanea oder originaria. Sie behauptet, es könnten organische Wesen auch entstehen aus anorganischem Stoffe, ohne entsprechenden Samen oder Keim, ohne Einwirkung einer schöpferischen, göttlichen Kraft. Eine Weltauffassung, welche aus der Schöpfung ihren Schöpfer hin-

ausdrängen möchte, musste allerdings zu solch' einer Behauptung greifen. Allein dieselbe stellt sich als durchaus falsch und unhaltbar heraus. Womit beweist oder stützt doch der Materialismus diese seine Behauptung? Warum liefert er nicht den Beweis durch eine diesfällige Thatsache? Wir haben, wie vorhin erwähnt, **kein einziges** Beispiel, dass aus unorganischem Stoffe ein organisches Gebilde hervorgegangen wäre; und darum müssen wir diese Behauptung des Materialismus so lange als unberechtigt und willkührlich ansehen, bis er uns nicht den Gegenbeweis erbracht; und darum haben ehrliche, namhafte Naturforscher der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit — ein Ehrenberg, Schwann, Schulze, Unger, Wagner, Müller, Virchov, Schleiden, Liebig, Spalanzani, Flourens, Pasteur, Quatrefages, Darwin, Huxley, Quenstedt und viele andere dieselbe ausnahmslos zurückgewiesen und dieselbe als willkührliche und durch nichts bewiesene Annahme gekennzeichnet; ja — der Altmeister **Liebig** nennt jenes Häuflein, zu welchem die Materialisten Vogt, Moleschott und Büchner gehören, „Dilettanten und Spaziergänger, Fremdlinge auf dem Gebiete der Naturwissenschaften". [1]) Auch für die einfachsten und niedrigsten Organismen, die Infusorien, gilt das naturhistorische Axiom: „omne vivum ex vivo" ausnahmslos. Die Experimente **Pasteur's** und Anderer haben nemlich nachgewiesen, dass in der Luft eine unermessliche Zahl organischer Keime (Pilze, Monaden, Sporen) schwebe, welche, durch die feinsten Ritzen und Poren dringend und mittels des Luftstromes des Athmens in das Blut und mit diesem in die feinsten Aederchen und Haargefäße gelangend, sich unter günstigen Umständen zu organischen Wesen entwickeln. Der Naturforscher **Unger** destillirte

---

[1]) Augsb. A. Z. 1856 Nr. 24.

Wasser in einem Gefäße und ließ gewöhnliche atmosphärische Luft dazutreten; er fand im Wasser alsbald den einfachsten vegetabilischen Körper, den Protococcus minor, eine Algenart; er nahm abermals chemisch reines Wasser, reinigte aber zuvor auch die Luft durch glühende Dämpfe und verschloß das Gefäß hermetisch — selbst nach mehren Jahren zeigte sich auch nicht die geringste Spur einer organischen Substanz.

Wie sucht sich nun der Materialismus dieser unläugbaren Thatsache gegenüber zu helfen? — Schritt um Schritt zurückgedrängt, ist er dennoch um eine neue Ausflucht nicht verlegen. „In der Urzeit der Organisation," behauptet ein Materialist, [1]) „war das alles anders; bei der in der Urzeit gewiss gesteigerten Intensität der chemisch-physikalischen Prozesse habe sich aus Sauerstoff und Stickstoff, Wasserstoff und Kohlensäure, Kalk und Kieselerde und anderen Stoffen, eine organische Grundmaterie bilden können, aus welcher dann die ersten Organismen sich entwickelt haben konnten." — Und warum greift doch der Materialismus zu dieser seiner durch gar nichts gestützten Behauptung? — Die Antwort ist ebenso lehrreich und bezeichnend als naiv: „weil sonst, ohne diese Hypothese, die Entstehung der Organismen auf Erden nur durch unmittelbares Eingreifen einer höheren Macht denkbar wäre;" [2]) also nicht etwa aus wissenschaftlichen Gründen beharrt der Materialismus auf seiner vorgefassten Meinung, sondern weil er bei folgerichtigem Denken das Dasein eines höchsten Wesens zugeben, und bekennen müsste, dass er geirrt. Das ist „objektive Forschung," „wissenschaftliche Ehrlichkeit!" Die Thoren — welche

---

[1]) Burmeister, Gesch. d. Schöpfung, 5. Aufl. — [2]) Ebendaselbst, S. 287.

lieber zu absurden Hypothesen ihre Zuflucht nehmen, als der so einfachen, so naheliegenden und vernunftgemäßen Wahrheit beizustimmen! Als ob die Materialisten selbst durch diese eben zitirte Annahme für ihre Hypothese etwas gewonnen hätten! Als ob nicht die Thatsache der Erfahrung entgegenstände, dass jede erhöhte Intensität chemisch-physikalischer Prozesse, jede Erhöhung von Licht, Wärme, Elektrizität u. s. f. über das gegenwärtig geordnete Maß ihrer Wirksamkeit hinaus, weit entfernt, den Lebensprozess der Organismen zu kräftigen, diesen vielmehr schwächt, und, bis zu einem gewissen Grade vermehrt, die Organisation geradezu zerstört. Nun ist es aber gewiss nicht vernünftig, anzunehmen, das, was den Organismus schädigt und vernichtet, sei die Ursache seiner Entstehung gewesen. Und dann: Ist dem wirklich so, wie der Materialismus behauptet, warum führt er uns nicht die diesfällige Thatsache als Beweis vor Augen? Stehen ihm doch die vorgenannten Stoffe sammt den Imponderabilien: Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität in beliebiger Quantität noch immer zu Gebote — warum gibt er uns nicht durch Hervorbringung einer „organischen Grundmaterie", aus der sich Organismen spontan, d. i. von selbst ohne Weiteres entwickeln, mittels der vorgenannten Stoffe und Kräfte eine Probe der „schöpferischen Allmacht des Stoffes" und seiner „organisirenden Thätigkeit?" Jeder Streit hätte dann ein Ende und gerne würden wir bekennen: „auf euerer Seite ist die Wahrheit!" Und noch etwas! Wie inkonsequent und widerspruchsvoll ist außerdem der Materialismus bei dieser seiner Behauptung! Betont nicht gerade er die Ewigkeit und starre, unbeugsame Unveränderlichkeit der in der Natur herrschenden Gesetze, wenn es gilt, gegen den christlichen Wunderbegriff, der übrigens, wie wir wissen, eine Aufhebung oder Vernichtung

eines Naturgesetzes gar nicht einmal involvirt,[1]) zu Felde zu ziehen? Hier aber sollen diese angeblich „ewigen“ und „unabänderlichen“ Gesetze bald so, bald anders wirken, weil dies einige Gottesläugner eben dazu brauchen, ihre absurden Behauptungen zu stützen. Vernehmen wir doch darüber einige Aussprüche ernster, besonnener Naturforscher, welche sich vom Wissensstolze nicht soweit verblenden ließen, die Materie zu vergöttern, die Gottheit aber zu läugnen, welche sich nicht anmaßten, zu wissen, was sie schlechthin nicht wissen konnten, noch je wissen werden. „In allen unseren Forschungen,“ sagt Bischof,[2]) „wenn wir sie auch noch so weit verfolgen können, kommen wir endlich auf ein Glied, über das wir nicht hinaus können; wie die ersten Pflanzen auf die Erde gekommen sind, ist uns (als Naturforschern) ebenso unbekannt, wie der Uranfang aller Dinge.“ Noch deutlicher sagt dies Quenstedt.[3]) „Wenn heute nicht einmal ein ärmliches Pflänzchen ohne vorherigen Keim entstehen kann, welcher besonnene Forscher wagte dann, voreilig zu behaupten, der ganze Schmuck der Pflanzen- und Thierwelt bis zum Menschen herauf dürfe nur im todten Schoße der Erde erzeugt sein? Aber manchem erscheint die Macht des Schöpfers, dem todten Erdenkloss einen lebendigen Odem einzuhauchen, so missbehaglich, dass sie lieber den absurdesten Träumen sich hingeben, um nur als scheinbare Sieger dazustehen. . . Wenn nicht einmal das niedrigste Pflänzchen aus unserem Boden ohne Keim aufsprossen kann, muß dann ein nüchterner Forscher nicht schließen: was nach unseren Naturgesetzen heute nicht möglich ist, konnte auch früher nicht sein? Denn

---

[1]) Vgl. Bd. I dieser Erbauungsreden, S. 190 ff. — [2]) Lehrb. d. chem. u. phys. Geol. I. Aufl. 2. S. 101. — [3]) Sonst u. jetzt S. 233.

gerade auf der Stetigkeit jener Gesetze beruht der ganze Bau unseres Wissens."

Noch hat es der Materialismus versucht, ein letztes Zufluchtsmittel zu ergreifen. „Wenn alle Hypothesen von der Entstehung der Organismen ohne Schöpfer an Vernunft und Erfahrung scheitern," meint er, „dann sind eben alle Formen des organischen Lebens — Pflanzen, Thiere, Menschen — ewig, also erst gar nicht geworden; zumal auch nicht einzusehen wäre, was denn die form- und planlosen Naturkräfte hätte nöthigen sollen, die Grundstoffe in die Formen der Organismen zusammenzufügen." [1]) Dieses eben gehörte Geständnis ist in Wahrheit köstlich und interessant; warum also diese Betheuerungen der angeblichen Vernünftigkeit und Wissenschaftlichkeit dieses Systems, wenn seine Vertreter hinterher selbst gestehen müssen, „es sei nicht einzusehen, was denn die Atome hätte nöthigen sollen, sich zu organischen Gebilden zusammenzufügen?" Was aber die Ausflucht selbst betrifft, die Organismen seien sammt und sonders ewig, so hat sich diese Behauptung durch die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschungen selbst widerlegt. Diese haben gelehrt, dass unser Planet in einem seiner Entwickelungsstadien eine so hohe Temperatur besaß, dass ein organisches Leben auf demselben absolut unmöglich war; sie haben gezeigt, dass, je tiefer wir in das Erdinnere eindringen, die Reste des organischen Lebens desto spärlicher werden, bis wir endlich zu einer Erdschichte gelangen, der azoischen, wo keine Spur eines früheren Lebens mehr entdeckt werden kann. „Es muß einen Anfang des Lebens gegeben haben," erklärt selbst Virchow, „weil die Geologie uns in Epochen der Erdbildung führt, wo das (organische) Leben

[1]) Czolbe, neue Darstellung des Sensualism. S. 170 ff.

unmöglich gewesen, wo sich keine Spur, kein Rest von ihm vorfindet;" [1]) und desgleichen ein anderer Naturforscher: „Es ist eine erfahrungsmäßige Thatsache, dass in den krystallinischen Schiefern des Urgebirges noch nie die geringste Spur organischen Lebens entdeckt werden konnte. Wir müssen daraus schließen, dass es eine Zeit gab, wo noch kein lebendes Wesen auf Erden vorhanden war, und dass das Reich der lebenden Wesen hienieden einmal in der Zeit einen bestimmten Anfang genommen hat." [2])

Und trotz dieser Widersprüche und Absurditäten, deren wir nun schon eine erkleckliche Anzahl vernommen, wagt es der Materialismus, seine vagen Hypothesen als einen „Triumph des menschlichen Forschens" anzupreisen, ja sich als unantastbares Evangelium auszugeben und seinen Gegnern und Bekämpfern den Vorwurf der Unwissenheit ja der Bornirtheit entgegenzuschleudern. Die wahre, vorurtheilslose Wissenschaft aber hat ihn längst gerichtet und ihm längst das Urtheil gesprochen, das er verdient; sie hat erkannt, dass nicht aufrichtige Liebe zur Wahrheit, nicht ehrliche Ueberzeugung durch wissenschaftliche Beweise, sondern blinder Hass gegen die geoffenbarte Religion und ihre Lehren, dass Selbstüberhebung und der Ehrgeiz, der Welt eine Lehre zu verkündigen, welche die letzte Schranke ihres sinnlichen Thuns und Treibens beseitigt, seine Wortredner bestimmen, ihn zu vertheidigen und sie abhalten, ihren Irrthum zu gestehen; bei Manchem ist es auch das Bedürfnis, nach Verlust des geoffenbarten religiösen Glaubens sich an irgend eine positive, wenngleich unbewiesene und unhaltbare Theorie zu klammern und damit dem tief im Menschenherzen liegenden Zuge nach Erkenntnis und

---

[1]) Vier Reden über Leben und Krankheit. — [2]) Böhner, Kosmos, S. 39. 502.

Wahrheit wenigstens scheinbar zu genügen, während andere der Mangel einer gründlicheren philosophischen Durchbildung hindert, die oft verborgenen Fehlschlüsse und Absurditäten dieses Systems zu erkennen, wie dies im bisherigen Verlaufe unserer Untersuchung auch wiederholt hervorgehoben und bewiesen wurde. Der Materialismus ist in seinem Ursprunge und Wesen eine Verirrung des Menschengeistes — ja in seinen Folgen der verderblichsten eine! Schon hat er in ernsten und gereiften, in wahrhaft gebildeten und wissenschaftlichen Kreisen seinen Höhepunkt überschritten und die Würdigung gefunden, die ihm gebührt; aber gleichwie die Wirkungen des Sturmes, auch wenn er sich schon beruhigt, in den aufgewühlten Tiefen der Gewässer noch fortdauern, so auch die Wirkungen des Materialismus in den niederen Schichten der Gesellschaft. Lassen wenigstens wir uns nicht verführen, durch den Schein der Wissenschaftlichkeit, in den der Materialismus sich so gerne kleidet; erkennen wir immer deutlicher, wie nur die christliche Weltauffassung Vernunft und Herz des Menschen wahrhaft zu befriedigen vermag und wie der Irrthum genau so weit gehe, als die Abweichung von der Lehre des Heiles. Wonach David einst sehnsüchtig verlangte und um was er den Herrn aus seines Herzens Tiefe bat, das möchte auch unser Aller inniges Verlangen sein: „Leite mich in deiner Wahrheit und lehre mich; denn du, o Gott, bist mein Heil“ [1]) und meine Zuversicht! Amen.

[1]) Ps. 24, 5.

Exhorte

auf das Fest der Verkündigung der seligsten Jungfrau.

Siehe! Du wirst empfangen und einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus heißen. Luc. 1, 31.

Einem frohen, gnadenreichen und hochbeglückenden Ereignisse ist der heutige Tag geweiht — dem Andenken an die Verkündigung der Geburt des Welterlösers, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes um unseres Heiles, unserer Errettung willen. Auf eine kleine Stadt der im Norden Palästina's gelegenen Landschaft Galiläa, auf Nazareth, lenkt das heutige Fest den geistigen Blick der Christenheit des gesammten Erdkreises. Eine Jungfrau schauen wir dort, königlicher Abkunft, doch in Armut und Niedrigkeit lebend, verlobt mit einem Manne aus David's Geschlechte, Josef, und der Jungfrau Name ist Maria. Ehrenvoll, auszeichnend, doch auch hochbedeutsam, unbegreiflich, geheimnisvoll ist das Wort, das des Himmels Bote an sie, die Reinste, richtet. „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden," ruft er ihr zu, „der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." [1]) Nicht vermag sie den Sinn der Engelsbotschaft zu fassen; sie ahnt nicht die überaus hohe Gnade, die ihr zu Theil werden, nicht die erhabene Bestimmung, die sie zum Heile der Völker dieser Erde erfüllen soll, ja — heilige Furcht, zarte Scheu bemächtigt sich bei diesem Worte des Engels der reinsten

[1]) Luc. 1, 28.

Jungfrau. Und nun enthüllt ihr der Himmelsbote das anbetungswürdige Geheimnis, um dessen willen sie fortan so erhaben sein sollte über die übrigen Glieder ihres Geschlechtes, eine zweite Heva, „Mutter aller Lebendigen" und Vermittlerin aller Gnade, um dessen willen, wie sie selbst weissagend vorausverkündet, sie selig preisen sollen alle Geschlechter der Erde bis an das Ende der Zeiten; „siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, denn Großes hat der Herr an mir gethan, er, der da mächtig und dessen Name heilig ist;" [1]) ein Geheimnis verkündet ihr der Himmelsbote, auf dessen Erfüllung Jahrtausende der Vergangenheit sehnsuchtsvoll hofften und mit dessen Verwirklichung ein neuer, tief einschneidender Wendepunkt in der Geschichte des menschlichen Geschlechtes eintreten wird. „Du hast Gnade gefunden bei Gott," versichert ihr der Engel; „siehe! du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen; dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben und er wird herrschen im Hause Jakob's ewiglich und seines Reiches wird kein Ende sein;" [2]) und weiter verkündet der Gesandte des Himmels der Staunenden auf die Frage, wie dies geschehen soll, dass sich dieses Geheimnis verwirklichen wird durch ein Wunder der Gnade des heiligen Geistes, weshalb auch das Heilige, das aus ihr soll geboren werden, Sohn Gottes wird genannt werden; „denn bei Gott ist kein Ding unmöglich;" [3]) und voll Demut und in heiliger Unterwürfigkeit unter des Allerhöchsten Rathschlüsse, im Bewusstsein ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit, spricht sie das erhabene, bedeutsame Wort, das wir am Schlusse

---

[1]) Luc. 49. — [2]) Ibid. 32. 33. — [3]) v. 38.

unseres Evangeliums vernommen: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Wir aber wollen bei der Betrachtung des heutigen Festgeheimnisses und dessen Bedeutung noch etwas länger verweilen.

Abhandlung.

Nicht unvorhergesehen oder unvorbereitet konnte und durfte sich ein für das gesammte Menschengeschlecht so hochbedeutsames Ereignis, wie dies die Menschwerdung der Gottheit, die Erlösung war, vollziehen; das sagt uns schon von vornherein die denkende Reflexion, das verbürgt uns schon der Gedanke an Gottes ewige Weisheit, die nicht willkührlich, nicht zweck- und planlos handeln kann und stets die zur Verwirklichung ihres Zweckes geeignetsten und tauglichsten Mittel anwendet. Hat sich die Menschwerdung der Gottheit und die Erlösung des Menschengeschlechtes als geschichtlich nachweisbare Thatsache wirklich vollzogen, dann musste auch, zwar nicht eine absolute oder physische, wol aber eine moralische Nothwendigkeit, d. i. ein Bedürfnis einer solchen Menschwerdung und Erlösung vorhanden sein, dann müssen sich Spuren dieses Bedürfnisses in der Geschichte des gesammten Menschengeschlechtes nachweisen lassen, es muß dieses Bedürfnis aus einem das ganze Menschengeschlecht direkt oder indirekt berührenden und beeinflußenden Ereignisse gleich im Anbeginne seiner Geschichte erklärt werden können, es musste endlich eine allen Völkern dieser Erde zugängliche Verheißung oder Versicherung einer in der Zukunft zu erwartenden Erlösung stattgefunden haben, eine Verheißung, welche, der Natur der Sache nach, offenbar nur eine übernatürliche, außermenschliche, göttliche sein konnte.

Und in der That bestätigt die Quelle der positiven, göttlichen Offenbarung, die heilige Schrift, bestätiget die Geschichte des Menschengeschlechtes das Gesagte auch wirklich. Das bedeutungsvolle Ereignis, das wir dem Gehörten gemäß als Grund der moralischen Nothwendigkeit oder des Bedürfnisses einer Erlösung des Menschengeschlechtes gleich im Anfange der Geschichte voraussetzen müssen, bezeichnet das Buch der Offenbarung näher als Abfall und Ungehorsam des ersten Menschen, des Stammpaares des ganzen Geschlechtes, gegen Gott; dieses Buch der Offenbarung sagt uns aber auch, dass sofort nach diesem Falle des ersten Menschen, in welchem alle seine leiblichen Nachkommen mitgefallen waren, eine bedeutsame göttliche Verheißung der in der Zukunft zu erwartenden Erlösung von dieser Ursünde des Geschlechtes und deren Strafen wirklich geschehen. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe" — so lautet das bedeutsame Wort, das der Schöpfer an den Verführer des ersten Menschen richtet — „zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Er wird dir den Kopf zertreten und du wirst der Ferse nachstellen." [1]) „Protoevangelium" heißt diese erste Verheißung des künftigen Heiles; sie ist an sich bestimmt genug rücksichtlich der Erwartung ihrer einstigen Erfüllung, wenn auch noch unbestimmt hinsichtlich der Person und Umstände dessen, der sie dereinst vollbringen soll. Erst zwei Jahrtausende darauf tritt ein neues charakteristisches Moment zu dieser Verheißung hinzu; er wird ein Nachkomme Abrahams sein, denn ihm wird die göttliche Versicherung zu Theil, „in dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde." Dreimal wird ihm diese Verheißung wiederholt, auf dass

---

[1]) Gen. 3, 15.

die Welt deren Erfüllung um so zuversichtlicher erhoffen könne;[1]) dem Isaak und Jakob wird die gleiche Weissagung erneuert,[2]) und sterbend trägt letzterer die Verheißung auf Juda über, auf daſs der Erlöser des Menschengeschlechtes fortan aus den Nachkommen dieses vierten Sohnes Jakob's erwartet werde, während er zugleich den Zeitpunkt des Erscheinens des Völkererretters genau bestimmt. „Nicht wird das Szepter von Juda weichen" — so lautet diese bedeutsame Verheißung — „noch der Herrscherstab von seinen Lenden, bis derjenige kommt, der da gesandt werden soll, auf den die Völker harren."[3]) Klarer und bestimmter tritt dieses Bild des Kommenden schon unter Moses hervor; Balaam, der gegen seinen Willen Segen verkündet, da er fluchen sollte, weissagt von ihm. „Ich sehe ihn" — ruft er, in geheimnisvoller innerer Erleuchtung in die Jahrhunderte der Zukunft schauend — „aber nicht jetzt, ich schaue ihn, aber nicht nahe; ein Stern geht auf aus Jakob und ein Szepter geht hervor aus Israel und es wird zerschmettern die Fürsten Moab's."[4]) Daſs auch diese Weissagung von dem späteren Volke Israel auf den Messias gedeutet wurde, bestätiget die Geschichte. Die letzte Empörung der Juden unter Hadrian im Jahre 131 n. Chr. ward geleitet durch Bar Cochba, Sohn des Sternes, den falschen Messias, der dieses Wort der Verheißung auf sich deutete, um dadurch die Juden zum Widerstande gegen die römische Zwingherrschaft aufzustacheln.[5]) Moses selbst verkündet den Retter des Menschengeschlechtes als den großen Propheten, den Gott erwecken wird gleich ihm, auf daſs er

---

[1]) Gen. 12, 3; 18, 18; 22, 18. — [2]) Ibid. 26, 4; 28, 14. — [3]) Ibid. 49, 10. — [4]) Num. 24, 17. — [5]) Vgl. Hettinger l. c. I. 2, 342.

sein Stellvertreter sei auf Erden, Mittler, Bundesstifter, Gesetzgeber; „einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird der Herr dir erwecken, ihn sollst du hören“ [1]) — also lautet diese Weissagung Mosis; und auf dass dieselbe nicht etwa auf irgend einen gewöhnlichen oder menschlichen Nachfolger desselben im Prophetenamte gedeutet werden könne, fügt das Buch der Offenbarung hinzu: „Es stand aber kein Prophet mehr auf in Israel gleich Moses.“ [2])

Die Propheten endlich, David voran, vollenden mit wunderbarer Genauigkeit das Bild des verheißenen Welterlösers, auf dass, wenn er erscheinen wird, die Welt ihn erkenne und er selbst sich durch die Erfüllung dieser Weissagungen in seiner Person als solcher legitimire. David nennt den Verheißenen Gott, [3]) und sagt, dass er ein Reich stiften werde, das alle Völker umfassen [4]) und ein ewiges sein soll; [5]) er bezeichnet ihn als König, der zur Rechten Gottes sitze, als ewigen Priester nach der Ordnung Melchisedek's; [6]) er weissagt, dass seine Feinde ihn umgeben, dass sie seine Hände und Füße durchbohren, seine Kleider unter sich vertheilen, und über sein Gewand das Los werfen werden; [7]) er verkündigt seine Auferstehung [8]) und Himmelfahrt. [9]) Gemäß den Weissagungen der Propheten wird der Welterlöser wahrer Gott und wahrer Mensch sein; [10]) er wird aus David's Geschlechte abstammen [11]) und von einer Jungfrau [12]) in Bethlehem [13]) geboren werden; ein Vorläufer wird sein Erscheinen ankündigen; [14]) er wird einige Zeit in Aegypten weilen; [15])

---

[1]) Deut. 18, 15—18. — [2]) Ib. 34, 10. — [3]) Ps. 44, 7. — [4]) Ib. 71, 11. — [5]) 2. Kg. 7, 12. — [6]) Ps. 109, 1. 4. — [7]) Ib. 21, 17. 19. — [8]) Ib. 15, 10. — [9]) Ib. 23, 7. — [10]) Is. 9, 6. — [11]) Ib. 11, 1—3. — [12]) Ib. 7, 14. — [13]) Mich. 5, 2. — [14]) Is. 40, 3. — [15]) Os. 11, 1.

er wird öffentlich lehren [1]) und Wunder wirken; [2]) er wird als König seinen feierlichen Einzug in Jerusalem halten; [3]) er wird um dreißig Silberlinge verrathen und verkauft werden; [4]) er wird einen neuen und vollkommenen Bund gründen [5]) und ein reines und vollkommenes Opfer an die Stelle des mosaischen Ceremoniendienstes setzen; [6]) er wird wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt werden; [7]) seine Jünger werden ihn verlassen, [8]) seine Hände und Füße durchbohrt werden; [9]) er wird Messias, Christus, d. i. der Gesalbte, genannt und in der Mitte der siebenzigsten Jahreswoche, gezählt von dem Zeitpunkte des Befehles zum Wiederaufbaue des zerstörten Tempels, d. i. nach vierhundertsechsundachtzig Jahren, getödtet werden. [10]) Das Volk, das ihn tödten wird, wird verworfen und dessen Stadt und Tempel zerstört werden auf immer. [11]) Er wird kommen, da der zweite Tempel noch stehen [12]) und vier große Weltreiche nach einander werden gefolgt sein. [13])

Aber auch unter den Heiden lebte die frohe Botschaft einer kommenden Erlösung von Sünde und Irrthum als Erbtheil der Uroffenbarung fort und es fanden ihre Hoffnungen neue Nahrung in den den Juden zu Theil gewordenen fortgesetzten messianischen Weissagungen, welche ihnen, den Heiden, in Folge der Berührung mit den Israeliten, insbesondere aber in Folge der Zerstreuung der letzteren durch ein zweifaches Exil, nicht unbekannt bleiben konnten; [14]) in merkwürdiger Uebereinstimmung erwartete man gerade aus Judäa eine neue Ordnung der Dinge,

---

[1]) Is. 61, 1. — [2]) Ib. 35, 5. 6. — [3]) Zach. 9, 9. — [4]) Ib. 11, 12. — [5]) Dan. 9, 27. — [6]) Malach. 1, 10. 11. — [7]) Is. 53, 7. — [8]) Zachar. 13, 7. — [9]) Ib. 13, 6. — [10]) Dan. 9, 24 ff. — [11]) Ib. 9, 26. 27 — [12]) Agg. 2, 7. — [13]) Dan. 2, 31—45. — [14]) Vgl. die Rede an demselben Feste in Band III dieses Werkes.

und gerade um jene Zeit, da der Messias wirklich erschien, zur Zeit des Octavian Augustus, hatte diese Hoffnung ihren Höhepunkt erreicht. „Es war eine allgemeine Ueberzeugung," berichtet Tacitus, „dass nach der Weissagung alter heiliger Schriften der Orient mächtig würde, und dass aus Judäa die Herrschaft der Welt hervorgehen werde." [1]) „Durch den ganzen Orient," erzählt Suetonius, „war die alte und sich stets gleich bleibende Sage verbreitet, dass Männer, die von Judäa kommen, eine neue Weltherrschaft begründen würden." [2]) Cicero bemerkt, es sei in alten Weissagungen verkündet, dass ein König erscheinen werde, dem man huldigen müsse, um gerettet zu werden, und er frägt sich: wer und wann wird dies sein? [3]) Vergilius schildert dieses neue Zeitalter, welches von der Sibylle geweissagt worden, in dem ein geheimnisvolles Kind solle geboren werden, ein Sohn der Gottheit, durch den die ganze Schöpfung sich erneuern, die Schlange getödtet, die Schuld getilgt, und Friede wiederkehren soll über die ganze Erde. [4]) Dass die Ahnung eines großen, demnächst eintretenden Ereignisses das gesammte römische Volk durchdrungen hatte, beweist eine Bemerkung des schon erwähnten Suetonius, dass sich nemlich unter Allen die Erwartung verbreitet habe, die Natur werde ihnen einen König gebären. [5])

So waren denn Juden wie Heiden auf eine künftige Welterlösung durch göttliche Veranstaltung genugsam vorbereitet; dazu kam noch das religiös-sittliche Elend, in welches die heidnischen Völker gerathen waren, seitdem sie sich einer ferneren göttlichen Offenbarung unfähig und

---

[1]) Annal. 5, 13. — [2]) Vita Vesp. c. 4; cf. id. in Octav. c. 94; Dio Cass. Hist. Rom. XLV. 1. — [3]) De divin. II. 54. — [4]) Eclog. IV. — [5]) In Vita Octav. c. 94.

unwürdig gemacht hatten; sie sollten eben erkennen, wie schwach und ohnmächtig der Mensch sei und wie ihm Hilfe und Rettung nur durch die göttliche Gnade und Erbarmung zu Theil werden konnte; dadurch aber sollte andererseits die Sehnsucht nach einer übernatürlichen, göttlichen Hilfe belebt und genährt werden, auf dass der Erlöser, wenn er kommen wird, willige, freudige Aufnahme finde in den Herzen der Menschheit. So erscheint auch dieses religiös-sittliche Elend des Heidenthumes aufgenommen in den ewigen göttlichen Heilsplan; die Erkenntnis der eigenen Schwäche und Ohnmacht bildete gewissermaßen die negative Seite der Vorbereitung des Menschengeschlechtes auf die Erlösung von Seite der göttlichen Vorsehung, gleichwie die vorerwähnten Veranstaltungen die positive Seite derselben. Und nun, nachdem diese Vorbereitung beendet und damit dem Welterlöser der Weg geebnet worden, da, in „der Fülle der Zeit,“ [1]) vollzog sich auch wirklich, was die göttliche Erbarmung am Beginne der Geschichte der Menschheit verheißen, so oft erneuert und stets deutlicher vorherverkündigt, was die Besten und Edelsten aller Völker dunkel ahnten und voll heiliger Sehnsucht erhofften. Gottes ewiger, eingeborener Sohn entäußert sich seiner Herrlichkeit, nimmt Knechtesgestalt an, wird Mensch gleich uns und uns in allem gleich, die Sünde ausgenommen; er erniedrigt sich um unser willen, lehrt, leidet, duldet und ist dem Willen seines ewigen Vaters gehorsam bis zum Tode — ja bis zum Tode des Kreuzes. [2]) Dadurch hat er das Werk der Erlösung, der Wiederversöhnung Gottes mit dem Menschengeschlechte vollbracht — vollbracht in vollkommenem, überfließendem Maße durch stellvertretende Genugthuung. Der Erlöser

---

[1]) Gal. 4, 4. — [2]) Phil. 2, 6—8.

musste Gott sein — denn nur dann konnte sein Opfer einen unendlichen Wert haben und so die göttliche Gerechtigkeit versöhnen; er musste Mensch werden — denn nur ein Mensch kann genugthun, leiden, sterben; er musste als Mensch unmittelbar göttlichen Ursprunges, ein neues Geschöpf sein, von einer Jungfrau geboren werden — denn nur dann war er selbst unbefleckt und der Erlösung nicht selbst bedürftig; er musste die göttliche und menschliche Natur in einer Person vereinigen — denn nur dann waren seine Handlungen gottmenschlichen Charakters, nur dann hatte das Opfer, das er als Mensch brachte, einen unendlichen Wert. Und eben heute vollzieht sich dieses ewig denkwürdige, hehre, anbetungswürdige Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes; die Jungfrau von Nazareth ist die „gebenedeite unter den Weibern,“ [1]) welche der Welt den seit Jahrtausenden voll Sehnsucht erwarteten Erretter schenken wird. Seien wir darum eingedenk der Größe und Bedeutung des heutigen Festes; erinnern wir uns, dass heute der Grundstein gelegt wird zu dem großen Werke unserer Entsündigung und Heiligung, unserer Beseligung; führen wir uns zu Gemüthe, dass uns diese Gnade durch Gottes Liebe und Erbarmung zu Theil wird, der „seinen eingeborenen Sohn dahin gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben;“ [2]) danken wir ihm dafür aus unserem tiefsten Herzen; gedenken wir aber auch jener gottbegnadeten Jungfrau in Liebe und Dankbarkeit, die uns das Heil der Welt geschenkt; und ertönt die Aveglocke vom Thurme unserer Gotteshäuser, mit eherner Zunge zum Gebete mahnend, erinnern wir uns des großen Geheimnisses der Menschwerdung, stimmen wir ein in den

[1]) Luc. 1, 28. — [2]) Joh. 3, 16.

Gruß des Engels an sie, unser Vorbild hoher Tugend, unsere Helferin und Trösterin, unsere mütterliche Fürsprecherin bei ihrem göttlichen Sohne. „Ave gratia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 5. Sonntag in der Fasten.

Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Joh. 8, 47.

Nahe dem Ende seiner dreijährigen Lehrthätigkeit war der Herr zum Laubhüttenfeste nach Jerusalem gekommen, um hier im Tempel zu lehren. Im Vorhofe finden wir ihn daselbst, wo er zu dem versammelten Volke Worte tiefer, bedeutsamer Wahrheit spricht. „Ich bin das Licht der Welt“ — ruft er ihnen zu — „wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ [2]) Die Pharisäer nehmen Anstoss an dieser Lehre des Herrn und suchen den Glauben des Volkes an ihn zu erschüttern. In ernster, ruhiger, wahrhaft gotteswürdiger Weise vertheidigt sich Christus gegen die Vorwürfe seiner Feinde und eben der vorhin vernommene Evangelienabschnitt enthält den Schlußtheil dieser herrlichen Rede. „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit

---

[1]) Luc. 1, 28. — [2]) Joh. 8, 2.

sage, warum glaubt ihr mir nicht? Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." [1]) Dieses und noch vieles Andere spricht Christus, die boshaften Anschuldigungen der Pharisäer von sich weisend. Aber eben dadurch wächst nur um so mehr ihr Grimm und ihre Erbitterung, und als der Herr versichert, „wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ehedenn Abraham ward, bin ich" — da hoben sie sogar Steine auf, nach ihm zu werfen; Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus. — Wie muß das eben Gehörte das Herz jedes Freundes der Wahrheit und Gerechtigkeit mit Schmerz und Wehmut — mehr noch — mit heiligem Unwillen und mit Entrüstung erfüllen! Der Herr spricht Worte des Heiles und Lebens — und wird dafür gehasst und verfolgt; er will ihnen das Evangelium der ewigen Wahrheit und des Friedens verkünden und seine Feinde erheben Steine, um auf ihn zu werfen. Das bedauerliche Vorgehen der Pharisäer gegen den Herrn hat, die Geschichte bezeugt es, zu allen Zeiten Nachahmer gefunden, hier mehr, dort weniger. Oder sind die ungezählten Angriffe der Lehre Jesu Christi, des positiven Christenthums, der Kirche in alter wie neuer und neuester Zeit hiefür nicht augenscheinliche und unläugbare Beweise? Ja — es gab und gibt Schulen und Systeme, welche sich die Bekämpfung und, wenn es möglich wäre, die Vernichtung des gesammten positiven Christenthums geradezu zum Ziele gesetzt haben und sich nicht einmal scheuen, dieses offen auszusprechen. Eines dieser christenthumsfeindlichen Systeme, den Materialismus, haben Sie in den letztverflossenen Betrachtungsstunden näher kennen gelernt. Sie haben sich aber auch überzeugt, wie falsch

---

[1]) Joh. 46, 47.

und unhaltbar dasselbe sei, wie voll von Absurditäten und Widersprüchen und wie eine ruhige, nähere Prüfung die Vertheidiger dieses Systems Schritt vor Schritt widerlegen, ihre Behauptungen und Ausflüchte als nichtig darthun und sie aus ihren Schlupfwinkeln und künstlichen Deckungen, hinter die sie sich zu bergen suchten, mit Erfolg heraustreiben kann. Noch wollen wir heute der Wichtigkeit der Sache wegen bei der Kritik eben dieser Hypothese verweilen und zwar insofern dieselbe die Welt und die Dinge aus der Combination der Atome herzuleiten sucht und daher die Gottheit, den Schöpfer des Alls, entbehren und läugnen zu können wähnt. Zwar wird und muß der Materialismus seine Consequenzen auch bezüglich der Lehre vom Ursprung und Wesen, vom Ziele und der Bestimmung des Menschen ziehen und demzufolge den Ursprung des Menschen durch einen Akt der schöpferischen, göttlichen Allmacht, die Gottesebenbildlichkeit und Unsterblichkeit, die Immaterialität und Substanzialität des menschlichen Geistes und seine Bestimmung, einst Gott zu schauen und sich mit zu vereinigen, zu läugnen versuchen; indeß wurde der Materialismus in der Anthropologie schon bei einer anderen Gelegenheit eingehend beleuchtet und widerlegt,[1]) weshalb wir uns jetzt darauf beschränken können, dieses System nur an und für sich zu behandeln.

Dasselbe ist nun weiter auch deshalb innerlich unwahr und unhaltbar, weil es weder den der Schöpfung zu Grunde liegenden einheitlichen Plan, noch auch die Gleichförmigkeit oder Stetigkeit der Organismen einerseits, ihre Mannigfaltigkeit andererseits zu erklären vermag. Niemand, der eine tiefere Einsicht nimmt in die Gestaltung der Schöpfung und ihrer zahllosen Wesen

[1]) Im III. Bande dieser Erbauungsreden.

wird deren wunderbare Planmäßigkeit und tiefdurchdachte Anordnung läugnen können; wird läugnen können, dass es unter den organischen Wesen eine stetig und systematisch fortschreitende Entwickelung gebe vom Niederen zum Höheren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren, von dem ein einfach schlauchartiges Gebilde repräsentirenden Wurme bis hinauf zur Krone und zum Schlußsteine dieser weiten, gliederreichen Stufenleiter organischer Wesen — zum sinnlich-vernünftigen, selbstbewussten Menschenwesen. Diese wunderbar planmäßige Anordnung der Schöpfung aber setzt, wie wir aus dem teleologischen Argumente ersahen, das Dasein einer das Universum tragenden und durchleuchtenden, zielbewusst wirkenden, prämeditirenden Intelligenz, Gott, voraus. Wie will doch der Materialismus mit seinen noch dazu hypothetischen, bewusst- und leblosen „Atomen" diese einheitliche, successive Entwickelung der Wesen, diese der Gestaltung und Einrichtung des Universums unläugbar zu Grunde liegende einheitliche Idee erklären? Wer, was brachte denn Einheit in die Vielheit und Mannigfaltigkeit? Planmäßigkeit in das wirre, gestaltlose Chaos? Selbstbewusstes Leben in die starre, todte Materie? Was war denn Ursache, dass sich die Atome durch billionen- und aberbillionenmal wiederholte Combinationen zu immer höheren, complizirteren und kunstvolleren Organismen mit Beibehaltung des gemeinsamen, wesentlich gleichen und Allen gemeinschaftlichen Grundtypus herausgestalteten? — Auf diese und hundert andere Fragen weiß uns der Materialist nicht zu antworten. Immer und immer weist er uns auf die, wie erwähnt, noch dazu problematischen „Atome" hin, als ob diese ebensoviele noch dazu einheitlich und planmäßig denkende und wirkende Intelligenzen oder Götter wären; er nimmt, wie in allen seinen bisher

berührten Behauptungen, so auch hier, Wirkungen an, ohne nach dem Warum? und Woher? derselben zu fragen und beweist schon durch diese Ignorirung und Läugnung des logischen Grundgesetzes der Causalität allein die Denkwidrigkeit und daher Unmöglichkeit seines Systems. Dass aber den Organismen ein solcher wesentlich gleicher Grund- oder Urtypus wirklich zu Grunde liege, dass die Anlage, der allgemeinste Grund- und Umriss, gewissermaßen, menschlich gedacht und gesprochen, der allgemeinste Entwurf der Gestaltung der Organismen derselbe, dass dem Schöpfer, menschlich gesprochen, bei der Schöpfung der einzelnen zahllosen Organismen gewissermaßen ein Muster- oder Urbild vorgeschwebt haben muß, dessen Hauptzüge sich in der Form aller Organismen, je nach der höheren oder niederen Stufe ihrer Entwickelung mehr oder weniger deutlich, nachweisen lassen, kann nicht geläugnet werden und wurde auch von keinem denkenden Naturforscher jemals geläugnet. Ja — diese Planmäßigkeit und einheitliche Entwickelung der Organismen zeigt sich selbst in den einzelnen Individuen so scharf ausgeprägt, dass z. B. der Naturforscher Cuvier, auf diese Thatsache gestützt, im Stande war, aus einem einzigen Knochen eines noch unbekannten vorweltlichen Thieres den ganzen Bau desselben in allen seinen wesentlichen Theilen mit Sicherheit abzuleiten, und auf eben dieser Thatsache beruht sogar ein besonderer Zweig der allgemeinen Naturwissenschaften, die erst in neuester Zeit zur Geltung und Entwickelung gelangte Paläontologie. „Wenn die Welt," sagt diesbezüglich ein Naturforscher mit Recht, „durch einen Geist oder eine ewige Intelligenz, also durch eine Gottheit, gemacht ist, so muß es auch eine Idee oder ein Muster des Universums gegeben haben, ehe dieses erschaffen war und folglich eine Erkenntnis

der Dinge vor der Existenz derselben. Und in der That beweist das Vorhandensein eines idealen Typus als Basis der Organisation der Wirbelthiere, dass die Erkenntnis eines Wesens, wie der Mensch ist, schon war, ehe der Mensch auf der Erde auftrat. Die göttliche Intelligenz sah bei der Bildung des Urtypus auch alle seine Modificationen voraus." [1])

Aber ebensowenig erklärt der Materialismus, wie vorhin gesagt, auch die Gleichförmigkeit und Stetigkeit einerseits, die große Mannigfaltigkeit der Organismen andererseits. Einerseits nemlich bildet jede Gattung und jede Spezies ein sich wesentlich gleichbleibendes, in sich abgeschlossenes Ganzes; denn eine bestimmte Gattung oder Spezies erzeugt stets Individuen gleicher Gattung und Art; andererseits findet sich innerhalb dieses fest abgegrenzten Rahmens der Gattung oder Spezies eine unabsehbare Verschiedenheit oder Variabilität, indem erfahrungsgemäß in Bezug auf zufällige Merkmale keine Pflanze genau der anderen Pflanze, kein Thier genau dem anderen Thiere, ja nicht einmal Theile des Organismus eines Individuums vollständig genau jenen des anderen Individuums gleichen. Wie will nun der Materialismus diese beiden Thatsachen erklären? Er sagt uns, durch „Combination der Atome" seien die Organismen entstanden. Wie haben sich nun diese Atome kombinirt und gruppirt? Ist sie eine notwendige, d. h. hervorgerufen und bedingt durch die den Atomen wesentlich anhaftenden Eigenschaften der Anziehung und Abstoßung, woher dann die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der organischen Gebilde? Ist diese Verbindung der Atome aber eine blos zufällige, woher dann die

[1]) Richard Owen, principes d'ostéologie comparée.

stete Einheit und Gleichförmigkeit? Wie wäre dann erklärbar, dass bei den millionen- und abermillionenmal sich wiederholenden zufälligen Combinationen der Atome stets wesentlich dieselbe Form, d. h. dieselbe Gattung oder Spezies sich erzeuge, ohne dass, da „Zufall" Gesetz und Regel ausschließt, stets andere, mannigfach wechselnde Gestalten und Formen auftreten — Formen der barokesten und abenteuerlichsten Art, wie solche selbst die lebhafteste Phantasie vergeblich zu malen und sich zu vergegenwärtigen sich bemühte?

Doch genug. Der Materialismus hat sich uns dargestellt als ein Gewebe unbewiesener Behauptungen und logischer Widersprüche; er ist absurd und inkonsequent in seinen Prinzipien, wie in seiner systematischen Durchführung und versuchten Begründung; welche Folgen sich aus ihm notwendig ergeben müssten für Religion und Sittlichkeit, für Kirche und Staat, dass der Atheismus und die Irreligiosität dann berechtigt, dass dann kein innerer, wesentlicher Unterschied von „Gut" und „Böse", keine Willensfreiheit und daher sittliche und rechtliche Zurechnungsfähigkeit, daher auch folgerecht kein Gesetz, kein Lohn und keine Strafe und dass damit die menschliche Gesellschaft nicht nur in ihrem gegenwärtigen Bestande auf christlicher und historischer Basis, sondern überhaupt als geordnetes Ganzes schlechthin unmöglich wird — das Alles ist unschwer einzusehen und fand schon bei der Behandlung des Materialismus in der Anthropologie seine eingehendere Erörterung und Begründung. [1]) Ein Baum aber, der solche Früchte zeitigt, kann nicht gut, eine Lehre, aus der solche Consequenzen mit Nothwendigkeit erwachsen, kann nicht gesund und heilsam, nicht innerlich berechtigt

[1]) Im III. Jahrgang dieser Reden.

und auch schon deshalb nicht wahr sein. Dass übrigens der Versuch des Materialismus, sich als Resultat wissenschaftlicher Forschung auszugeben,[1]) Lüge und Anmaßung ist, dass Gelehrsamkeit und Wissenschaft an sich nichts weniger als zum Atheismus und Unglauben führen, wurde hier schon mehr als einmal hervorgehoben, wurde erst unlängst wieder näher begründet, und gehört zu jenen Thatsachen, die nicht oft und nicht scharf genug betont und in die Erinnerung zurückgerufen zu werden verdienen. Zeigt doch die Geschichte der Wissenschaften, dass gerade solche Geister, welche nicht an der Oberfläche des Forschens stehen blieben, sondern in die tiefsten Tiefen des dem Menschengeiste eben erreichbaren und zugänglichen Wissens drangen und so wahrhaft befruchtend wurden für Mit- und Nachwelt, von tiefer und aufrichtiger Religiosität erfüllt waren und gläubigen und wissenschaftlichen Sinn recht wol zu vereinigen wussten. So setzte sich Kopernikus, der Gründer der neueren Astronomie, um nur einige Beispiele aus dem Kreise der Naturforscher anzuführen, selbst eine Grabschrift, welche uns einen Beweis gibt ebenso für seine Demut als für seine tiefe Religiosität, und wodurch er so manchen Epigonen beschämt, der nicht würdig, ihm die Schuhe zu lösen. „Non parem Pauli gratiam requiro," fleht er darin, „veniam Petri neque posco, sed quam in crucis ligno dederas latroni, sedulus oro!" — Kepler, der große Astronom, Denker und Gelehrte, war ein ebenso frommgläubiger Christ. Nachdem er sein Werk von der Harmonie der Welten, in welchem er zuerst die Bahnen der Himmelskörper beschrieben, vollendet, schrieb er am Ende des Buches: „Ich danke dir, mein Schöpfer und

---

[1]) Vgl. Büchner, Kraft u. Stoff, Vorw.

mein Herr, dass du mir diese Freuden an deiner Schöpfung, dies Entzücken über die Werke deiner Hände geschenkt hast. Ich habe die Herrlichkeit deiner Werke den Menschen kundgethan, so weit mein endlicher Geist deine Unendlichkeit zu fassen vermochte. Wo ich etwas gesagt, das deiner unwürdig ist, oder nachgetrachtet haben sollte der eigenen Ehre, das vergib mir gnädiglich." Und wie derselbe große Geist über das Wesen und die Bestimmung des Menschen dachte, zeigt die von ihm selbst verfasste Grabschrift: „Mensus eram coelos, nunc terrae metior umbras; mens coelestis erat, corporis umbra jacet." Der große Naturforscher Linné schrieb im Eingange seines „Systems der Natur" folgende Worte: [1]) „Deum sempiternum, immensum, omniscium, omnipotentem expergefactus a tergo transeuntem vidi et obstupui." Von welch' tiefer Religiosität der geniale Entdecker der Gravitation, der große Newton, erfüllt war, zeigt die Thatsache, dass er beim Aussprechen des göttlichen Namens sein Haupt voll Ehrfurcht zu entblößen pflegte. Als der berühmte Naturforscher Ampère auf dem Sterbebette lag und ihm ein Freund eine Stelle aus der „imitatio Christi" von Thomas a Kempis vorlesen wollte, erklärte er: „er wisse das Buch auswendig." Eine gleiche Religiosität finden wir, um nur noch einige Beispiele zu nennen, bei dem großen Naturforscher Humphry Davy, bei Oerstedt, Euler, Buckland, de Luc und vielen anderen. Letzterer erklärte: „Die Offenbarung ist der Hafen und die Ruhestätte aller Studien des menschlichen Geistes;" [2]) der Naturforscher Chalmers aber äußerte in einer Naturforscherversammlung (1833) seine Ueberzeugung dahin, „das Christenthum habe von dem Fortschritte der Naturwissen-

---

[1]) Rev. de deux mondes 1861, p. 179. — [2]) Précis de la philos. de Bacon II. 288.

schaften alles zu hoffen und nichts zu fürchten." Und in der That sind gerade die neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften, insbesondere der Geologie und Paläontologie, geeignet, die Wahrheit dieses Satzes zu bestätigen, während uns der Materialist und Atheist auch **nicht eine einzige** feststehende naturwissenschaftliche **Thatsache** vorzuführen im Stande ist, welche mit der Lehre der geoffenbarten Religion unverträglich wäre.

Und es könnte Jemand mit Rücksicht auf das, was wir nun schon durch so viele Betrachtungen und Untersuchungen über das Verhältnis von Glauben und Vernunft, Religion und Wissenschaft hörten, trotzdem noch behaupten, die genannten Begriffe seien Gegensätze, Religiosität und gläubiger Sinn nur das Attribut schwacher Geister? Von all' den ungezählten Einwürfen, welche Vorurtheil und Haß, Witz und Spott, Scharfsinn und Entstellung gegen das geoffenbarte Christenthum seit den Jahrhunderten seines Bestandes erhoben, vermochte kein einziger auch nur ein Jota oder Strichlein von der religiösen Wahrheit zu zerstören, wol aber hat die geoffenbarte Wahrheit jene Geister, die sich von ihr leiten ließen, auch vor Irrthümern der Wissenschaft und gelehrten Forschung bewahrt, gleichwie das stralende Licht des Leuchtthurms dem Schiffer in dunkler Nacht die gefahrdrohende Nähe der Küste anzeigt und ihn vor Klippen und Felsenriffen warnt. Freilich — wer das Licht der Wahrheit nicht sehen will, dem wird auch das eben Gehörte vergeblich gesagt sein; es fehlt ihm eben der Wille, sich eines Bessern belehren zu lassen und damit die Grundbedingung des Glaubens; „wer aus Gott ist," sagt der Herr den Pharisäern, „der hört auf Gottes Wort; darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." [1]) — Immerhin. —

[1]) Joh. 8, 47.

Stimmen wir wenigstens solchen nicht bei; es ist ja wahrlich ein tiefes, bedeutsames Wort, das der Herr im heutigen Evangelium spricht und womit ich unsere Betrachtungen schließen will: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn Jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen!"[1]) Amen.

Beichtexhorte
(zur österlichen Zeit).

Ne tardes converti ad Dominum et ne differas de die in diem.
Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern. Eccli. 5, 8.

Es war am Beginne des zweiten Jahres der öffentlichen Lehrthätigkeit unseres Herrn, als er, von Jerusalem nach Galiläa zurückgekehrt, von einem Pharisäer, Simon, gebeten wurde, bei ihm zu essen.[2]) Und siehe, ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war, kam, als sie dies erfahren, in das Haus des Pharisäers, stellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu und fing an, seine Füße mit Thränen zu benetzen; sie trocknete sie mit dem Haare ihres Hauptes, küsste seine Füße und salbte sie mit kostbarer Salbe, die sie in einem Gefäße von Alabaster mitgebracht hatte. Mit Verwunderung sieht der Pharisäer diesen Vorgang. „Wenn dieser ein Prophet wäre," spricht er bei sich selbst, „so würde er wol wissen, welch' ein Weib

---

[1]) Joh. 8, 51. — [2]) Luc. 7, 36—50.

dies ist, das ihn berührt; denn sie ist eine Sünderin." Da hob Jesus an und sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Da sie aber nichts hatten, wovon sie bezahlen konnten, schenkte er es beiden. Welcher nun liebt ihn mehr?" Simon antwortete: „Ich glaube der, dem er das Meiste geschenkt." Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt! Und nun — siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus und du gabst kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit ihren Thränen und trocknete sie mit ihrem Haare. Du gabst mir keinen Kuß, sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel, diese aber salbte mit Salbe meine Füße. Darum sag' ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger." Und er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben . . . dein Glaube hat dir geholfen! Geh' hin in Frieden!" — Siehe da ein herrliches Beispiel wahrer, aufrichtiger Buße, welche sich nicht beeinflußen oder abschrecken lässt durch Menschenfurcht und das Urtheil der Welt; siehe die Macht und Wirksamkeit lebendigen Glaubens, inniger Liebe; siehe den hohen Wert der Buße und Bekehrung, der Sinnesänderung und Besserung des Sünders vor Gott! — Auch wir stehen in einer Zeit des kirchlichen Jahres, welche schon seit den Tagen der Apostel der Buße und Bekehrung ganz besonders gewidmet ist. Nur kurze Zeit noch, und wir sehen das Heil der Welt leiden und sterben am Holze des Kreuzes — sehen es leiden und sterben für uns und unsere Sünden; was liegt da näher, als dass wir mit ihm fühlen und leiden, dass wir ihm die schwere Last

der Sünden des Menschengeschlechtes, unter denen auch die unseren, erleichtern durch ernste Einkehr in uns selbst, durch aufrichtige Erforschung unseres Innern, durch wahre Reue und den festen Entschluß der Besserung, durch eine würdige Beichte und freudige Genugthuung, da Gott an diese Bedingungen die Verzeihung und Wiederversöhnung geknüpft? Was liegt näher, als dass wir insbesondere in dieser Zeit mit dem Herrn geistiger Weise sterben — absterben nemlich der Sünde und Sinnlichkeit, auf dass wir mit dem glorreich Auferstandenen geistig auferstehen zu einem neuen sittlichen Leben, zu einem Leben für und zu Gott! Auch die Kirche, unsere treu besorgte, geistliche Mutter, will und wünscht dringend, dass wir uns namentlich diese Buß- und Gnadenzeit recht reichlich zu Nutzen machen und sie stellt deshalb den Empfang des Bußsakramentes in der österlichen Zeit für die Gläubigen als streng verbindende Pflicht hin. Diesem Gebote der Kirche zu entsprechen, haben wir uns heute zusammengefunden. Aber nicht alle, die sich katholische Christen nennen, erfüllen diese ihre Pflicht. Ich will hier nicht von jenen reden, welche die Buße überhaupt für etwas Ueberflüssiges halten, den Empfang des Bußsakramentes daher grundsätzlich meiden; gar Viele gibt es auch, welche die Buße und Bekehrung nur aufschieben — etwa für eine spätere Lebenszeit, für das Alter oder gar für das Kranken- und Sterbebett, als sei dieser Aufschub etwas an sich durchaus Gleichgiltiges und Bedeutungsloses. Das Irrige und Gefährliche einer solchen Meinung Ihnen zu erweisen, habe ich mir heute vorgenommen.

Abhandlung.

Aus einem mehrfachen Gesichtspunkte ist der Aufschub der Bekehrung und Besserung für den Menschen verderblich;

er ist nemlich nicht nur sündhaft an sich, er ist auch verhängnisvoll und gefährlich in seinen Folgen. Der Aufschub der Bekehrung ist

1) sündhaft an sich. Denn aus welchen Veranlassungen kann er sich ergeben? Vielleicht aus thörichter Menschenfurcht, aus Rücksicht auf das Gerede der Welt, auf den Spott der Genossen der Sünde. Aber ist es nicht sündhaft, sich durch einen dieser Vorwände von der Erfüllung der höchsten und wichtigsten Pflicht, der Sorge um das Heil seiner Seele, sich abhalten zu lassen? — Menschenfurcht? — Haben wir Menschen mehr zu scheuen als Gott? Sagt der Herr nicht ausdrücklich: [1]) „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben der Hölle stürzen kann?" Und weiter: „Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater bekennen, wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist?" [2]) Und kann etwas an dem Urtheile von Menschen gelegen sein, welche die sittliche Erneuerung und Lebensbesserung eines Mitmenschen zum Gegenstande thörichter und boshafter Bemerkungen machen? — Spott der Genossen? — Ist es denn schmachvoll, einzusehen und zu bekennen: ich habe gefehlt und gesündigt? Und ist es schmachvoll und schimpflich, einen Weg zu verlassen und zwar ihn sofort zu verlassen, nachdem wir erkannt, daſs er ein Irrweg sei und uns bei Fortsetzung desselben in den sittlichen Abgrund führen müſste? Erklärte der Herr einst nicht gleichfalls: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn

---

[1]) Matth. 10, 28. — [2]) Ibid. 32, 33.

sich schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, um einem jeglichen zu vergelten nach seinen Werken?" [1]) Und wieder: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" [2]) Andere schieben die Buße vielleicht auf, weil sie zu schwach sind, sich schon jetzt und sofort von ihrem Hange, ihrer Lieblingsneigung, ihrer Gewohnheit, ihrer Leidenschaft loszumachen; aber beharren sie nicht eben deshalb in ihrem sündhaften Zustande und häufen so fortgesetzt Sünde auf Sünde? Gewiss ist es schwer, sich loszureißen von dem, was man bisher geliebt und zu lieben, was man bisher gehasst, und gewiss ist dieses gewaltsame und plötzliche sich Losmachen um so schmerzlicher, je länger der sündhafte Zustand gedauert und je inniger gewissermaßen die Sünde mit unserem Selbst verwachsen ist; allein es ist eben Pflicht des Christen, sich in der Selbstverläugnung zu üben [3]) und sich Gewalt anzuthun, wo es gilt, das Himmelreich an sich zu reißen, [4]) und der Sünder selbst trägt die Schuld, wenn er in seinem Zustande so lange verharrt, dass es ihm fast unmöglich dünkt, sich jemals von ihm zu befreien. „Wenn deine Hand oder dein Fuß dich ärgert," sagt bekanntlich gleichnisweise der Herr, „so hau' sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, dass du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als dass du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest." [5]) — Und sowie der Aufschub der Bekehrung sündhaft ist an sich, so ist er auch

2) verhängnisvoll und gefährlich in seinen Folgen. Denn Gott spendet seine Gnade eben nicht

---

[1]) Marc. 8, 38. — [2]) Matth. 16, 26. — [3]) Ibid. 16, 24. — [4]) Ibid. 11, 12. — [5]) Ibid. 19, 8.

nach dem Belieben des Sünders; wer sie daher zurückweist zu der Zeit, da sie ihm angeboten wird, setzt sich der Gefahr aus, dass sie ihm nicht gespendet wird, da er es will oder wünscht. Andererseits ist auch der Mensch selbst nicht in dem Maße Herr seines Willens, dass er mit Sicherheit vorauszubestimmen vermag, er werde später von seinem sündhaften Leben ablassen und sich bessern; denn je länger ein physisches Uebel andauert, um so schwerer wird es, dasselbe gründlich zu heilen, und je länger der Baum in der Erde steht, desto tiefer senkt er seine Wurzeln ein, desto schwerer wird es daher auch sein, ihn herauszureißen; sollte nun nicht ganz dasselbe auch von dem sittlichen Uebel, vom Baume der Sünde, der Leidenschaft gelten, der ein Mensch dienstbar geworden? Wächst nicht die Sünde allmälig mit dem Sünder gewissermaßen in Eins zusammen, wird die Sünde, falls sie nicht rechtzeitig abgelegt wird, nicht durch wiederholte Begehung nur allzuleicht zur Gewohnheit, die Gewohnheit aber zur Nothwendigkeit, gewissermaßen zur zweiten Natur, von der sich zu befreien, je länger, desto schwerer und zuletzt scheinbar unmöglich wird? Dazu kommt, dass die Sünde durch fortgesetztes Begehen derselben in den Augen des Sünders allmälig den Charakter des Hässlichen und Verabscheuenswerten verliert, dass der Wille des Sünders durch fortgesetzte Niederlagen stets schwächer, seine sittliche Kraft und Energie stets geringer, sein Gewissen stets gefühlloser und stumpfer wird und sich endlich, wenn die sittliche Verworfenheit und innere Verderbtheit ein gewisses Maß erreicht hat, überhaupt nicht mehr regt. Wie wird ein solcher im Stande sein, sich aufzuraffen und den kraftvollen Entschluß zu fassen, mit seinem bisherigen Leben zu brechen und den Weg der Sünde endlich zu verlassen? Und gesetzt, es gelänge ihm, diesen Vorsatz zu fassen,

wird er ihn ausführen vermögen, er, dessen sittliche Schwäche inzwischen solch' einen bedauerlich hohen Grad erreicht hat? — Sehr wahr sagt daher Gregor der Große, der Mensch, der sich mit irgend einer schweren Sünde befleckt, gleiche einem Unglücklichen, der in das Gewässer eines Sees gestürzt sei; wer aber in der Sünde beharrt, so dass ihm diese zur Gewohnheit wird, gleiche dem Ertrinkenden, der das Gewicht seines Körpers noch durch einen Stein erschwert, den er auf sich legt; „etsi velit exsurgere, jam utcunque non poterit, quia moles desuper malae consuetudinis premit: mag ein solcher auch sich erheben wollen, er wird es nicht im Stande sein, denn die Last der bösen Gewohnheit drückt ihn zu Boden." [1])

Und ein drittes Moment hat noch in Betracht zu kommen, wenn es sich um Buße und Besserung in der Zukunft handelt — die Zeit. Weiß der Sünder, welches Maß derselben ihm noch zu Gebote stehen, wie lange sein Leben noch dauern wird? Kann nicht selbst der jugendliche Sünder dem Tode und Grabe und Gerichte näher stehen, als er ahnt? Weiß er überhaupt, ob ihm Krankheit oder Siechthum die baldige Nähe des Todes anzeigen und ihn auffordern werden, sein Haus zu bestellen und sich mit Gott auszusöhnen, so lange es eben noch möglich, oder aber, ob sein Ende nicht vielleicht ein unvorhergesehenes, plötzliches, vielleicht gar gewaltsames sein wird? „Das sollt ihr wissen," ruft daher der Herr seinen Jüngern und uns allen zu: „Wenn ein Hausvater wüsste, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen, und in sein Haus nicht einbrechen lassen. Darum seid auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset. Und was ich euch

[1]) Moral. l. 26, c. 31.

sage, das sage ich allen: ‚Wachet!‘“ [1]) Aber selbst gesetzt, es werde dem Sünder Gelegenheit geboten, auf dem Kranken- oder Sterbebette noch Buße zu wirken und sich zu bekehren, wird solch' eine durch die Furcht vor dem nahen Tode und Gerichte erpresste Reue und Buße Gott wolgefällig sein? Und da der ordentliche Weg der Nachlassung der Sünden den Empfang des Bußsakramentes, und da ein wesentlicher Bestandtheil dieses Sakramentes die Beichte und da die Beichte ihrerseits die Selbsterforschung bezüglich aller einzelnen schweren Sünden des vergangenen Lebens, insofern dieselben noch nicht bereut und nachgelassen worden, voraussetzt — wie wird der Kranke oder Sterbende im Stande sein, allen diesen Bedingungen auch wirklich zu entsprechen? Wie wird er sich mit Rücksicht auf die vielleicht schon eingetretene physische und geistige Schwäche seiner Gedanken-, Begierde-, Wortes- und Werkessünden, seiner Begehungen und Unterlassungen erinnern, die einer vielleicht schon längst verflossenen Zeit seines Lebens angehören? Wol kann der Sünder auch auf außerordentlichem Wege gerechtfertigt werden — durch die vollkommene Reue. Allein diese setzt den denkbar reinsten und zartesten Beweggrund der Buße und Bekehrung voraus — die vollkommene Liebe zu Gott; wird sich der vielleicht jahrelang Unbußfertige und Leichtsinnige nun zu solch' einer Liebe plötzlich erschwingen können, selbst gesetzt, Gott verleihe ihm die hiezu notwendige Gnade? — „Wenn Jemand erst auf dem Todtenbette die Lossprechung begehrt,“ sagt darum der heilige Kirchenlehrer Ambrosius, „so verweigere ich ihm die Lossprechung nicht; aber ich wage nicht zu sagen, dass er glücklich aus dieser Welt scheide . . .

---

[1]) Matth. 24, 43. 44; Marc. 13, 37.

denn wenn du erst im letzten Augenblicke Buße thust, so haben die Sünden dich verlassen, nicht du die Sünden." [1]) „Unus est," erklärt in gleichem Sinne der heilige Augustinus im Hinblick auf den reuigen Schächer am Kreuze, „unus est, ne desperes; unus, ne praesumas; Einer ist im letzten Augenblicke seines Lebens noch gerechtfertigt worden, auf dass Niemand verzage; aber auch nur Einer, auf dass Niemand vermessentlich vertraue." Uebrigens zeigt die Erfahrung aller Zeiten, dass Menschen, welche die Buße aus Leichtsinn, Bequemlichkeit oder Sinnenlust von einem Jahre ihres Lebens zum andern aufschoben, in eben dieser ihrer Unbußfertigkeit auch dahinstarben, und Niemanden aus uns, der dem eben Gesagten mit Aufmerksamkeit folgte, kann dies Wunder nehmen. Wie wird doch Jemand, der in gesunden Tagen eine Last nicht tragen kann oder will, dies in kranken vermögen? Das so oft gehörte Wahrwort: „Wie gelebt, so gestorben," und: „Elend gelebt, elend gestorben" findet nur allzuoft noch immer seine Bestätigung. Manche schieben die Buße auch deshalb auf, weil sie thörichter Weise meinen, die Bekehrung sei nicht so schwer und könne rasch und zu jeder Zeit vorgenommen werden; andere wieder meinen, Bekehrung und Beichte sei gleichbedeutend; sie trösten sich daher bei ihren Sünden mit dem Gedanken, dass sie dieselben noch vor ihrem Ende beichten werden, als sei mit der bloßen Beichte eben Alles gethan; noch Andere wähnen, sie könnten sich ihrer Lieblingssünde hingeben, weil sie daneben auch gewisse gute Werke verrichteten — als ob die letzteren, weil im Stande der Ungnade verrichtet, nicht nutzlos wären und als ob sich der Mensch durch gute Werke gewissermaßen die Erlaubnis zu sündigen von Gott

---

[1]) Exhort. ad Poenit.

erkaufen könnte. „Wer das ganze Gesetz hält," erklärt die heilige Schrift, „aber nur ein Gebot übertritt, der versündigt sich an allen." [1])

So ist denn der Aufschub der Bekehrung und Buße wirklich an sich sündhaft, in seinen Folgen verhängnisvoll und gefährlich. „Ne tardes converti ad Dominum," mahnt deshalb das Buch Jesus Sirach, „et ne differas de die in diem; zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern; denn plötzlich kommt sein Zorn und wird zur Zeit der Rache dich verderben." [2]) Hinweg darum mit jugendlichem Leichtsinn, mit Gleichgiltigkeit und sittlicher Schwäche! Gleichen wir nicht dem unfruchtbaren Feigenbaume im Evangelium, bezüglich dessen der Herr des Weingartens zu dem Gärtner sagen musste: „Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine; hau' ihn also um, was soll er noch das Land einnehmen?" [3]) Benützen wir gewissenhaft die kostbare Zeit dieses Erdenlebens zu reichlicher Aussaat, auf dass dem entsprechend auch die Ernte einst reichlich und hundertfältig sei; benützen wir insbesondere diese Fasten- und Gnadenzeit zu innerer Erneuerung und Reinigung durch eine würdige, gottgefällige Beicht und Buße; eben jetzt wollen wir den sakramentalen Akt vornehmen; thun wir es in rechter Weise, mit rechter Absicht, nach gewissenhafter, sorgfältiger Vorbereitung, wie Sie dessen hinreichend belehrt sind. Will doch „Gott nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehre und lebe;" [4]) „das zerknickte Rohr zerbricht er nicht und den rauchenden Docht löscht er nicht aus;" [5]) „wenn euere

---

[1]) Jac. 2, 10. — [2]) Eccli. 5, 8. — [3]) Luc. 13, 7. — [4]) Ezech. 33, 11. — [5]) Is. 42, 3.

Sünden wie Scharlach wären," versichert er selbst, „so sollen sie weiß werden wie Schnee; und wenn sie **roth** wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle." [1]) „Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich sag' ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und sie bedienen!" [2]) Amen.

Kommunionexhorte

(zur österlichen Zeit).

(Palmsonntag.)

Saget der Tochter Sions: Siehe, dein König kommt sanftmüthig zu dir. Matth. 21, 5.

„Palmsonntag" — „dominica Palmarum" — heißt der heutige Tag in der liturgischen Sprache, denn er erinnert an den triumphirenden Einzug des Herrn in Jerusalem wenige Tage vor seinem Leiden und Sterben, wie dies der Prophet Zacharias angedeutet mit dem klaren und merkwürdigen weissagenden Worte: „Freue dich hoch, du Tochter Sions, juble, du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin, auf dem Füllen einer Eselin." [3]) In einem dreifachen Akte gelangt die Bedeutung dieses Tages seit uraltem kirchlichen Brauche in der Liturgie zum besonderen, charak-

---

[1]) Is. 1, 18. — [2]) Luc. 12, 37. — [3]) Zach. 9, 9.

teristischen Ausdrucke; zunächst durch die Palmweihe vor der feierlichen Messe dieses Sonntags, welche unter inhaltreichen, bedeutungsvollen Gebeten, unter Beräucherung und Besprengung mit Weihwasser vorgenommen wird, zur Erinnerung an jene Palmzweige, mit welchen Jerusalems Einwohner dem Heiland entgegengingen, um ihn als den „Sohn Davids", als den „Gebenedeiten des Herrn", unter begeistertem Hosanna-Jubel zu empfangen. Diese Palmzweige sind ein bedeutungsvolles Symbol des Sieges, den Christus durch seinen Tod, den er in wenigen Tagen erleiden wird, über Sünde und Tod und Satan davongetragen.[1]) Nach der Palmweihe wird eine feierliche Prozession um die Kirche gehalten, um Christi feierlichen Einzug in die jüdische Hauptstadt zu versinnbilden, nach deren Vollendung der Priester mit dem Schafte des Kreuzes dreimal an die verschlossene Pforte der Kirche klopft, um dadurch im Symbole anzudeuten, daß die Pforte des Himmels durch die Sünde des Menschengeschlechtes verschlossen wurde, und daß sich diese erst durch den Kreuzestod Jesu Christi geöffnet habe. Und um endlich auch der Bedeutung dieses Tages als des Beginnes der großen oder heiligen oder Charwoche Rechnung zu tragen, in deren Verlaufe sich das Leiden, der hochbedeutsame, ewig denkwürdige Opfertod des Gottessohnes auf Calvaria's Hügel vollziehen wird, wird in der Messe des heutigen Sonntages die Leidensgeschichte Jesu nach dem Berichte des Evangelisten Matthäus gelesen, um so die Theilnahme der Gläubigen an den namenlosen Leiden und Schmerzen, welche der Erlöser für sie und ihre Sünden erduldete, zu erregen und sie zu einer ernsten, würdigen Begehung der beginnenden Woche vorzubereiten. —

[1]) St. August. Tract. 5. in Joan.

In Jerusalem hält der Herr heute seinen triumphirenden Einzug; wenige Augenblicke noch, und er soll seinen festlichen Einzug halten auch in unser Herz. Eilen auch wir ihm freudig, dankerfüllt entgegen, wie dies Jerusalems Bewohner heute gethan? Würdigen wir die Bedeutung des nahenden Augenblickes für unsere Seele, für unsere religiöse und sittliche Lebensrichtung, für Zeit und Ewigkeit? — Wer ist es, der nun zu uns kommen, uns erfreuen und beseligen will? — Und zu wem will er kommen? — Und wozu kommt er? — Gar oft haben wir uns schon am Tische des Herrn eingefunden, ohne uns vielleicht eine oder die andere dieser Fragen gestellt oder beantwortet zu haben. Ich will es jetzt mit Ihnen und für Sie thun, während Sie meinen Worten mit Theilnahme folgen mögen.

Abhandlung.

Wer kommt? — Das Evangelium des heutigen Sonntags selbst gibt uns darauf die Antwort. „Freue dich hoch, Tochter Sions, juble, Tochter Jerusalems! Siehe! Dein König kommt zu dir, gerecht und als Heiland.“ [1]) — Und zu wem kommt er? — Zu mir, seinem Unterthan, der ihm nach dem Gleichnisse des Evangeliums zehntausend Talente schuldet in Anbetracht der ungezählten Beleidigungen und Uebertretungen seiner Gebote in Gedanken, Begierden, Worten, Werken, und der nicht hat, womit er die große Schuld bezahlen könnte, der sich auch nicht entschuldigen kann, er wisse nicht, dass er ihm diese Summe schulde, der in seinem Leichtsinn seit langer Zeit Schuld auf Schuld gehäuft, ohne an den Tag der Rechenschaft und Vergeltung zu denken. — Doch wozu

---

[1]) Zach. 9, 9; Matth. 21, 5. — [2]) Ibid. 18, 23 ff.

kommt er? — Nicht, um seinem ohnmächtigen Schuldner seine Habe zu nehmen und ihn dem Richter und Peiniger zu überliefern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde, wenn dieser nur die Schuld aufrichtigen Herzens anerkennt und sich bereit erklärt, sie abzutragen, soviel in seinen schwachen Kräften liegt, sondern vielmehr, um ihn wieder in Gnaden aufzunehmen und die ganze Schuld ihm zu erlassen, falls er die Güte und Erbarmung seines Herrn demüthigen Sinnes anfleht.

Wer will sich uns nahen? — Christus, unser Herr und Gott, der Arzt unserer Seele, die Quelle unseres Lebens; unser Herr, der seinen Dienern das milde Joch seiner Gebote und Räthe auferlegt, [1]) nicht, um sie zu drücken und in die Banden der Knechtschaft zu schlagen, sondern um sie heranzuziehen zur Freiheit der Kinder Gottes, zu jener sittlichen, wahren Freiheit, die das Gute nicht deshalb übt, weil wir müssen, sondern weil wir sollen und wollen; unser Gott, der seine Majestät und Herrlichkeit abgelegt und sie verhüllt in der unscheinbaren Gestalt des Brodes, um so inniger mit uns sich vereinigen, um so vertraulicher mit uns verkehren zu können; der Arzt unserer Seele, der unsere Schmerzen und Krankheiten auf sich genommen, der unser wegen wie ein Aussätziger geworden und wie Einer, den Gott geschlagen und gedemüthigt, durch dessen Wunden wir geheilt worden; [2]) die Quelle unseres Lebens, welche unsere Sünden abwäscht und macht, dass derjenige, der aus ihr schöpft und trinkt, nicht mehr dürstet, dass sie ihm zum nährenden, befruchtenden Strome wird, der da hinfließt in das ewige Leben. [3]) — Und zu wem will er kommen? — Als Herr

---

[1]) Matth. 12, 20. — [2]) Is. 53, 4. — [3]) Ps. 35, 10; Zachar. 15, 1; Apoc. 22, 27; Joh. 14, 14.

zu seinem trägen, widerspänstigen Knechte, der ungehorsam seine Gebote missachtet, sein Joch zerbrochen und gesagt hat: „ich will dir nicht dienen;“ [1]) als Gott zu einem Menschen, zu seinem Geschöpfe, das nicht würdig ist, als Gast an seinem Tische zu erscheinen; als Arzt zu jenem Unglücklichen, den seine Sünden krank und siech gemacht an seiner Seele, zu jenem Menschen im Evangelium, der von Jerusalem nach Jericho ging und unter die Missethäter fiel, die ihn beraubten und verwundeten und verwundet liegen ließen; [2]) als Quelle des Lebens zu jenem kurzsichtigen Thoren, der die Quelle frischen, lebendigen Wassers, das ist die Wahrheit und Tugend, verlassen, und dafür aus der schlammigen Cisterne der sinnlichen Lust und des Irrthums schöpft, die klares Wasser nicht zu halten vermag. [3]) — Und warum will er sich uns nahen? — Als Herr, um uns von den Banden zu befreien, in welche das Verderben der Menschennatur uns als Söhne Adam's geschlagen und uns zurückzuführen in seine Dienstbarkeit, welche glückseliger ist, denn jegliche Herrschaft, [4]) denn Gott dienen, heißt herrschen — über sich und das Böse; als Gott, um uns zu zeigen, wie lieblich es ist, bei ihm zu weilen und Wohnung zu nehmen in seinem Hause; [5]) als Arzt, um als wahrer barmherziger Samaritan das Oel der Gnade und Erbarmung und den Wein seines heiligsten Blutes in die Wunden unserer Seele zu gießen und Sorge zu tragen, bis sie wieder gesundet; [6]) als Quelle unseres Lebens, auf dass die Lauheit und Trockenheit unseres Innern schwinde und wir statt nach den Gütern und Freuden dieser Welt vielmehr nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit dürsten, um so wahrhaft und dauernd ersättiget zu werden. [7])

[1]) Jer. 2, 20. — [2]) Luc. 10, 30. — [3]) Jer. 2, 13. — [4]) Os. 11, 4. — [5]) Ps. 41, 3. — [6]) Luc. 10, 30. — [7]) Matth. 6, 33.

Wer kommt zu uns? — Unser Lehrmeister, der uns unermüdlich den Weg des Heiles zeigt, und erst selbst that, was er uns lehrte und uns auch die Gnade gibt, auf dass wir thun können, was er von uns fordert; zu uns kommt er, seinen leichtsinnigen, undankbaren Schülern, die so rasch vergessen, was sie an Wahrheiten des Heiles vernommen, die eher bereit sind, der Lockung der Versuchung, der Stimme des Verführers zu folgen, als dem Worte ihres himmlischen Meisters und Lehrers; darum kommt er zu uns, um uns den Geist wahrer Weisheit zu geben, welche das Wahre vom Falschen zu unterscheiden versteht und sich von Glauben und Tugend durch Einwürfe und Scheingründe, durch Sophismen und verderbte Grundsätze nicht abwendig machen lässt. — Christus kommt zu uns — die Sonne der Gerechtigkeit,[1] das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt;[2] zu uns kommt er, den in Finsternis und des Todes Schatten Wandelnden,[3] auf dass er uns leuchte auf dem dunklen Pfade dieses Erdenlebens und uns hingeleite an das ewige Ziel; der hohe Priester will sich uns nahen, der da ist rein, heilig, unbefleckt[4] und sich selbst als vollkommenes Sühnopfer für die Sünden der Welt dahingegeben; uns gilt sein Kommen, denen einst gesagt worden: „Ihr aber seid ein auserwählt Geschlecht, ein königlich Priesterthum, ein heilig Volk,“[5] und er will unser Inneres zu einem Tempel seiner Gottheit weihen und unser Herz zu einem Altare, auf dem wir unsere Hoffart und unsern Eigenwillen, unsere Trägheit und Sinnlichkeit, unsere Selbstsucht und Lieblosigkeit gegen unsere Mitmenschen als Opfer um Gottes willen freudig niederlegen.

---

[1]) Malach. 4, 2. — [2]) Joh. 1, 9. — [3]) Is. 9, 2; Tob. 5, 12. — [4]) I. Pet. 7, 26. — [5]) Hebr. 2, 9.

Der Mann der Schmerzen kommt zu uns, er, der unserwegen Schwachheit erfahren, der verspottet und gelästert worden, zerschlagen um unserer Sünden willen, auf dem um unseres Friedens willen die Züchtigung liegt, durch dessen Blut wir errettet worden; [1]) zu mir kommt er, dem Mitleidslosen, dessen Sünden die blutige Dornenkrone auf's Neue ihm in das edle Haupt drücken, ihn auf's Neue geißeln und schmerzlich zerfleischen und kreuzigen; er will tiefen Abscheu vor der Sünde, trage sie welchen Namen immer, mir in's Herz senken, da diese ihn an das Kreuz geschlagen; er will, daſs wir recht lebhaft erkennen, wie sie, die Sünde, unter allen Uebeln das einzig wahre und höchste; er will, daſs wir uns des Kreuzes, auf dem er gelitten und gestorben und so die Erlösung der Welt vollbracht, nicht schämen, eingedenk seines mahnenden, drohenden Wortes: „Wer sich meiner schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters.“ [2])

Als was kommt der Herr zu uns, indem wir ihn in der Eucharistie empfangen? — Als Wegzehrung des Pilgers auf der Wanderung in die ewige Heimat, als Heilmittel der Unsterblichkeit, als Unterpfand der einstigen ewigen Herrlichkeit; zu mir kommt er, dem Fremdling, der hier keine bleibende Stätte hat, sondern, nach des Apostels Worte, die zukünftige suchet; [3]) und er kommt deshalb zu mir, um mich, den Hungernden, zu sättigen, um mich, den Schwachen und Müden, zu stärken und zu kräftigen, wenn ermattet die Glieder erschlaffen wollen auf dem weiten, beschwerlichen Wege, wenn der Fuß sich blutig geritzt an spitzigem Gestein und Dornengehege, wenn der Geist zwar noch willig, aber das Fleisch schon schwach [4])

[1]) Is. 53, 3. 5. — [2]) Marc. 8, 38. — [3]) 1. Cor. 13, 14. — [4]) Marc. 14, 38.

im oft übermächtigen Kampfe gegen Begierde und Versuchung und Leidenschaft, auf dass wir, gekräftigt durch dieses wunderbare Brod, gleich Elias rüstig weiter wandeln, und, Gott fürchtend in Glück und Unglück, glaubend, hoffend, liebend, gleich jenem einst gelangen zum Berge Gottes.[1]) Als himmlischer Hausvater und Gastgeber kommt Christus in der Eucharistie zu uns — zu mir, der nicht bekleidet ist mit dem hochzeitlichen Gewande der Unschuld und Reinheit des Herzens, der es wenigstens verunstaltet hat durch Flecken groß und klein, der es durch seinen Leichtsinn so oft schon verloren, um es, kaum dass er es durch die göttliche Gnade und Erbarmung wieder geschenkt erhalten, alsbald wieder zu verlieren, um es, Esau gleich, unbedacht hinzugeben um ein wertloses Linsengericht, das die Welt uns bietet. Und welches der Zweck seines Kommens? Er will durch dieses geheimnisvolle Gastmal uns ersättigen und erquicken, auf dass wir nicht nach jener trügerischen Speise verlangen, welche unsere niedere, sinnliche Natur uns lockend reichen will, er will uns, indem wir als Gäste am Tische des Allerhöchsten erscheinen, an unsere hohe Würde als Erlöste Jesu Christi, als Kinder Gottes, als Erben seines Reiches erinnern, auf dass wir, die Träber der Sünde verachtend, fähig und würdig werden, dereinst Theil zu haben am ewigen, himmlischen Hochzeitsmale.

Als verzehrend Feuer kommt Christus in der Eucharistie zu uns, er, der die Winde machet zu seinen Boten und zu seinen Dienern die Feuerflammen;[2]) zu uns, in unsere Seele will er eingehen, die weder kalt noch warm, sondern, da sie lau, ihm zum Ekel und Widerwillen gereicht;[3]) er will sie erleuchten mit dem Lichte des

[1]) III. Reg. 19, 8. — [2]) Hebr. 1, 7. — [3]) Apoc. 3, 15.

Glaubens, sie entzünden mit dem Feuer seiner Liebe, auf dass sie von der Wärme ihres Feuers auch den Seelen Anderer mittheile und sie begeistere für Gott, Glauben, Wahrheit, Tugend; „ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden," erklärte er ja einst selbst, „und was will ich anderes, als dass es brenne." [1]) — Und als Baum des Lebens kommt Christus im Altarssakramente zu uns, als jener geheimnisvoller Lebensbaum, den einst der Seher des neuen Testamentes in einem Gesichte geschaut, [2]) wie er steht in Mitten der heiligen Stadt Gottes, des neuen Jerusalem und zwölf Früchte trägt, jeglichen Monat seine Frucht und dessen Blätter dienen zur Gesundheit der Völker; zu uns will er kommen, dem thörichten Manne im Buche der Offenbarung vergleichbar, dessen Weinberg überfüllt ist mit den Disteln der Sünde und mit den Dornen niederer Begierden, von dem er erwartete, dass er Trauben brächte, und er hat ihm Herlinge gebracht; [3]) er will eben einpflanzen diesen Baum des Lebens in den Weinberg unseres Herzens und ihn sorglich pflegen und begießen und das Unkraut der Sünde ausrotten rings um ihn her, auf dass er frisch und kraftvoll wachse und gedeihe und hundertfältige Frucht trage für Zeit und Ewigkeit, die Früchte des heiligen Geistes, welches sind die Früchte der Gnade und der Tugend: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit." [4]) — Als unser Erlöser endlich will er zu uns kommen, der uns nicht mit vergänglichem Golde und Silber erkauft von dem eitlen Wandel, sondern mit seinem kostbaren Blute als des reinen, unbefleckten Lammes, [5]) zu uns,

---

[1]) Luc. 12, 49. — [2]) Apoc. 22, 2. — [3]) Prov. 24, 30; Is. 5, 2. — [4]) Gal. 5, 12. — [5]) I. Petr. 1, 18. 19.

den der Gnade und Verzeihung Bedürftigen, um unsere Missethaten zu vergeben und uns vom Untergange zu retten; als Vorbild der Tugend und Heiligkeit, zu uns, den durch die Sünde Befleckten, auf dass er das verdunkelte Ebenbild Gottes in unserer Seele wieder reinige und herstelle und es umwandle in ein Bild des Lichtes und der Klarheit; als der treubesorgte, wachsame Hirte der Seelen, der seine Schafe kennt und sein Leben für sie freudig dahingibt;[1]) zu uns kommt er, dem verlorenen Schafe, das sich in der Wüste verirrt und Gefahr läuft, die Beute lauernder Feinde zu werden; er sucht es ängstlich, unermüdet, sorgsam, und ladet es, nachdem er es gefunden, mit Freuden auf seine Schultern und spricht zu den Engeln und selig Vollendeten seines Reiches: „Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.“[2])

Folgen nun auch wir jetzt der Stimme dieses unseres Hirten, finden wir uns ein als Gäste am Tische des himmlischen Hausvaters. Erinnern wir uns alsdann, wer sich uns nahen will, zu wem und warum er kommt; empfangen wir ihn gerne, freudig, würdig, voll Demut, im Bewusstsein unseres Unwertes, unserer Niedrigkeit; mit dem Hauptmanne des Evangeliums lassen Sie uns alsdann demutsvoll sprechen: „Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“[3]) Amen.

---

[1]) Joh. 10, 15. — [2]) Luc. 15, 5. 6. — [3]) Matth. 8, 8.

Exhorte
auf den 1. Sonntag nach Ostern.

Verbo Domini coeli firmati sunt: et spiritu oris ejus omnis virtus eorum.

Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde. Ps. 32, 6.

Dem einen großen Hauptirrthume unserer Zeit auf religiösem Gebiete haben wir unlängst durch mehre Betrachtungsstunden unsere Aufmerksamkeit zugewendet — dem Materialismus. Er ist nackter, krasser Atheismus, willkührlich in seiner Voraussetzung, falsch in seinem Prinzipe, unhaltbar und inconsequent in seinem Systeme, unvereinbar mit Thatsachen der Natur und des Geistes, gefährlich und verderblich in seinen Folgen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft, unbefriedigend für die Vernunft, trostlos für das Gemüt des Menschen. Vermag sich doch der Ungläubige auf die wichtigsten und tief in des Menschen Leben einschneidenden Fragen keine irgendwie sichere und befriedigende Antwort zu geben und bleibt doch das Herz des Ungläubigen, das sich von seinem Herrn und Schöpfer in stolzem Dünkel losgerissen, so gewiss leer und verödet, als Gott des Menschen Herz nach dem schönen Worte des heiligen Augustinus für sich geschaffen, so dass es keine Ruhe findet, bis es ruht in ihm; [1]) „der Gottlose [2])

[1]) Confess. l. I. — [2]) Jsai. 48, 22.

hat keinen Frieden.“ Wol mag er in scheinbarer Gemütsruhe und Sicherheit dahin leben, so lange er im Ueberflusse schwelgt, so lange er durch Zerstreuung und Erdenlust seinen geistigen Blick von seinem Innern abziehen kann, so lange Gesundheit und körperliches Wolsein ihn nicht an das Ende aller Dinge denken lässt; allein diese Gemütsruhe und Sicherheit ist eben doch nur eine scheinbare, erträumte, künstliche, da er seinen Unglauben mit positiven, jeden Zweifel ausschließenden wissenschaftlichen Gründen vor sich selbst nimmer zu rechtfertigen vermag; er läugnet eben einfach, verwirft, negirt. Darum dieses Gefühl der Unruhe und des Unbehagens beim Anblicke des entschiedenen religiösen Bekenntnisses Seitens eines Mitmenschen, bei jeder Aeußerung des kirchlichen Lebens, darum das Bestreben des Ungläubigen, einseitig alles das hervorzusuchen und zu betonen, was auf Religion und Kirche eine Makel zu werfen geeignet sein könnte, darum das Behagen an Aeußerungen des Unglaubens, der Missachtung der Kirche Seitens Anderer — sei es in Wort oder Bild oder Schrift. Wie aber erst, wenn irdisches Elend, wenn Leiden und Drangsale an ihn herantreten, wenn Krankheit und Siechthum sich seiner bemächtigen und seinen Blick wider seinen Willen auf sich selbst und auf sein Inneres lenken, wenn der Gedanke an Tod und Gericht und Vergeltung, so lange abgewiesen und unterdrückt, mit um so furchtbarerer Stärke vor seine Seele tritt?

Darum darf ich den Cyclus dogmatisch-apologetischer Betrachtungen und Untersuchungen, der uns durch solch' eine geraume Zeit auch im heurigen Studienjahre beschäftigte, nicht schließen, ohne Ihnen auch den zweiten großen Zeitirrthum vorgeführt und kritisch beleuchtet zu haben, der, obwol im Prinzipe dem Materialismus ent-

gegengesetzt, in seiner praktischen Anwendung doch zu ähnlichen Resultaten führt, wie der Materialismus — den Pantheismus.

Was ist der Pantheismus? Was behauptet er? Und wie bewährt sich derselbe vor dem konsequenten Denken? — Was seinerzeit von der wissenschaftlichen Beurtheilung des Materialismus gesagt wurde, muß auch heute abermals betont werden: Indem wir nemlich die wissenschaftliche Unhaltbarkeit des pantheistischen Systems darthun, liefern wir damit zugleich einen weiteren indirekten oder negativen Beweis für die Wahrheit: Es ist Gott!

Abhandlung.

Schon mit der Bezeichnung „Pantheismus" (aus πᾶν und ϑεός) ist die Bedeutung und das Wesen dieses Systems klar genug ausgesprochen. Der Pantheismus behauptet nemlich, es gebe nichts, als das „All"; Alles ist Gott und Gott ist Alles. Der Pantheismus ist demnach, strenge genommen, nicht Atheismus, vielmehr läugnet er das Dasein einer von Gott verschiedenen Welt und ist daher vielmehr Akosmismus; allein der Pantheismus zerstört, wie sich im Laufe seiner Untersuchung noch deutlicher ergeben wird, den Begriff der Gottheit als eines persönlichen, vor- und überweltlichen Wesens und muß daher mit vollem Rechte als Atheismus bezeichnet werden. Der Unterschied zwischen dem Pantheismus, auch „Allgottheitslehre" genannt und dem Materialismus besteht vor Allem darin, daſs der Materialismus die Realität und Substanzialität des Geistes, der Pantheismus dagegen jene der Materie läugnet; dem Materialisten ist „Geist" lediglich verfeinerte Materie, dem Pantheisten ist „Materie" vergröberter Geist; während ferner

der Materialismus eine Vielheit absoluter Wesen, die Atome, annimmt, anerkennt der Pantheismus die Einheit des höchsten und obersten Prinzips, das aber eben von der Welt und deren Dinge nicht wesentlich verschieden sein soll. Dem Materialisten geht die Gottheit, wenn er ja noch von einer solchen reden kann, in der Welt, dem Pantheisten geht die Welt in der Gottheit auf. In keinem der beiden Systeme kann daher von einer Schöpfung der Welt im christlich-theistischen Sinne die Rede sein. Wie der Materialist Alles durch angeblich spontane Combination der Atome entstehen lässt, so sind dem Pantheisten die Welt und deren Dinge nur Ausflüsse — Emanationen — jenes absoluten Wesens und zwar notwendige Emanationen desselben, weshalb der Pantheismus auch Emanatianismus genannt wird. Demnach verhält sich die „Gottheit" des Pantheisten zur Welt nicht wie Ursache zur Wirkung, sondern wie Grund zur Folge, oder noch deutlicher, wie das Wesen zur Erscheinung. Die Welt ist demnach dem Pantheisten gewissermaßen nur die äußere sichtbare Seite, gleichsam das „Kleid" der Gottheit und mit dieser Eins.

Um auch zur Geschichte dieses Systems einige Worte zu sagen, bemerke ich, dass sich der Pantheismus schon im Brahmaismus der Hindu findet, welche sich die Welt als Emanation des Parabrahma dachten, der seinerseits sich wieder in die Trinität Brahma als das schöpferische, Wischnu als das erhaltende und Schiwa als das zerstörende Prinzip besondere. Unter den griechischen Philosophen waren die Eleaten im sechsten Jahrhunderte v. Chr. Vertreter des pantheistischen Systems. In der Neuzeit wurde Baruch Spinoza, gest. 1677, der Begründer des Pantheismus; in Deutschland fand die pantheisirende Weltauffassung gleichzeitig mit dem Aufleben

der Romantiker Eingang und wurde insbesondere von Fichte, Schelling und Hegel vertreten. — Bei keinem philosophischen Systeme spielten schön klingende, poetische Redeblumen solch' eine wichtige Rolle, bei keinem Systeme suchten dessen Vertreter wissenschaftliche Hohlheit und innere Unwahrheit mit so erhaben und anmuthig klingenden Phrasen zu verhüllen, wie bei diesem. Es ist namentlich bei Schelling eher Poesie als Philosophie. Da wird gesprochen und gesungen von der „Mutter Natur", der „gütigen", „Leben spendenden", da wird der Mensch ein „leuchtender Funken" genannt, „der da aufflammt im weiten Weltenall, um alsbald wieder zu erlöschen"; „eine flüchtige Welle, die da auftaucht im unermesslichen Meere des Lebens, um wieder in's Nichts zurückzusinken." „In Lebensfluten, im Thatensturme wall' ich auf und ab, webe hin und her, Geburt und Grab, ein ewig Meer, ein wechselnd Weben, ein glühend Leben" — so lässt der Dichter die Gottheit des Pantheisten sprechen. — Uebrigens konnte der Pantheismus die Geister auf die Dauer nicht befriedigen. Er bildete vielmehr, wie seine Geschichte zeigt, nur ein Uebergangsstadium, welches die Einen wieder zur christlichen Weltauffassung zurückführte, während Andere in den krassen Materialismus verfielen. Dies letztere zeigt sich namentlich an Feuerbach, der, früher Pantheist, später der Begründer des neueren Materialismus wurde. „Gott," sprach er einmal, „war mein erster Gedanke" — da war er Theist; „die Vernunft mein zweiter" — da war er Pantheist; „der Mensch mein dritter und letzter" — hier ist er grober Materialist; denn seine Lehre vom Menschen ist — Zoologie, mit Läugnung einer substantiellen, unsterblichen Seele, mit Läugnung seiner sittlichen und ewigen Bestimmung; der bekannte Christusläugner Strauß ist ihm hierin nachgefolgt.

Und nun lassen Sie uns an die ruhige, objektive Beurtheilung und Widerlegung des Pantheismus gehen.

Aus drei Hauptgründen ist der Pantheismus falsch und unhaltbar: Er ist falsch in seiner Voraussetzung, er ist falsch an und für sich, er ist falsch, weil er den Thatsachen der Erfahrung und des menschlichen Bewusstseins widerspricht; zuletzt wird auch an seinen Consequenzen gezeigt werden, dass er unmöglich wahr sein kann.

Der Pantheismus, hörten wir, ist zunächst falsch in seiner Voraussetzung. — Der Pantheismus spricht nemlich von einer „absoluten Idee", von einer „unpersönlichen Vernunft", von einem „reinen, bewusstlosen Denken", aus welchem sich Alles mit blinder Nothwendigkeit entwickelt haben soll. Aber jeder dieser drei genannten zusammengesetzten Begriffe implizirt einen logischen Widerspruch, eine contradictio in adjecto, an welcher schon allein das ganze pantheistische System hinfällig wird. Gibt es eine „absolute Idee" — d. h. eine Idee, die nicht gedacht wird, sondern sich selbst denkt? Eine solche gibt es nicht, kann es nicht geben; denn „Idee" setzt einen Geist voraus, der sie denkt, dessen Produkt sie ist; Ursache und Wirkung können nun aber doch nicht identisch sein. Die „absolute Idee", von der der Pantheist spricht, ist doch nichts anderes, als eine bloße Abstraktion von dem menschlichen Denken, welche als Abstraktion in Wirklichkeit nicht und nirgends existirt. Selbst Hegel[1]) nennt deshalb sein System „ein Reich der Schatten" und der Philosoph Fichte sagt diesbezüglich mit Recht: „Das πρῶτον ψεῦδος (der Grundirrthum) der Hegel'schen Philosophie besteht darin, dass Hegel ohne Weiters das abstrakte menschliche Denken mit dem absoluten Denken identifizirt,

[1]) Logik, I. Vorr.

was nicht nur höchst willkührlich und grundlos, sondern geradezu eine contradictio in adjecto ist.“ [1]) Dasselbe gilt von der zweiten und dritten Variante dieses Ausdruckes: von einer „unpersönlichen Vernunft“ und von einem „reinen, bewusstlosen Denken.“ Denn eine „unpersönliche“ Vernunft gibt es nicht, kann es nicht geben, weil ein Vernunftwesen eo ipso ein persönliches Wesen ist. Es kann wol auch etwas Unpersönliches, eine Sache, „vernünftig“ genannt werden, insoferne sie nemlich vernünftig, weise eingerichtet ist, d. h. insoferne sie einen vernünftigen Urheber voraussetzt; aber in diesem Falle lege ich das Prädikat „vernünftig“ nicht eigentlich diesem Gegenstande bei, ich denke dabei vielmehr an das vernünftige, persönliche Subjekt, von dem er seinen Ursprung genommen. Insoferne kann ich ein Haus, eine Maschine, ein Kunstwerk, die Welt vernünftig nennen; allein ich bin mir bewusst, dass weder das Haus, noch die Maschine, noch das Kunstwerk oder die Welt (Natur) Vernunft hat, da sie sonst auch persönliche Wesen sein müssten, was sie nicht sind. Darum: es gibt wol eine absolute Vernunft, so gewiss es eine absolute Wahrheit gibt, wie wir uns aus den moralischen Beweisen für Gottes Dasein überzeugt, und diese absolute Vernunft ist der Grund und die Quelle aller Wahrheit; allein diese absolute Vernunft kann eben deshalb nichts Unpersönliches sein, sie ist sich ihrer vielmehr bewusst, sie ist persönlich — sie ist eben Gott selbst. Ganz dasselbe gilt von der dritten vorgenannten Behauptung eines „reinen, bewusstlosen Denkens.“ Das „reine, bewusstlose Denken“ ist eben wieder nur eine Abstraktion vom menschlichen Denken und daher nichts Reales. Es gibt ebensowenig

---

[1]) Fichte, Zeitschrift für Philosophie Bd. XVII. S. 292.

ein „reines Denken", als es überhaupt ein „reines Thun" gibt; denn ein „reines Denken" wäre ein Denken, das sich selbst denkt, also ein Denken ohne denkendes Wesen; diese Behauptung ist genau ebenso absurd, wie die Annahme eines Sehens ohne ein sehendes, eines Hörens ohne ein hörendes Subjekt. Ebenso absurd ist die Behauptung eines „bewusstlosen Denkens", weil „Denken" Bewusstsein und Selbstbewusstsein zur notwendigen Voraussetzung hat, und ein „bewusstloses" Denken somit ein Denken wäre, das kein Denken ist, was absurd ist.

Und sowie der Pantheismus falsch ist in seiner Voraussetzung, so ist er auch falsch und inkonsequent in sich selbst. Gibt es nemlich wirklich nur Eine Substanz und hat sich Alles, was ist, wirklich aus dieser einen, ihrer nicht bewussten Substanz mit Nothwendigkeit herausentwickelt, dann ist die Persönlichkeit, wie sie im Menschen unläugbar zu Tage tritt, aus dem Unpersönlichen, das sittlich Freie, das der Mensch unläugbar ist, aus dem Unfreien, das Bewusstsein und Selbstbewusstsein, das dem Menschen gleichfalls nicht abgesprochen werden kann, aus dem Unbewussten oder Bewusstlosen hervorgegangen, dann hat sich das Niedere in das Höhere, das Unvollkommene in das Vollkommenere umgesetzt, was gegen das Denkgesetz des zureichenden Grundes verstößt. Existirt ferner nichts als die eine absolute Substanz, dann kann es einen inneren, wesentlichen Unterschied der Dinge nicht geben, dann sind dieselben lediglich Modificationen dieser einen und allgemeinen Substanz, dann ist aber auch das Unpersönliche zugleich persönlich, das Unfreie zugleich frei, das Unbewusste zugleich bewusst, Geist ist dann zugleich Nichtgeist. Es bedarf keines besonderen philosophischen Scharfsinns, um zu erkennen, wie widerspruchsvoll diese Sätze

seien. Am augenscheinlichsten aber tritt die Absurdität der Behauptung Einer Substanz bei der Betrachtung unser selbst hervor. Jeder Mensch weiß sich nemlich verschieden von seinem Mitmenschen; Jeder ist sich bewusst, dass sein Erkennen, Fühlen, Wollen, Denken eben sein Erkennen, sein Fühlen, Wollen und Denken sei und nicht zugleich das eines Andern; man bezeichnet diese psychologische und Erfahrungsthatsache mit dem Ausdrucke: „Individualität des Ich", und mit Recht nennt sie Stahl den schärfsten und schlagendsten Gegenbeweis des Pantheismus; denn nach diesem wäre aller Unterschied zwischen „mir" und „dir", zwischen „meinem" und „deinem" Erkennen &c. nur scheinbar, uneigentlich, rein äußerlich. Will übrigens der Pantheismus konsequent sein, dann bleibt ihm nichts übrig, als die Ewigkeit des Menschengeschlechtes zu behaupten. Diese Behauptung hat in der That unter Anderen der Franzose Michelet gethan; „es ist missliebig," meint er naiv, [1]) „das Vollkommene aus dem Unvollkommenen entspringen zu lassen; noch weniger kann man zugeben, dass der Geist sich erst aus der Natur entwickelt habe; diese Schwierigkeit lässt sich aber leicht dadurch lösen, dass ich die Ewigkeit des Menschengeschlechtes behaupte." Wie Michelet selbst zugibt, ist ohne diese Annahme die pantheistische Weltanschauung „ein luftiges Hirngespinnst, nicht wert, erwähnt und überliefert zu werden." [2]) Wahrlich! ein wertvolles Geständnis von einem Vertreter des Pantheismus selbst! — Ist nun aber das Menschengeschlecht wirklich „ewig", also anfangslos? — Die Wissenschaft hat darauf längst geantwortet; der Mensch ist ebensowenig ewig und anfangslos, als es die

---

[1]) Michelet, über die Persönlichkeit des Absoluten. S. 120. — [2]) A. a. O. S. 182.

übrigen Organismen dieser Erde, Pflanzen und Thiere sind, bezüglich deren der Pantheismus dasselbe behaupten muß, da ja auch diese nur Modificationen derselben Einen und allgemeinen Substanz sein sollen. Schon bei der Behandlung des kosmologischen Gottesbeweises und erst unlängst bei der Widerlegung des Materialismus, der mit der Läugnung eines Schöpfers naturgemäß zu derselben Behauptung gelangen muß, wurde die Falschheit der Annahme der Ewigkeit der Organismen gezeigt. „Es ist eine erfahrungsmäßige Thatsache," sagt darüber ein Naturforscher der neueren Zeit, „daſs in den krystallinischen Schiefern des Urgebirges noch nie die geringste Spur eines lebenden Geschöpfes entdeckt werden konnte. Wir müssen daraus schließen, daſs es eine Zeit gab, wo noch kein lebendes Wesen vorhanden war und daſs das Reich der lebenden Wesen hienieden einmal in der Zeit einen bestimmten Anfang genommen hat." [1]) Damit stimmt auch die Thatsache, daſs die geschichtlich beglaubigte Zeit bei keinem Volke achthundert bis tausend Jahre vor Christus zurückreicht, und daſs wir im Stande sind, an der Hand der Culturgeschichte alle menschlichen Künste und Erfindungen bis in die Zeit ihres ersten Anfanges zurückzuverfolgen.

Somit erweist sich die pantheistische Weltauffassung schon nach dem heute Gehörten als falsch und widerspruchsvoll, wie in ihrer Voraussetzung, so in sich selbst; sie vermag die Thatsachen des Natur- und Menschenlebens nicht zu erklären und darum auch den denkenden Geist nicht zu befriedigen. Das Dasein der Welt und der Dinge in der Welt, insbesondere die Persönlichkeit und sittliche Freiheit des Menschen bleibt

---

[1]) Böhner, Kosmos, S. 39, 502.

ein unerklärtes und unerklärbares Räthsel ohne Annahme eines vor= und überweltlichen, geistigen und persönlichen, absoluten, schöpferischen Wesens, wesentlich verschieden von der von ihm erschaffenen Welt — Gottes. Es ist derselbe Gottesbegriff, wie das Christenthum ihn verkündet, dieselbe Weltanschauung, wie sie aus der geoffenbarten Religion fließt; es ist dieselbe Wahrheit, welche der Psalmist mit den Eingangs citirten erhabenen Worten ausgesprochen und womit ich schließen will: „Verbo Domini coeli firmati sunt: et spiritu oris ejus omnis virtus eorum; durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestiget, und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde!" [1]) Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Ostern.

Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam.
Wenn der Herr das Haus nicht baut, dann arbeiten vergeblich jene, die daran bauen. Ps. 126, 1.

Noch einmal soll uns die pantheistische Weltauffassung hier beschäftigen, auf dass Sie deren Falschheit und wissenschaftliche Unhaltbarkeit um so deutlicher erkennen, auf dass sich immer mehr die Ueberzeugung in Ihrem

---

[1]) Ps. 32, 6.

Geiste und Herzen befestige, wie nur die auf der göttlichen Offenbarung beruhende und aus ihr fließende christliche Weltanschauung die Räthsel des Welt- und Menschendaseins löst — selbstverständlich, soweit sich deren Verständnis dem endlichen, beschränkten Menschengeiste hier auf Erden erschließen kann — wie nur sie dem folgerichtigen Denken und ehrlichen, wissenschaftlichen Forschen Stand zu halten vermag, wie darum auch nur sie Geist und Gemüt des nach Wahrheit ringenden Menschen wahrhaft und dauernd befriedigen kann. Von einer zweifachen Seite haben wir den Pantheismus letzthin betrachtet und beleuchtet — in seiner Voraussetzung und in sich selbst. Wir wollen heute zur Würdigung der pantheistischen Hypothese an und für sich noch ein Weiteres hinzufügen und sodann einen Blick auf die Folgen werfen, die sich aus dieser Weltauffassung für den Einzelnen wie für die menschliche Gesellschaft ergeben müssten. Zuvor aber sei als Ergänzung zu dem letzthin Gesagten noch auf etwas hingewiesen. Der Pantheismus, hörten wir, muß konsequent die Ewigkeit des Menschengeschlechtes und überhaupt aller Organismen behaupten, welche Behauptung aber aus naturwissenschaftlichen Gründen allein falsch ist. Noch mehr. Da nach der Behauptung der Pantheisten die Welt und die Dinge in der Welt, also auch die Menschen, Thiere, Pflanzen, durch Sich- Umsetzung oder Verkörperung der Einen und allgemeinen Substanz in Erscheinung getreten sein sollen und diese Verkörperung eine notwendige sei, so müsste der Pantheist konsequent die Ewigkeit jedes einzelnen Menschen, jedes einzelnen Thieres, jeder einzelnen Pflanze behaupten, da doch auch sie eine notwendige Modification der Einen ewigen Substanz wären und da sonst nicht einzusehen wäre, wie diese ewige Verkörperung der absoluten Idee

durch fortgesetztes Hinzutreten neuer Glieder, d. h. neuer Menschen, neuer Pflanzen und Thiere immer weiter anwachsen, d. i. immer „ewiger“ werden kann! Zu welchem „Gottes“begriff aber gelangt dadurch der Pantheist! Dann ist der Baum des Waldes und der Dorn des Zaunes, dann ist der Hase des Feldes und der Fisch des Wassers, dann ist die Fliege an der Wand und die Werre, die der Fuß des Wanderers zertritt, dann ist jeder einzelne Mensch eine Modification, ein Theil des göttlichen Wesens, oder vielmehr, da die absolute Substanz nicht theilbar, die Gottheit selbst. Bedarf es erst scharfsinniger spekulativer Erörterungen, um die Absurdität solch' eines Systems einzusehen? Nach Hegel, dem letzten bedeutenden Vertreter dieses Systems, soll Gott „das Resultat der weltgeschichtlichen Entwickelung“ sein.[1]) Da aber diese Welt eben nach der Behauptung des Pantheismus keinen Anfang haben soll, so kann sie auch kein Ende haben — und — das „Resultat der weltgeschichtlichen Entwickelung“ wird nie erreicht, kann nicht erreicht werden, d. h. mit anderen Worten, die „Gottheit“ des Pantheisten kann in Ewigkeit nicht wirklich werden, in Ewigkeit nicht das in sich selbst abgeschlossene, vollkommenste Wesen, oder, was dasselbe, in Ewigkeit nicht Gott werden. Das ist klar.

Ja — der Pantheismus erklärt nicht einmal, so sonderbar dies im ersten Augenblicke klingen mag, den Tod, das Sterben der einzelnen Organismen, speziell des Menschen. Denn — existirt nichts als die absolute geistige Substanz, dann gibt es in Wirklichkeit keine Materie, also auch keinen Leib, dann ist, was wir „Leib“ nennen, lediglich in Erscheinung getretener Geist und gewissermaßen dessen äußere Seite; dann ist aber

---

[1]) Hegels W. W. XI. 11.

auch nicht einzusehen, wie zwischen Geist und Körper ein Abhängigkeitsverhältnis bestehen und was den Geist, sofern er dies nicht spontan thut, zwingen könne, aufzuhören, verkörpert zu sein, d. h. den physischen Tod des Individuums zuzulassen!

Damit aber haben wir uns den Weg zu einem neuen Gesichtspunkte erschlossen, von dem aus sich die Falschheit des Pantheismus ergibt. Er widerspricht nemlich unserem innersten Bewusstsein. Der Mensch hat zwar das Gottesbewusstsein, er findet die Gottesidee als Anlage in sich, allein er ist sich auch bewusst, dass er nicht das göttliche Wesen selbst noch ein Theil des göttlichen Wesens sei, schon deshalb nicht, weil ihm sonst auch die Eigenschaften des göttlichen Wesens zukommen müssten, weil dann unser Denken ein göttliches Denken, unser Erkennen ein göttliches Erkennen u. s. w. wäre, was thatsächlich nicht der Fall. Ferner sind die Dinge in der Welt erfahrungsgemäß zeitlich, endlich, bedingt, also nicht unbedingt und ewig, was sie, wie wir hörten, als notwendige Emanationen der absoluten Substanz sein müssten. Die Einwendung aber, dass, obwol die einzelnen Dinge thatsächlich bedingt sind, deren Totalität doch unbedingt sein könne, wurde hier schon so oft erwähnt und zurückgewiesen und widerspricht so entschieden der Elementarlehre des Denkens, dass sie heute eben nur der Vollständigkeit wegen erwähnt wurde. In treffender Weise hat diese Art zu schließen ein Neuerer gekennzeichnet. „Solche Philosophen,“ sagt er, [1] „rechnen mit dem Bedingten wie jener Kaufmann in seinem Geschäfte, welcher jeden Artikel unter dem Einkaufspreise verkaufte, und auf die Bemerkung, dies führe zum Banquerott, entgegnete, er bringe

---

[1]) Lange, Dogmat. I. S. 213.

durch die Vielheit des Absatzes einen Gewinn heraus. So bringen diese spekulativen Rechner aus den Millionen Bedingtheiten der Welt die Selbstbedingung der Welt heraus."

Und nun prüfen wir doch einmal, welche Consequenzen sich für den Einzelnen und die Gesellschaft ergeben müssten, wenn es der pantheistischen Hypothese gelänge, die geoffenbarte Religion aus dem Herzen der Menschheit zu verdrängen. Die nächste Folge wäre offenbar die Zerstörung des Gottesbegriffes als des vor- und überweltlichen, ewigen, persönlichen, schöpferischen Wesens, damit auch die Zerstörung des positiven Christenthums, ja jeder positiven Religion überhaupt; denn was soll eine „Gottheit", die ich nicht wesentlich von mir verschieden, nicht über mir stehend weiß, die daher mir gegenüber keine Rechte, der gegenüber ich keine Pflichten habe, der ich für mein Thun und Lassen nicht verantwortlich bin, die ich nicht anbete und verehre, auf die ich nicht hoffen kann, die ich nicht zu fürchten habe, die mir einst nicht vergelten wird — weder durch Lohn noch durch Strafe? Mag daher der Pantheismus immerhin von „Gott" reden und sogar einige der Gottesbeweise auch für sich zu verwerthen suchen, mag er, auf die Vergötterung der Natur, des Alls, hinweisend, sich gegen den Vorwurf des Atheismus verwahren wollen — er ist mit Rücksicht auf das Gesagte trotz alldem nicht besser, als der Gottes Dasein förmlich läugnende krasse Materialismus. Ebenso wenig kann beim Pantheismus von einem von der Materie verschiedenen, individuell unsterblichen Geiste die Rede sein, da der Einzelne, wie wir letzthin hörten, lediglich ein aufsteigender Tropfen im Meere des Daseins sein soll, der alsbald wieder in die allgemeine Masse zurücksinkt, ein Funken, der kurze Zeit aufleuchtet, um alsbald auf

ewig zu erlöschen. Ist ferner der Mensch nichts als eine „notwendige Modification der einen, absoluten Substanz", dann kann von einer Freiheit auf dem Gebiete des geistigen und sittlichen Menschenlebens nimmer die Rede sein, dann herrscht hier das Gesetz der starren Nothwendigkeit ausnahmslos, rücksichtslos. Dann kann aber auch von einer Geschichte der Menschheit nicht mehr die Rede sein, denn diese ist das Produkt von Freiheit und Nothwendigkeit; wo keine Freiheit, da keine Geschichte; die Thiere haben eben wegen Mangels freithätigen Handelns keine Geschichte, sie folgen nur unbewusst und notwendig dem sie beherrschenden und leitenden Naturtriebe; dann fällt aber auch die sittliche und rechtliche Zurechnungsfähigkeit für den Handelnden, da der Mensch billig doch nicht dafür belohnt oder bestraft werden könnte, was er thun musste oder was er nicht lassen konnte; gibt es aber keine Zurechnungsfähigkeit des Thäters, dann gibt es auch keine Zurechenbarkeit der vollbrachten oder doch versuchten That, dann hört subjektiv und objektiv jeglicher Unterschied auf zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht, Tugend und Laster; dann ist unvernünftig und nutzlos die Reue über vollbrachte schlechte Handlungen, ja die Möglichkeit, den Reueschmerz von freien Stücken hervorzubringen, wäre schon unverständlich — unverständlich und thöricht wäre dann aber auch die Freude über vollbrachte gute Handlungen, da nicht ich sie vollbracht hätte, sondern die mit starrer Nothwendigkeit in mir wirkende „Natursubstanz". Unerklärlich fürwahr wäre dann, wie das Gewissen seine Stimme in uns erheben, wie es gewisse Handlungen gebieten oder verbieten, wie es Lob oder Tadel ausspenden könnte; dann haben aber auch Gesetze, mögen sie von welcher Autorität immer gegeben werden, und die auf die Uebertretung derselben

angedrohten und dafür verhängten Strafen weder Sinn noch Berechtigung — ebensowenig, als man etwa einen in die Ferne geschleuderten Stein für den Fall einer Beschädigung fremden Lebens oder Gutes vernünftiger Weise bedrohen oder im Falle eines angerichteten Schadens bestrafen könnte! Dann ist es eine Forderung natürlichster Gerechtigkeit, die Zelle des gewissenlosesten Verbrechers an dem Wohle der Gesellschaft sofort zu öffnen und ihm wegen des an ihm verübten Unrechtes genugzuthun; dann tritt an die Stelle des Rechtes, der Liebe, der Billigkeit das schreckliche Prinzip des „Kampfes um's Dasein", in welchem die Gewalt des Stärkeren den Sieg davonträgt über das gute Recht des Schwächern und der nackte Egoismus das große Triebrad ist des menschlichen Denkens und Sinnens und Strebens. Damit aber ist die menschliche Gesellschaft unmöglich geworden: ihrer festen Basis beraubt und ohne allen und jeden rechtlichen und sittlichen Halt, stürzt die sociale Ordnung in Trümmer und vernichtet die Möglichkeit eines wahrhaft menschenwürdigen Daseins. Ein Baum aber, der solche Früchte trägt, kann nicht gut, eine Theorie, die folgerecht zu solchen Consequenzen führt und führen muß, kann nicht innerlich berechtigt und darum nicht wahr sein, und wir begreifen jetzt recht wol den Ausspruch eines Mannes, der, so lange er das pantheistische System nicht genauer geprüft und nicht nach seinem wahren inneren sittlichen und logischen Werte erkannt, demselben angehangen hatte, wenn er gesteht: [1]) „Mehr hatte mir keine Philosophie versprochen, weniger keine gehalten. Sie trägt ein liebliches und glänzendes Gewand; streifen wir aber die schöne Hülle ab, so tritt uns hohl und bleich eine Gestalt entgegen, deren

[1]) Tzschirner, Briefe 2c. II. Bd. S. 32.

Anblick wir nicht ertragen können. Diese Philosophie, die so viel vom „Anschauen des Unendlichen", von den „Offenbarungen Gottes", vom „seligen Leben im Absoluten" redet, endigt mit dem Resultate, dass Alles, was ist und geschieht, mithin auch der Mensch mit seinen Gedanken, Entschlüssen, Handlungen die notwendige Wirkung einer notwendigen Lebenskraft sei, welche unablässig zeuge und gebäre (um das Geborene sofort wieder zwecklos zu vernichten und in anderes wieder umzuwandeln). Dies ist das Resultat der „Naturphilosophie", womit sie Alles hinwegnimmt, was dem Leben Würde, Zweck, Bedeutung gibt — die Idee der Gottheit, Unsterblichkeit, Freiheit, Sittlichkeit. Der Gott der Naturphilosophie" — so schließt er — „ist das Universum; es wohnt in ihm nur zeugende Kraft, aber kein heiliger Wille, keine Güte noch Gerechtigkeit." — Ebenso kurz als treffend nennt Göthe im „Werther" dieses vergötterte Phantom des Pantheisten „ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer."

So ist denn der Pantheismus nicht nur unwahr und widerspruchsvoll in seinem Wesen, er ist auch unbefriedigend und trostlos, verderblich und zerstörend in seinen Folgen. **Unwahr** und trostlos. Ich betone auch das erstere Moment, damit uns nicht Jemand entgegenhalte, ein System könne trotz seiner trostlosen Consequenzen doch wahr sein, damit uns Niemand sage: beim wissenschaftlichen Forschen entscheide nicht das Gefühl, sondern die Thatsächlichkeit des Resultates, nicht das Gemüt, sondern der kritische Verstand.

Und wieder haben wir somit einen neuen, bedeutsamen Schritt in der Erkenntnis gethan, wie nur die christliche Weltauffassung, welche für die Schöpfung einen Schöpfer, somit für die Wirkung eine zureichende Ursache voraussetzt, innerlich wahr und berechtigt sein kann, wenn wir

auch selbstverständlich das allerhöchste, unendliche, persönliche, ewige Wesen nicht begreifen und erfassen, wenn wir auch nicht verstehen das Wie? des geheimnisvollen, allmächtigen: „Es werde!"

Und nun werfen wir einen kurzen betrachtenden Rückblick auf die lange Reihe hochwichtiger und hochbedeutsamer, zeitgemäßer Fragen, welche Gegenstand unserer Untersuchungen und Erörterungen wie in dem laufenden, so in den früheren Jahren an diesem Orte gewesen sind Das Wesen und der Wert der Religion, die Möglichkeit Nothwendigkeit und historische Wirklichkeit einer übernatürlichen oder positiven göttlichen Offenbarung, Beweise und Kriterien deren inneren Wahrheit oder Göttlichkeit, die Möglichkeit, Beweiskraft und Beweisbarkeit des Wunders, der mosaische Schöpfungsbericht oder das Hexaëmeron, die Einheit, der Urzustand und das Alter des Menschengeschlechtes, die Sündflut, der göttliche Charakter Jesu Christi und somit auch die Göttlichkeit und innere Wahrheit des von ihm gestifteten Werkes, des Christenthums, die Wahrheit der katholischen Kirche, die Stellung und das Verhältnis dieser Kirche zur culturellen Entwickelung der Völker dieser Erde, die christliche Anthropologie, die Beweise für Gottes Dasein, die Fragen über das Verhältnis der Offenbarung zur Vernunft, des Glaubens zum Wissen, der Religion zur Sittlichkeit, die Beurtheilung des religiösen Zweifels und Indifferentismus, die gewöhnlichsten Ursachen des Unglaubens — das und noch vieles Andere bildete den Gegenstand unserer Betrachtungen und Untersuchungen, wobei auf die bemerkenswertesten und gewöhnlicheren wissenschaftlichen Einwendungen und Einwürfe fortlaufend Rücksicht genommen wurde, um dieselben einer gewissenhaften und objektiven Prüfung und kritischen Beleuchtung zu unterziehen und deren innere Nichtberechtigung

und thatsächliche Unhaltbarkeit darzulegen. Drei der wichtigsten von einer destruktiven Richtung gewisser Zweige der Wissenschaften in ein förmliches erkenntnistheoretisches System gebrachten, die christliche Weltauffassung läugnenden und verwerfenden Hypothesen wurden hiebei einer eingehenderen Beurtheilung und Würdigung unterzogen — der Darwinismus, der Materialismus und Pantheismus.

Möchte das hier Gehörte bei Ihnen nicht ganz fruchtlos und damit meine Mühe keine ganz vergebliche gewesen sein. Möchte, was Sie hier als Jünglinge vernommen, in Ihrem Herzen und Geiste auch kräftig fortwirken im reifen Mannesalter und Ihnen wirksam Halt und Stütze gewähren in den Stürmen und Versuchungen, in den Gefahren und Prüfungen dieses kurzen Erdenlebens bis hin an die Pforte des Todes, der Ewigkeit! Möchten Sie recht klar und immer klarer erkannt haben, wie vollkommen verträglich Religiosität, katholisch-gläubiger, kirchlicher Sinn und wahre Bildung und Aufklärung, gesunder Fortschritt, wissenschaftlicher Geist, ehrliche Forschung, consequentes Denken sei, und wie der theoretische wie sittliche Irrthum des menschlichen Geistes genau dort beginnt und genau so weit geht, wo und soweit er abweicht von Gott und seiner Offenbarung. Und haben Sie das Alles wirklich erkannt und sich zu Gemüte geführt, dann ist einer der Hauptzwecke jener Kategorie allgemeiner Bildungsanstalten, deren einer auch Sie durch eine Reihe von Jahren angehört, an Ihnen erreicht, dann haben Sie nicht nur den notwendigen Grad wissenschaftlich-geistiger, sondern auch religiös-sittlicher Reife erlangt, und beruhigt und vertrauensvoll kann Sie die Anstalt einst scheiden sehen. Verhehlen wir es uns nicht! Es geht eben ein Geist durch die Welt, feindlich der christlichen Gesellschaftsordnung

reichen Früchte allen Völkern dieser Erde zuzuwenden. Diesen Sinn hat denn auch der soeben als evangelische Perikope vernommene Theil dieser herrlichen, wahrhaft gotteswürdigen Abschiedsrede Jesu Christi. „Noch eine kleine Weile" — erklärt er — „so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater." [1] „Nur noch kurze Zeit," wollte er sagen, „und ihr sehet mich mit sinnlichen Augen nicht mehr, denn nach meinem Tode und meiner Auferstehung fahre ich zu meinem Vater auf; aber nur kurze Zeit darauf, und ihr werdet mich mit den Augen des Geistes wiedersehen, denn ich werde euch den Geist senden, in dessen Wirkungen ihr mich, zwar den Sinnen nicht wahrnehmbar, aber doch gegenwärtig, erblicken werdet." — „Modicum!" — „Noch eine kleine Weile!" — Auch jeder aus Ihnen kann dieses Wort unseres Erlösers in einer gewissen Beziehung von sich selbst aussagen. Nur noch „eine kleine Weile", und einige aus Ihrer Mitte sollen diese Anstalt, der sie durch eine immerhin bedeutende Reihe von Jahren angehört, verlassen, um ihre Kraft und Fähigkeit dem Studium eines speziellen Faches zuzuwenden und sodann hineinzutreten in's praktische Leben, und auch für alle Uebrigen, die ich hier versammelt sehe, wird dieser Zeitpunkt früher oder später nahen.

Wie ist er so wichtig und hochbedeutsam für Sie Alle, aber auch für die Gesellschaft, für Jene zunächst, in deren Kreise zu wirken sie einst berufen sein werden, und wie notwendig daher, sich die Bedeutung und Tragweite dieses Schrittes, der Standeswahl, rechtzeitig zu Gemüte zu führen und sich hiebei von richtigen, verläßlichen und erprobten Grundsätzen leiten zu lassen.

---

[1] Joh. 16, 16.

Ueber die Bedeutung der Standeswahl will ich heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Schon der Uebergang in neue und ungewohnte Lebensverhältnisse, der sich mit der Zurücklegung der für die Wahl eines speziellen Fachstudiums vorgeschriebenen allgemeinen Bildungsstufe verbindet, ist für den heranreifenden studirenden Jüngling bedeutsam, oft sogar verhängnisvoll und gefährlich. Er soll nun auf eigenen Füßen stehen, sich selbst leiten und bestimmen, sich freithätig für die Erfüllung seiner Pflichten, für das Rechte und Gute entscheiden. Wie wird dieser plötzliche, unvermittelte Uebergang so Manchem zur verderblichen Klippe! Wie fühlt sich Mancher in thörichtem, selbstbetrügendem Wahne versucht, zu frohlocken, dass die ihm lästigen Schranken gefallen, dass er enthoben sei der regelmäßigen und pünktlichen Erfüllung seiner Obliegenheiten, entzogen dem wachsamen Auge seiner Eltern, Erzieher, Lehrer! Schon dünkt er sich jeglicher Bevormundung entrückt, hält sie schon seiner unwürdig, er mag keinen leitenden Einfluß auf sich selbst dulden — er fühlt sich selbstständig.[1] Die Beschäftigungen drängen minder, die Ordnung beginnt der Laune und Willkühr zu weichen, er verfällt dem Müßiggange, der Tändelei und Oberflächlichkeit, der Planlosigkeit. Der bisher noch geringe Verkehr mit der Welt, die er, der unerfahrene Jüngling, nicht kennt, erweitert sich; man hört mehr, sieht mehr; Zerstreuungen, Lockungen, Versuchungen, Vergnügungen von allen Seiten. Die Gelegenheiten reizen, das Beispiel Anderer, die corrupten Grundsätze Bekannter und Altersgenossen ermuntern und laden ein. „Man muß das Leben genießen, die Jugend

[1]) Doss, l. c. 134, 458.

wie jeder legitimen und gesetzmäßigen Autorität, der Geist der Negation und des Umsturzes, der nur zerstört und nicht erbaut, der nur brennt und nicht leuchtet und wärmt — dem Altare und Throne in gleicher Weise gefährlich und verderblich. Halten Sie ihn ferne von sich, soviel an Jedem aus uns liegt; und sollten wir hier oder dort, früher oder später, Zeugen sein müssen krankhafter socialer Zuckungen und Zeiterscheinungen, dann erinnern wir uns, wo deren **tiefster** und **letzter** Grund zu suchen sei: in einer von Gott losgerissenen, ungläubigen Richtung der Wissenschaft und des dadurch beeinflußten privaten und öffentlichen Lebens. „Nisi enim Dominus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam; denn wenn der Herr das Haus nicht bauet, dann arbeiten vergeblich Jene, die daran bauen!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach Ostern.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen ... denn ich gehe zum Vater. Joh. 16, 16.

Bange Wehmut und Trauer, liebevoll zärtliche Sorge, aber auch Trost und freudige Zuversicht spricht aus den

---

[1]) Ps. 126, 1.

Worten des eben gelesenen Evangeliums, entnommen jener herrlichen, tiefbedeutsamen Rede, welche der Herr nach dem letzten Abendmale an seine Jünger gehalten. Noch weilte er mit ihnen im Speisesale — ihr Herz war tiefbewegt von Liebe und Sorge um das Schicksal ihres Herrn und Meisters, mit dem sie ihr eigenes innigst verbunden wussten. War ihnen doch jetzt klar geworden, was anzunehmen sich ihre Liebe bisher noch immer gesträubt hatte, dass die Stunde des Todes des Herrn nahe sei und damit die Trennung von Jenem, mit dem sie sich verbunden fühlten durch alle Fasern ihres Herzens. Hatte er doch kurz vorher, als sie den Weg in die jüdische Hauptstadt antraten, das unzweideutige Wort gesprochen: „Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überliefert werden und sie werden ihn zum Tode verurtheilen;" [1]) hatte er doch, als er sich mit ihnen zu Tische setzte, erklärt: „Ich werde (das Osterlamm) von nun an nicht mehr essen, bis es seine Erfüllung erhält im Reiche Gottes," [2]) und hatte er doch, nachdem er das neue, ewige, unblutige Opfer des neuen Bundes eingesetzt, traurig gesagt: „Siehe! die Hand meines Verräthers ist mit mir auf dem Tische." [3]) Und darum wollte er sie nun trösten und ermuthigen, wie der scheidende Vater seine Kinder tröstet, um den Schmerz der Trennung zu lindern, darum erklärt er ihnen, dass er sie nicht als Waisen zurücklassen wolle, [4]) dass er ihnen einen Stellvertreter senden werde, den heiligen Geist, auf dass er sie erleuchte und stärke und ihnen Mut und Kraft gebe, das von ihm grundgelegte Werk fortzusetzen und dessen segens-

[1]) Matth. 20, 18. — [2]) Luc. 22, 16. — [3]) Ibid. 22, 21. — [4]) Joh. 14, 18.

reichen Früchte allen Völkern dieser Erde zuzuwenden. Diesen Sinn hat denn auch der soeben als evangelische Perikope vernommene Theil dieser herrlichen, wahrhaft gotteswürdigen Abschiedsrede Jesu Christi. „Noch eine kleine Weile“ — erklärt er — „so werdet ihr mich nicht mehr sehen, und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen, denn ich gehe zum Vater.“ [1]) „Nur noch kurze Zeit,“ wollte er sagen, „und ihr sehet mich mit sinnlichen Augen nicht mehr, denn nach meinem Tode und meiner Auferstehung fahre ich zu meinem Vater auf; aber nur kurze Zeit darauf, und ihr werdet mich mit den Augen des Geistes wiedersehen, denn ich werde euch den Geist senden, in dessen Wirkungen ihr mich, zwar den Sinnen nicht wahrnehmbar, aber doch gegenwärtig, erblicken werdet.“ — „Modicum!“ — „Noch eine kleine Weile!“ — Auch jeder aus Ihnen kann dieses Wort unseres Erlösers in einer gewissen Beziehung von sich selbst aussagen. Nur noch „eine kleine Weile“, und einige aus Ihrer Mitte sollen diese Anstalt, der sie durch eine immerhin bedeutende Reihe von Jahren angehört, verlassen, um ihre Kraft und Fähigkeit dem Studium eines speziellen Faches zuzuwenden und sodann hineinzutreten in's praktische Leben, und auch für alle Uebrigen, die ich hier versammelt sehe, wird dieser Zeitpunkt früher oder später nahen.

Wie ist er so wichtig und hochbedeutsam für Sie Alle, aber auch für die Gesellschaft, für Jene zunächst, in deren Kreise zu wirken sie einst berufen sein werden, und wie notwendig daher, sich die Bedeutung und Tragweite dieses Schrittes, der Standeswahl, rechtzeitig zu Gemüte zu führen und sich hiebei von richtigen, verläßlichen und erprobten Grundsätzen leiten zu lassen.

---

[1]) Joh. 16, 16.

Ueber die Bedeutung der Standeswahl will ich heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Schon der Uebergang in neue und ungewohnte Lebensverhältnisse, der sich mit der Zurücklegung der für die Wahl eines speziellen Fachstudiums vorgeschriebenen allgemeinen Bildungsstufe verbindet, ist für den heranreifenden studirenden Jüngling bedeutsam, oft sogar verhängnisvoll und gefährlich. Er soll nun auf eigenen Füßen stehen, sich selbst leiten und bestimmen, sich freithätig für die Erfüllung seiner Pflichten, für das Rechte und Gute entscheiden. Wie wird dieser plötzliche, unvermittelte Uebergang so Manchem zur verderblichen Klippe! Wie fühlt sich Mancher in thörichtem, selbstbetrügendem Wahne versucht, zu frohlocken, dass die ihm lästigen Schranken gefallen, dass er enthoben sei der regelmäßigen und pünktlichen Erfüllung seiner Obliegenheiten, entzogen dem wachsamen Auge seiner Eltern, Erzieher, Lehrer! Schon dünkt er sich jeglicher Bevormundung entrückt, hält sie schon seiner unwürdig, er mag keinen leitenden Einfluß auf sich selbst dulden — er fühlt sich selbstständig. [1]) Die Beschäftigungen drängen minder, die Ordnung beginnt der Laune und Willkühr zu weichen, er verfällt dem Müßiggange, der Tändelei und Oberflächlichkeit, der Planlosigkeit. Der bisher noch geringe Verkehr mit der Welt, die er, der unerfahrene Jüngling, nicht kennt, erweitert sich; man hört mehr, sieht mehr; Zerstreuungen, Lockungen, Versuchungen, Vergnügungen von allen Seiten. Die Gelegenheiten reizen, das Beispiel Anderer, die corrupten Grundsätze Bekannter und Altersgenossen ermuntern und laden ein. „Man muß das Leben genießen, die Jugend

[1]) Doss, l. c. 134, 458.

muß austoben, man muß mit dem Strome schwimmen" — so heißt es. Das Zartgefühl beginnt zu schwinden; der Begriff der Tugend, der Unterschied zwischen dem sittlich Erlaubten und Unerlaubten beginnt zu verschwimmen, die Grundsätze, Warnungen, Mahnungen, wie er sie in Vaterhaus und Schule, wie er sie insbesondere im religiösen Unterrichte vernommen, werden vergessen. Ueber so Manches, was er früher gewissenhaft gethan, setzt er sich nun hinweg und so Manches, das ihm vordem heilig und ehrwürdig schien, dünkt ihn nunmehr hohl und einfältig; er belächelt seine frühere Frömmigkeit, seinen Lebensernst, seine Arbeitsamkeit, seine Gewissenhaftigkeit und nennt sie Kopfhängerei, Morosität, Engherzigkeit, Skrupulosität. So kommt es, dass so Mancher, und leider nicht selten gerade solche, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigten und einst Zierden ihrer Altersgenossen, der Stolz jener Anstalten gewesen, denen sie angehörten, auf Abwege gerathen und das Ziel, das sie sich steckten, nicht erreichten. Dieses Ziel aber ist kein anderes, als der von ihnen erwählte Beruf. — Was ist er? Welches seine höhere, sittliche Bedeutung? Von welchem Gesichtspunkte haben wir ihn zu würdigen?

Statt des Wortes „Beruf" bedient man sich häufig auch des synonymen „Stand". Beide Worte sind schon in Gemäßheit ihrer Etymologie tief bedeutsam und lehrreich. „Stand" kommt her von „stehen" und weist demnach hin auf etwas Bleibendes, Stetiges, Unveränderliches; schon dieser Umstand lässt die Wahl eines Standes als etwas für das ganze Leben Entscheidendes und Bestimmendes und daher höchst Wichtiges erscheinen. Noch bedeutungsvoller aber ist die Wahrheit, welche der Genius der Sprache durch das Wort „Beruf" zum Ausdrucke bringt, eine Wahrheit, deren sich wol nicht Jeder bewusst

ist. Der „Beruf" setzt eine Berufung voraus, und diese weist deutlich genug darauf hin, dass die Berufswahl auf höheren Antrieb zu geschehen habe, und dass die so mannigfaltigen Stände, aus denen sich die geordnete menschliche Gesellschaft zusammensetzt, auf göttlicher Anordnung und Einrichtung beruhen. In der That könnte die Menschheit weder ihrer irdischen Bestimmung gerecht werden, noch auch ihre überirdische erreichen, wenn sich nicht Vertreter aller jener Stände und Berufszweige fänden, von welchen die Existenz des Einzelnen wie der Gesellschaft abhängt; das letztere aber wäre wieder, mit der Freiheit der Standeswahl zusammengehalten, geradezu unbegreiflich ohne Annahme einer göttlichen Vorsehung und Weltregierung. Nur so ist es erklärlich, dass die Neigungen und Fähigkeiten je nach dem Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft vertheilt sind, dass sich für jeden menschlich notwendigen Beruf eine gewisse, hinreichende Anzahl von Personen findet, und, nach dem Zeugnisse der Culturgeschichte der Menschheit, auch stets gefunden. Was aber ist die bestimmte, stetige und unveränderliche Weise, in der eine Erscheinung hervortritt, anders, als das Gesetz dieser Erscheinung, und wie ist wieder die Thatsache des Gesetzes und der Gesetzmäßigkeit einer Erscheinung erklärbar ohne Annahme eines zweckbewussten, denkenden Gesetzgebers als des Urhebers derselben? Dieser aber kann Niemand anderer sein, als Gott. Die Bestätigung hiefür findet sich in der heiligen Schrift als Quelle der Offenbarung deutlich genug ausgesprochen; ausdrücklich wird dort Gott der Ordner des scheinbar Geringfügigsten genannt und gesagt, dass nichts ohne den Willen oder die Zulassung Gottes geschehe. [1])

---

[1]) Matth. 6, 25—34; 10, 29—31; cf. Thom. Aquin. II. 2. qu. 183. a. 2.

Ist dies aber der Fall, ist jeder Stand und Beruf von Gott direkt oder indirekt gewollt, dann ist auch jeder Beruf, trage er welchen Namen immer, achtbar und ehrwürdig. Wie an einer Maschine das kleine Rädchen, die kleinste, unscheinbare Schraube für den Gang und Zweck des Werkes nicht minder eine gewisse Bedeutung hat und nicht minder notwendig ist, als das gewaltige Schwungrad, ganz so verhält es sich bezüglich der mannigfachen, einzelnen Stände der menschlichen Gesellschaft; der Kanalräumer der Weltstadt ist nicht minder unentbehrlich, als der ingeniöse, stolze Künstler, und der Beruf des Steinklopfers an der Straße oder des Arbeiters am Ackerfelde in seiner Art nicht minder ehrwürdig und achtbar, als der Beruf des Kriegers, des Beamten, des Gelehrten. Selbstverständlich will damit nicht gesagt sein, dass es bezüglich des Wertes der Arbeit und Beschäftigung der verschiedenen Stände an sich und für den gemeinsamen Zweck der Gesellschaft und demnach auch bezüglich des Grades der Ueber- und Unterordnung der einzelnen Stände und Berufszweige einen Unterschied nicht gebe oder geben müsse; dieser beruht vielmehr ebenso auf göttlicher Anordnung, wie er sich aus der Natur der Sache von selbst ergibt; was aber an ernster, wol zu beherzigender Lehre für uns hieraus folgt, ist, dass wir uns zu hüten haben, voll stolzer Selbstüberhebung auf Andere herabzublicken, die zu unserem Stande und Berufe nicht zählen, denen vielleicht die Besorgung niederer Arbeiten und Geschäfte obliegt. Ganz zu demselben Resultate gelangen wir, wenn wir mit dem Weltapostel Paulus die Menschheit als einen geheimnisvollen Leib auffassen, dessen Haupt Jesus Christus ist. „Wenn der ganze Leib Auge wäre," frägt er, [1]) „wo wäre das Gehör? Und wenn

[1]) 1. Cor. 12, 17 sqq.

der ganze Leib Gehör wäre, wo wäre der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder, ein jedes von ihnen, am Leibe angebracht, wie es ihm wolgefiel. Wenn Alle ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Das Auge kann nicht zur Hand sagen: ich bedarf deiner Dienste nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: ihr seid mir nicht notwendig; vielmehr sind diejenigen Glieder des Leibes, welche die schwächeren zu sein scheinen, die notwendigeren; so seid auch ihr Alle der Leib Christi, unter einander aber Glieder."

Hieraus folgt nun eine zweifache, wichtige Wahrheit: Erstlich, daſs Jeder die Pflicht habe, einen bestimmten Beruf zu ergreifen, einen Stand zu wählen, und zweitens, daſs dieser Schritt, wie er für den Betreffenden selbst von tiefeinschneidender Bedeutung sein muß, auch der menschlichen Gesellschaft, dem Gesammtwole, zum Segen oder zum Verderben gereichen kann. — Daſs Jeder, der nicht ein unnützes und überflüssiges Glied der menschlichen Familie sein und werden will, einen bestimmten Berufszweig zu ergreifen, seine Thätigkeit und Arbeitskraft nach einer bestimmten Richtung zum eigenen und der Mitmenschen Wohle zu entfalten habe, leuchtet wol von selbst ein; diese Pflicht ist eben in der Summe der Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen und gegen sich selbst schon eingeschlossen. Trägheit, Müßiggang, Arbeitsscheu ist des Menschen und Christen gleich unwürdig, die Quelle irdischen Elends, der Not und Entbehrung, die fruchtbare Mutter zahlreicher Laster und Verirrungen. „Wer nicht arbeitet," sagt die heilige Schrift in klarer Entschiedenheit, „soll auch nicht essen;" [1]) des Menschen und Christen unwürdig ist es, als Schmarotzer am Körper der Gesellschaft sich nur vom Schweiße Anderer

[1]) II. Thess. 3, 10.

zu nähren, und, Niemandem dienend, sich selbst dienen zu lassen. — Ebenso ist es leicht begreiflich, von welch' entscheidender Wichtigkeit die Standeswahl für das eigene Wol sein muß, für das der Mitmenschen sein kann. Ist sie doch ein Schritt am Scheidewege des Lebens, der, ist er einmal vollbracht, entweder gar nicht mehr oder doch nicht ohne Ueberwältigung oft schwerer Hindernisse und empfindliche Nachtheile abgeändert werden kann; denn das Maß von Wissen, von Fertigkeit und Geschicklichkeit, das zur rechten Erfüllung jedes Berufes erforderlich ist, kann nicht urplötzlich, sondern eben nur allmälig und oft erst nach langer Zeit und nach vieler Mühe und Arbeit erworben werden, und oft ist die Nachholung des Versäumten in späteren Jahren geradezu unmöglich; ist doch weiter die Standeswahl ein Schritt, von dem unsere Zufriedenheit, unsere innere Ruhe, unser leibliches und geistiges Wolsein, unser Lebensglück und unsere Lebensfreudigkeit, von dem selbst unsere Ewigkeit abhängt! In der That! Wie viel Elend und Unglück, wie viel Mißmut und Unzufriedenheit und innere Zerrissenheit, die bis zum Lebensüberdruße sich steigerte, hat eine unglückliche oder unbedachte Standeswahl für so Manchen schon im Gefolge gehabt! Und nicht nur für den Einzelnen selbst, auch für die menschliche Gesellschaft wurde sie unheilvoll und verderblich! Insbesondere die Geschichte der Kirche Christi kennt zahlreiche Beispiele von Personen, welche, unberufen und unbedachtsam sich in den geistlichen oder Ordensstand drängend, nicht nur selbst später Apostaten oder Häretiker wurden, sondern auch Andere, ja ganze Länderstriche zum Treubruche gegen die Mutterkirche verleiteten. Gleicht doch der Nichtberufene, der, wie der Heiland sagt, dem Diebe gleich in den Schafstall eindringt,[1])

[1]) Joh. 10, 1 ff.

dem kranken, faulenden Gliede am Leibe, welches auch die übrigen Organe schädigt und in Mitleidenschaft zieht und das Gesammtbefinden stört und beeinträchtigt; ein solcher thut nicht nur dem ganzen Stande, zu dem er besser nicht gehören möchte, Schmach an und gibt ihn der Herabwürdigung und Verachtung preis, er schadet auch der Sache selbst, die zu vertreten er berufen wäre, zumal gar Viele Person und Sache nicht zu scheiden verstehen und von jener auf diese schließen. Wie viel Segen kann z. B. ein Arzt stiften, wenn er sich des ganzen Umfanges seiner Pflichten bewusst ist, wenn er sich mit Umsicht und Aufopferung der leidenden Menschheit weiht! Er wird nicht nur gegen leibliche Krankheit und gegen Siechthum ankämpfen, er wird sich bemühen, auch der Seele des Kranken nützlich zu sein und namentlich Sorge dafür tragen, dass Niemand unausgesöhnt mit Gott in die Ewigkeit gehe — der unberufene, leichtsinnige, gewissenlose Arzt aber wird mit Menschenleben spielen! Und nicht minder der Rechtsgelehrte! Frei von vorgefassten Meinungen, erhaben über menschliche Rücksichten, niederer Bestechlichkeit unzugänglich, sichert er der Gesellschaft die kostbaren Güter: Besitz, Ehre, Leben und ahmt die göttliche Gerechtigkeit selber nach, welche die doppelte Wage nicht kennt [1]) und vor der kein Ansehen der Person gilt [2]) — der ehr- und pflichtvergessene dagegen wird die Wahrheit und Unschuld unterdrücken, statt sie zu retten, und der Lüge und dem Verbrechen zum Siege und Triumphe verhelfen! Und der Lehrer und Erzieher — wie viel des Segens kann er stiften, indem er die heranleimende Menschheit, die Jugend, durch Wort und Beispiel zu einem wolunterrichteten, mehr noch,

---

[1]) Prov. 20, 10. — [2]) Rom. 2, 11.

zu einem sittlich guten, religiösen und gottesfürchtigen Geschlechte heranbildet, und wie viel des Unheiles kann er im Gegentheile anrichten — wie Viele beirren und wankend machen, in wie Viele den Keim des Indifferentismus und Unglaubens legen, wie Viele geradezu verderben und verführen! Und erst der Stand des Priesters! Ihm obliegt die erhabenste aber auch die schwierigste Aufgabe, er ist eben deshalb der heiligste und ehrwürdigste, aber auch der schwerste und verantwortungsvollste; er hat die höchsten Interessen des menschlichen Geschlechtes zu wahren und zu fördern — die religiös-sittlichen, er hat unausgesetzt gegen die Sünde in der Welt anzukämpfen, die Menschheit zu heiligen und sie ihrer ewigen Bestimmung zuzuführen, er muß aber eben deshalb in Wahrheit sein ein „Salz der Erde" [1]) das „Licht der Welt", [2]) ein Hort und Vorbild jeglicher christlichen Tugend. — Darum — ein hochwichtiger, weittragender Schritt ist deine Standeswahl, bedeutsam für dein eigenes Heil wie für das Wol der Gesellschaft; Leichtsinn, Gleichgiltigkeit wäre darum gerade hier verhängnisvoll und verderblich; wähle darum recht und wolbedachtsam, auf dass du den Entschluß nicht einst zu bereuen habest; gerade hier gilt ja die ernste Mahnung und Warnung der Schrift: „Fili! sine consilio nihil facias, et post factum non poenitebis!" [3]) Amen.

---

[1]) Matth. 5, 13. — [2]) Ibid. 15. — [3]) Eccli. 32, 24.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach Ostern.

Fili! sine consilio nihil facias, et
post factum non poenitebis.
Mein Sohn! thue nichts ohne Rat,
so wirst du nach der That nichts
zu bereuen haben. Eccli. 32, 24.

Diese Worte Jesu Sirach's waren die letzten, welche ich Ihnen in der vorigen Betrachtungsstunde in Bezug auf die Wahl Ihres künftigen Berufes an's Herz gelegt habe. Sie haben aus dem bisher Gehörten zunächst ersehen, von welch' weittragender Bedeutung und Wichtigkeit die Standeswahl für den Betreffenden selbst wie für die Gesellschaft sei, wie viel Segen und Heil, aber auch wie viel Unheil und Verderben daraus für die Menschheit wie für den Vertreter des betreffenden Standes selbst erwachsen könne. Dass dies vom **Priesterstande** doppelt und dreifach gelten wird, liegt in der Natur der Sache, in der Erhabenheit und dem höchsten Werte jener Interessen, die zu vertreten er berufen ist. Mangel an Beruf, Leichtsinn und Unüberlegtheit bei Ergreifung **dieses** Standes müsste daher um so verhängnisvoller und folgenschwerer werden. Von jenen höheren Ständen, denen, gemäß dem Charakter und dem nächsten Zwecke der Kategorie von Anstalten, der Sie angehören, möglicher Weise auch der eine oder andere aus **Ihrer** Mitte sich widmen könnte, sei heute noch **ein** Stand erwähnt, der Stand des **Kriegers**. Er dient dem Vaterlande mit unverbrüchlicher Treue und

Hingabe; sein Herz ist zu jeglichem Opfer für die gerechte Sache bereit; nicht missbraucht er seine Waffe zur Gewaltthat und Roheit, nicht dient sie ihm zu eitlem Prunke, nicht dazu, Verletzungen einer falsch verstandenen Ehre oder Ehrenhaftigkeit blutig zu sühnen. Er dient seinem Fürsten, aber er vergisst um so weniger seiner Pflichten gegen Gott.[1])

Der Heiland bediente sich einst eines lehrreichen Gleichnisses, in welchem er zeigt, mit welch' weiser Ueberlegung und klugem Vorbedachte wir in Dingen von tief einschneidender Bedeutung und Wichtigkeit vorgehen sollen. „Wer von euch," so sprach er,[2]) „der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch habe, um auszulangen? Damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und den Bau nicht vollenden kann, Alle, die es sehen, ihn zu verspotten anfangen und sagen: Dieser Mensch fing an zu bauen und konnte nicht vollenden." — Für wen hätte nun aber diese ernste Mahnung und Warnung des Herrn eine größere Bedeutung und Berechtigung, als für Jenen, der eben im Begriffe steht, sich für einen Stand zu entscheiden, dem er während seines ganzen Lebens angehören wird, als für Jenen, der eben daran geht, einen Schritt zu vollbringen, der vielleicht nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann und von dem Heil und Segen, aber auch Fluch und Verderben für sich und Andere abhängen. Darum erfülle ich nur eine Forderung meines seelsorgerlichen Amtes und Berufes, indem ich Ihnen einige Grundsätze und Rathschläge an die Hand gebe, von denen Sie sich bei Ihrer Standeswahl leiten lassen sollen, Grundsätze, wie sie theils die geoffenbarte christliche Sittenlehre aus-

---

[1]) Vgl. Doss, l. c. n. 133, 156. — [2]) Luc. 14, 28 ff.

drücklich aufstellt, theils in ihr thatsächlich enthalten sind und aus der christlichen Weltauffassung von selbst hervorgehen.

Abhandlung.

1) Wende dich vor Allem an den besten und treuesten Berather, den du finden kannst, an den, dessen Wille die so mannigfaltigen Stände und Berufsarten geschaffen, der seine Gaben so mannigfach und so wunderbar weise vertheilt und ohne dessen Willen nichts geschieht — an Gott. Bitte ihn, dass er dich erkennen lasse, in welchem Stande und Berufe du am Besten für seine Ehre, für dein und deiner Mitmenschen Heil wirst sorgen und wirken können; ist deine Bitte aufrichtig, selbstlos, uneigennützig, dann zweifle nicht, dass sie Erhörung finden werde. Hat er doch einem Salomo, der seiner Jugend und Unerfahrenheit wegen verzweifelte, die schweren Pflichten eines Königs recht zu erfüllen, als er sich zu ihm im Gebete wandte, eine Weisheit gegeben, „dass seines Gleichen nicht vor ihm gewesen ist, noch nach ihm aufstehen wird"; [1]) hat ja sein eingeborener Sohn selbst uns ausdrücklich versichert: „Wahrlich, wahrlich, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben;" [2]) — „bittet, und es wird euch gegeben werden, suchet, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgethan." [3]) Die Apostel zeigen uns in der Art der Erwählung des Mathias zum Apostelamte, wie der Christ in einem ähnlichen Falle vorzugehen habe. „Und sie beteten" — heißt es in der Apostelgeschichte [4]) — „und sprachen: Herr, du Herzenskundiger Aller, zeige an, welchen

---

[1]) 3. Kg. 3. — [2]) Joh. 16, 24. — [3]) Matth. 7, 7; vgl. Ps. 49, 15; 101, 18. — [4]) Act. 1, 24.

von beiden, Mathias oder Barsabas, du erwählet hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen.“ Außerordentliche Zeichen oder Wunder darfst du allerdings von Gott nicht verlangen oder erwarten, denn dies hieße ihn freventlich versuchen wollen; sie sind aber auch gar nicht nöthig; es gibt der natürlichen Mittel und Wege genug, seinen Willen dich erkennen zu lassen, auf dass deine Wahl die rechte sei; sein Geist kann deinen Verstand erleuchten, deine Einsicht kräftigen, seine Gnade deinen Willen stärken und dir Neigung gerade für jenen Stand verleihen, der für dich der angemessenste und ersprießlichste, in dem du für dich und deine Mitmenschen am segensreichsten wirken wirst, oder er kann die äußeren Verhältnisse, in denen du lebst, so sich gestalten lassen, dass sie dich zur Wahl gerade eines bestimmten Standes veranlassen. Wer könnte überhaupt sagen, welcher Mittel sich Gott bedient hat und bedienen kann, um den Menschen das Rechte finden zu lassen? „Wer erforschet den Sinn des Herrn? Oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ [1]) — Ein Einsiedler, der mit dem nach Wahrheit ringenden platonischen Philosophen Justinus ein Gespräch über das Christenthum anknüpft, ist das Werkzeug, dessen sich Gott bedient, um diesen nachmals so berühmten Apologeten seinen eigentlichen Beruf erkennen zu lassen; einen Augustinus führt Gott durch den Bischof Ambrosius seiner Kirche zu, ein Basilius, Chrysostomus, Bonifacius, Thomas von Aquin, Aloysius und viele Andere fühlen in sich solch' heilige Neigung und Begeisterung für den priesterlichen Beruf, dass sie darin den Willen Gottes erkannten und freudig auf glänzende, irdische Lebensstellungen verzichteten, die

[1]) Rom. 11, 34.

ihnen, ihrer ganz ausgezeichneten geistigen Fähigkeiten wegen, in sicherer Aussicht standen oder die sie theilweise schon eingenommen hatten. In der That! bei Gott ist Rat! „Ipse enim diriget consilium ejus et disciplinam, et in absconditis suis consiliabitur; denn er (Gott) lenkt die Ueberlegung (des zu ihm Flehenden) und leitet ihn an zu heilsamer Lebensweise, und in dem, was verborgen ist, vorenthält er ihm nicht seinen Rat." [1]) Was nützen auch menschliche Pläne, Entschlüße, Erwartungen, Veranstaltungen, Berechnungen, wenn nicht er sein „Ja" und „Amen" dazu gibt, ohne den wir eben nichts vermögen — so oft auch der Mensch dieser Wahrheit vergessen mag, so gerne sein Hochmut sich sträubt, sich dieselbe zu Gemüte zu führen. Ist doch „weder der etwas", wie der Weltapostel so schön sagt, „welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt." [2]) Wahrlich! halten wir uns überzeugt — von gar mancher Enttäuschung und Bitterkeit bliebe der Einzelne, von gar vielem Unheile die menschliche Gesellschaft verschont, wenn Jeder vor der Ergreifung eines bestimmten Standes mit Gott zu Rathe ginge, auf dass dieser so wichtige Schritt sich in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen vollziehe, auf dass dann auch von einer solchen Standeswahl gelte, was der Herr einst zu seinen Aposteln gesprochen: „Non vos me elegistis, sed ego elegi vos; nicht ihr habet mich gewählt, ich bin's, der euch berufen." [3])

2) Gehe sodann mit dir selbst zu Rathe. Frage dich selbst parteilos und gewissenhaft und antworte dir in eben dieser Weise, welchen unter den dir zugänglichen und möglichen Berufszweigen du für den heilsamsten

---

[1]) Eccli 39, 10. — [2]) 1. Cor. 3, 7. — [3]) Joh. 15, 16.

erkennst, d. h. für jenen, in welchem du voraussichtlich nicht nur dein eigenes wahres Lebensglück zu gründen hoffen darfst, sondern wodurch du auch der Menschheit wahrhaft nützen und so Gottes Ehre befördern kannst, nach dem Grundsatze: der Menschen Wohl ist Gottes Verherrlichung. — Erforsche dich ferner, für welchen Stand du die entschiedenste Neigung in dir fühlst, so dass du hoffen darfst, den durch ihn auferlegten Pflichten, Mühen und Beschwerden, an denen es in keinem Stande fehlt, voraussichtlich bis an dein Ende mit Lust und Liebe und daher auch mit Eifer und erspießlichem Erfolge gerecht zu werden; da aber diese Neigung oft trügerisch, vorübergehend oder aus niederen, eitlen, unreinen Motiven entspringend, so frage dich mit strenger Gewissenhaftigkeit, woher diese Neigung und warum deine Vorliebe gerade für diesen Beruf eine so entschiedene und lebhafte. — Ebenso frage dich, welcher Stand und Beruf den dir vom Schöpfer verliehenen Talenten und geistigen Fähigkeiten am meisten entspricht und welcher daher am geeignetsten erscheine, dazu beizutragen, die dir innewohnenden Anlagen entsprechend auszubilden und zu vervollkommnen und sie in deiner praktischen Thätigkeit zu deinem eigenen und der Menschheit Besten zu verwerthen. Diese drei genannten Fragen aber mußt du im Zusammenhange erwägen und berücksichtigen und die Entscheidung darf erst dann erfolgen, wenn du sie dir sämmtlich bejahend beantworten kannst. Denn hättest du einen Stand für dich als noch so heilsam und ersprießlich erkannt, fehlte es dir für denselben an Neigung und Fähigkeit, dann wäre es Sünde gegen dich selbst, ihn zu wählen. Desgleichen kann auch die Vorliebe und Neigung allein unmöglich den Ausschlag geben, wenn du erkennst, dass es dir an der für diesen Stand unumgänglich notwendigen

Befähigung und Eignung fehlt, ebensowenig, als die Anlagen und Talente allein hier maßgebend sein können und dürfen. Wie viele bittere Früchte hat solch' eine einseitige und daher oberflächliche Prüfung seiner selbst im späteren Leben schon getragen! Möchte doch Niemand aus Ihnen die Folgen solch' einer verhängnisvollen Selbsttäuschung an sich erfahren müssen, und diese Warnung beherzigen, ehedenn es zu spät. Wie thöricht, wie gefährlich, ja wie frevlerisch gegen sich und sein Lebensglück wäre es, statt rechtzeitig bezüglich des künftigen Berufes ernstlich mit sich zu Rathe zu gehen, jede diesfällige Erwägung abzuweisen und so gewissermaßen noch im letzten Augenblicke zu zweifeln und zu schwanken. Die Erfahrung lehrt, dass diese Unentschiedenheit, wenn sie auch durch thatsächliches Betreten irgend einer bestimmten Berufsbahn beseitigt scheint, in Wahrheit noch fortdauert, ja Jahre lang fortdauert, wodurch nicht selten die kostbare Zeit völlig unbenützt verloren geht und die so wichtige Aneignung einer festen Grundlage der betreffenden Berufswissenschaft notwendig versäumt wird. Die Geschichte der Heroen der Menschheit zeigt, dass sie dem Fache, worin sie sich später solchen Ruhm erwarben, schon sehr frühzeitig ihren ganzen Fleiß, ihre ganze Thätigkeit zugewendet hatten. Demosthenes hielt schon als Knabe Reden und Gegenreden, indem er seine Spielgenossen im Scherze anklagte und vertheidigte. Der große Naturforscher Cuvier hatte sich schon in früher Jugend mit kräftigem Ernste und angestrengt mit Naturwissenschaft beschäftigt — und Aehnliches lässt sich von den meisten großen Geistern der Menschheit nachweisen. — Lasse dich ferner von etwaigen zeitlichen Vortheilen, die du von einem bestimmten Stande erwartest, allein nicht bestimmen, ihn zu wählen. Wie oft sieht sich solch' ein selbstsüchtiger Berechner getäuscht

und betrogen! Er sieht vielleicht einzelne Mitglieder dieses Standes in einer günstigen äußeren Lebensstellung, sieht sie in Wolleben und Ueberfluß — und vergisst aller jener übrigen weitaus zahlreicheren Glieder desselben Standes, die sich in einer viel weniger günstigen Lage befinden; er vergisst ferner, dass auch jene glücklicheren Glieder dieses Standes sich ihre günstige Lebensstellung erst nach jahrelanger, angestrengter Thätigkeit und nur durch ehernen Fleiß, vielleicht anfangs mit Mangel und Entbehrung kämpfend, erringen konnten. Wer sich bei seiner Standeswahl ausschließlich oder doch hauptsächlich von solch' niederen, materiellen Motiven leiten lässt, wahrlich! der gleicht dem Miethlinge im Evangelium, von dem unser Erlöser erzählt, dem an den Schafen nichts liegt und der, wenn er den Wolf kommen sieht, flieht, worauf der Wolf die Schafe raubt und zerstreuet;[1]) und wenn er die Schafe ja doch hütet und pflegt, so thut er es wieder nur aus niederen, selbstsüchtigen Motiven, weil er so eben hoffen darf, sich mit ihrer Wolle wärmen oder bereichern, mit ihrem Fleische sich nähren zu können. Auch nicht deshalb wähle einen Stand allein, weil er dir weniger Arbeit und Anstrengung zu bringen scheint, vielmehr Gemächlichkeit und Behaglichkeit verheißt. Abgesehen von der Unwürdigkeit eines solchen Motives liegt auch hierin eine große Selbsttäuschung; denn nicht Müßiggang und Nichtsthun schaffen und begründen wahres Lebensglück, Lebensfreudigkeit und innere Ruhe und Zufriedenheit, erhalten und fördern die geistige wie leibliche Frische und Gesundheit, sondern im Gegentheile wolgeordnete Thätigkeit und Arbeitsamkeit; übrigens halte dich überzeugt, dass es in jedem Stande eine ausreichende Fülle an Arbeit und

[1]) Joh. 10, 12 ff.

Thätigkeit gibt, vorausgesetzt, dass eben den Pflichten dieses Standes nach jeder Richtung und in ihrem ganzen Umfange entsprochen wird. Das gilt insbesondere, ich betone es ausdrücklich, vom geistlichen Stande und vom Ordensstande. Wie kurzsichtig, wie frevlerisch, sich gerade in diesen aus einem der genannten niederen Beweggründe eindrängen zu wollen! Als ob für Gott gewissermaßen Alles gut wäre! Als ob nicht gerade dieser Stand, wie der ehrwürdigste, so der schwerste und opfervollste! Als ob nicht gerade beim Eintritte in diesen die Absicht eine reine und lautere sein muß, soll das vorerwähnte Gleichnis vom Miethling nicht eben hier seine sprechendste Anwendung finden! Gerade der Priester muß ein Mann des Gebetes und der Arbeit, der Wissenschaft, der Entsagung und Selbstverläugnung, sein Leben ein reines und makelloses sein, gerade hier gibt es keinen Rücktritt und bleibt das einmal Gebundene gebunden. Gerade in diesem Stande wird schon so unendlich viel geschadet, wenn auch nur nicht genützt wird!

3) Bitte auch andere, ältere, erfahrenere Menschen, die dein Vertrauen besitzen und in deren Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit du keinen Zweifel setzest, um ihr Urtheil, ihren Rath; insbesondere vergiss nicht, auch das Urtheil deiner Eltern, wenn du noch solche besitzest, oder, wenn dies nicht mehr der Fall, ihrer Stellvertreter, einzuholen. Von der Höhe der Erfahrung übersieht man klarer die verschiedenen Lebenswege, und wer von der Fahrt auf offenem, stürmischem Meere zurückgekehrt, kann dem neu auslaufenden Schiffer der beste und sicherste Wegweiser sein; „der Mann von Ueberlegung,“ sagt das Buch der Offenbarung, [1]) „verwirft klugen Rath

[1]) Eccli. 32, 22.

nicht; aber der unbesonnene und stolze fürchtet auch das nicht, was zu fürchten ist," d. h. er übersieht in seiner Unbesonnenheit auch die wirklichen Schwierigkeiten und setzt sich so der Gefahr aus, sich selbst zu schädigen. Doch so groß auch mit Recht das Gewicht ist, das du auf fremdes Urtheil, namentlich auf das deiner Angehörigen, legen sollst, nie darf es die Bedeutung eines wolgemeinten Rathes überschreiten, nie für dich zwingend und für deinen Entschluß allein entscheidend sein; hier fände der gottgewollte Gehorsam des Kindes gegen seine Eltern und deren Stellvertreter, der kein unbedingter, seine Grenze. — Zur Zeit deiner Standeswahl endlich lebe reiner und besser als je. Die Sünde verdüstert deinen Geist, beschwert das Herz, schwächt die Kraft des Willens, verhindert hochherzige Entschlüsse, vereitelt den edelsten Beruf, erstickt die erhabensten Gedanken im Keime.

Möchte der Geist der Wahrheit, den der Herr heute seinen Jüngern verheißen, mit seiner Gnade Ihren Verstand erleuchten, Ihren Willen kräftigen, Sie jenen Beruf erkennen und wählen lassen, in dem Sie zu Gottes Ehre, zu Ihrem und Ihrer Mitmenschen Heile und Segen am erfolgreichsten wirken können, wirken werden. Bei ihm allein ist Rath, Gewißheit, Weisheit. „Ipse enim diriget consilium (hominis) et in absconditis suis consiliabitur; denn er lenkt die Ueberlegung (des Menschen) und in dem, was verborgen ist, vorenthält er ihm nicht seinen Rath!" [1]) Amen.

---

[1]) Eccli. 39, 10.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Landespatrons Johannes von Nepomuk.

Qui timet Dominum nihil trepidabit et non pavebit: quoniam ipse est spes ejus.

Wer den Herrn fürchtet, zittert vor nichts und erschrickt nicht; denn er ist seine Hoffnung. Eccli. 34, 16.

Unter jenen Heiligen, denen unser engeres Heimatsland Böhmen in so reicher, beglückender Zahl das Leben gegeben oder die doch mit der Geschichte dieses Landes und seiner Bewohner in inniger Beziehung gestanden, nimmt die Verehrung des edlen Priesters und Martyrs Johannes von Nepomuk eine ganz ausgezeichnete Bedeutung und Stellung, einen hervorragenden Rang ein. Groß und aufrichtig ist das Vertrauen Tausender und wieder Tausender der Katholiken beider Volksstämme zu ihm, allgemein und aus dem Herzen kommend die ihm erwiesene Verehrung, die Anrufung seiner Fürbitte, die Würdigung seiner Tugenden und sittlichen Vorzüge. Beweis dessen die hochfestliche Begehung seines Gedächtnistages, welchen Vorzug er nur noch mit einem zweiten edlen Spross der böhmischen Erde, mit dem erlauchten Herzog dieses Landes, Wenzeslaus, theilt; Beweis dessen die zahlreichen, altehrwürdigen Lieder und Hymnen, deren Gegenstand der Preis und die Verherrlichung dieses Heiligen; Beweis die große Anzahl frommer Pilger und Waller,

welche sich alljährlich an diesem seinen Gedächtnistage in der hundertthürmigen Metropole unseres Vaterlandes aus allen, auch den entferntesten Theilen desselben, ja darüber hinaus, einfinden; Beweis die mannigfachen außerordentlichen Andachten in vielen Gegenden Böhmens während der Festoktav dieses Heiligen, die große Anzahl von seinen Namen tragenden Kirchen und Kapellen, wie nicht minder der ihn darstellenden Bilder und der zu seiner Verehrung errichteten Säulen und Statuen. Ja — seine Verehrung hat die Grenzen unseres engeren Vaterlandes schon längst überschritten, wie unter Anderem die Standbilder dieses Heiligen zeigen, denen der Wanderer im Auslande, namentlich in dem benachbarten, begegnet; sie ist, zu unserer Freude und Ehre sei es gesagt, in Wahrheit aus einer spezifisch böhmischen zu einer allgemein katholischen geworden, an der katholische Christen aller Welttheile aus eigenem, freithätigem Eifer participiren. Mit dem heutigen Tage ist seine Gedächtnisfeier wiedergekehrt und sie ist darum von besonderer historischer Bedeutung, weil es heuer eben hundertfünfzig Jahre sind, seitdem — es war im Jahre 1729 — dieser Diener Gottes durch Benedikt XIII. feierlich unter die Zahl der Heiligen der Kirche versetzt wurde.[1]) Zu welcher Betrachtung und Erörterung wird sie uns Anlaſs bieten? — Wir könnten uns hiebei von dem bedeutsamen Inhalte der Epistel oder des Evangeliums des heutigen Festes leiten lassen; wir könnten die zahlreichen bis zum Grade des bewunderungswürdigsten Heroismus geübten Tugenden dieses Heiligen zum Gegenstande unserer Untersuchung und der aus ihr fließenden Anwendung machen oder uns fragen, was der Anblick seines Bildes uns lehrt und wozu er

---

[1]) Anm. Dieser Vortrag wurde im Jahre 1879 gehalten.

uns ermahnt und ermuntert; heute wollen wir aber einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des heiligen Johannes werfen und daran einige ernste Belehrungen und sittliche Wahrheiten anknüpfen. Ich ergreife diese Gelegenheit um so lieber, als in neuester Zeit von gewisser Seite sogar der Versuch gemacht wurde, den historischen Charakter des genannten Heiligen zu läugnen und damit seinen Cultus als die Verehrung einer Fiktion, eines Phantoms, hinzustellen. Wir werden hören, woher dieser Versuch den täuschenden Schein seiner Berechtigung nahm.

Abhandlung.

Es steht urkundlich fest, dass der Ort Pomuk, oder, wie die jüngere Form dieses Namens lautet, Nepomuk im südlichen Böhmen die Geburtsstätte des heiligen Johannes gewesen sei;[1]) dort erblickte er um das Jahr 1348 als Sohn des dortigen Bürgers Wolfflin (Wölfflein) das Licht der Welt. Noch nach Jahrhunderten kannte man in der genannten Stadt das Haus seiner Geburt, welches im Jahre 1643 mit Zuziehung zweier Nachbarhäuser in eine Kirche umgewandelt wurde. Wie die Legende berichtet, war Johannes von seinen hochbetagten Eltern von Gott erbeten worden und zeigte eine Flammenerscheinung, welche über dem Hause des Neugeborenen glänzte, seine künftige Heiligkeit an. Mit trefflichen und vielversprechenden Anlagen begabt, widmete er sich frühzeitig dem Studium der Wissenschaften, und wie er hierin durch unermüdlichen Fleiß und Eifer sich rühmlich hervorthat, glänzte er nicht minder durch ungeheuchelte Frömmigkeit und rührende Demut; insbesondere heben die Nach-

---

[1]) Vergleiche dafür wie für das nachfolgende biographische Detail Frind: J. v. Nepom., Prag 1879.

richten seines Lebens seine Freude und seinen Eifer hervor, mit dem er in dem seinem Geburtsorte nahen Cisterzienserkloster den Ordenspriestern am Altare beim heiligen Opfer diente. Nachdem er in der Landeshauptstadt die höheren Studien zurückgelegt hatte und in den geistlichen Stand war aufgenommen worden, verwaltete er seit dem Jahre 1373 in rascher Aufeinanderfolge das Amt eines Notars und Protonotars des Prager Erzbischofs Oczko von Wlaschim, eines überaus gelehrten und ausgezeichneten Mannes, als dessen Haus- und Tischgenosse er seit dem Jahre 1375 bezeichnet wird. Der neue Erzbischof Johannes von Jenstein, ein Neffe Oczko's und früher Bischof von Meißen, ein heiligmäßiger und gegen sich fast zum Uebermaße strenger Mann, der sein schweres Amt mit dem Entschluße antrat, „lieber seine hohe Würde wieder zu verlieren, als die Kirche seines Vaterlandes schlecht zu regieren oder gar zu verderben,“ ernannte Johannes zu seinem Geheimschreiber, wol der sprechendste Beweis des durchaus vertrauenswürdigen, reinen und makellosen Charakters des Letzteren und ein thatsächlicher Beleg der Wahrheit jener Zeugenaussagen in dem späteren Canonisationsprozesse, nach welchen die stete und ununterbrochene mündliche Ueberlieferung Johannes von Nepomuk als „eine Zierde der Priesterschaft, als ein Muster der Heiligkeit“ pries. Um diese Zeit — es war das Jahr 1380 — war es auch, dass dem frommen, gelehrten Manne, dem sittenreinen, musterhaften Priester das Amt eines Beichtvaters und Almosengebers der Königin Johanna, ersten Gemahlin Wenzel IV., übertragen wurde, dessen treue und pflichtgemäße Verwaltung für ihn später so verhängnisvoll werden sollte. Noch erlangte er im folgenden Jahre, 1381, die Würde eines Licentiaten, im Jahre 1387 die höhere akademische Würde eines Doctors des Kirchen-

rechtes, ohne dass er inzwischen von der Seite seines ihn hoch verehrenden Oberhirten geschieden wäre, wurde im Jahre 1389 Mitglied des uralten, königlichen Collegiatkapitels auf dem Wyschehrad, in demselben Jahre erzbischöflicher Generalvikar, d. i. Stellvertreter in geistlichen Amtsgeschäften, übernahm 1390 das Saazer Archidiakonat, mit welchem Amte er dem Prager Domkapitel aggregirt erscheint und wurde kurz vor seinem Martyrtode wirkliches Mitglied des eben genannten Kapitels. Legende und Tradition rühmen den unermüdlichen, segensreichen Eifer, mit dem er während dieser Zeit der Verkündigung des göttlichen Wortes in der Prager Domkirche oblag, in Folge dessen es ihm gelang, auch auf den König selbst heilsamen Einfluß zu üben und ihn zu gewissenhafterer Erfüllung seiner Regenten- und Christenpflichten zu bewegen; Wenzel hielt denn auch den unerschrockenen Vertheidiger der Wahrheit anfangs hoch in Ehren und bot ihm glänzende Würden an, welche aber Johannes ausschlug, um nicht der vollen und ungetheilten Verwaltung des Predigtamtes entzogen zu werden.

Allein bald änderte sich — wie es heißt in Folge eines misslungenen Vergiftungsversuches — der Sinn des Königs; er artete seitdem völlig aus; schon früher jähzornig und zur Sinnlichkeit geneigt, verfiel Wenzel jetzt in maßlose Trunkenheit und vergaß sich dabei bis zu wahnsinniger Wut, während er die Regierungsgeschäfte gänzlich vernachlässigte. Es fehlte nun nicht an Stimmen, welche dem Könige wegen seiner Ausschweifung und Pflichtvergessenheit, die im Jahre 1393 sogar zu einer förmlichen Empörung der Edlen des Landes und zur Gefangennahme Wenzels führten, ernstliche Vorstellungen machten und ihn eindringlich an seine Regenten- und Christenpflichten erinnerten. Unter diesen ihm so lästigen und verhassten Mahnern und Tadlern, ja unter diesen der lästigste und

verhassteste, weil furchtloseste und entschiedenste, war eben Johannes; dieser musste daher vor Allem beseitigt werden, zumal er der Vertrauensmann und Vollmachtträger des Erzbischofs Johannes von Jenstein war, mit dem der König, weil Jenstein die Rechte der Kirche in kirchlichen Angelegenheiten mannhaft schützte, insbesondere aber, weil er die Neubesetzung der Abtei Kladrau mit Umgehung des königlichen Günstlings Hinko Kluk von Mukow vorgenommen, in Feindschaft lebte. Diese Besetzung, welche Johannes als erzbischöflicher Generalvikar im Namen des Erzbischofs vornahm, als alleinige Ursache des Martyriums des heiligen Johannes hinzustellen, wie dies in neuester Zeit gewisserseits versucht wurde, ist unberechtigt und unhistorisch, wenngleich allerdings dieses neuerliche Vorkommnis den Hass Wenzels gegen Johannes nur um so heftiger steigern musste und gewissermaßen der letzte Tropfen war, der das übervolle Gefäß endlich zum Ueberfließen brachte. Es handelte sich jetzt dem Könige zunächst nur darum, einen günstigen Vorwand zur Beseitigung des Heiligen zu finden. Dies gelang ihm allerdings leicht. Wenzel kannte die priesterlichen Tugenden und den Pflichteifer des Johannes und wusste demgemäß, dass sich dieser weder durch Gefängnis und Drohung, noch selbst durch Folter und Qualen zum Treubruche an seinem priesterlichen Amte werde bewegen lassen. Darum die bekannte Forderung Wenzels an Johannes, ihm die Beichte der Königin zu offenbaren. Der heilige Priester wies diese Zumuthung mit Abscheu und Entrüstung zurück. Eben das hatte der König vorausgesehen. Er ließ ihn in's Gefängnis werfen und daselbst foltern, ja er legte selbst Hand an ihn und brannte mit Pechfackeln seine Seiten; dann wurde er in öffentlichem Aufzuge durch die Gassen und Straßen der Stadt geführt und mit auf den Rücken gebundenen Händen, den Mund

mit einem Holze auseinandergespreizt, die Füße in Form eines Rades zum Kopfe gebunden, von der Prager Brücke hinabgestürzt und ertränkt. Es war, wie aus dem amtlichen Gerichtsprotokolle und dem Register der Jahresgedächtnisse der Prager Metropolitankirche unbezweifelt hervorgeht, in der Nacht vom 20. auf den 21. März des Jahres 1393. Schwimmende glänzende Lichter zeigten sich, wie die Legende und zahlreiche Chroniken übereinstimmend berichten, über dem flußabwärts treibenden entseelten Leichnam, so dass der König, als er von diesem Wunder hörte, erschreckt die Hauptstadt verließ und sich auf die Burg Žebrak begab. Die Mitglieder des Domkapitels aber erhoben des andern Morgens den Leichnam am Sandufer, trugen ihn in feierlichem Zuge in die Metropolitankirche und legten ihn daselbst in ein Grab.

Das ist, in übersichtlicher Kürze geschildert, die Geschichte des Lebens und Martyriums des heiligen Johannes. Wie kam es nun aber, dass diesem gegenüber in neuester Zeit der Versuch gemacht wurde, den historischen Charakter der Person des heiligen Johannes zu läugnen? — Das hatte folgenden Grund. Bis zum Jahre 1480 stimmen alle Berichte ausnahmslos darin überein, dass der Martyrtod des heiligen Johannes im Jahre 1393 erfolgt sei; erst nach dem genannten Jahre 1480 tauchen plötzlich neue Nachrichten auf, welche den Ertränkungstod des genannten Heiligen in das Jahr 1383 zurückverlegen, dafür aber wieder einen Martyrertod im Jahre 1393 nicht kennen; diese Nachrichten stützten sich auf eine irrig aufgefasste Notiz des Domdechants Johannes von Krumau an der Innenseite eines Prager Kapitelregisters, welcher Irrthum sich schon daraus ergibt, dass sich in den wolerhaltenen, geistlichen Amtsbüchern des Prager Metropolitankapitels ein Canonicus Johannes von Nepomuk oder Pomuk im Jahre und

um das Jahr 1383 nicht findet, dass auch der Prager Erzbischof Johannes von Jenstein in seiner im Jahre 1393 dem apostolischen Stuhle aus Anlass der Ertränkung des heiligen Johannes überreichten Klageschrift von einer ähnlichen Gewaltthat des Königs im Jahre 1383 mit keiner Silbe erwähnt, sowie, dass Wenzel damals noch ein guter und gerechter König gewesen und erst seit dem Jahre 1390 in Folge des vorhin erwähnten Vergiftungsversuches in Wutausbrüche verfiel, die endlich seine Gefangennahme im eigenen Lande notwendig machten. Der Chronist Hajek glaubte nun in seiner 1541 herausgegebenen, mit so wenig kritischem Sinn zusammengestellten Chronik Böhmens diese beiden widersprechenden Angaben dadurch vereinigen zu können, dass er zwei Johannes von Nepomuk annahm, von denen der erstere im Jahre 1383, der andere, der auch ihm als der Heilige galt, im Jahre 1393 den Martyrertod erlitt. Die meisten späteren Chronisten folgten ihm ohne alle Prüfung in dieser irrigen und willkührlichen Annahme; sofort griff man in der Gegenwart dieses Missverständnis von gewisser Seite auf und baute darauf folgenden sonderbaren Schluß auf: Zwei Johannes von Nepomuk hat es, wie auch kirchlicherseits bestätigt wird, nicht gegeben; nun hat ein Johannes im Jahre 1383 den Martyrertod nicht erlitten, folglich konnte ein solches Ereignis auch im Jahre 1393 nicht stattfinden! Einer Bemerkung hiezu bedarf es gewiss nicht erst.

Noch will ich Einiges bezüglich des Canonisationsprozesses des Heiligen, dessen Andenken wir heute feierlich begehen, mittheilen. Drei Fragen müssen erst nach allseitiger, gründlicher und unparteiischer, oft jahrelang fortdauernder, ämtlicher Untersuchung bejaht werden, bevor die Kirche von einem ihrer Glieder erklärt, dass er als selig Vollendeter von den Gläubigen verehrt und um seine Für-

bitte bei Gott angerufen werden könne oder solle: Ist seine stete Verehrung von Seite der Gläubigen erwiesen? Ist die Heiligkeit des Lebens desselben oder doch das Martyrium desselben erwiesen? Sind Wunder erwiesen, welche Gott an demselben oder durch denselben wirkte? — Alle diese drei genannten Fragen wurden nun eben in dem diesfällig vorgenommenen und schon seit dem Jahre 1675 betriebenen Heiligsprechungsprozesse auf Grund zahlreicher urkundlicher Belege und eidlicher Zeugenaussagen bejahend beantwortet; es ergab sich insbesondere, daſs schon die im Jahre 1393 nach Rom gesandte erzbischöfliche Klageschrift im sechsundzwanzigsten Punkte der Klage Johannes „jam Martyr Sanctus" nennt, „den nunmehr heiligen Martyr", daſs die ältesten Biographien desselben sowie die auf ihn bezugnehmenden Urkunden ihn ausdrücklich als heilig bezeichnen, daſs sein Grab in der Prager Domkirche seit jeher von Tausenden zum Zwecke der Verehrung des Heiligen besucht wurde, daſs schon zur Zeit des Canonisationsprozesses zahlreiche alte Bilder und Statuen vorhanden waren, welche Johannes als Heiligen darstellen, sowie, daſs schon im 17. Jahrhunderte seinen Namen tragende Kapellen, Altäre und Kirchen errichtet worden waren. Was endlich die Bestätigung seiner Heiligkeit durch Wunder betrifft, so nennen ihn schon gleichzeitige und spätere Biographen und Chronisten „miraculis clarus" oder „clarescens", berichten von an seinem Grabe geschehenen wunderbaren Heilungen und erwähnen insbesondere die schon vorgenannte wunderbare Erscheinung auf den Gewässern der Moldau, sowie die Austrocknung des Wassers dieses Flusses in demselben Jahre derart, daſs die Bewohner Prags durch den Fluß gehen konnten und das ganze Wasser grün war wie Gras.[1]) Das auf-

[1]) In: Script. rer. boh. III. 6.

fallendste und bekannteste Wunder aber ereignete sich bei Gelegenheit der im Jahre 1719 im Auftrage des römischen Stuhles vorgenommenen Untersuchung des Grabes dieses Heiligen; es war der 15. April dieses Jahres; als vor mehr als hundert beeideten und sachverständigen Zeugen die Gebeine des Heiligen erhoben wurden, zeigte sich die Kniescheibe am rechten Schenkel abgeschlagen, das Hintertheil des Hauptes an einer Seite durchgeschlagen als sichere Zeichen eines gewaltsamen Todes; im Haupte selbst aber fand sich zum Erstaunen aller Anwesenden die Zunge unverwest und in ihrer früheren Gestalt und Farbe; am 27. Jänner 1725 erfolgte im Auftrage des römischen Stuhles eine zweite Untersuchung gleichfalls vor zahlreichen Aerzten, Rechtsgelehrten, Adeligen, Geistlichen und Gedenkmännern; die Siegel des Grabes waren unverletzt, die Zunge unberührt; während aber Aller Augen auf sie gerichtet waren, schwoll die in ein mit Gold gefasstes und wol versiegeltes Krystallgefäß eingelegt gewesene Zunge allmählig an, während sich ihre bisher dunkelrothe Farbe von der Wurzel bis zur Spitze in Purpurfarbe verwandelte, welche Erscheinung zwei Stunden andauerte, worauf allmählig die frühere Gestalt und Farbe wiederkehrte. Die feierliche Heiligsprechung selbst erfolgte am 19. März 1729 in Rom durch den Papst Benedikt XIII.

Wir aber möchten das Leben Vernommene nicht vergeblich gehört haben. Möchte es uns Allen ein kräftiger Antrieb sein zur Verehrung dieses Heiligen und zur Nachahmung seiner zahlreichen Tugenden. Lernen wir von ihm Reinheit und Makellosigkeit des Lebens, Eifer, Freudigkeit, Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung der Pflichten unseres Berufes, lernen wir von ihm die

kostbare Tugend der Schweigsamkeit und Verschwiegenheit, den rechten Gebrauch unserer Zunge in der Kunst, zur rechten Zeit, am rechten Orte, zur rechten Gelegenheit zu schweigen und zu reden; insbesondere aber ahmen wir ihn nach in der Tugend des christlichen Starkmutes und der Festigkeit der Gesinnung, welche sich auch durch Drohung und Menschenfurcht vom Wege des Rechtes und der Gerechtigkeit nicht abbringen lässt. An Johannes zeigt sich ja ganz besonders, was wir Eingangs gehört und womit ich schließen will: „Qui timet Dominum, nihil trepidabit et non pavebit, quoniam ipse est spes ejus; wer den Herrn fürchtet, zittert vor nichts und erschrickt nicht, denn er ist seine Hoffnung!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf den 5. Sonntag nach Ostern.

> Quodcunque facitis, ex animo operamini sicut Domino, et non hominibus.
>
> Was ihr immer thuet, das thuet von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen. Col. 3, 23.

Sie haben aus der Unterweisung der letzten Betrachtungsstunde ersehen, von welchen Grundsätzen und Erwägungen der Christ bei dem so wichtigen und folgenschweren Schritte der Standeswahl sich leiten lassen und

---

[1]) Eccli. 34, 16.

was ihn bestimmen soll, einen bestimmten Beruf zu ergreifen. Wir haben ersehen, dass er sich vor Allem an den besten und weisesten Berather und Erleuchter, an Gott, in aufrichtiger, kindlicher, vertrauensvoller Bitte wenden wird; dass er dann mit sich selbst zu Rathe gehen und sich gewissenhaft fragen muß, welchen Stand er für den ihm wahrhaft heilsamsten und angemessensten halte, auf welchen Beruf ihn insbesondere die äußeren Verhältnisse hinweisen, in denen er sich befindet, für welchen Beruf er die entschiedenste Neigung und Fähigkeit in sich fühle; dass er aber auch den Rath unparteiischer, erfahrener, vertrauenswürdiger Personen, insbesondere der ihm nahe stehenden, und vor Allem seiner Eltern oder deren Stellvertreter, nicht verabsäumen und vernachlässigen darf. Sage doch nicht, ich bin frei und bin es daher auch bei der Standeswahl. Allerdings bist du als Vernunftwesen frei und Niemand vermag dir diese deine Freiheit zu rauben; allerdings hast du darum auch die Fähigkeit und Freiheit, diesen oder jenen Stand zu erwählen; — allein, vergiss es nicht, diese Wahl kann dir eben entweder zum Heile und Segen oder aber zum Schaden und Verderben gereichen. Die menschliche Wahlfreiheit ist eben keine absolute, der Mensch ist sich nicht selbst Norm und selbst Zweck, und darum muß das, wofür er sich entscheidet, deshalb noch nicht sittlich gut und ihm heilsam sein; stets kann und darf sich daher die menschliche Wahlfreiheit, wofern sie recht angewendet werden soll, nur in Unterordnung unter den göttlichen Willen bethätigen und jedes bewusste und absichtliche Abweichen hievon ist sträflicher Missbrauch dieser Freiheit, der, wie an sich sündhaft, so in seinen Folgen nur schädlich und verderblich wirken kann. Sage auch nicht, es könne Gott gleichgiltig sein, welchen Stand und Beruf du dir wählest. Dies könnte

Gott nur gleichgiltig sein, wenn es ihm überhaupt gleichgiltig wäre, ob sein Wille gekannt und erfüllt werde oder nicht, und ob der Mensch sein und seiner Mitmenschen Heil befördere oder aber im Gegentheile an deren Verderben arbeite. — Hat nun der Christ alle die genannten Bedingungen in der That erfüllt, hat er sich seinerseits keinerlei schuldbare Vernachlässigung, keine Leichtfertigkeit und Gleichgiltigkeit vorzuwerfen, dann kann er ruhig in den Stand treten, den er sich erwählt und wol in den seltensten Fällen wird er Ursache finden, diesen seinen Schritt später etwa bereuen zu müssen. So erübrigt denn zur Abrundung und Abschließung unseres Thema's nur noch, Ihnen einige Andeutungen über Ihr pflichtgemäßes Verhalten im erwählten Stande selbst für Ihr Leben an die Hand zu geben und der Versündigungen zu gedenken, deren wir uns in Bezug auf die Berufswahl gegen uns und Andere schuldig machen können.

Abhandlung.

1) Hast du auf die bezeichnete Weise deinen Stand dir gewählt, dann halte dich überzeugt, dass Gott und die göttliche Vorsehung dich auf den Posten gestellt, den du nunmehr einnimmst, freue dich deiner Wahl und erhalte und vermehre die Freudigkeit deines Gemüthes durch Zufriedenheit und Genügsamkeit. Sollte es auch, namentlich im Anfange deiner Berufsthätigkeit, dir nicht nach deinem Wunsche gehen, sollten ungeahnte Hindernisse, feindselige, scheelsüchtige Mitmenschen deinem gedeihlichen Fortkommen sich entgegenstellen, sollte Bosheit und Niedertracht deine wolgemeinten Absichten und Bemühungen verdächtigen, durchkreuzen, ja deren Ausführung und Wirksamkeit geradezu unmöglich machen — verliere darum den

Mut nicht sogleich. Ist doch aller Anfang schwer, hat doch das Gute noch stets seine Feinde und Bekämpfer gefunden, gibt es doch keinen Lohn ohne Arbeit und keine Frucht ohne Mühe und Beschwerde, und sind doch gerade Hindernisse und Gefahren ganz besonders geeignet, wahre Charakterstärke zu prüfen und zu erproben, die Energie des Wollens und Strebens anzuspornen, mit Ausdauer und Standhaftigkeit nach dem Ziele zu ringen. Nur unchristliche Schwäche und Feigheit verzagt, wenn die Erreichung des Angestrebten nicht sofort gelingt. „Nemo coronabitur,“ sagt so wahr und bedeutsam die heilige Schrift, „nisi qui legitime certaverit!“ [1]) War deine Standeswahl vollkommen frei und unbeeinflußt, um so weniger darfst du dann Unzufriedenheit und Missmut sich deiner bemächtigen lassen, wenn der erwählte Beruf dir Hindernisse, Bitterkeiten, Enttäuschungen bringen sollte; haben äußere Umstände und Verhältnisse auf dich und deinen Entschluß bestimmend eingewirkt, dann weißst du als unterrichteter Christ, dass dies ohne Zulassung Gottes nicht geschehen wäre und darum lerne mit deinem Berufe dich versöhnen und befreunden, denn unfreudige, verdrossene, gezwungene Arbeit und Thätigkeit ist, wie die Erfahrung lehrt, nur allzuhäufig auch eine Arbeit ohne Frucht und Segen. — Wie aber, wenn trotzdem Zweifel bezüglich deiner Berufung nicht aufhören, dich zu quälen und du in deinem Berufe vergeblich Ruhe, Trost, Zufriedenheit suchest? — Dann prüfe dich ernstlich selber, was in Wahrheit hievon Ursache und ob sie begründet seien oder nicht; ob es nicht vielleicht eben nur enttäuschte übergroße Hoffnungen und Erwartungen, die du dir in Folge mangelnder Welt- und Lebenserfahrung vorgespiegelt;

---

[1]) II. Tim. 2, 5.

ob nicht der Grund in unbefriedigtem Ehrgeize liege, in Habsucht, Sinnlichkeit, Geldgier oder im Ueberdruße wegen der beschwerlichen Arbeiten und Obliegenheiten des erwählten Standes. Ist dies alles oder theilweise der Fall, dann sei überzeugt, dass der Zweifel an deiner Berufung unbegründet, dass die Unzufriedenheit, der Missmut behebbar sei. Wende dann jene Mittel an, die geeignet sind, dich mit dem erwählten Stande auszusöhnen, die schmerzlich entbehrte Zufriedenheit und Ruhe des Gemüthes wieder zu erringen. Suche dich vor Allem mit deinem Berufe zu befreunden; erwäge die Vortheile, welche, wie jeder Stand, so gewiss auch deiner hat, und vermeide es, ungerecht und einseitig stets nur seine Schattenseiten hervorzukehren, nur diese in's Auge zu fassen. Insbesondere vergiss nicht, wie auch dein Stand ehren- und achtungswert und im Organismus der Gesellschaft notwendig, und wie du auch in diesem des Guten und Segensreichen gewiss viel stiften und fördern kannst. Blicke ferner nicht immer nach oben, blicke auch um und unter dich; bemerke, wie so viele deiner Mitmenschen den gleichen Stand erwählt, wie du, und dass sie sich in demselben glücklich und zufrieden oder doch nicht unzufrieden fühlen. Betrachte jene Stände und Gesellschaftsschichten, denen der weitaus größte Theil der menschlichen Gesellschaft angehört, jene Tausende und wieder Tausende, die es als dankenswerte Glücks schätzen würden, eben nur nicht mit irdischer Not und Entbehrung, mit Hunger und Blöße kämpfen zu müssen, zu sein, was du bist. Vergiss nicht, dass wahres Glück am seltensten gerade dort zu suchen sei, wo du es träumest und dass die Vorsehung Glück und Zufriedenheit nicht an einen bestimmten Stand und am wenigsten an Reichthum und Ueberfluß gebunden. Der wäre überhaupt in einer gefährlichen, verhängnisvollen

Täuschung befangen, der sein Lebensglück von veränderlichen äußeren Verhältnissen, von der wandelbaren Welt und deren Gütern, von menschlichen Meinungen, Lobsprüchen, Ehrenbezeugungen abhängig machen würde. **In dir selbst** musst du dein Lebensglück suchen und finden, und du wirst es sicher finden, wenn wahre, freudige, werkthätige Gottes- und Menschenliebe dein Herz erfüllt, wenn du dich eines reinen, ruhigen Gewissens erfreuest, wenn unbefleckt, makellos dein Leben und Wandel. So gleicht das Lebensglück, soweit es überhaupt in diesem vergänglichen Dasein des Menschen Eigenthum zu werden vermag, der bescheidenen Blume, die an jedem Orte gepflückt werden kann von dem, der es versteht, sie zu pflanzen und zu pflegen. Passe ferner deine Ansprüche und Bedürfnisse den Verhältnissen an, in denen du dich befindest; reich ist, wer wenig braucht und sich mit Geringem begnügt, während der Anspruchsvolle, Hab- und Genußsüchtige nie sagen wird: ich habe genug. „Neminem pecunia divitem fecit," sagt schon Seneca, „imo contra, nulli non majorem sibi cupiditatem incussit." [1]) Bedenke endlich, dass Mühe, Arbeit, Anstrengung nicht nur kein vernünftiger Grund der Unzufriedenheit und des Missmutes sein können, dass sie im Gegentheile, dem Maße der vorhandenen Kräfte und Fähigkeiten angepasst, zu den wesentlichen Bedingungen des irdischen Glückes und der Zufriedenheit gehören, während gerade in der Unthätigkeit, im Müßiggange der Keim zur Unzufriedenheit, zur physischen und geistigen Schlaffheit, zum Lebensüberdruße liegt.

Bei diesen und ähnlichen Erwägungen wird Missmut, Niedergeschlagenheit, Ueberdruß sicher vorübergehen,

---

[1]) L. Aen. Senec. in ep.

wie die Dunkelheit beim Gewittersturme; sie können wiederkehren, ohne, vielleicht gegen deinen Willen, wie dies eben in dem Wesen aller Seelenstimmungen liegt, aber seltener stets und schwächer — und sie werden schließlich auf immer verschwinden, wenn und soweit dies überhaupt in diesem Leben möglich ist. — So erging es einst, wie uns der heilige Franz von Sales in seiner Philothea erzählt,[1]) einem Ordensgenossen des heiligen Bernard von Clairvaux, Gottfried von Perrone. Dieser hatte sich erst unlängst bei seiner Standeswahl für den Dienst Gottes entschieden; bald jedoch empfand er eine innerliche Trockenheit und Unruhe seines Herzens. Jeglichen Trostes beraubt, und mit innerer Finsternis kämpfend, fing er an, der Welt, die er verlassen, seiner weltlichen Freunde, seines verlassenen Vermögens zu gedenken, und so heftig wurde die Versuchung, dass er sie sogar in seiner äußerlichen Haltung nicht mehr verbergen konnte. „Was ist dir, Gottfried?" — so sprach einer seiner vertrautesten Genossen theilnahmsvoll zu ihm; „warum bist du gegen deine Gewohnheit so nachdenkend und traurig?" — „Ach, Bruder!" entgegnete dieser mit einem tiefen Seufzer, „in meinem ganzen Leben werde ich nie wieder froh werden." Der Genosse des Bedauerungswürdigen ging, von brüderlicher Liebe getrieben, sofort zu ihrem gemeinschaftlichen Vater, dem heiligen Bernard, und erzählte ihm Alles. Dieser, die große Gefahr erkennend, in welcher Gottfried schwebte, ging in die nahe Kirche und betete für ihn; Gottfried aber, von Traurigkeit niedergebeugt, legte sein Haupt auf einen Stein und schlief ein. Bald darauf standen beide auf; der eine mit der erflehten Gnade, der andere vom Schlummer, und mit so heiterem, lächelndem

---

[1]) Pihiloth. IV. cap. 15.

Antlitze, dass sein Freund sich nicht enthalten konnte, ihm sanfte Vorwürfe über die Antwort zu machen, die er ihm soeben gegeben. Gottfried aber erwiderte ihm: „Wenn ich dir vorhin gesagt, dass ich nie wieder fröhlich sein werde, so versichere ich dich dagegen jetzt, dass ich von nun an niemals traurig sein werde." Er hielt sein Versprechen in der That.

Wie aber, wenn es sich als unzweifelhaft herausstellt, es fehle dir an Beruf, an Eignung und Neigung? Wenn es sich zeigt, du seiest bei deiner Standeswahl nicht in der rechten Weise, nicht mit der nöthigen Vorsicht und Ueberlegung vorgegangen? — Dann sieh' zu, ob du bei Zeiten ohne große Nachtheile deinen Stand noch ändern kannst, um jenen zu ergreifen, für den du dich erst jetzt nach ernster, reiflicher Erwägung berufen findest; ist dies der Fall, dann ist es offenbar eine Pflicht gegen dich selbst, es zu thun; ist aber eine Aenderung des gethanen Schrittes durchaus unmöglich, dann gilt es, der Forderung des heiligen Augustinus nachzukommen: „Si non es vocatus, fac, ut voceris; bist du nicht berufen, dann mache, dass du berufen werdest;" dann gilt es, um Geduld und Ausdauer, um Kraft und Stärke von oben zu flehen und die vorhin angeführten Mittel um so eifriger und gewissenhafter anzuwenden; dann gilt es insbesondere, deine Amtspflichten und Berufsarbeiten mit unermüdlichem Eifer zu verrichten, weil die Fertigkeit, die du dadurch erlangst, die Leichtigkeit, mit der sie von Statten gehen, die erfreulichen und günstigen äußeren Erfolge, die du so ohne Zweifel erzielen wirst, gar mächtig dazu beitragen werden, dich mit deiner Lage auszusöhnen und die Neigung zu dem erwählten Stande zu fördern. Nichts wäre in der That gefährlicher, als durch Nachlässigkeit die laufenden Berufsgeschäfte zu häufen, deren Bewältigung sich zu er-

schweren und sich so dem Berufe allmählig immer mehr zu entfremden; nichts geeigneter, sich selbst elend und unglücklich zu machen; dies müsste unter solchen Umständen selbst dort eintreten, wo die Berufswahl in völlig normaler Weise vor sich gegangen.

2) Erfülle deine Berufspflichten gewissenhaft und in ihrem ganzen Umfange; was du bist, was du dir gewählet hast — sei es ganz. Mache es nicht wie jener Knecht im Evangelium, der das ihm verliehene Pfund vergraben; wuchere mit ihm, auf dass die Zinsen dir selbst und deinem Nächsten zu Gute kommen; die Treue und Gewissenhaftigkeit ist es, welche, gleichwie der Mörtel die Mauer, die menschliche Gesellschaft hält und festiget, und nur dann kann diese gedeihen, wenn Jeder an seinem Posten steht und ihn ausfüllt, gleichwie auch ein Organismus nur dann lebenskräftig, wenn sämmtliche Organe den ihnen zukommenden Verrichtungen in der That auch entsprechen; sei entschlossen, für die heiligen Pflichten deines Berufes zu leiden, zu streiten und — wenn nöthig — selbst dein Leben der Erfüllung der Berufspflicht zu opfern.

3) Habe bei der Ausübung deines Berufes nicht so sehr dich selbst im Auge, als vielmehr das Wohl des Ganzen, die Gesammtheit; thue, was du thust, aus Liebe zu Gott; „was ihr immer thuet," mahnt uns der Weltapostel, wie wir Eingangs gehört, „das thuet von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen." [1]) Gemeinsam ist das Ziel der Menschheit; uns Allen soll das irdische Leben die Stufenleiter, der Durchgangspunkt werden zum ewigen; dieses Ziel fördern und erreichen zu helfen, das ist die schwer verbindende

---

[1]) Col. 3, 23.

Pflicht jedes Mitgliedes der menschlichen Gesellschaft, um so mehr der höheren Stände, deren einem auch Sie angehören werden. Sie werden, mögen Sie sich nun für welchen Stand immer entscheiden, auf dem Leuchter stehen und Hunderte, vielleicht Tausende werden auf Sie blicken und sich richten nach Ihrem Thun und Lassen; geben Sie alsdann keinen Anstoss in welcher Richtung des öffentlichen und privaten Lebens immer — insbesondere aber nicht in religiös-sittlicher Beziehung; vermeiden Sie alles, wodurch die religiösen Gefühle des Mitmenschen, des Volkes, verletzt, geschädiget werden könnten; reißen Sie alsdann nicht nieder, was mühsam aufgebaut worden, schaffe vielmehr auch jeder aus Ihnen ein Steinchen herbei zum großen Baue, unter dessen Schutze die Menschheit lebt und webt!

4) Gegen alle diese Grundsätze bezüglich der Standeswahl würdest du dich versündigen durch Leichtsinn und Unbedachtsamkeit bei der Entscheidung für einen bestimmten Beruf; durch Nachlässigkeit in der Erwerbung der zur gedeihlichen Ausübung des erwählten Standes notwendigen Kenntnisse und Wissenschaften; du würdest dich versündigen, wenn du ohne dringende Nothwendigkeit den einmal gewählten Beruf wieder aufgeben und dich zu einem neuen, vielleicht sogar abermals ohne ernste Selbstprüfung, wenden würdest; wenn du die Unzufriedenheit mit deinem Berufe in deinem eigenen Herzen oder in dem eines deiner Nächsten nährtest, statt geeignete Mittel zur Abhilfe anzuwenden; durch Nachlässigkeit in der Erfüllung deiner Standespflichten, und endlich, wenn du aus unlauterer, liebloser Absicht einen Andern übel berathen würdest, einen bestimmten Beruf zu ergreifen.

Möchten Sie doch Alle das in diesen Betrachtungsstunden über den so überaus wichtigen Schritt der

Standeswahl Gehörte beherzigen und nach Gebühr würdigen; möchte Niemand aus Ihnen, falls er seine Berufswahl als eine verfehlte anerkennen müsste, dereinst mein Ankläger werden, als wäre meinerseits nicht geschehen, was meine seelsorgerliche Gewissenspflicht; möchte Niemand aus uns dereinst in der menschlichen Gesellschaft sein, was der unfruchtbare Feigenbaum im Evangelium, von dem der Herr des Weingartens dem Gärtner befiehlt: „Hau' ihn weg, was soll er das Land einnehmen!“ [1]) Was der Herr dem redlichen, getreuen Knechte im Gleichnisse zuruft, das möge dereinst am Tage der Rechenschaft vielmehr von uns Allen gelten: „Wohlan du guter und getreuer Knecht; weil du über Weniges getreu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen; geh' ein in die Freude deines Herrn!“ [2]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet, wurde in den Himmel aufgenommen und sitzet zur Rechten Gottes. Marc. 16, 19.

Mit dem heutigen hohen Feste schließt der mittlere der drei großen kirchlichen Jahresfestkreise — der Osterfestkreis. Auf die zweite Person der göttlichen Trinität, auf den Sohn Gottes, Jesus Christus, auf die durch sein

---

[1]) Luc. 13, 7. — [2]) Matth. 25, 23.

Leiden und seinen Tod vollbrachte Erlösung des Menschengeschlechtes lenkte die Kirche während der verflossenen Wochen vorzugsweise unsern geistigen Blick. Die Versöhnung des Himmels mit der Erde war vollendet und besiegelt im Blute des Gotteslammes, das erhabene, anbetungswürdige Opfer auf Golgatha war dargebracht, der ewigen, göttlichen Gerechtigkeit genug gethan für die Sünde des Geschlechtes durch Christi Tod, des stellvertretenden Sühnopfers von unendlichem Werte. „Consummatum est," hatte darum der sterbende Erlöser am Kreuze gerufen, „es ist vollbracht!" [1]) Ein Felsengrab umschloss sodann seinen heiligen Leib. Allein nicht für immer sollte er daselbst verweilen. „Du wirst deinen Heiligen nicht zu sehen geben die Verwesung," so weissagt schon David [2]) vom kommenden Messias und der dritte Tag bringt in der That die Erfüllung dieser wunderbaren Vorhersage. Vierzig Tage noch weilte er auf dem Schauplatze seiner irdischen Thätigkeit, seines Leidens und Sterbens, vierzig Tage dauert darum auch die Nachfeier des Osterfestes. Es ist ein hochbedeutsamer, thatenreicher Zeitabschnitt in dem Leben des göttlichen Erlösers, wie für seine Apostel und die von ihm gestiftete Kirche, selbst nach dem wenigen in den evangelischen Berichten darüber Mitgetheilten. Wiederholt erscheint der Auferstandene während dieses Zeitraumes seinen Jüngern; er erscheint den beiden, die nach Emmaus gingen, und den Aposteln in Jerusalem; er erscheint den Jüngern, da sie am See Tiberias beschäftigt sind, Fische zu fangen; er erscheint darauf mehr als fünfhundert Gläubigen auf einem Berge in Galiläa, wohin Jesus sie beschieden hatte. Er belehrt sie während dieser Zeit über die Einrichtung und Bedeutung des

---

[1]) Joh. 19, 30. — [2]) Ps. 15, 10.

Reiches Gottes auf Erden, d. i. seine Kirche; die Einsetzung der Buße als Sakramentes des neuen Bundes fällt in diese Tage. „Empfanget den heiligen Geist," hatte er, bei verschlossenen Thüren mitten unter ihnen erscheinend, zu ihnen gesprochen; „welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." [1]) Auch die letzte feierliche Bestätigung des Petrus als Oberhauptes der Kirche durch den Auftrag, die „Schafe und Lämmer zu weiden," erfolgt jetzt. Nachdem ferner der Herr schon früher wiederholt angedeutet, dass alle Völker dieser Erde zum Eintritte in die Kirche berufen seien, und nicht die Juden allein, — so namentlich im Gleichnisse vom verlorenen Sohne, vom Abendmale, zu dem die Geladenen nicht erschienen, vom einen, großen Schafstalle — bekräftigt er jetzt diese Wahrheit mit dem bestimmten und unzweideutigen Auftrage an seine Apostel: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." [2]) Und mit Recht! Denn schon hatte sich inzwischen das weissagende Wort Jesu erfüllt, dass die Bauleute den Stein verworfen haben, der zum Eckstein geworden ist, schon war auch die Erfüllung des anderen Theiles dieser Weissagung nahe, dass der, auf den dieser Stein fällt, von ihm wird zermalmt werden, [3]) wie die Geschichte des Unterganges der jüdischen Hauptstadt beweist. Und heute — heute nahet nun der bange Augenblick der Trennung von seinen geliebten Schülern, auf die er sie gleichfalls schon mit den Worten vorbereitet hatte: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen;" [4]) er nimmt

[1]) Joh. 20, 23. — [2]) Matth. 28, 27. — [3]) Luc. 20, 17. 18. — [4]) Joh. 16, 16.

Abschied von ihnen, um zurückzukehren zu seinem Vater, von dem er gekommen, und zu sitzen zur Rechten Gottes. Bleiben wir jetzt bei der Betrachtung des heutigen Festgeheimnisses stehen, vernehmen wir, was sich Lehrreiches und Beherzigenswertes daraus für uns ergibt.

Abhandlung.

Es war Donnerstag, da Christus seinen Jüngern zum letzten Male in Jerusalem erschien, während sie eben bei Tische saßen. An einem Donnerstage war es auch, dass sein namenlos bitteres Leiden begann. Welch' wunderbares, geheimnisvolles, bedeutsames, lehrreiches Zusammentreffen! Welch' denkwürdiger, einschneidender Gegensatz! — Hier Ruhm und Verherrlichung, dort Schmach und Leiden! Hier Erhöhung, dort Erniedrigung und Verdemüthigung! Hier triumphirender Sieg über Sünde und Tod und Satan, dort seufzend unter den Schlägen und Wunden, welche grausame, mitleidslose Feinde ihm zufügen, bedeckt mit Schmach und Verachtung, „der Geringste der Menschen, der Mann der Schmerzen, der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, dessen nicht geachtet wird,“ [1]) niederfallend unter dem Joche des Kreuzes, gepeinigt von den verzehrenden Glutstrahlen Palästina's! — Der Herr verweist ihnen ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit, dass sie trotz der zahlreichen und überzeugenden Beweise an seine Auferstehung nicht glauben wollten; er befiehlt ihnen, von Jerusalem nicht hinwegzugehen, sondern dort zu warten, bis der verheißene Tröster, der heilige Geist, ihnen erschienen sein würde. Dann fordert er sie auf, ihn des Weges zu begleiten, und sie folgen ihm, nicht ahnend die nahe Stunde des Abschiedes, der Trennung;

---

[1]) Is. 53, 2 ff.

nicht wissen sie, dass das große Gotteswerk der Entsündigung und Erlösung des Menschengeschlechtes noch durch den letzten ewig denkwürdigen Schlußstein gekrönt werden soll — durch des Herrn leibliche, sichtbare Himmelfahrt durch die Rückkehr in Herrlichkeit und Macht zu seinem Vater, der ihn gesandt hatte; so hatten schon die Propheten des alten Testamentes ausdrücklich geweissagt. „Du fahrest in die Höhe," sagt der königliche Sänger vom verheißenen Messias, „nimmst gefangen die Gefangenschaft," [1]) d. h. führest jene, die du auf Erden von den Banden der Sünde befreit, ein in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes. „Hebet eure Thore, ihr Fürsten," mahnt derselbe Prophet in bedeutsamer Weissagung, „erhebet euch, ihr ewigen Thore, auf dass einziehe der König der Herrlichkeit. Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr, der starke und mächtige, der Herr der Heerscharen, dieser ist der König der Herrlichkeit." [2]) Wol hatte auch der Herr selbst seinen Hingang zu seinem Vater wiederholt und in bestimmter Weise angedeutet; „im Hause meines Vaters," hatte er versichert, „sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, für euch einen Ort zu bereiten;" [3]) „wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch ja freuen, dass ich zum Vater gehe; und nun habe ich es euch gesagt, ehedenn es geschieht, damit ihr glaubet, wenn es geschehen wird;" [4]) und wieder: „ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand von euch fraget mich, wo gehst du hin?" [5]) — allein trotzdem blieb der Sinn dieser Worte ihnen verborgen und ebensowenig vermochte ihre zärtliche Liebe zu ihrem Herrn

---

[1]) Ps. 67, 19 (cf. Ephes. 4, 8). — [2]) Ibid. 23, 7. 8. 18 cf. Is. 9, 7; 52, 13. — [3]) Joh. 14, 2. — [4]) Ibid. 28, 29. — [5]) Ib. 16, 5 ff.

und Meister den Gedanken an eine Trennung zu ertragen. Um so überraschender, um so eindrucksvoller und unvergesslicher musste daher das Ereignis wirken, dessen Zeugen sie nun werden sollten, aber um so mächtiger musste es deshalb auch ihren Glauben an Christus als den Gottessohn befestigen, mit um so überzeugungsvollerer Begeisterung mussten sie die Lehre des Auferstandenen und Verherrlichten vor aller Welt verkündigen! — Gleichwie der liebende, treubesorgte Vater die letzten wenigen Augenblicke, die ihm noch gestatten, in der Nähe der theuren Seinen zu weilen, dazu benützt, ihnen besonders wichtige Mahnungen und Erinnerungen an's Herz zu legen, auf dass er deren Ausführung und Befolgung, in der Ferne weilend, gewiss sein könne, ganz dasselbe thut der Erlöser bezüglich der von ihm erwählten Apostel. Lehrreich und ewig denkwürdig sind die Worte, die er jetzt an sie richtet. Er befiehlt ihnen, von Jerusalem nicht wegzugehen, sondern zu warten auf die Sendung des göttlichen Geistes zu ihrer Begnadigung und Stärkung; „denn Johannes hat zwar mit Wasser getauft, ihr aber sollet mit dem heiligen Geiste getauft werden binnen wenigen dieser Tage;" [1]) er befiehlt ihnen, hinzugehen und alle Völker zu lehren und sie zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und gibt ihnen die trostvolle Verheißung, dass er unsichtbar bei ihnen bleiben wolle bis an das Ende der Welt. [2]) So waren sie durch das östliche Thor der jüdischen Hauptstadt gegangen, hatten den Bach Cedron überschritten, der im Thale Josaphat dem todten Meere zueilt und hatten, durch den Garten Gethsemane wandelnd, den Oelberg erreicht, wo wenige Wochen vorher sein Leiden begonnen, wo er in Todesangst erschauerte

[1]) Act. 1, 5. — [2]) Matth. 28, 19. 20.

in Voraussicht all' jener unermesslichen Bitterkeiten, die er in dem für der Menschheit Sünden übernommenen Kelche der Schmerzen seiner Menschheit nach zu durchkosten haben wird, wo er, blutigen Schweiß vergießend und nach Ruhe und Trost ringend, demutsvoll zu seinem Vater gefleht hatte: „Wenn du willst, Vater, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ [1]) Und hier erhebt er seine Hände, um seine Apostel zum letzten Male zu segnen, und während er sie segnet, wird er gegen Himmel erhoben und eine Wolke entzieht ihn deren Blicken.

Siehe hier das wunderbare Walten der göttlichen Gerechtigkeit, die den vollständigen Ausgleich zu treffen weiß zwischen Verdienst und dem ihm gebührenden Lohne, zwischen Tugend und Seligkeit, Schmach und Verherrlichung! Siehe! der heute im Angesichte der Jünger vom Vater erhöht wird, der heute die Erde, auf der er durch dreiunddreißig Jahre geweilt, in blendender Herrlichkeit, in siegendem Triumphe, in göttlicher Macht und Kraft verlässt, — es ist derselbe, der, in Windeln gewickelt, in der Wiege zu Bethlehem lag, der aufwuchs in der Hütte der Armut und Niedrigkeit, der nicht soviel hatte, dass er darauf sein Haupt zum Schlummer betten konnte, der den Juden zum Aergernis geworden und den Heiden eine Thorheit, ein Stein des Anstoßes und ein Zeichen, dem widersprochen wurde. Wie ganz anders heute! Zwar nicht seiner Gottheit nach verlässt er den Schauplatz seiner Leiden, seiner Erniedrigung, um zu seinem Vater zurückzukehren, denn als Gott ist er, der Unendliche, Unermessliche, den Grenzen des Raumes nicht unterworfen und im Himmel wie auf Erden gleich gegenwärtig; wol aber ist der heutige

---

[1]) Luc. 22, 42.

Tag der Tag der Erhöhung und Verherrlichung der menschlichen Natur Jesu Christi, des Leibes des Herrn, seit seiner Menschwerdung mit der göttlichen Natur in einer Person unzertrennlich verbunden. Und welch' ein Unterschied zwischen diesem Leibe Christi vor und nach seiner Auferstehung, vor und nach seiner Erhöhung und Verherrlichung! Dort gebrechlich, schwach, leidensfähig, den Gesetzen der Natur unterworfen, hier unvergänglich, leidensunfähig, vergeistigt, unsterblich — „klar wie die Sonne," wie die heiligen Väter sagen, „schnell wie der Gedanke, durchdringend wie der Geist," unvorstellbar, geheimnisvoll, unbegreiflich! Und die Wundmale an Händen und Füßen, an seiner Seite, welche die Nägel und Lanze zurückgelassen — sie leuchten in blendendem Glanze, denn sie sind die geheimnisvolle Quelle, aus der der Thau der Gnade und des Segens in überreicher Fülle herabgeströmt in die Herzen der Menschheit!

Was wir aber hier im Leben des Gottmenschen erkannt und erfahren, den Stand der Erniedrigung und den Stand der Erhöhung, den Wechsel von tiefster Schmach zu höchster Verherrlichung, das wiederholt sich im Leben des Menschen, des Christen, noch immer gar oft, ja unzählige Male. Gar oft will es dunkel werden auf unserem Lebenswege, und wie die Sonne sich verbarg bei dem Tode des Welterlösers, so will auch Gott mit seiner Gnade, mit seinem Troste unserem Herzen sich verbergen. Bald sind es Trübsale und herbe Enttäuschungen, bittere Heimsuchungen und Leiden, die das Herz des Menschen treffen und die Lebensbahn mit spitzen Dornen belegen, dass er meint, mutlos und verzagt und erschöpft hinsinken zu müssen auf der beschwerlichen Wanderschaft, dass das Zünglein seiner Lebensfreudigkeit tief herabsinkt und er nahe daran ist, eine Beute der Verzweiflung zu werden;

bald sind es Gefahren des Leibes und der Seele, die ihn umringen, Versuchungen und Leidenschaften, die mit mächtiger Kraft an ihn herantreten, bald fremde Bosheit, Anfeindung und Verdächtigung, die mit grausamer Hand das Glück und die Hoffnungen seines Lebens zertritt und ihn unverschuldeten Leiden preisgibt. Wol würde und müsste er gar oft als Mensch verzweifeln, wenn er nicht als Christ neuen Mut und neue Zuversicht schöpfen könnte, wenn sein Blick sich nicht auf seinen Heiland und Erlöser richtete, der noch unendlich mehr duldete, als er dulden muß, für den aber der irdische Leidensweg kraft der göttlichen Gerechtigkeit zum Siege geworden über Tod und Sünde und Satan, zum Triumphe über seine Feinde, zum Eintritt in die ewige Glorie seiner Menschheit nach. „Musste nicht Christus leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?“ [1]) frägt daher tadelnd der Auferstandene die beiden nach Emmaus wandernden Jünger. — Darum — Mut, Trost, Zuversicht und Gottvertrauen — das schöpfest du aus dem Anblicke des heute zum Himmel auffahrenden Erlösers, und sollte Recht und Wahrheit nicht schon hier auf Erden zur Geltung zu kommen vermögen, dann um so sicherer im anderen Leben, wo „Jedem wird vergolten werden nach seinen Werken.“ [2]) Durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg, durch Tod zum Leben — per aspera ad astra! Hier Arbeit, dort Lohn, hier Gefahr und Kampf, dort Sicherheit und Friede, hier Aussaat, dort Ernte, hier Thränen, dort nimmer endende Freude! „Gott selbst wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage noch Schmerz.“ [3])

Segnend breitet der Herr seine Hände über seine

---

[1]) Luc. 24, 26. — [2]) Rom. 2, 6. — [3]) Apoc. 21, 4.

Apostel aus, bevor er sich von ihnen trennt, von jenen, die er so innig geliebt, die er nicht seine „Knechte“ genannt, sondern seine „Freunde“, die nicht ihn erwählt, sondern die er selbst erwählt.[1]) Welch' erhabener, weihevoller, tiefergreifender, wahrhaft gotteswürdiger Abschied! So nimmt der hinscheidende Vater Abschied von den ihn umringenden Lieben. Segnen war ja die Lust und Freude seines Erdenlebens gewesen. Dem Jakobus und Johannes, welche auf die die Aufnahme ihnen verweigernde Stadt Samaria's Feuer herabrufen wollen, verweist er dieses Verlangen mit dem herrlichen Worte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid; der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen;“[2]) er ruft die Kinder, deren Mütter die Jünger wegen der Ermüdung des göttlichen Meisters abweisen wollten, zu sich, legt ihnen die Hände auf und segnet sie,[3]) er betet noch am Kreuze für seine Feinde. Und welches war doch der Lohn, den er dafür erntete? — Er segnet Freund und Feind, und wird von Vielen verflucht; er streut ungezählt Wohlthaten aus, und erfährt den härtesten Undank; er umfasst mit seinem großen Herzen das gesammte Menschengeschlecht, das zu erlösen er gekommen war und für das er sich in den Tod dahin gibt — und Niemand hat grimmigere, mitleidslosere Feinde als er. — Willst du dich wundern, wenn auch dir ein wenngleich gewiss nur entfernt ähnliches Schicksal zu Theil wird, wie deinem göttlichen Meister? Soll dich dies kränken, mutlos, unglücklich machen? Sollst du ihm nicht vielmehr danken, dass er dir Gelegenheit gibt, Theil zu haben an seiner Jüngerschaft, bezüglich deren er erklärte, „wenn mir

[1]) Joh. 14, 15. 16. — [2]) Luc. 9, 55. 56. — [3]) Matth. 19, 13. 14. 15.

Jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach?"[1]) Leiden reinigen und läutern, Leiden demüthigen und vergeistigen, Leiden verinnerlichen und bessern, Leiden stählen und stärken, und wol begreifen und würdigen wir es jetzt vollkommener, wenn wir den Weltapostel die irdischen Leiden einen Erweis der göttlichen Liebe nennen hören,[2]) wenn wir vernehmen, wie Geistesmänner es geradezu als trauriges Los für den Menschen bezeichnen, von gar keinerlei Leiden heimgesucht zu werden.

Doch auch jene Worte wollen beherzigt werden, welche die Engel nach dem in der Lektion gehörten Berichte der Apostelgeschichte an die erstaunt, erschrocken emporblickenden Jünger richten: „Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel."[3]) — In der That! — Nur scheinbar und zeitweilig ist die Trennung von seinen Jüngern, von uns Allen. Scheinbar — weil er auch, zur Rechten seines Vaters weilend, nicht aufhört, mit uns zu sein als unser Mittler und Fürsprecher bei Gott: „advocatum habemus apud Patrem, Jesum Christum;"[4]) nur zeitweilig — weil er ja als derselbe verherrlichte Gottmensch wieder kommen wird in den Wolken des Himmels; war armselig und niedrig seine erste Ankunft, so wird glorreich und herrlich seine zweite sein; kam er das erste Mal als unser Erlöser, so wird er bei seiner Wiederkunft erscheinen als unser Richter; seine Liebe, die den Tod nicht scheute, war der Beweggrund seiner Menschwerdung, seine ewige Gerechtigkeit, die Jedem vergelten muß je nach Ver-

[1]) Matth. 16, 24. — [2]) Hebr. 12, 6. — [3]) Act. 1, 11. — [4]) I. Joh. 2, 1.

dienst oder Schuld, wird der Beweggrund sein seines Wiederkommens.

O möchte, um mit dem heiligen Augustinus zu sprechen, Christi Erhebung, die wir heute festlich begehen, auch unsere Erhebung werden; möchten, wohin das verherrlichte Haupt ging, auch wir gelangen, die Glieder seines geheimnisvollen Leibes; möchten wir die Gnaden, die er uns während unseres Erdenlebens anbietet, nicht zurückweisen, damit wir seiner Wiederkunft zum Gerichte nicht mit Furcht und Bangen entgegensehen müssten. Was die Kirche heute in ihrem festlichen Hymnus betet und fleht, das möchte sich an uns Allen erfüllen: [1])

„Tu dux ad astra, et semita,
Sis meta nostris cordibus,
Sis lacrimarum gaudium,
Sis dulce vitae praemium!“ Amen.

Exhorte

auf den 6. Sonntag nach Ostern.

Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr euch nicht ärgert. Joh. 16, 1.

Die Wahrheit, soweit deren Annahme dem sinnlichen, verderbten Menschen lästig und beschwerlich ist, also insbesondere die Wahrheit auf religiös-sittlichem Gebiete, hatte stets ihre Feinde und nie hört der Kampf gegen sie

---

[1]) Hymn. Brev. Rom. in f. ascens. Dom.

Seitens jener gänzlich auf, welche diese Wahrheit aus dem angeführten Grunde am liebsten einfach beseitigt und vernichtet sehen möchten. An solchen aber hat es eben nach dem Zeugnisse der Geschichte und Erfahrung zu keiner Zeit gefehlt. Die Kampfesweise ihrer Gegner kann sich ändern, ihre Gegnerschaft stärker oder schwächer, mehr oder minder radical, allgemeiner oder mehr vereinzelt werden — in der Sache selbst tritt eine wesentliche Veränderung nicht ein. Mussten dies schon die Weisen der heidnischen Völker der Vorzeit erfahren, wenn sie ihre Zeitgenossen aus Liebe und Sorge für deren Wol auf ihre Fehler und Verirrungen aufmersam machten, ihre Laster rügten und sie für die Tugend, soweit sie selbst deren Wesen erkannten, zu gewinnen suchten, tritt diese bedauerliche Erscheinung insbesondere im jüdischen Prophetenthume grell genug an den Tag, dessen Glieder für all' ihr aufopferndes Wollen und Streben von dem Volke Undank, Leiden, Verfolgungen ernteten und nicht selten sogar eines gewaltsamen Todes sterben mussten, so ist vor allem und ganz vorzugsweise der göttliche Stifter des Christenthums für diesen Satz ein deutlicher, trauriger Beleg. Wer erwies dem Menschengeschlechte je größere Wohlthaten als er, und wem wurde ein schwärzerer Undank zu Theil als ihm? Wer trug ein reicheres Maß wahrer, aufrichtiger Liebe in seinem Busen als der göttliche Heiland und wer hatte zahlreichere, grausamere Feinde als er? Wer redete und handelte mit größerem Freimute, mit größerer Unparteilichkeit und Offenherzigkeit als er, und wer wurde mit boshafterer Arglist, Heuchelei und Verschlagenheit angegriffen und bis in den Tod verfolgt, denn er, unser Herr und Erlöser? — Ein gleiches oder doch ähnliches Schicksal sagt nun Christus in der von ihm an seine Jünger gehaltenen Abschiedsrede, von

welcher einen Theil der eben gelesene evangelische Abschnitt bildet, auch diesen voraus, auf dass sie nicht verzagt und mutlos würden, wenn Leiden und Verfolgungen an sie herantreten werden, auf dass sie nicht irre würden an seiner Person, seinem Werke, an seiner Liebe und väterlichen Fürsorge, oder, wie er selbst sagt, auf dass sie sich an ihm nicht „ärgerten", was vielleicht geschehen wäre, wenn trübe Erfahrungen und Bitterkeiten sie in der nahen Zukunft unvorbereitet überraschten. „Dies habe ich zu euch geredet," erklärt er ihnen deshalb, „damit ihr euch nicht ärgert; sie werden euch aus den Synagogen stoßen, ja es kommt die Stunde, dass Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird; aber ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe." [1]) — Erfüllten sich diese Worte des Erlösers an seinen Jüngern wirklich? Und gilt, was er bezüglich des Schicksales derselben vorhersagte, nicht ebenso auch von deren Nachfolgern und Stellvertretern? Und wenn ja: Was haben wir von dieser Erscheinung zu lernen? Wie sie zu beurtheilen und zu würdigen, was aus ihr zu beherzigen? — Die Beantwortung dieser Fragen soll den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden.

Abhandlung.

Dass diese weissagenden Worte des göttlichen Erlösers sich zunächst an seinen Aposteln auf das Genaueste und in traurigster Weise erfüllten, bezeugt die Geschichte. So wenig wir auch bezüglich der Wirksamkeit einiger Apostel wissen, so steht doch die Thatsache als vollkommen historisch beglaubigt fest, dass sämmtliche Apostel, mit alleiniger

---

[1]) Joh. 16, 1. 2.

Ausnahme des Apostels Johannes, des gewaltsamen Todes, des Martyrtodes starben und dies nicht selten unter den entsetzlichsten Qualen und nach Jahre langen Leiden, Drangsalen und Verfolgungen. Was hat nicht der Weltapostel Paulus allein für die Predigt des Evangeliums gelitten, bevor sein Haupt auf Befehl Nero's in Rom fiel, und nicht minder Petrus, bevor er auf dem Marterholze des Kreuzes sein Leben endete! Auch der Apostel Andreas starb, nachdem er in Scythien und Achaja gepredigt, als Martyr am Kreuze; Thomas wurde, an einen Baum angebunden, von den Parthern mit Pfeilen durchbohrt; Bartholomäus wurde in Groß-Armenien auf Veranlassung der Götzendiener bei lebendigem Leibe zersägt; Philippus wurde in Phrygien als siebenundachtzigjähriger Greis gekreuzigt und gesteiniget, Jakobus der Aeltere von Agrippa I. im Jahre 42 enthauptet, Jakobus der Jüngere im Jahre 63 auf Befehl des Hohenpriesters Ananus von der Zinne des Tempels in Jerusalem herabgestürzt und mit Walkerstangen vollends getödtet. — „Brüder!" — konnte darum der Apostel Paulus an die Christengemeinde zu Korinth schreiben [1]) — „Ich halte dafür, Gott habe uns Apostel als die allergeringsten dargestellt, als die zum Tode Bestimmten. Bis zu dieser Stunde hungern und dürsten wir, sind entblößt, werden mit Fäusten geschlagen und haben keine bleibende Stätte. Man verflucht uns, und wir segnen, man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten; wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden, wie ein Abschaum von Allen bis zu dieser Stunde."

Und wie? Erfüllen sich die Worte des Herrn im heutigen Evangelium nicht ebenso auch an den Nachfolgern

---

[1]) 1. Cor. 4, 9 sqq.

und Stellvertretern dieser Apostel Christi? — Wer, der sein Auge den thatsächlichen Verhältnissen, der täglichen Erfahrung nicht geflissentlich verschließt, könnte darauf nicht antworten? Lehren und verkünden doch diese Nachfolger und Stellvertreter der Apostel ganz dasselbe, was diese predigten, und hatte doch der Herr seinen Jüngern, und mithin auch deren Nachfolgern, ausdrücklich erklärt: „Ihr werdet von Allen gehasst werden um meines Namens willen," d. h. weil ihr Bekenner und Verkünder der christlichen Wahrheit seid. „Der Lehrling ist nicht über den Meister noch der Knecht über seinen Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also nennen." [1]) Wer wüsste nicht, dass gerade der Gegenwart der traurige Ruhm zukommt, in der Verunglimpfung des Priesterthums der katholischen Kirche in all' seinen hierarchischen Graden bis hinauf zum Oberhaupte dieser Kirche die Jahrhunderte der Vergangenheit übertroffen zu haben. Erklärlich! Ist doch, wie hier vor noch nicht gar langer Zeit gezeigt wurde, der religiöse Unglaube der Gegenwart radicaler, tiefer, weiter verbreitet, als je in einer Epoche der Geschichte, und ist es doch bei dem innigen Zusammenhange von Sache und Person nur natürlich, dass die Feindschaft gegen die Sache auch die feindselige Haltung gegen die sie tragende und vertretende Person zur Folge hat, zumal erfahrungsgemäß die der Person zugefügte Unbild indirekt auch die von ihr vertretene Sache trifft, und mit jener auch diese erniedrigt und herabgewürdigt wird. So wird denn mancherseits in Wort und Schrift und Bild eine ruhelose, planmäßige Thätigkeit entwickelt, Leidenschaften angefacht, Vorurtheile, Hass und Abneigung gegen

---

[1]) Matth. 10, 22 ff.

Jene genährt, die zunächst nichts verschuldet, als dass sie Diener Christi geworden sind.

Und doch — verdient gerade der Priester der katholischen Kirche das ihm vielfach bereitete Los? — Werfen wir doch einen flüchtigen Blick auf sein Leben und Streben, auf sein Wirken und Schaffen im Dienste der menschlichen Gesellschaft! — Wer war es, der, ein zweiter, geistlicher Vater, nachdem du kaum in's irdische Leben eingetreten, an deiner Seele dich wieder geboren durch die heiligende Gnade der Taufe, dich bekleidete mit dem hochzeitlichen Gewande der Unschuld und Reinheit, dich zu einem Gliede jener großen Gemeinschaft machte, deren Oberhaupt Christus selbst? War es nicht der Priester? — Wer hat dich wenige Wochen darnach Gott, deinem Herrn und Schöpfer, geweiht und aufgeopfert an des Altares Stufen, als deine Mutter dich auf ihren Armen in das Gotteshaus brachte, gleichwie die Mutter unseres Erlösers diesen am vierzigsten Tage im Tempel zu Jerusalem seinem ewigen Vater darstellte und aufopferte? — War nicht er es wieder, der Priester? — Und als du in fortschreitender Entwickelung jenes Alter erreichtest, das dich befähigte, die Elemente des Wissens und der Bildung in dir aufzunehmen, war da nicht der Priester bemüht, im Unterrichte der Schule den edelsten Keim, der in des Menschen Brust schlummert, das Gottesbewusstsein, in dir zu wecken, das erhabenste und höchste aller Gefühle, das religiöse, in dir zur Entfaltung und zur Blüte zu bringen, in dein kindliches Gemüt schon frühe die zarte Liebe zum Guten, den Abscheu vor dem sittlich Bösen, selbst in Gedanken und Begierden, einzupflanzen, und fortzusetzen, zu festigen und auszubauen, wozu das Elternhaus pflichtgemäß den ersten, allgemeinsten Grund gelegt oder doch hätte legen können und sollen, auf dass

das dort Gehörte dein treuer Führer und Begleiter sei für dein ganzes späteres Leben, auf dass es werde zum Stabe und zur Stütze in Not und Unglück und Gefahr, auf dass es dich wappne und stärke gegen die Stürme des Lebens, gegen Versuchung und Verführung und Gelegenheit, auf dass es dich bewahre vor dem Falle und dich wieder aufrichte, wenn du doch gefallen? Und als du, in die Unterscheidungsjahre eingetreten, die dir schon wolbekannten göttlichen Gebote außer Acht lassend, sündigtest, als du das in der Wiedergeburt der Taufe erhaltene Kleid der Unschuld und Reinheit beflecktest — durch Lüge und Unaufrichtigkeit, durch Trotz- und Ungehorsam, durch Falschheit und Heuchelei, durch Trägheit und Lieblosigkeit, durch religiöse Lauheit und Gleichgiltigkeit, durch Hochmut und Eitelkeit, durch Verläumdung und Unverträglichkeit, durch Unreinheit und wie immer die sittlichen Flecken heißen mögen, die selbst schon des Kindes Seele häslich verunreinigen können — wer lehrte dich da, deine Fehltritte und Verirrungen zu erforschen, zu bereuen und zu beseitigen, wer wusch deine Seele da abermals rein im Wasser der sakramentalen Buße, wer gab dir die nöthigen Winke, Rathschläge, Mittel an die Hand, sie auch in aller Zukunft wirksam zu vermeiden, auf dass sie in dir nicht habituell oder zur Gewohnheit würden und zu stets größeren und gröberen Verirrungen und Fehltritten führten? — Es war der Priester; er war es auch, der zum ersten Male und später wiederholt den Leib des Herrn dir reichte zur Bewahrung und Kräftigung des Lebens deiner Seele, zur Nahrung und Stärkung auf dem Wege dieses Erdenlebens; Priesterhand war es auch, welche im Sakramente der Firmung dir Kraft und Gnade und Mut verlieh zum Kampfe gegen die Feinde deines Heiles, gegen die Gefahren deines Glaubens, deiner Tugend. Ist ferner

nicht er, der Priester, berufen und bemüht, durch Lehre und Predigt das im Jugendunterrichte Gehörte und Gelernte aufzufrischen und zu erneuern, zu erweitern und zu vertiefen, die Lücken deines religiös-sittlichen Wissens auszufüllen, Vorurtheile, Zweifel, Missverständnisse zu beseitigen, dich unausgesetzt zum Guten zu ermuntern, vor dem Bösen dich zu warnen, dich aufzuklären über deine Pflichten gegen Gott, gegen dich selbst, gegen die Gesellschaft, über das letzte und eigentliche Ziel dieses Erdendaseins und die Mittel, es zu erreichen, auf dass auch dir nach glücklich vollendetem Tagewerke deines Lebens der verdiente Zehner in der Ewigkeit zu Theil werde? Ist nicht der Priester es, der alltäglich das unblutige Opfer des neuen Bundes Gott darbringt, auf dass es zur überreichen Gnaden- und Segensquelle werde für die ganze große christliche Völkerfamilie? Bringt er nicht ebenso alltäglich auch das Opfer des Gebetes dar für Lebende und Verstorbene? Wer ist der Tröster der Betrübten, der Helfer der Armen, der Berather der Zweifelnden und Irrenden, der Freund und Vater und Führer, dessen Thüre Allen und Jedem offen steht, der ihn suchen will und der seiner Hilfe benöthigt? Ist es nicht der Priester als Hirte der ihm anvertrauten Seelen? Wer schützet die Schwachen und hält die Starken nieder, auf dass sie das Recht nicht durch Gewalt unterdrücken, wer lehrt und vertheidigt die wesentliche Gleichheit aller Menschen, ob hoch oder niedrig, wer erinnert auch die Großen und Mächtigen dieser Erde an die ewig wahren Grundsätze des Rechtes, der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, welche auch sie nicht ungestraft übertreten dürfen, wer mahnt sie mit heiligem Freimute an ihre Pflicht und an ihre einstige schwere Verantwortung vor einem höheren Herrn, dem wir Alle dienen, wenn nicht die göttlich ge-

stiftete Kirche und deren Diener, der Priester? Wer segnet und heiligt jene so überaus wichtige, eminent sittliche, sakramentale Verbindung, welche den Grundpfeiler bildet am Gebäude der menschlichen Gesellschaft, der kirchlichen wie staatlichen Ordnung — die Ehe, die Familie? Ist es nicht der Diener der Kirche, der Priester? — Und bist du am Ende deiner irdischen Laufbahn angelangt, umgeben dich die Schatten des Todes, der dich hinführen soll an die Pforten der Ewigkeit, an den Thron des allgerechten Richters und Vergelters — wohin wendest du dich alsdann Hilfe suchend, zu wem schlägst du dann auf das matte, brechende Auge? — Zu Jenem, der, dem Engel des Friedens gleich, an deinem Schmerzenslager erscheint, und Mut und Trost dir zuspricht und dich mit Gott versöhnt und dich erquickt mit jenem wunderbaren Himmelsbrode, das der Herr uns hinterlassen zum Gedächtnisse seiner Liebe, — zum Priester der Kirche Christi. Wie milder, heilender Balsam fließt alsdann des Priesters Wort in die bange Seele: „Accipe, frater, viaticum corporis Domini nostri Jesu Christi, qui custodiat te ab hoste maligno et perducat in vitam aeternam;" und ist die Krankheit auch ansteckend, widerwärtig, der Kranke selbst seiner nächsten Umgebung gefährlich, setzt der Diener der Kirche seine Gesundheit, sein Leben auf's Spiel, verlassen voll banger Scheu und Sorge Freunde und Genossen, ja Eltern, Brüder, Schwestern den Unglücklichen: der Priester der Kirche verläßt ihn nicht, standhaft harrt er aus als treuer Hirte, bereit, sich selbst zu opfern, wenn der Herr über Tod und Leben es so will. Und war er der Erste, dem du sofort nach dem Eintritte in die Welt eine geistliche Wohlthat dankest, so wird er der Letzte dir eine solche erweisen; an dem Sarge, der deine irdische Hülle birgt, wird er stehen und in dem

„de profundis“ die göttliche Erbarmung anflehen für deine Seele; das letzte Ehrengeleite gibt er dir noch im Namen der Kirche, deren Glied du gewesen, und sein Gebet folgt dir noch in's Grab hinein, bevor die drei Schollen Erde dumpf auf deinen Sarg hinunterrollen; mit dem heiligen Opfer, das er für dein Seelenheil darbringt, schließt die lange Reihe christlicher, priesterlicher Liebeserweise, die dir von ihm zu Theil geworden.

Wie also? Verdient der Priester das Los, das ihm insbesondere in der Gegenwart vielerseits bereitet wird, verdient er Undank statt Anerkennung, Hass und Verfolgung statt Liebe und Werthschätzung, Anfeindung und Vorurtheil statt Ehre und ruhiger Prüfung und Würdigung seines Schaffens und Wirkens? — Und was soll ich mir denken, wenn ich dennoch Zeuge bin solch' unwürdigen, bedauerlichen Gebahrens? Soll ich mich beirren und verführen lassen, soll ich mit einstimmen in das wüste „crucifige!“ das auch heute noch immer mehr oder weniger laut erhoben wird gleichwie in den Tagen des Herrn? — Kein Vernünftiger, Besonnener, kein Freund des gesellschaftlichen Friedens und des Wohles der Menschheit kann blindem Hasse, unedler Verhetzungssucht und Unduldsamkeit gerade auf dem berührten Gebiete das Wort reden. Kommen Fehltritte, Missbräuche, Ausschreitungen auch in diesem Stande vor, so wissen wir, dass Person und Sache ein Zweifaches ist; wir wissen, dass das Amt, sei es auch noch so ehrwürdig und erhaben, seinen Träger allein ebensowenig heiligt, als die Gnade Gottes den Menschen ohne sein persönliches Mitwirken; wir wissen, dass gerade von dem viel gefordert wird, dem viel gegeben wurde, dass es aber ungerecht, lieblos und unbillig, ja unvernünftig wäre, einem ganzen hochachtbaren Stande entgelten zu lassen, was der einzelne verschuldet; als geradezu

perfid und verabscheuungswürdig aber muß es aus den angeführten Gründen bezeichnet werden, wenn Vergehen einzelner kirchlichen Personen bewusst und absichtlich fingirt und in die Oeffentlichkeit gebracht werden, um dadurch Hass und Vorurtheil zu nähren und zu schüren. „Sacerdotes Domini sanctifica“, mahnt das Buch der Offenbarung, „halte in Ehren die Priester des Herrn;“ [1]) und der Weltapostel erklärt: [2]) „Priester, die gut vorstehen, halte in doppelter Ehre, besonders solche, die in Wort und Lehre sich abmühen.“ — In einer Zeit, da das Haus der Menschheit zu wanken scheint und der religiöse, sittliche, politische und sociale Nihilismus die historisch überkommenen und treubewährten Fundamente der gesellschaftlichen Ordnung rastlos unterwühlt, um Anarchie, Barbarei und den Kampf Aller gegen Alle an deren Stelle treten zu lassen, in einer Zeitepoche, auf deren Horizonte dichtes, dunkles Gewölke drohend sich zusammenballt, aus dem es hier und dort grell herniederzuckt, thut wahrlich mehr als je ein enger Anschluß an den Fels der Kirche Christi, die Wahrung, Achtung und Förderung der kirchlichen und priesterlichen Autorität Not; ohne diese eben kein gedeihliches priesterliches und sittlichendes Wirken, keine Frucht, kein durchgreifender, dauernder Erfolg. Und darum haben jene Worte, welche der Herr im heutigen Evangelium an seine Jünger mahnend richtet, gerade in der Gegenwart eine ganz besondere, eigenthümliche Bedeutung und Wichtigkeit; was er am Schluße dieses Evangeliums seinen Jüngern zuruft, rufe auch ich am Schluße dieser Betrachtung Ihnen Allen zu: „Ich habe euch dies gesagt, damit, wenn die Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, dass ich es euch gesagt habe!“ [3]) Amen.

---

[1]) Eccli. 7, 31. — [2]) I. Tim. 5. 17. — [3]) Joh. 16, 4.

Exhorte

auf das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto!
Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!

Der heutige Tag, der erste Sonntag nach Pfingsten, ist der dankerfüllten Verehrung und Anbetung der allerheiligsten Dreieinigkeit insbesondere gewidmet. Wol soll nie das Andenken an dieses hehre, unaussprechliche, unfassbare Geheimnis unseres Glaubens, diese fundamentale Wahrheit der Offenbarung, diese Grundlage des gesammten positiven Christenthums aus unserem Geiste und Herzen schwinden; ununterbrochen erinnert uns die Kirche daran, indem sie selbst alle ihre Bitten und Gebete zu Gott dem Einen und Dreipersönlichen emporsendet und auch uns anleitet, dasselbe zu thun, indem sie ihre Weihungen und Segnungen, insbesondere aber das reine und unbefleckte Opfer des neuen Bundes im Namen und unter Anrufung der dreipersönlichen Gottheit vornimmt, indem sie uns anweist, vor und nach unseren Gebeten mit dem dreifachen Kreuze Stirn, Mund und Brust zu bezeichnen, indem sie die Gläubigen, die sie durch die Taufe im Namen des dreieinigen Gottes unter die Zahl ihrer geistlichen Kinder aufgenommen, ermahnt, ihre Handlungen, besonders wichtigere Werke und Unternehmungen, im Namen Gottes, des Einen und Dreieinen, zu beginnen und zu beenden; sie selbst lässt ihre Diener, die

Priester, die einzelnen Psalmen der kirchlichen Tagzeiten mit dem Eingangs ausgesprochenen Refrain schließen, der das Lob und den Preis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zum Inhalte und zum Zwecke hat; ja — sie hat das ganze kirchliche Jahr eben deshalb in drei Hauptabschnitte oder Festkreise eingetheilt, um uns so recht eindringlich die Erbarmung und Liebe des Dreieinigen in jedem dieser Festkreise besonders eindringlich zu Gemüte zu führen, und sie erweckt diese Erinnerung in noch engerem Kreise, an dem innerhalb jeder Woche wiederkehrenden Festtage, dem Sonntage. In der That ist jeder Sonntag ein Tag, gewidmet Gott dem Vater, der die Schöpfung der Welt an diesem Tage begonnen, Gott dem Sohne, der die Erlösung durch das Wunder seiner Auferstehung an diesem Tage besiegelte, Gott dem heiligen Geiste, der an diesem Tage den Aposteln erschien, um in ihnen und den Gliedern der Kirche fortzuleben und durch seine Gnade fortzuwirken. Nichtsdestoweniger hat die Kirche gerade den heutigen Tag dem Andenken an den dreieinigen Gott ganz besonders gewidmet, weil es passend schien, nach der feierlichen Begehung der drei getrennten Hauptfeste des Jahres und ihrer Festgeheimnisse deren Inhalt den Gläubigen noch einmal, und zwar zusammengedrängt in die Feier eines Tages, zur Beherzigung, Belehrung und Erbauung vorzuführen. Ich entspreche dieser Absicht unserer Kirche, indem ich die Frage stelle und beantworte, welche Gedanken und Gefühle uns heute erfüllen, welche Wahrheiten den Gegenstand ernster Betrachtung und Beherzigung bilden sollen. — Im Namen Gottes, des Dreinigen!

Abhandlung.

Nicht von Ewigkeit an ist die Welt, sind die Dinge in der Welt. Vernunft und Erfahrung, Wissenschaft und Offenbarung versichern uns dessen mit zweifelloser Gewissheit. Andererseits befanden sich aber die Himmelskörper, befand sich insbesondere unsere Erde nach deren Werden noch nicht sofort in jenem Zustande der Ordnung, Entwickelung und Vollendung, in dem wir sie gegenwärtig schauen. „Wüste" war sie und „leer",[1] Finsternis war über dem Abgrunde und „Gottes Geist schwebte über den Wassern". Wem leuchtete damals die allbelebende, stralende Sonne? Wo wandelte der stille, liebliche Mond? Wem lächelten die ungezählten Heere blinkender Sterne? — Nacht, öde, finstere Nacht bedeckte, erfüllte das endlose, leere Nichts; noch waren nicht die gewaltigen Himmelsräume, mit ihren Weltsystemen und leuchtenden Sonnen; noch war die Erde nicht, dieser Tropfen am Eimer, dieses Steinchen des Berges, dieses Korn im Meeressande, dieses fast verschwindend kleine Atom im weiten, unfassbaren, unermesslichen Universum. Noch tummelten sich in ihren Meeren und Strömen nicht Scharen munterer Fische; noch belebten nicht die gefiederten Sänger Wald und Flur und Hain, und kein Samenkorn sprosste noch aus der unwirtlichen Erde, keine Blume oder Blüte spendete ihren süßen, berauschenden Duft, kein Baum erquickenden Schatten und Kühlung. Und wem sollte er sie auch spenden? — Fehlte doch er noch, der Auserwählte, Hochbegnadigte, für welchen dies Alles in's Dasein treten sollte, auf dass er es beherrsche und benütze zu höherem Zwecke, als Mittel zur Erreichung seiner ewigen Bestimmung — der Mensch, —

[1]) Gen. 1, 2.

die Krone, der Schlußstein am Wunderbaue der Schöpfung. — Und siehe! Da spricht der Allmächtige sein gebietendes: „Es werde!“ — und allüberall regt und bewegt sich's bedeutungsvoll, es beginnt das mannigfache, vielgestaltige Leben der Schöpfung. „Dixit, et facta sunt: mandavit, et creata sunt; er sprach, und es ist geworden, er befahl, und es war geschaffen.“ [1]) — „Fiat lux!“ — „es werde Licht!“ — Das war des Schöpfers erstes Allmachtswort; der glühende, kochende Erdball selbst war die Quelle dieses Lichtes, ein Produkt der beginnenden chemisch-physikalischen Prozesse der Erdsubstanz; denn noch war der leuchtende Centralkörper jener einheitlichen Gruppe von Weltkörpern, zu denen auch die Erde zählt, die Sonne, nicht in ihr gegenwärtig geordnetes Verhältnis zu diesem unseren Planeten getreten, noch nicht waren ihre leuchtenden Stralen im Stande, die gewaltigen Dunstmassen zu durchdringen, welche den Erdball umlagerten. Und wieder bethätigte sich nach einem Jahrtausende, vielleicht Jahrmillionen zählenden Zeitraume die schöpferische Allmacht, — der zweite „Tag“, wie die heilige Schrift diese Perioden von ungemessener Dauer nennt, begann, und das Ausdehnsam-Flüssige scheidet sich von dem Tropfbarflüssigen — das blaue Himmelsgewölbe spannt sich über die werdende Erde, ihre Atmosphäre, in deren oberen Regionen dichte Wolkenschichten lagern, umhüllt sie. Und nun sproßte auf desselben Schöpfers Geheiß das Gras aus der Erde, „das grünet und Samen erzeugt nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht tragen, die alle ihren Samen haben nach ihrer Art,“ [2]) da die für das Wachsthum und Gedeihen der Vegetabilien erforderlichen Bedingungen nun schon vorhanden waren. Und wieder geht

---

[1]) Ps. 32, 9. — [2]) Gen. 1, 12.

ein Zeitraum dahin — und durch die von ihren Dünsten gereinigte Atmosphäre leuchten jetzt die Sonnenstralen hernieder auf die junge grünende Erde, und der Mond, und Myriaden blitzender Sterne, gleichfalls Sonnen für die ihnen zugeordneten Weltsysteme, schmücken den tiefblauen Himmelsdom. Und bald rührt sich's auch in den Tiefen der zusammengeströmten warmen Gewässer des Erdballes und Organismen mannigfacher Art und oft von der wunderlichsten, auffallendsten Gestalt und Form, von dem mikroskopischen Infusorien- und winzigen Stralenthierchen angefangen bis hinauf zum riesenhaften, gewaltigen Sauriergeschlechte bevölkern die Meere; auch in den Lüften wird es jetzt lebendig, und Geflügel aller Art durcheilt mit kräftigen Schwingen schnellen Fluges die luftigen Räume. Und immer weitere Glieder fügen sich in die Kette der organischen Wesen, immer komplicirter wird ihr Bau, immer kunstvoller, vollendeter ihre Form; die vierfüßigen Thiere bewohnen jetzt schon die Erde, bis zuletzt er selbst, der Mensch, das Ebenbild seines Schöpfers seinem unsterblichen Geiste nach, in's Dasein tritt. — Und wie herrlich und bewunderungswürdig, in welch' wunderbarer Harmonie und Planmäßigkeit hat er, der ewige, höchst weise Werkmeister, den Weltenbau vollendet im Kleinen wie im Großen! Mit welchen Werkzeugen, Organen, Kräften hat er seine Geschöpfe ausgerüstet, welch' unerschöpfliche Fülle von Fähigkeiten und Energieen hat er insbesondere in den Menschen gelegt, auf dass er durch unermüdliche Geistesarbeit und schaffende Thatkraft sie entwickle, ausbilde und anwende — Gott zur Ehre und sich und seinen Mitmenschen zur Förderung irdischen Wohlergehens und ewigen Heiles. Darum Preis und Dank, Lob und Anbetung ihm, dem Urgrunde alles Seins und

Lebens und unseres Seins; — „gloria Patri“ — „Ehre sei dem Vater“, dem **Schöpfer** der Welt!

Ein Eden, ein Garten seliger Freude, ungetrübten Glückes sollte die Erde dem Menschen nach des Schöpfers Willen sein; das unsichtbare Band freithätigen Gehorsams, kindlicher Liebe sollte das Geschöpf mit seinem Schöpfer, sollte den Sohn mit dem besten und liebevollsten aller Väter verknüpfen, bis er, schmerzlos, thränenlos, wieder mit dem sich vereinigte, aus dessen Hand er hervorgegangen. Kein leibliches und geistiges Ungemach! Keine Trübsal, keine Beschwerde, kein Schmerz! Keine Krankheit, kein krampfhaftes, wehevolles sich Losringen der Seele von den Banden des Leibes! Keine Sünde auch — kein Neid und Haß, keine Lieblosigkeit und Schadenfreude, kein Unrecht und keine Gewaltthätigkeit, keine Entweihung und Schändung der Menschenwürde, kein Sieg des Fleisches über den Geist, des Lasters über die Tugend, der Sinnlichkeit über den schwachen Willen! — Doch — es sollte nicht also bleiben! — Wie Samson einst in Dalila's Arm seine Kraft und Stärke verlor, so verlor auch der so herrlich ausgestattete Mensch die Gnadengaben und Vorzüge, deren Besitz er sich durch ein Leben nach dem Willen Gottes verdienen sollte! Er verlor sie in der Umarmung der Sünde, welcher er sich freiwillig, gleichwie mit Blindheit geschlagen, ergab! So verlor er die übernatürliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, deren er sich erfreute, die höhere Kraft der Erkenntnis, die Geneigtheit des Willens zum Guten, die physische Unsterblichkeit, das Freisein von Mühsal und Elend, den Aufenthalt in Eden, die Herrschaft über die Natur, während die natürlichen Gaben getrübt und geschwächt wurden, — getrübt die Erkenntnis des Geistes, geschwächt die Kraft des Willens auf das Gute hin. Wie elend, wie bedauernswert wird dadurch

der Mensch, die Menschheit, die in ihrem Stammvater, in ihrem Haupte und Repräsentanten mitgefallen und mitgesündigt! „In tenebris sedent et in umbra mortis", sagt so wahr und schön das Buch der Offenbarung, „im Finstern saß sie (die Menschheit) und in des Todes Schatten"[1]) — ohne Leuchte, ohne Führer, ohne Pfad, der sie aus diesem Zustande religiösen und sittlichen Elendes herausführen sollte, denn die niederen Geisteskräfte hatten sich empört wider die höheren, der Mensch hatte Gott und seinem Sittengesetze in frevlem Uebermute den Gehorsam gekündigt, frech und ungescheut traten alle schlimmen Triebe, trat Verbrechen und Laster hervor. — Und siehe! Da erscheint er, der längst verheißene, heiß Ersehnte! „Verbum caro factum est, et habitavit in nobis!"[2]) Der Gottessohn wird Mensch, nimmt Knechtsgestalt an und wird im Aeußeren befunden wie ein Mensch,[3]) lehrt, leidet, stirbt und wird so der geistige Erneuerer des Menschengeschlechtes, der es wieder befähigt, seine erhabene, ewige Bestimmung zu erkennen und zu erreichen, wird so der Mittler zwischen Gott und seinen wiedergewonnenen Söhnen, der Mittler, dessen Tod unser Leben dessen Wunden unsere Heilung, dessen Blut der Kaufpreis ist der Versöhnung zwischen Himmel und Erde, der Mittler, der mit dem Blute seines Herzens das „Chirographon", den Schuldbrief auslöscht,[4]) den des ersten Menschen Sünde geschrieben: „wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöset seid von dem eitlen Wandel, der sich von den Vätern auf euch vererbt hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi als eines unbefleckten und tadellosen Lammes."[5]) Darum — Lob und

---

[1]) Luc. 1, 79. — [2]) Joh. 1, 14. — [3]) Phil. 2, 6. — [4]) S. Chrysost. in hom. — [5]) 1. Petr. 1, 18. 19.

Ehre, Preis und Dank heute auch ihm, unserem Retter und Seligmacher; „gloria Filio," — „Ehre dem Sohne Gottes," dem **Erlöser** der Welt!

Doch die Erlösung, welche Christus objektiv vollendet, bedarf der subjektiven Zueignung, bedarf eines Vermittlers der Früchte des Kreuzestodes, auf dass diese Erlösung werde zur Heiligung! Was frommen auch Schätze in überflüssiger Menge verborgen im Innern der Erde, wenn keine Hand sich findet, die sie hebt und verwerthet, — was die sprudelnde Quelle dem dürstenden Wanderer, der, ohne sie zu sehen oder zu finden, suchend, verschmachtend vorübergeht! — Und siehe! Eben hier bethätigt sich die Liebe und Erbarmung der dritten Hypostase in dem einen göttlichen Wesen; in sieben reichen Strömen führt sie die durch Christi Tod erworbenen Verdienste und Gnaden Jenen zu, die deren würdig und bedürftig — in den heiligen Sakramenten. Mit hoher, wahrhaft göttlicher Weisheit sind sie auf alle geistlichen und sittlichen Bedürfnisse und entscheidenden Verhältnisse und Lagen des Lebens vertheilt. Eines ist das Thor, das uns das Recht zum Empfange aller übrigen eröffnet, die Taufe; zwei sind bestimmt zur fortlaufenden, ordentlichen Heiligung unseres Lebens — die Buße und das allerheiligste Altarssakrament; zwei sorgen für besondere geistliche Bedürfnisse und wichtige Lebenslagen — die Firmung und die letzte Oelung; zwei endlich sind für jene Stände bestimmt, welche in Folge der Schwere und Wichtigkeit der übernommenen Pflichten des göttlichen Gnadenbeistandes am dringendsten bedürfen — für den Ehestand und Priesterstand. Und gleichwie siebenfach die Gnadenmittel sind, durch welche der heilige Geist dem Erlösten seine heiligende Wirksamkeit zuwendet, so sind auch siebenfach die besonderen Gnadengaben eben dieses Geistes:

die Gabe der Weisheit, das wahrhaft Gute zu erkennen und durch die besten Mittel anzustreben; die Gabe des Verstandes, das Wahre vom Falschen recht zu unterscheiden; die Gabe des Rathes, in den verschiedenen Lebenslagen, in sittlichen Zweifeln und Pflichtencollisionen das zu erwählen, was Gottes Ehre, das eigene und der Menschheit Wohl befördert; die Gabe der Stärke, die der Uebung und Ausführung des Guten entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden; die Gabe der Wissenschaft, die uns lehrt, die göttlichen Dinge, den Weg, der zum Heile führt, recht zu erkennen und zu verstehen; die Gabe der Gottseligkeit, die uns befähigt, Gott mit freudigem Eifer und in wahrer Demut zu dienen; die Gabe der Furcht des Herrn, die uns abhält, das zu thun oder auch nur zu begehren, was Gott missfällt. — Und das Herz eines Menschen, welcher der Gnade dieses göttlichen Geistes kein Hindernis entgegenstellt, eines Menschen, den sein reinigender, heiligender Odem erfüllt, belebt, durchweht? — Es ist einem Baume gleich, auf dem jene zwölf köstlichen Früchte hoher Tugend wachsen, welche der Weltapostel geradezu „Früchte des heiligen Geistes" nennt und welche er namentlich anführt: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut Sanftmut, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit." [1]) — Darum — Lob und Preis, Dank und Anbetung auch ihm, dem Spender aller Gnade, dem Erhalter und Mehrer aller Tugend, dem Urquell alles geistigen und geistlichen Lebens, „gloria Spiritui Sancto" — „Ehre dem heiligen Geiste", dem **Heiliger** der Welt!

Ja! Ehre Gott, dem Wesenseinen, Dreipersönlichen! Ehre ihm alle Tage unseres Erdenlebens und zu aller

---

[1]) Gal. 5, 22. 23.

Zeit und in Ewigkeit! Ehre ihm besonders heute, als dem hochfestlichen Gedächtnis- und Erinnerungstage seiner dreifachen Hauptwirksamkeit nach außen — in der Welt und im Menschengeschlechte! Ehre dem Vater — unserem Schöpfer, Ehre dem Sohne — unserem Erlöser, Ehre dem heiligen Geiste — unserem Heiliger! — Unser Handel und Wandel, unser Leben und Streben, unser Denken und Thun soll fortan eine lebendige, freudige Bethätigung sein jenes erhabenen Lob- und Preisgesanges, den wir Eingangs vernommen und den die Kirche oft und wieder ertönen lässt zur Verherrlichung des unerfassbaren, ewigen dreipersönlichen göttlichen Wesens: „Gloria Patri et Filio et Spiritui sancto, sicut erat in principio et nunc et semper et in saecula saeculorum!“ Amen.

Exhorte

auf das hochheilige Frohnleichnamsfest.

Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen. Joh. 6, 59.

„Frohnleichnam“ heißt das Fest, das wir am heutigen Tage begehen – Leichnam, Leib des Herrn — und es ist unter all' den zahlreichen Festen des katholischen Kirchenjahres eines der herrlichsten, höchsten und bedeutungsvollsten. Wird es doch gefeiert zum Andenken an den erhabensten, weihevollsten Augenblick des Lebens unseres Heilandes, da er, bereit, für das gefallene Menschengeschlecht in den Tod zu gehen, des Nachts mit seinen Jüngern zum

letzten Male aß, das Brod segnete, es brach und seinen Jüngern gab mit den Worten: [1]) „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib!" — worauf er den Kelch nahm, dankte, diesen gleichfalls segnete und ihnen denselben mit den Worten gab: „Nehmet hin und trinket Alle daraus, denn das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden." Sein Fleisch und sein Blut hat er hiermit seinen Aposteln zur Nahrung gegeben — als geheimnisvolle, stärkende Speise ihrer Seele, als das Unterpfand seines steten, unsichtbaren, thatsächlichen Verweilens in ihrer Mitte und in der Mitte der Gläubigen auch nach seinem Abschiede von dieser Erde, als feierliche Bürgschaft unserer einstigen leiblichen Auferstehung und des ewigen Lebens. „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt" — hatte er ja selbst ausdrücklich versichert — „der bleibt in mir und ich in ihm," [2]) „wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn aufwecken am jüngsten Tage." [3]) — Doch — auf dass dieser erhabene Zweck an allen Gliedern seiner Kirche auch wirklich erreicht werden könne bis hin an das Ende aller Zeiten, musste, was der Herr in jenem weihevollen Augenblicke in Gegenwart seiner Jünger gethan, sich unausgesetzt erneuern und wiederholen; darum verknüpft er mit jener erhabenen Opferhandlung die Aufforderung an seine Jünger und damit indirekt an deren Nachfolger und Stellvertreter, dieses Geheimnis des Glaubens fortan ununterbrochen in der Kirche zu feiern und den Tod des Herrn zu verkünden, bis er wieder kommt, wie er dies angeordnet mit den klaren und bestimmten

---

[1]) Matth. 26, 26 ff.; Luc. 22, 17 ff. — [2]) Joh. 6, 57. — [3]) Ibid. 55.

Worten: „Thuet dies, so oft ihr es thuet, zu meinem Andenken.“ [1]) Damit hat Christus in seiner Kirche ein besonderes Priesterthum eingesetzt, dessen Träger die Erneuerung und Wiederholung jener erhabenen Opferhandlung fortan als den wichtigsten und integrirenden Bestandtheil ihres Amtes betrachten sollten — er hat mit diesen Worten seine Apostel zu Priestern des neuen Bundes geweiht. Diese haben denn auch dem Auftrage und der Aufforderung ihres Herrn und Meisters getreulich entsprochen; denn ausdrücklich lesen wir schon von den Gläubigen der apostolischen Zeit in der Apostelgeschichte: „Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete; täglich kamen sie in dem Tempel zusammen und brachen je nach den Häusern das Brod.“ [2]) Also haben es die Gläubigen auch in der nachapostolischen Zeit gehalten. Justinus der Martyr bezeugt, dass sich die Christen seiner Zeit an Sonn- und Festtagen zur Darbringung des heiligen Opfers, an dem sich sämmtliche Anwesende durch den Genuß der geheimnisvollen Speise betheiligten, versammelten; [3]) Cyprian, Bischof von Karthago, erklärt von den Christen: „Sie empfangen täglich das heilige Abendmahl als Speise des Heiles.“ [4]) Nach dem Zeugnisse des heiligen Basilius empfingen die Gläubigen zur jener Zeit, d. i. im vierten Jahrhunderte, die heilige Kommunion viermal in der Woche [5]) — und so dauert die Feier dieses erhabenen Geheimnisses in der Kirche fort bis auf unsere Tage und sie wird fortdauern, so lange es ein katholisches Christenthum gibt, so lange ein katholisches Gotteshaus sich auf dem weiten Erdenrunde erhebt, so lange ein

[1]) Luc. 22, 19; 1. Cor. 11, 24. — [2]) Act. 2, 42-46. — [3]) Apol. I. 66. — [4]) Lib. de orat. -- [5]) Ep. 93. ad Caes.

Priester der von Christus gestifteten Kirche an Gottes Altare steht, um für die versammelte gläubige Gemeinde zu thun, was seines erhabenen Amtes ist.

Doch gewiss verdiente dieses hehre Denkmal der Liebe und gnadenvollen Erbarmung unseres Erlösers, dass ihm außer der gewöhnlichen, täglichen Feier des heiligen Messopfers und der heiligen Kommunion noch ein besonderer festlicher Gedächtnis- und Erinnerungstag gewidmet werde — ein Tag, an welchem die christliche Völkerfamilie von ihrem innigen Danke gegen die Güte des Herrn, von ihrer glühenden Andacht und innigen Verehrung des hochwürdigsten Gutes vor aller Welt ein lautes, sprechendes, triumphirendes Zeugnis ablegen konnte. Und dieser Tag ist eben der heutige. Mehr als sechshundertmal ist er seit seiner Einführung für den katholischen Erdkreis wiedergekehrt mit der Pracht seines Gottesdienstes, mit den Klängen fröhlicher Musik und erhabener Preisgesänge, mit seinen imposanten Umzügen unter dem festlichen Geläute der Glocken, mit seinen reichgeschmückten Altären, mit seinen Laubgewinden, duftenden Kränzen und Blumen und Blüten. In den Niederlanden finden wir die ersten Spuren dieses schönen, wahrhaft katholischen Festes; in einem Jungfrauenkloster in Lüttich wurde es zuerst gefeiert im Jahre 1246 auf Anregung einer frommen Dienerin Gottes, Juliana, welche, einem bedeutungsvollen Gesichte und dem inneren Drange folgend, sich die Erlaubnis hiezu vom Vorsteher der Klosterkirche einholte; bald wurde das Fest in ganz Lüttich begangen, und von da in kurzer Zeit über die ganzen Niederlande verbreitet. Als der damalige Bischof von Lüttich, welcher sich für die Verallgemeinerung dieser Feier in seiner Diöcese mit rastlosem Eifer bemüht hatte, später als Urban IV. den päpstlichen Stuhl bestieg, beschloss er, 1264, das Fest zu einem allgemeinen in der

ganzen Christenheit zu gestalten, wurde jedoch, bevor er sein Werk vollendet hatte, von dieser Erde abgerufen. Das Concil von Vienne, von Clemens V. im Jahre 1311 zusammenberufen, vollendete, was Urban IV. begonnen und gab der Kirche eines ihrer wahrhaft lieblichsten Feste zum bleibenden Eigenthume.

Allerdings sollte bekanntlich seine Feier in der Charwoche, am grünen Donnerstage, stattfinden; aß doch Christus am Abende dieses Tages mit seinen Jüngern das Osterlamm, womit er die Einsetzung des Gnadenmahles verband; allein die Trauer und Wehmut, welche die Christenheit in diesen Tagen des Leidens und nahen Todes Christi erfüllen, die heilige Stille dieser Woche, welche durch das Geräusch eines solchen Freudenfestes unterbrochen würde und die ohnedies zahlreichen Obliegenheiten und bedeutungsvollen Ceremonien in den Pfarr- und Klosterkirchen, der Fußwaschung, der Weihe der heiligen Oele in den bischöflichen Kirchen, waren Ursache, warum dieses Fest auf den heutigen Tag, auf den Donnerstag nach dem ersten Sonntage nach Pfingsten, dem Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, verlegt wurde. Und in der That folgt das Frohnleichnamsfest dem eben genannten Feste ganz passend und sinnvoll, denn auch das Frohnleichnamsfest ist gewissermaßen ein Fest der allerheiligsten Dreieinigkeit: der Vater hat uns den Sohn geschenkt, der heute und für alle Zeit sein Fleisch und Blut uns hinterlassen, auf dass es durch die Gnade des heiligen Geistes werde zur Nahrung unserer Seele in diesem Leben, zur stärkenden Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit.

Und so dürfen wir uns denn nicht wundern, dass die Kirche bei der hohen Bedeutung dieses Festtages nichts unterlassen hat, ihn so herrlich und glänzend, so erbaulich und erhebend als möglich zu gestalten. Den Glanzpunkt

dieses Festes bildet allerdings die theophorische Prozession, so erhebend und sinnig, so glänzend und bezaubernd, so Herz und Sinne fesselnd, so warm und beredt und stürmisch laut zum Gemüthe sprechend, wie sie eben nur lebendiger, echter Glaube erzeugen, wie sie nur der katholische Cultus hervorbringen, wie sie nur glühende Andacht und heilige Begeisterung aussinnen konnte, und wie wir eine ähnliche lebendige Manifestation des religiösen Gefühles vergeblich im Cultus einer anderen, insbesondere akatholischen Religionsgemeinschaft suchen. Mit der Läugnung der wahren, wirklichen und wesenhaften Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssakramente wurden die Gotteshäuser der nicht-katholischen Religionsgemeinschaften ihres erhabensten Palladiums, ihres heiligsten und kostbarsten Schatzes, ihres höchsten Vorzuges beraubt, sie verödeten und ließen kalt und leer die Herzen ihrer Besucher. Daher auch nicht selten die große Theilnahmslosigkeit in Hinsicht des Besuches und der Beiwohnung des nicht-katholischen Gottesdienstes, welche insbesondere seit jüngster Zeit eine laute und stete Klage der besser Gesinnten der betreffenden Religionsgemeinschaften bildet. So zählt, um nur ein, allerdings recht trauriges Beispiel anzuführen, die Metropole des nicht-katholischen Deutschlands nach den neuesten statistischen Ausweisen nur zwei Perzent Kirchengänger! Daher die weitere Klage derselben, ihr Gottesdienst sei nur eine „Sonntagsschule", „keine Anbetung des Herrn", [1]) ein bloßer „Predigtdienst" vor der völlig passiven Gemeinde, [2]) die ja kein Opfer hat, an dem sie theilnehmen und mit dem vereint sie ihre Bitten und Anliegen zum Schöpfer emporsenden könnte! Daher die fernere Klage der nicht-katholischen Religionsgemein-

---

[1]) Allg. Ztg. 1871, Nr. 41. — [2]) Bähr, Begründung einer Gottesdienstordnung 1856, S. 154.

schaften über den stets zunehmenden Niedergang des kirchlichen Lebens,[1] sowie, dass das nicht-katholische Gotteshaus zu einem bloßen Betsaale herabgesunken und überdies so eingerichtet sei, dass das knieende Gebet fast unmöglich werde. So musste die Geschichte dreier Jahrhunderte erst recht die Folgen der Läugnung des numen praesens an der Stätte der christlichen Andacht an den Tag legen. Es fehlt der Altar, vor welchem sie beten, das Opfer, dem sie beiwohnen, die sakramentale Kommunion, die sie empfangen könnten. — Wie ganz anders dagegen der katholische Gottesdienst! Hier ist Wärme und Inbrunst, hier jenes Gefühl der Ehrfurcht und heiliger Scheu, welches das Bewusstsein einflößt, in unmittelbarer Nähe der göttlichen Majestät zu weilen. Ist es doch Gott, der Allerhöchste, selbst, dessen Herrlichkeit, in der Gestalt des Brodes verhüllt, unsere Kirchen erfüllt, und wird doch in Folge dessen auch das unscheinbarste und bescheidenste Kirchlein des Dorfes zu einer Würde und Bedeutung erhoben, welche kunstreiche Architektonik, kostbarer Schmuck und monumentale Großartigkeit der Anlage und des Baues allein nicht zu geben oder zu ersetzen vermag! Die kalten, harten Mauern, seien sie auch noch so hoch, die Säulen und Pfeiler und Bögen, seien sie auch noch so kühn entworfen und ausgeführt, die todten, stummen Bilder und Kunstgegenstände alle, seien sie auch noch so meisterhaft vollendet, sind eben allein nicht kräftig genug, unser Herz ganz und voll zu erfassen und es himmelan zu erheben hinweg von dem Zeitlichen und Irdischen, während der Gedanke: in Gottes Nähe wandelst du, Gottes lebendigen Odem fühlest du, vor Gottes Altare knieest, betest du, Gott, deinen Herrn und Schöpfer schauest du von Angesicht

---

[1]) Evang. Kirchenztg. 1857, S. 529.

zu Angesicht mit dem Auge des Glaubens — begeisternd wirkt und zur Andacht und Inbrunst stimmend, tröstend und erquickend, erhebend und demüthigend zugleich. Und was soll ich erst sagen von den wahrhaft überreichen Gnadenwirkungen für jene, welche nicht blos in der Nähe des eucharistischen Heilandes betend weilen, welche vielmehr, angethan mit dem hochzeitlichen Gewande der Reinheit, als Gast an seinem Tische erscheinen, für jene, welche dem eucharistischen Opfer, das sich alltäglich auf unseren Altären vollzieht, in der rechten Weise beiwohnen, für jene endlich, welche die eucharistische Speise empfangen, um sich mit derselben als viaticum zu stärken für den Weg in die Ewigkeit?

Das ist denn der Grund, warum die Kirche das heutige Fest mit der größten Pracht und Feierlichkeit begeht; es ist, als wäre das Gotteshaus zu enge, um Zeuge der Gefühle zu sein, welche das Herz der Gläubigen heute schwellen und als müsste aller Welt Kunde gegeben werden von ihrer Freude und Ehrfurcht, von ihrem Glauben und ihrer Begeisterung; es ist, als sollte auch die Natur mit ihrer Pracht und Zierde, die sie gerade um diese Zeit auf das Ueppigste zu entfalten pflegt, herbeigezogen und eingeladen werden zum Dienste und zur Verherrlichung ihres Herrn und Schöpfers. Möchte das schöne Fest nur auch von Allen in seiner Erhabenheit, Größe und Bedeutung erfasst und gewürdigt und gemäß dem Wunsche und der Absicht der Kirche begangen werden!

Soll ich noch der Einwendungen und Gegengründe gedenken, die, zumeist der Opportunität entsprungen, gegen die öffentliche Feier des heutigen Festes erhoben werden? — Man macht häufig geltend, dass das Ganze auf hohles Schaugepränge hinauslaufe, bei welchem mit wenig Andacht oder gar nicht gebetet werde. Leider ist der

letztgenannte Vorwurf hie und da wol begründet; allein — liegt es nicht in der Macht des Einzelnen, dass der Vorwurf wenigstens auf ihn keine Anwendung finden könne? Ueber die Gesinnung und Stimmung Anderer aber Kritik zu üben, kommt wenigstens uns nicht zu, noch können wir darüber ein billiges und gerechtes Urtheil fällen, da wir ihr Inneres nicht zu durchschauen und zu prüfen vermögen. Uebrigens, selbst zugegeben, das rauschende, festliche Gepränge würde Manchen in der Andacht behindern, es würden die Gebete nicht mit jener Geistessammlung, wie sie die Stille des Gotteshauses fördert, verrichtet werden — ja, es würde Jemand während des ganzen feierlichen Umzuges gar kein mündliches Gebet verrichten — so erweist er schon durch die Begleitung des Hochwürdigsten Gutes allein Gott seine Huldigung und Ehrfurcht, legt ein thatsächliches Bekenntnis seines Glaubens ab und betet, allerdings nicht in Worten, wol aber im Werke. Wenn aber gesagt wird, dass Ungläubige darüber lächeln und spötteln, daran Aergernis nehmen, so wissen wir, dass dies ein pharisäisches Aergernis sei, das zu vermeiden wir keineswegs die moralische Pflicht haben, und dass solche Menschen eben nicht nur über die feierliche und öffentliche theophorische Prozession ihren Spott ausgießen, sondern auch über Cultakte, die innerhalb des Gotteshauses vorgenommen werden. — Mögen sie dies immerhin thun, wenn es in ihren Augen würdig und ziemend; nicht wir haben mit ihnen darüber zu rechten, wol aber ein Anderer, Höherer. Wir wollen das heutige Fest vielmehr in seiner ganzen Tiefe und Bedeutsamkeit erfassen und es in eben diesem Geiste mit dem ganzen katholischen Erdkreise mitfeiern; danken wollen wir heute dem Herrn aus vollem Herzen für die Einsetzung des erhabenen eucharistischen Gnadenmahles und

freudig, ehrfurchtsvoll einstimmen in den Jubelruf der Kirche: „Pange lingua, gloriosi corporis mysterium!“ — „Preise, Zunge, das Geheimnis eines Leib's voll Herrlichkeit“ — jenes wunderbaren Leibes, welchen der Herr uns hinterlassen als sein theuerstes, kostbarstes Vermächtnis, als das „Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist,“ [1]) auf dass es unsere Seele stärke und nähre zum ewigen Leben! Amen.

Exhorte

auf den 2. Sonntag nach Pfingsten.

Es fingen alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Luc. 14, 18.

Im dritten Jahre der öffentlichen Lehrthätigkeit des Herrn war es, als sich jene Begebenheit zutrug, welche zu dem soeben vernommenen Gleichnisse Veranlassung bot. Da nemlich das Fest der Tempelweihe nahe war, nahm auch Jesus seinen Weg nach Jerusalem, indem er diese Reise dazu benützte, in den Städten und Flecken, durch welche er wandelte, das Evangelium des neuen Gottesreiches zu verkündigen. Da geschah es, dass er an einem Sabbate der Einladung eines Obersten der Pharisäer folgte und sich bei ihm zu Tische einfand, während ihn die anderen anwesenden Mitglieder dieser Sekte auf das Genaueste beobachteten, um irgend einen Vorwand oder Schein-

[1]) Joh. 6, 59.

grund zu finden, wie sie ihn der Uebertretung der religiösen Satzungen des Judenthums zeihen und beim Synedrium, der obersten jüdischen Gerichtsbehörde, anklagen könnten. Ein solcher Vorwand schien sich in der That finden zu wollen. Ein wassersüchtiger Mensch fand sich ein und verlangte von dem Herrn geheilt zu werden. „Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen?“ — so frägt der Herr, die ränkevolle Absicht seiner arglistigen Feinde wol kennend und sie von vornherein zu Schanden machend. Darauf fasste er den Kranken an, heilte ihn und ließ ihn gehen, indem er den übelwollenden Zeugen dieses Wunders, welche ihn des Bruches der Sabbatsruhe beschuldigen wollten, die tadelnden Worte zuruft: „Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube fällt, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats?“ — und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Als er nun aber sah, wie einige der Geladenen sich voll Selbstüberhebung die ersten Plätze obenan auswählten, mahnt er zur Demut und bescheidenen Zurückhaltung, da jeder, der sich selbst erhöhet, erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, werde erhöht werden, während er an seinen Gastgeber die Mahnung richtet, wenn er ein Mittag- oder Abendmal gebe, nicht etwa nur Freunde, Brüder, Verwandte oder reiche Nachbaren einzuladen, in der Absicht, etwa von ihnen wieder eingeladen und so für die stattgehabten Unkosten und Auslagen entschädigt zu werden; vielmehr möge er hiebei auch der Armen, Schwachen, Lahmen, Blinden gedenken, die nicht im Stande sind, zu vergelten: denn dann werde ihm vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten. Staunend, bewundernd vernimmt einer der Tischgenossen diese herrlichen Worte des göttlichen Lehrmeisters. „Selig,“ ruft er aus, „wer da mitspeiset im Reiche Gottes!“ Eben von diesen Worten nimmt nun der Herr

Veranlassung, das im heutigen Evangelium vernommene Gleichnis vom Abendmale seinen Zuhörern mitzutheilen. Zwar ist der Sinn und die Bedeutung dieser Parabel an sich klar und ein Missverstehen derselben geradezu ausgeschlossen; nichtsdestoweniger wollen wir in Rücksicht der Wichtigkeit der durch dieselbe ausgesprochenen Wahrheit jetzt betrachtend bei derselben verweilen und sie an sich wie in ihrer praktischen und sittlichen Bedeutung für uns würdigen und anwenden.

Abhandlung.

1) „Ein Mensch," erzählt Christus gleichnisweise, „bereitete ein großes Abendmal und lud Viele dazu ein." Als die Stunde des Abendmales gekommen, sendet er seine Knechte aus, den Geladenen zu sagen, dass sie kämen, weil schon Alles bereit sei. Allein diese lehnen die ihnen gewordene Einladung unter nichtigen Vorwänden ab und machen so die Ausführung der liebevollen Absicht des Hausvaters und Gastgebers unmöglich. — Wer jener „Mensch" sei, von dem der Herr hier erzählt, ist klar: es ist Gott selbst, es ist sein ewiger Sohn Jesus Christus, und das „Abendmal", zu dem er die Einladung ergehen lässt, ist die von ihm gestiftete Kirche, das Reich Gottes auf Erden — das Vorbild und die Vorbereitungsstufe auf das ewige, himmlische Reich, auf die selige Ewigkeit. „Viele" lud er dazu ein; — Viele, ja Alle sind berufen, in die Kirche Jesu Christi, welche sich eben mit Rücksicht auf die Universalität ihrer Ausbreitung und Bestimmung die katholische d. i. „allgemeine" nennt, einzutreten, anzugehören jenem weltumfassenden Völkerbunde, welcher geeint und regiert wird durch den geoffenbarten göttlichen Willen als höchste und ausschließliche Norm des sittlichen Wollens und Handelns, dessen Glieder, sich anzuschließen

jener einen großen Völkerfamilie, deren Vater und Oberhaupt kein Geringerer, als Gott selbst, der Schöpfer, Erlöser und Heiliger des Menschengeschlechtes. — Doch — sollten auch alle Menschen und Völker Glieder des neuen Gottesreiches werden, so war doch jenes Volk, das sich durch Jahrtausende in seinen Ahnen und Stammvätern, in seinen Leitern und Propheten einer besonderen providentiellen göttlichen Führung und Leitung erfreute, das, unter allen Völkern allein, zum Träger und Bewahrer der positiv göttlichen Offenbarung auserkoren worden und daher mit Recht den auszeichnenden Namen des „auserwählten“ führte — das jüdische — zuerst und vor allen anderen bestimmt und berufen, durch den Messias, der aus ihm hervorgegangen, der vollen Wahrheit und Gnade theilhaftig zu werden. — Kam dieses Volk dieser seiner hohen Bestimmung nach? Erkannte, würdigte es diesen seinen Vorzug, folgte es dem Rufe Gottes, der Einladung des himmlischen Gastgebers? Thaten dies insbesondere die Führer und Hirten dieses Volkes, die angesehene Sekte der Pharisäer und Sadduzäer, die Priester, Schriftgelehrten und Gesetzeslehrer? — Der Herr selbst gibt im Gleichnisse des heutigen Evangeliums die deutliche Antwort. „Coeperunt simul omnes excusare: es fingen alle einstimmig an, sich zu entschuldigen.“ [1]) Der Eine hat angeblich einen Maierhof gekauft und will hingehen, ihn zu sehen, der Andere will fünf Joch Ochsen gekauft haben und geht nun hin, sie zu versuchen, ein Dritter endlich hat ein Weib genommen und darum kann er nicht kommen. Welchen Eindruck diese, im Hinblicke auf die durchaus leeren und unbegründeten Ausflüchte und Vorwände geradezu verletzende

[1]) Luc. 14, 18.

und beleidigende Ablehnung der Einladung Seitens der Undankbaren auf den Hausvater macht, welchen Auftrag er voll gerechter Entrüstung seinem Knechte, als dieser ihm die Botschaft bringt, gibt, haben wir soeben vernommen: Er sendet ihn hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt, die Armen und Schwachen, die Lahmen und Blinden hereinzurufen; und da, nachdem der Auftrag vollzogen, der weite Speisesal noch keineswegs vollständig gefüllt erscheint, sendet der Gastgeber seinen Knecht hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune, sie zu nöthigen, hereinzukommen, damit das Haus voll werde. Bezüglich der undankbaren zuerst Geladenen aber erklärt er drohend: „Ich sage euch, dass keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll.“ [1]) — Wer der „Knecht“ ist, den er wiederholt aussendet, die Einladung zu vollziehen? — Kein Zweifel — es sind die Boten des Evangeliums, es sind die von Christus bestellten Gehilfen und Mitarbeiter — seine Apostel und deren Nachfolger und Stellvertreter. Und die Vorwände, die Ursachen der Ablehnung der Einladung des Hausvaters? — Auch diese sind klar und leicht verständlich; irdischer Sinn und in Folge dessen Gleichgiltigkeit gegen alles Höhere, Geistige und Geistliche, Ewige und Göttliche, gegen die Wahrheit überhaupt und die religiöse Wahrheit insbesondere, Undankbarkeit gegenüber der göttlichen Erbarmung, Liebe und Gnade, für welche die Erkenntnis, das Verständnis, die Würdigung und Wertschätzung mangelt — dies waren die Hindernisse der gläubigen Annahme der Religion Jesu Christi bei den Juden, diese will er auch durch die im heutigen Gleichnisse erwähnten Bilder und Beispiele zum Ausdrucke bringen. Auf die „Gassen

[1]) Luc. 14, 24.

und Straßen der Stadt" und sodann an die „Landstraßen und Zäune" wird der Knecht weiter ausgesendet: d. h. da das zuerst berufene Volk der Juden die Annahme des geoffenbarten Christenthums unter nichtigen Vorwänden verweigerte, sollten die Apostel, die Juden ihrem verdienten Schicksale überlassend, Judäa verlassen und unter den Samaritern und den heidnischen Völkern das Evangelium des Heiles verkündigen.

2) Doch wie? findet die im Gleichnisse des heutigen Evangeliums ausgesprochene bedauerliche Wahrheit nur auf das jüdische Volk seine Anwendung? Hat, was der Herr bezüglich der Aufnahme seiner Lehre bei den Juden und der dieser Aufnahme entgegenstehenden Hindernisse sagt, in der späteren Zeit der Ausbreitung der christlichen Kirche bei den zahlreichen Völkern dieser Erde an Wahrheit, Bedeutung und Berechtigung verloren? Gibt es nicht noch zahlreiche weit ausgedehnte Völkerstämme namentlich Inner- und Ostasiens, welche eben ihre Versunkenheit in das Irdische, ihr Aufgehen in dem irdischen Lebenszwecke, ihr einseitiges und ausschließliches Jagen und Hasten nach Erwerb und Besitz, nach Genuß und materiellem Gewinne bisher verhindert hat, in größerer Zahl das Christenthum anzunehmen und in dem angenommenen den Forderungen des christlichen Sittengesetzes gemäß zu leben und darin zu sterben? — „Gerne würde ich Christ werden," antwortete jener japanische Gebieter, Fajiba, Fürst von Meaco, den katholischen Sendboten des Glaubens, „wenn ihr mir gestatten wolltet, mehre Frauen zu haben." Lässt nicht auch der Herr im heutigen Evangelium einen der Geladenen eine ähnliche Ausflucht aussprechen? „Uxorem duxi, et ideo non possum venire." [1]) Und ist es etwa

[1]) Luc. 14, 20.

unter jenen Völkerstämmen, wo das Licht des Evangeliums schon seit Jahrhunderten seinen sanften, milden Stral verbreitet, namentlich heute, vielfach anders? — Auf dem sinnreichen Bilde eines deutschen Meisters ist eine winterliche Landschaft dargestellt, in welcher nichts zu sehen, als an der einen Seite ein dürrer Baum, an der anderen die verschlossene Thüre eines Hauses. Vor dieser steht Jemand, dessen Seitenwunde und durchbohrten Hände zur Genüge zeigen, wer er sei; er klopft an die Thüre und neigt das Haupt in der Stellung eines Horchenden; doch kein Lebenszeichen will sich regen im Hause, als ob der Bewohner keine Lust hätte, dem Besucher den Eintritt zu gestatten. [1]) — Die Bedeutung dieses Bildes ist klar; es erinnert an das verheißungsvolle Wort des Herrn: [2]) „Siehe, ich stehe vor der Thüre, und klopfe an. So Jemand meine Stimme hört, und die Thüre mir aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmal halten und er mit mir;" es führt uns aber auch einen Undankbaren, Gleichgiltigen, Hartherzigen vor, der des Herrn sanfte Mahnung, innige Bitte schnöde zurückweist, und es verweigert, ihn gastlich aufzunehmen und zu beherbergen. — Ach! Solcher, die also handeln, gibt es namentlich in unseren Tagen gar Viele, um nicht zu sagen Unzählige! An Alle unterschiedslos ergeht noch immer die Einladung des Hausvaters zum Abendmale — und wie Viele folgen ihm? Insbesondere in den höheren, sogenannt leitenden Schichten unserer Gesellschaft, mit einseitiger oder oberflächlicher Bildung, wie in den untersten Kreisen, welche an der harten Last der Lebenssorgen, an den Mühen aufreibender, unausgesetzter Arbeit zu tragen haben, denen maßlose Gewinnsucht und Habgier auch nicht den von

---

[1]) Veith's Homil. Vorträge. V. 104 — [2]) Apoc. 3, 20.

Gott selbst gesetzten und geheiligten Ruhetag gönnt, deren Leben viel mehr der dumpfen mechanischen Thätigkeit der Maschine, denn eines zu höherem Ziele bestimmten persönlichen Wesens gleicht — ist gläubiger Sinn, Religiosität, kirchliches Bewusstsein vielerorts fast nur noch als Ausnahme vorhanden — grünende Oasen in Mitten der weiten, trostlosen, unfruchtbaren Wüste! In der That — tief bedauerlich und betrübend, ja höchst beklagenswert ist das Resultat, das sich aus einem Vergleiche ergibt zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen dem, was Religion und Kirche gebietet oder verbietet und was so Viele in ihrem praktischen Leben thun oder nicht thun! Wie Viele gibt es, die auch keinen Funken positiven Glaubens mehr besitzen oder doch nach Belieben gewisse Dogmen, die ihrem Subjektivismus nicht zusagen, verwerfen, während doch der gesammte positive christliche Glaube auf einem ungetheilten und untheilbaren Prinzipe beruht — dem Lehrworte der von Christus gestifteten Kirche! Wie Viele übertreten ungescheut die Gebote der geoffenbarten christlichen Sittenlehre und überlassen sich den gröbsten Ausschweifungen und Lastern, insbesondere dem Laster der Unzucht in seinen mannigfachen Arten, während nach den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre schon der freiwillig unterhaltene unreine Gedanke schwere Sünde ist! Gibt es doch Menschen, ja darunter selbst solche, welche einen bedeutenden Grad einseitig wissenschaftlicher und spezieller Fachbildung besitzen — und ich möchte recht sehr wünschen, dass solche in äußerster Seltenheit sich finden — so maßlos gehässig Allem, was sich auf Religion und Kirche bezieht, so bedauerlich tief sittlich verkommen und verwildert, dass es fast den Anschein hat, als hätten sie ihren Mund von ihrem Schöpfer nur erhalten, um ihn in Mitten ihrer Genossen zu einer Gotteslästerung oder unflätigen

Zote zu öffnen! Wie Viele gibt es weiter, welche die Glocke vergeblich zur Kirche ruft, welche sich monate-, jahrelang von der Anwohnung des heiligen Opfers selbst an Sonn- und Festtagen fernehalten und ebensowenig bei der Verkündigung des Wortes Gottes sich einfinden? Und wenn sie es dennoch thun — welches ist ihre äußere Haltung, ihr Benehmen? Wahrlich! viel mehr Aergernis geben sie alsdann anwesend, als sie selbst abwesend gegeben hätten! Wie Viele übertreten ungescheut und ohne allen vernünftigen Grund das kirchliche Fastengebot selbst an den strengstens gebotenen Fasttagen des Jahres? Wie Viele vernachlässigen Jahr für Jahr gleichfalls ohne allen und jeden Grund den Empfang der heiligen Sakramente selbst in der österlichen Zeit? Wie Viele vernachlässigen die Pflicht des Gebetes in einem solchen Maße, dass sie kaum mehr im Stande sind, jene allgemeinen Gebetsformeln, die eine fromme Mutter ihnen schon als unentwickelten Kindern eingeprägt, auszusprechen — und wie Manchen gibt es — der sich dieser seiner traurigen Unwissenheit und religiösen Pflichtvergessenheit vor gleichgesinnten Genossen noch rühmt und sie noch bespöttelt!

Ja wahrlich! An Viele, an Alle ergeht noch immer die Einladung des Hausvaters zum Abendmale im Gottesreiche auf Erden, welches ist die Kirche Christi, und nur wenige der Geladenen erscheinen — der größere Theil lässt den Ruf des himmlischen Gastgebers und seines Knechtes, d. i. der Vorsteher und Diener der Kirche, ungehört und gleichgiltig verhallen; wie zur Zeit des Herrn fehlt es ihnen an Sinn und Verständnis für das Wahre, Ewige, Göttliche; Erdenlust, Genußsucht, Ehrgeiz, Habsucht hält sie gefangen und nimmt sie völlig ein, Menschenfurcht, Trägheit und Bequemlichkeit thun das Uebrige; dazu kommen noch Einflüsse von Außen — das Beispiel

Anderer, insbesondere Höhergestellter, Vorgesetzter, die Beeinflußung durch religions- und kirchenfeindliche Philosopheme, durch im Dienste des Atheismus und Nihilismus stehende Zweige der Naturwissenschaften. Darf es da Wunder nehmen, wenn wir in Mitten christlicher Völker und christlicher Cultur und Sitte ein neues Heidenthum erstehen sehen — ja, Schlimmeres noch als ein neues Heidenthum? Denn das Heidenthum kannte und kennt wenigstens das Dasein höherer Wesen und hatte und hat somit das Gottesbewusstsein und die Gottesidee, welche die krassen Materialisten und Atheisten unserer Tage verläugnen — ja die tiefste und eigentliche Grundlage des socialen und politischen Lebens der alten klassischen Völker war eine eminent religiöse und bei den Griechen war auf Asebie sogar die Todesstrafe gesetzt. Darf es da Wunder nehmen, wenn der in immer weitere Kreise dringende Nihilismus und Radikalismus Zustände, Versuche, Thaten hervorbringt, welche nur traurige Symptome des moralischen Niederganges der Völker der Gegenwart sein können und uns mit wolbegründeter Furcht und mit Bangen in die Zukunft blicken lassen? Darf es endlich Wunder nehmen, wenn Viele die Wiedererfüllung jenes drohenden weissagenden Wortes des Herrn nahe glauben, das einst an den Juden und einige Jahrhunderte später an zahlreichen christlichen Völkerstämmen Nordafrikas und Westasiens sich erfüllte: „Ich sage euch: das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt?“ [1]) — Folgen wenigstens wir der Einladung des himmlischen Hausvaters und Gastgebers; lassen wir seinen Ruf nicht ungehört verhallen, wenn er an die Thüre unseres Herzens

---

[1]) Matth. 21, 43.

pocht, Einlass begehrend; denken wir an das strenge Wort des Hausvaters am Schluße des heutigen Evangeliums, womit auch ich schließen will: „Ich sage euch, dass keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmal verkosten soll!“ [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest des heiligen Aloysius.

Erunt sicut angeli Dei in coelo.
Sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein. Matth. 22, 30.

Wie alljährlich am 21. des laufenden Monates haben wir uns auch heute wieder hier zusammengefunden, um einige Worte der Belehrung, Erbauung und religiös-sittlichen Ermunterung aus Anlass des Festes jenes heiligen Jünglings zu vernehmen, dessen Gedächtnis eben am heutigen Tage begangen wird. Es ist, wie wir Alle wissen, das Fest des heiligen Aloysius von Gonzaga. Die Kirche, treu besorgt um das Heil aller ihr anvertrauten Gläubigen, hat eben auch der Jugend, und insbesondere der studirenden Jugend, nicht vergessen; sie, seit Jahrhunderten die altehrwürdige gottgesetzte Lehrerin und Erzieherin der Völker, überreich an Erfahrungen freudigen wie traurigen Charakters bezüglich ihrer Glieder und Söhne und eine wunderbar tiefe und gereifte Kennerin des menschlichen Herzens, weiß eben, wie zahlreich hoff-

---

[1]) Luc. 14, 24.

nungsvolle Ansätze und Keime des Wahren und Guten in der Seele des heranwachsenden Jünglings sich finden, und wie sie nur der geeigneten Weckung und Anregung bedürfen, auf dass diese Keime kräftig wachsen und sich entfalten und reiche Blüten, wertvolle Früchte tragen für den Einzelnen selbst wie für die Gesellschaft, in der und für die zu arbeiten und zu wirken er als gereifter Mann berufen sein wird; sie kennt aber auch die unzähligen Gefahren und mächtigen Hindernisse, welche einer segensreichen Entfaltung dieser Keime des Guten so oft, ja so überaus oft entgegenstehen, welche, häslichen, schädlichen Spinngeweben gleich, das Herz des Jünglings, und oft des besten und hoffnungsvollsten, unvermerkt und allmählig aber stetig und in immer wachsender Stärke und Dichtigkeit umziehen und die heilige Gottessaat in der Seele des jungen Christen früh zu ersticken und du vernichten drohen. Und eben weil sie dies kennt und weiß, weil sie andererseits die mächtige psychologische und sittliche Kraft und Wirksamkeit des guten Beispieles kennt, und weiß, wie gerade der unverdorbene Jüngling an Idealen der Tugend und Heroen sittlicher Größe und Stärke sich erhebt und erbaut und von flammender Begeisterung für die Nachahmung des leuchtenden Vorbildes entbrennt, stellt sie vor das geistige Auge der studirenden Jugend, deren religiös-sittliche Tüchtigkeit und Verläslichkeit für das gesellschaftliche Wol von so eminenter Bedeutung, einen Alters- und Standesgenossen auf, dass sie sich spiegele im Bilde seines Charakters, auf dass sie, soweit sich die beiderseitigen Verhältnisse berühren oder decken, sein Beispiel nachahme und zu werden und zu sein strebe, was und wie er in Wirklichkeit gewesen. Groß ist allerdings die Zahl herrlicher Tugenden, welche sich als kostbares Diadem um das Haupt des fürstlichen Jünglings schlingen;

wir selbst haben dies bei gleicher Veranlassung ersehen, als wir die bedeutungsvolle Symbolik seines Bildes betrachteten,[1]) als wir seine Demut und seinen Gehorsam,[2]) seine Reinheit und Beharrlichkeit[3]) bewunderten, durch welche Tugenden er den Engeln ähnlich geworden. Wieder wollen wir heute zwei Tugenden in das Charakterbild dieses Heiligen, uns zur Ermahnung und Ermunterung, einfügen; es ist sein Eifer und seine Geduld, wodurch er den Engeln ähnlich geworden. — Er, der verklärte Diener Gottes, bitte für uns, seine Verehrer!

Abhandlung.

1) Aloysius an Eifer im Streben und Wirken den Engeln ähnlich. — Wie Sie ersehen, ist die Tugend des Eifers im Charakterbilde des heiligen Jünglings Aloysins zunächst ganz allgemein und absolut hingestellt. Nach welcher Richtung, in welcher Weise hat er diese Tugend während seines Erdenlebens geübt? — Wie jedem unterrichteten Christen bekannt, lassen sich all' die zahlreichen und mannigfaltigen sittlichen Pflichten, deren Erfüllung ihm als Vernunftwesen zukommt, in drei große Kategorien zusammenfassen: in Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst. Nach jeder dieser drei Richtungen hat sich nun der Eifer im Streben und Wirken unseres Heiligen in hervorragendem Maße bethätigt. — Aloysius leuchtete hervor durch Eifer in der Erfüllung der Pflichten gegen Gott — für Gottes Ehre und Verherrlichung. — Haben wir überhaupt als Menschen und Christen die Pflicht des Eifers für Gottes Ehre und Verherrlichung? — Wer könnte vernünftiger Weise daran zweifeln oder gar sie läugnen! Zwar ist es richtig, daß

[1]) S. den III. Bd. dieser Reden. — [2]) S. den I. Bd. dieser Reden. — [3]) Vgl. den II. Bd. dieser Reden.

Gottes Ehre und Herrlichkeit durch unser und überhaupt der Geschöpfe Zuthun an sich eigentlich weder vermehrt noch vermindert werden kann; Gott wäre dann eben nicht das absolut vollkommene, in sich ewig und höchst selige Wesen; allein es ist ebenso richtig und unläugbar gewiss, dass der normale, d. h. unverdorbene und zu geistiger Entwickelung gelangte Mensch das Bedürfnis in seinem tiefsten Innern trägt, Gott zu ehren und zu verherrlichen und dass er in dieser äußeren Verherrlichung des allerhöchsten Wesens Trost findet und geistige, reine Freude und Befriedigung; er fühlt eben die Pflicht der Verherrlichung des absoluten Wesens und daher das Gefühl der Freude und inneren Befriedigung nach Erfüllung dieser Pflicht; ohne diese natürliche Bethätigung des religiösen Gefühles müsste dieses notwendig verwelken und verkümmern und unfruchtbar bleiben, gleichwie das Samenkorn, dem das Emporwachsen in Frühlingsluft und Sonnenlicht gewaltsam gewehrt wird, erstickt und verkümmert und zu Grunde geht. Lobt und ehrt und verherrlicht nicht selbst die vernunftlose Schöpfung unbewusst ihren Herrn und Schöpfer? Die Lerche, die sich jubelnd in die Lüfte schwingt? Wem gilt ihr fröhlich Lied? Der Fisch, der munter im spiegelklaren Gewässer sich tummelt? Die Gazelle, die behenden Fußes über Berg und Hügel eilt? Der leise dahinschwebende farbenbunte Schmetterling und der hoch in den Lüften hängende Aar und die stolze Palme und die süß duftende Blume und Blüte — wen loben und verherrlichen sie stumm und doch beredt? — „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände. Ein Tag bringt dem andern das Wort und eine Nacht meldet der andern die Kunde.“ [1]) Und der Mensch, der denkende, vernunft-

[1]) Ps. 18, 2. 3.

begabte Mensch sollte hinter dem bewusstlosen Theile der Schöpfung zurückbleiben? Er sollte nicht erfüllt sein von heiligem Streben, die Erkenntnis, Verehrung und Verherrlichung Gottes, soviel in seinen Kräften liegt, zu fördern? Jesus Christus, die großen Männer der jüdischen Geschichte, die Heiligen unserer Kirche bieten uns Beispiele begeisterten Eifers für Gottes Ehre. Christus selbst treibt voll heiligen Zornes die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, eifernd für die Ehre seines Vaters, und schon der Psalmist lässt den Messias von sich selbst sprechen: „Der Eifer für dein Haus hat mich verzehrt und die Lästerung derer, die dich lästerten, ist auf mich gefallen.“ [1]) Allerdings muß dieser unser Eifer für Gottes Ehre ein wahrer, heiliger, besonnener, erleuchteter, kluger sein — ferne von blinder Verfolgungssucht, Lieblosigkeit und unchristlicher Unduldsamkeit — er wäre sonst verwerflich, sündhaft. „Den Eifer soll die Liebe entflammen,“ sagt mit bedeutsamen Worten der heilige Bernard, „die Weisheit ausbilden, die Standhaftigkeit befestigen. Er soll begeistert, umsichtig, unbesiegbar sein, weder Lauheit an sich haben, noch der Klugheit ermangeln.“ [2]) — Der heilige Jüngling Aloysius bietet uns das leuchtende Vorbild solch' eines wahren Eifers für Gottes Ehre. Wie seine Biographen erzählen, entzog er sich schon als zartes Kind den fröhlichen Spielen seiner Altersgenossen und flüchtete sich in die Einsamkeit, um dort ungestört Gott zu dienen; nicht genug an den Anstrengungen des Tages, verlängerte er sie durch Nachtwachen, auch im strengsten Winter, sich mit Gebet und heiliger Betrachtung beschäftigend, und so überaus groß war die Kraft seines Eifers, dass weder das Beispiel der Versunkenheit seiner Zeit, noch die

---

[1]) Ps. 68, 10. — [2]) S. Bern. sup. Cant.

Mahnungen hochgestellter Personen, noch die Bitten und Drohungen seines fürstlichen Vaters, noch selbst die Rücksicht auf seine ohnedies zarte Gesundheit, sondern eben nur der Gehorsam, den er als Ordensglied seinem geistlichen Vorsteher schuldete, ihn zu größerer Mäßigung bewegen konnte. Als sich Aloysius einst zu Turin in Gesellschaft mehrer edler Jünglinge befand und ein vornehmer Greis, der ein lasterhaftes Leben hinter sich hatte, sich nicht scheute, Reden zu führen, welche noch Unschuldige verderben konnten, zögerte der Heilige nicht, ihm, voll gerechten Unwillens und Eifers für die Tugend entbrennend, zuzurufen, ob er sich denn nicht scheue, diese edlen Jünglinge mit seinen häſslichen Reden zu verführen, er, der besonders schon seines Alters wegen Anderen in Sittsamkeit und Ehrbarkeit vorangehen sollte; er möge sich doch des Wortes des Weltapostels erinnern, daſs böse Reden gute Sitten verderben. [1]) Beschämt schwieg der graue Sünder. — Ist nicht gerade diese Tugend des Eifers für Gott eine wahrhaft englische? Vollziehen nicht auch die Engel des Himmels Gottes Gebote eifrig, freudig, getreulich? „Er macht seine Engel zu Winden," sagt der Weltapostel, „und seine Diener zu Feuerflammen." [2]) Was aber übertrifft den Sturmwind, was die lodernde Feuerflamme an Schnelligkeit? — Und Hand in Hand gehend mit dem heiligen Eifer für Gott, oder deutlicher, aus dieser Tugend hervorquellend, sehen wir an Aloysius in einem nicht minder heroischen Grade den Eifer für das Wol seiner Mitmenschen, wahre, werkthätige, uneigennützige Nächstenliebe. Steht doch fest, daſs er während seines ganzen Lebens keine Miſsgunst, keinen Groll, keinen Neid gegen irgend einen Mitmenschen kannte; war

---

[1]) Vita s. Aloys. P. Marchett. I. c. 13. — [2]) Hebr. 1, 7.

er doch von solchem Eifer für seiner Mitmenschen Seelenheil erfüllt, dass er schon als Knabe die Kinder der Armen in der christlichen Lehre unterrichtete; um sich ganz und ungetheilt diesem edlen Zwecke weihen zu können, trat er eben in den geistlichen Stand und zwar in den Ordensstand. Wie unterstützte er da nach Kräften Arme und Verlassene, mit welchem Eifer sammelte er selbst Almosen für Bedürftige und Notleidende, mit welcher Hingebung widmete er sich freiwillig der Pflege der Kranken und Siechen und Bresthaften in Lazarethen und Spitälern! Als im Jahre 1591 in Rom eine ungemein verheerende Pest ausbrach, der auch selbst schon einige seiner Ordensbrüder erlegen waren, ging er gleichfalls nach der genannten Stadt, pflegte, tröstete die Pestkranken, leistete ihnen die opfervollsten Dienste und trug auch selbst die Palme des Martyriums der christlichen Liebe davon; denn, selbst von der ansteckenden Krankheit ergriffen, starb er an deren Folgen am 21. Juni 1593, kaum dreiundzwanzig Jahre alt. — Und was soll ich erst sagen bezüglich des Eifers dieses heiligen Jünglings in der Erfüllung der Pflichten gegen sich selbst — insbesondere seiner Standes- und Berufspflichten! Kaum acht Jahre alt, betrat er in Florenz die Laufbahn des Studirenden; und durch welchen Fleiß, durch welche Lernbegierde, durch welch' unermüdlichen Eifer zeichnete sich der edle Sprößling des fürstlichen Hauses von Gonzaga dort sowie später in Rom und Mailand aus! Mit welch' gewissenhafter Treue benützte er jede Gelegenheit, jedes Mittel, die Bildung seines Geistes zu vervollkommnen, sein Wissen zu vertiefen und zu erweitern! Und mit welch' glänzendem Erfolge war dieses sein Streben gekrönt! Vertheidigte er doch schon in seinem vierzehnten Lebensjahre in öffentlicher Disputation die schwierigsten Thesen der beiden abstraktesten Wissenschaften, der Theologie

und Philosophie. Dabei aber war er weit entfernt von Stolz und Selbstüberhebung; im Gegentheile — gerade Demut und edle Bescheidenheit gehörten, wie wir seiner Zeit hörten, zu den glänzendsten Tugenden dieses wahrhaft ehrwürdigen Jünglings. Und braucht nach dem Gehörten noch ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass sich mit dem Geiste der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in ihm der Geist tiefster Religiosität, echter, werkthätiger Frömmigkeit harmonisch vereinigte? Erblickte er doch auch in der Wissenschaft so recht eine Gabe Gottes; begann er doch seine Tagewerk nie, ohne sich zuvor im Hause Gottes den Segen von oben erfleht zu haben, und bezeichnete er doch selbst das eigentliche, höchste und letzte Ziel all' seines wissenschaftlichen Strebens klar genug mit der oft und wieder an sich selbst gerichteten Frage: „Quid hoc ad aeternitatem?“ — „Was nützet mir dies für die Ewigkeit?“

2) Aloysius in der Tugend der Geduld den Engeln ähnlich. — Was ist die christliche Tugend der Geduld? — Sie ist nichts anderes als das gottergebene, standhafte und willige Ertragen der Leiden, Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens; sie ist daher wesentlich verschieden von jenem vielberufenen, „Stoicismus“ oder „aequus animus“ genannten kalten und stolzen sich Fügen in ein unabwendbares, grausames, unerbittliches Geschick; sie macht nicht hart, gefühllos, stumpf, unempfindlich; sie schließt nicht aus Klagen, Thränen, Seufzer — aber der gottergebene Christ legt sie als kostbare Weihegabe nieder am Throne des allweisen, allgerechten Lenkers der Welten; er murrt und lästert nicht; er weiß, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen,“ [1]) und dass „der Herr denjenigen züchtigt, den

[1]) Rom. 8, 28.

er liebt;"[1]) er weiß, dass, „gleichwie das Silber durch Feuer geprüft wird und das Gold im Schmelzofen, so der Herr die Herzen prüfet;"[2]) er weiß aber auch, dass „Gott getreu" ist, dass er uns „nicht über unsere Kräfte versucht werden lässt, sondern der Versuchung einen Ausgang geben wird, dass wir es ertragen können."[3]) „Weil du angenehm warest vor Gott" — sprach der Engel bedeutsam zu dem Dulder Tobias, „musste die Prüfung dich bewähren."[4]) — Aber so notwendig, so erhaben und verdienstlich die Tugend der Geduld, so schwierig ist es, sie zu erwerben, zu bewahren, zu üben. Was ist stärker in dem sinnlichen Menschen, als der Trieb der Eigenliebe, der Selbstsucht, als das Verlangen nach Ehre und Geltung, nach Besitz und Genuß? Wogegen sträubt sich unsere niedere, ich möchte sagen thierische, Natur mehr als gegen Erniedrigung und Verdemüthigung, gegen Selbstverläugnung und Entbehrung der Güter dieser Erde, gegen uns gewordene oder drohende Zurücksetzungen und Beleidigungen, gegen Schmerz, Trübsal, Missgeschick? Schon im Kinde regt sich bei erwachendem seelischen Leben Widerspenstigkeit, Starrsinn, Trotz, Eigensinn, der Geist der Auflehnung, des Ungehorsams; der Knabe will ungefügig auf seinem Willen bestehen; es soll herbeigeschafft werden, was er will und wünscht, entfernt werden, was er nicht will; Tadel, Rüge, Strafe erträgt er ungern, widerwillig; der Jüngling möchte alsbald keinen Herrn über sich anerkennen — keine Schranke, kein Gesetz, keine Verantwortung vor einem Höheren; er möchte in aller und jeder Richtung autonom sein, souverain; wird der Jüngling

---

[1]) Hebr. 12, 5. — [2]) Prov. 17, 3. — [3]) 1. Cor. 10, 13. — [4]) Tob. 12, 13.

Mann und erkennt er nicht diese seine Geistesrichtung, bricht er nicht rechtzeitig mit ihr, dann wird sein Dünkel, seine Selbstüberhebung, seine Anmaßung immer größer unerträglicher, beleidigender, und ist er Familienvater geworden, dann wird er zum brutalen Tyrannen der Seinigen, vor dem sie zittern, den sie fürchten müssen, der alle Freiheit und Freudigkeit, allen Frieden, alles Glück ihres Lebens vernichtet, statt es zu fördern. Und darum ist es wahr, dass keine Tugend mühevoller erworben, keine öfter und leichter verletzt wird, als die Geduld und darum ist hoch erhaben und bewunderungswürdig der, welcher diese Tugend geübt und bethätigt bis zum Grade des sittlichen Heroismus: „Quis est iste, et laudabimus eum?“ [1]) — Eben der Heilige des heutigen Festes war solch' ein leuchtendes Vorbild auch in der Tugend der Geduld. Mit welcher Bescheidenheit nahm er wolverdiente Lobsprüche auf, wie suchte er sich denselben nach Möglichkeit zu entziehen! Mit welcher Gelassenheit, ja Freudigkeit ertrug er selbst unverdienten Tadel, vollzog er selbst unverdiente Strafen! Mit welcher Selbstüberwindung erwies er gerade solchen, von denen er wusste oder glaubte, dass sie ihn geringschätzten, Beweise von Aufmerksamkeit und herzlicher, uneigennütziger Nächstenliebe! Mit welch' bewunderungswürdiger Geistesgröße entsagte er seinem Erbrechte auf die Markgrafschaft seines fürstlichen Vaters, um die Wohnung der Armut zu beziehen, das Kleid der Entbehrung und Selbstaufopferung zu tragen! Und welch' heitere Ruhe, welche Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit im Benehmen und Umgange, welche Herablassung und sanfte Milde zeigte er bei all' der Anstrengung, der er sich freiwillig unterzog, bei all' den oft widerwärtigen, ja ekel-

[1]) Eccli. 8, 9.

erregenden Diensten der Krankenpflege, bei den Trübsalen und Bitterkeiten, von denen keines Menschen Leben je verschont geblieben!

So war denn Aloysius in der That auch durch seinen Eifer für Gottes Ehre und des Nächsten Wol, in der Erfüllung seiner Berufspflichten, wie durch die Tugend der Geduld ein „Engel im Fleische", wahrhaft groß und bewunderungswürdig; und mit Recht wendet die Kirche im Festevangelium von ihm das bedeutsame Wort des Herrn an die Sadduzäer an: „erunt sicut angeli Dei in coelo: sie (die Verklärten und Seligvollendeten) werden wie die Engel Gottes im Himmel sein."[1]) — Möchte das soeben Gehörte nicht ganz vergeblich und wirkungslos sein; möchte es uns aneifern und aufmuntern zur Erreichung eines gleichen Zieles; möchten wir uns wenigstens bestreben, es zu erreichen; mit dem, was ein Weltapostel diesbezüglich von sich selbst sagt, will ich schließen: „Ich habe es noch nicht erreicht, aber ich strebe darnach, es zu ergreifen!"[2]) Amen.

---

[1]) Matth. 23, 30. — [2]) Phil. 3, 12.

Exhorte

auf den 3. Sonntag nach Pfingsten.

Ich sage euch: es wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen Sünder, welcher Buße thut. Luc. 15, 10.

Wie betrübend ist doch, was uns das soeben gelesene Sonntagsevangelium erzählt, wie bedauerlich und beklagenswert! Wie muß es in Jedem, der sich ein offenes Herz gewahrt für Recht und Wahrheit und Gerechtigkeit, Entrüstung und Unwillen erregen, wie muß die Aufforderung an sich selbst sich ihm nahe legen, sich zu spiegeln in dem Vorgehen der Feinde Jesu Christi und, auf seine Lebensverhältnisse und die Gegenwart angewendet, nicht zu sein oder zu werden wie sie! — Wir hören, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten darüber murren und heuchlerisch Klage führen, daſs der Herr „sich der Sünder annimmt" und „mit ihnen iſst"; [1]) wir sehen, wie er, der absolut Sündenlose, Unbefleckte, das unerreichte Vorbild aller Heiligkeit und sittlichen Vollkommenheit, seine Ehre und Unschuld vertheidigen muß — gegenüber arglistiger Bosheit und sittlicher Versunkenheit, er, der erhabene Gottessohn gegenüber sündenbefleckten Menschen, scheinheiligen, ungläubigen, haſserfüllten Feinden! War er nicht gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren war? [2])

---

[1]) Luc. 15, 2. — [2]) Matth. 18, 11; Luc. 19, 10.

Bedürfen nicht gerade die Kranken des helfenden Arztes,[1]) die Elenden und Betrübten des Trostes, die Schwachen der Stärkung und Ermuthigung? — Darum — wie betrübend und bedauerlich, wie beklagenswert! — Und doch wieder: wie erhebend und trostreich, wie erfreulich und hoffnungsvoll! — In welch' wahrhaft gotteswürdiger Weise, mit welch' unnachahmlicher Milde und dabei tief zum Herzen dringender Kraft und Ueberzeugung geschieht diese Selbstvertheidigung des Erlösers! Wie klar ersehen wir aus den beiden, in ihrer Bedeutung und ihrem Zwecke zusammenfallenden Gleichnissen die unendliche, verzeihende Liebe und Erbarmung Gottes, der bereit ist, dem verirrten Menschen, dem bethörten Geschöpfe, das sich in verhängnisvollem Wahne gegen seinen Herrn und Schöpfer und gegen die von ihm gesetzte und geheiligte sittliche Weltordnung empört, zu verzeihen, wofern der Mensch nur erkennt und anerkennt, was er gefehlt und seinen Fehltritt reuevoll nach Möglichkeit wieder gut macht! Wie nicht minder klar ergibt sich daraus der Wert und die Würde und Kostbarkeit jeder einzelnen menschlichen Seele vor Gott, welche bestimmt ist zur Erreichung des denkbar erhabensten Zieles — des Besitzes und Genußes des allerhöchsten Wesens! „Ich sage euch," erklärt und bestätigt Christus das eben Gesagte sogar noch weiter und näher, „es wird Freude (auch) bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut."[2]) — Also nehmen die Engel Antheil an unserem Lose, unserem Schicksale? Also besteht zwischen ihnen und uns hier auf Erden ein Verhältnis wirksamer, lebendiger Wechselbeziehung, inniger Freundschaft und Liebe? — Eine materialistische und rationalistisch verflachte Zeit- und

[1]) Luc. 5, 31. — [2]) Ibid. 15, 10.

Geistesrichtung möchte dies läugnen, ja überhaupt die Existenz höherer Wesen, als der Mensch, in das Reich der Phantasie verweisen und den Glauben an das Dasein reiner Geister als Wahn und Aberglauben hinstellen. Wir wollen nun sehen, mit welchem Rechte, und zu diesem Zwecke die diesfällige Lehre des Christenthums und der Kirche jetzt etwas eingehender untersuchen und begründen.

Abhandlung.

Wir betrachten, wie eben erwähnt, die Lehre von dem Dasein höherer, übermenschlicher Wesen in ihrem Charakter als geoffenbarte, christliche Wahrheit, als Dogma, und diesem Charakter wird daher auch der Gang des zu gebenden Beweises zu entsprechen haben. Die Frage, um die es sich hier vor allem handelt, kann also nur die sein: ist die Lehre von der Existenz solcher höheren Geschöpfe, die wir Engel nennen, wirklich eine der übernatürlich geoffenbarten Wahrheiten? Und da, wie die Wissenschaft der Apologetik nachweist, die von Jesus Christus gestiftete Kirche berufen und befähigt ist, die göttliche Offenbarung vollständig und irrthumslos zu bewahren und zu verkünden — bezeugt diese Kirche die erwähnte Lehre in der That ausdrücklich als in der göttlichen Offenbarung enthalten? — Unläugbar. — Auf dem zweiten ökumenischen Concile zu Nicäa 787, insbesondere aber auf dem vierten ökumenischen Concile im Lateran 1215 lehrte die Kirche, [1]) durch Gegner und Läugner dieser von der gesammten Christenheit thatsächlich stets gekannten und geglaubten Wahrheit veranlasst, die Existenz der Engel als höherer, körperloser, reiner, mit übermenschlicher Erkenntnis- und

[1]) Conc. Lat. IV. c. Firm.

Willenskraft begabter Geister, denen aus eben diesem Grunde Persönlichkeit zukomme.

Da aber die göttliche Offenbarung in der Schrift und der apostolischen Ueberlieferung materiell enthalten ist und daher aus denselben als deren „Quelle" nachweisbar sein muß, wie verhält es sich diesfalls bezüglich des in Rede stehenden Dogmas? — Was zunächst die heilige Schrift betrifft, so wird durch dieselbe und in derselben das Dasein der Engel an zahlreichen Orten klar und bestimmt bezeugt. Ausdrücklich nennt sie die Engel höhere Wesen und vollkommenere Geister als der menschliche Geist,[1]) erklärt sie ausgerüstet mit höherer Erkenntnis und größerer Kraft, als der Mensch es ist; „den Tag (des Endes der Welt)", erklärt Christus, „weiß Niemand, auch nicht die Engel im Himmel (obgleich ihr Erkennen ein höheres), sondern nur der Vater";[2]) „lobet den Herrn, ihr alle seine Engel," ruft David preisend aus, „die ihr, gewaltig an Kraft, vollziehet seinen Willen."[3]) Sie werden als Boten des Allerhöchsten geschildert — daher auch ihr Name ἄγγελοι, Engel — und als Vollzieher seiner Befehle und Rathschlüsse. Wiederholt sehen wir sie thätig bei den großen Ereignissen der Gründung und Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden. Noch vor des Menschen Schöpfung jubeln die Engel Gott zu, da er die Erde gründete,[4]) wie auch ein Engel es war, der der Jungfrau in Nazareth die gnadenvolle Botschaft brachte, welche sie zur zweiten geistigen Stammmutter unseres Geschlechtes machte.[5]) Erst im heutigen Evangelium hörten wir, dass sie Freude empfinden über die Bekehrung der Sünder;[6]) sie tragen

---

[1]) Ps. 8, 5. — [2]) Matth. 24, 36. — [3]) Ps. 102, 20. — [4]) Job 38, 4. 7. — [5]) Luc. 2, 15. — [6]) Ibid. 15, 10.

unsere Gebete vor Gottes Angesicht und bringen Hilfe, Rat, Trost und Stärke. [1]) Sie leben vor Gott in steter Anbetung, unwandelbarem Gehorsam, seligem Schauen, nie endendem Lobpreis. [2]) Unendlich groß ist die Zahl derselben, [3]) sie sind durch Ordnungen und Stufen von einander unterschieden. [4]) Außer hohen natürlichen Vorzügen noch mit übernatürlichen Gaben und insbesondere mit Heiligkeit ausgerüstet, haben sich viele derselben voll Stolzes erhoben und sind von Gott verworfen worden. [5]) So findet denn die kirchliche Lehre in der heiligen Schrift ihre klare und unläugbare Bestätigung. — Bedarf es noch hier einer solchen aus der apostolischen Ueberlieferung, aus dem steten, lebendigen Bewusstsein der Gesammtkirche, der katholischen Christenheit? — Nur ein Beleg sei dafür angeführt, ein Ausspruch des großen Kirchenlehrers des vierten Jahrhunderts, des heiligen Augustinus: „Zwei Dinge," schreibt er, „hast du, o Gott, erschaffen: das eine ganz nahe bei dir (die Engel), das andere ganz nahe dem Nichts (die Materie). Das Eine hat keinen über sich außer dich, das Andere hat keinen unter sich außer das Nichts." [6])

Damit wäre aber der dogmatische Beweis noch nicht vollständig geliefert. Wir wissen, dass auch die menschliche Vernunft, das vernunftgemäße folgerichtige Denken, dass das in uns unläugbar vorhandene, uns eingeschaffene Sittengesetz eine göttliche Offenbarung sei — eine natürliche nemlich im Unterschiede von der übernatür-

---

[1]) Gen. 48, 16; Hebr. 1, 14. — [2]) Ps. 102. 148; Is. 6; Apocal. 5, 11; Matth. 11, 10. — [3]) Ibid. 26, 53; Dan. 7, 10. — [4]) Conc. Const. II. c. II. cf. Luc. 2, 13; Hebr. 12, 22; Col. 1, 16. — [5]) II. Petr. 2, 4; Jud. 1, 6. — [6]) Conf. XII. 7. Cf. Ign. ad Trall. Justin. Apol. I. 6. Iren. adv. haer. IV. 37.

lichen oder positiven. Da nun aber beide Offenbarungen von demselben göttlichen Wesen herrühren, in gleicher Weise eine Selbstbezeugung und Selbstkundgebung Gottes und daher innerlich und materiell gleichwertig sind, so können sich beide Offenbarungen, die sich lediglich durch die Form oder Art ihres Geschehens unterscheiden, unmöglich widersprechen, sie können sich nicht als wirklicher Gegensatz verhalten — weder prinzipiell und überhaupt, noch speziell, d. h. angewendet auf einen besonderen Fall, auf eine einzelne Lehre; die übernatürliche Offenbarung kann vielmehr nur als Ergänzung, Erweiterung und Vervollkommnung der natürlichen Offenbarung aufgefasst werden, d. h. die übernatürliche Offenbarung wird nur solche Wahrheiten und Thatsachen enthalten, welche auf dem Wege des unläugbar beschränkten menschlichen Denkens entweder gar nicht, oder doch nicht mit der nöthigen Klarheit und Sicherheit erschlossen werden könnten, beziehungsweise, erschlossen worden sind. Somit muß die übernatürliche Offenbarung über der menschlichen Vernunft stehen, insofern sie die Grenze des vom denkenden Menschengeiste mit vollkommener Sicherheit und Evidenz Erreichbaren übersteigt, aber die positive göttliche Offenbarung kann und darf nicht gegen die allgemeinen Normen des vernünftigen Denkens verstoßen, sie darf, mit anderen Worten, nicht vernunft- und denkwidrig sein; wäre dies irgend ein Dogma wirklich (und nicht blos scheinbar, nicht blos in der Meinung und Behauptung Unwissender oder von vornherein Ungläubiger), dann könnten wir eine solche Lehre unmöglich als von Gott geoffenbart ansehen und als solche für wahr halten, d. h. wir könnten sie nicht glauben. Wiederholt wurde das soeben berührte Verhältnis zwischen Offenbarung und Vernunft, Glauben und Wissen hier schon erörtert und im laufenden Jahre

sogar prinzipiell und eingehend erörtert. [1]) Die eminente Wichtigkeit dieser Sache, deren richtiges Verständnis eine Grundbedingung des vernünftigen Glaubens, und bezüglich deren man heute so gar oft ganz irrthümliche Meinungen und Auffassungen hört und liest, ist Ursache, warum dieselbe heute hier auf's Neue kurz klargelegt und diskutirt wurde.

Und nun wenden wir das soeben Gesagte auf unser in Rede stehendes Dogma an; fragen wir jetzt: wie verhält sich die Lehre der Offenbarung vom Dasein der Engel zum folgerichtigen Denken, zu einer vernünftigen, gesunden Weltauffassung und Weltanschauung, zum sittlichen Menschenleben? Ist sie gotteswürdig? vernünftig? sittlichend? — Betrachten wir doch die Schöpfung und deren unzählige, mannigfach gestalteten Lebewesen, so unabsehbar verschieden an Größe, Entwickelung, Anlagen und Fähigkeiten: von dem niedrigsten, der sinnlichen Wahrnehmung nicht mehr zugänglichen Organismus bis hinauf zum selbstbewussten Menschen schauen wir eine zahllose Reihe vermittelnder Glieder und Uebergangsstufen in eine höhere Form des Daseins; und die geradezu unendliche Kluft, welche das Endglied der sichtbaren Schöpfung von der Gottheit scheidet, sollte unausgefüllt und unvermittelt sein, hier sollte das in der Schöpfung allüberall erkennbare Gesetz der Stetigkeit und successiven Fortentwickelung plötzlich seine Geltung und Wirksamkeit verloren haben? Ist doch die Natur stets bemüht, das Höchste und relativ Vollkommenste hervorzubringen, wie dies schon Aristoteles als Grundgesetz des Kosmos erkannt hat; [2]) mit jedem Tage entdeckt das Mikroskop neue Wunder der sinnlichen Welt und erschließt eine kaum geahnte Fülle des

---

[1]) Vgl. die Exhorte auf den 4. Sonntag im Advente. — [2]) De part. anim. IV. 10.

Lebens und eine Mannigfaltigkeit des Daseins dort, wo es bisher keine Spur einer Organisation zu geben schien — und die Kette geschöpflicher Wesen sollte nur nach der einen Seite, nach unten hin, in's Endlose verlaufen, und nicht auch nach oben, über den Menschen, sich fortsetzen? Jenes Wesen, das in der bewusstlosen Welt allein denkt und strebt, sollte nur in der einen, niedersten und mangelhaftesten Form des Daseins existiren, im Geiste des Menschen? — Ja — wenn wir die Idee der Schöpfung an sich betrachten, müsste uns das Dasein reiner Geister oder Intelligenzen sogar wahrscheinlicher und der Gottesidee mehr entsprechend erscheinen, als jenes der körperlichen Wesen, weil nur in dem reinen, körperlosen Geiste Gott, der absolute Geist, sich möglichst vollkommen wiederspiegelt. — Wir sehen ferner rein körperliche Wesen in ungemessener Zahl — Thiere und Pflanzen; wir sehen eine Verbindung des Geistigen und Körperlichen im Menschen — sind wir nun nicht berechtigt zu folgern: also muß es auch rein geistige Wesen geben? Wäre dies nicht der Fall, dann bestände die Schöpfung Gottes in der That nur aus Bruchstücken, sie entbehrte des notwendigen Abschlußes, der Harmonie. — Oder sollte sich Gottes Allmacht durch die Schaffung des Menschen erschöpft haben, so, dass sie nichts Vollkommeneres hervorbringen konnte? Ist es etwa der Heiligkeit Gottes widersprechend, anzunehmen, er habe Wesen in's Dasein gerufen, die eines höheren Grades sittlicher Vollkommenheit fähig sind als der Mensch? Oder ist es Gottes Güte widersprechend, das Dasein von Wesen anzunehmen, die eines höheren Maßes des Glückes, der Seligkeit fähig sind, als eben der Mensch? Oder wollte Jemand das Dasein der Engel läugnen, weil sie, als unkörperliche Wesen, durch die sinnliche Wahrnehmung nicht erfasst werden können?

Wer dies wirklich thäte, müsste folgerecht auch die Substanzialität des menschlichen Geistes, damit die persönliche Fortdauer nach dem Tode wie das Dasein eines persönlichen Gottes selbst läugnen, was offenbar nackter, krasser Materialismus ist und bezüglich dessen alles das gilt, was vor wenigen Wochen eben über dieses System gesagt wurde. Die Vernunft- und Denkgemäßheit der Engellehre ergibt sich übrigens auch aus der Thatsache, dass sie ihre Berechtigung und Stellung in jeder tieferen philosophischen Weltauffassung gefunden; so ahnt schon Plato [1]) und Aristoteles [2]) das Dasein höherer Wesen, als der Mensch ist; sie sind ihnen Mittelwesen zwischen der Gottheit und dem Menschen. Was sind selbst die Dämonen der griechischen, die Genien der römischen und etruskischen, die Elfen der germanischen Volks- und Naturreligion anderes denn höhere, vergeistigte, übermenschliche Wesen? Ja — die persische Religionslehre ist vorzugsweise Dämonologie, ebenso die indische und egyptische. Wenn der Materialist Strauß sagt, [3]) durch das kopernikanische Weltsystem sei der „Ort" entzogen, wo wir uns diese geistigen Wesen zu denken haben, und wenn er diese seine Meinung mit der weiteren Behauptung stützen zu können meint, die Ausdehnung der physischen, natürlichen Welt sei eine unendliche, so zeigt Strauß eben damit, dass seine Auffassung der Engellehre eine krass sinnliche und materielle, daher irrige und unberechtigte ist; er vergisst, dass bei einer geistigen Substanz von einem „Orte" ihres Seins nicht gesprochen werden kann; er vergisst, dass es nicht angeht, sich das Verhältnis des Diesseits zum Jenseits dahin zu denken, dass etwa zwischen beiden Ord-

---

[1]) Plat. Tim. pass. Sympos. p. 202. — [2]) Aristot. Metaph. V. 8; XII. 8. — [3]) Glaubensl. I. 671.

nungen des Seins eine räumliche Kluft, eine materielle Scheidewand angenommen werde; er vergisst, dass Gott als absoluter Geist über aber ebenso auch in der Welt ist, und dass es daher thöricht ist, zu sagen, man finde für die geschaffenen höheren Geister „keinen Raum im Universum“; er vergisst, dass gerade Kopernikus, dessen Weltsystem mit der Engellehre vorgeblich unverträglich sein soll, Katholik, katholischer Priester und ein tief gläubiges, religiöses Gemüt gewesen und er vergisst endlich, dass die „Unendlichkeit“ dieser sinnlichen Welt nicht blos eine unbewiesene, sondern geradezu eine sich selbst widersprechende Behauptung ist, da alles Körperliche ein Begrenztes daher Endliches, also nicht Unbegrenztes und Unendliches sein kann [1]) — abgesehen davon, dass die Gravitation ein materielles oder doch ideelles Centrum der Weltsysteme fordert, womit sich die räumliche Begrenztheit der Welt notwendig ergibt. Ebenso falsch ist die Behauptung, das jüdische Volk habe die Engellehre erst durch die Berührung mit den innerasiatischen Völkern seit dem Exile erhalten; es ist diese Behauptung nicht nur willkührlich, weil unbewiesen, sondern geradezu unhistorisch, weil schon der nachgewiesener Maßen fast achthundert Jahre vor dem Exile verfasste mosaische Pentateuch an zahlreichen Stellen, insbesondere in der Geschichte Abrahams und Jakobs, das Dasein der Engel bezeugt. [2]) — Besteht nun aber eine höhere, geistige Welt in der That, dann kann dieselbe zur sichtbaren Welt nicht beziehungslos sein, dann muß sie hereinragen in das Natur- und Menschenleben und mit diesem in lebendigen Verkehr treten, in steter, inniger Wechselwirkung bleiben, weil sonst das Universum, das Werk

---

[1]) Cf. Arist. Phys. III. 5; Metaph. XI. 10. — [2]) Cf. gen. 22; ibid. 28; ibid 31 u. a.

desselben Schöpfers, der inneren Einheit, des Zusammenhanges, der Harmonie entbehrte, wie eine schlechte Tragödie, wie schon Aristoteles bemerkt hat. [1]) Darin findet denn auch die katholische Lehre von der Heilsamkeit der Verehrung und Anrufung der Engel Seitens der Gläubigen, sowie von dem schützenden, mahnenden, heiligenden Einfluße der Engel auf die Menschen ihre denkgemäße Begründung. — Seien wir uns dieses Einflußes recht lebhaft bewusst; machen, erhalten wir uns dessen würdig; denken wir an das trostvolle Wort des Herrn im heutigen Evangelium, womit ich schließen will: „Ich sage euch, es wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen Sünder, welcher Buße thut!" [2]) Amen.

Exhorte

auf den 4. Sonntag nach Pfingsten.

Staunen hatte ihn ergriffen und alle, die bei ihm waren. Luc. 5, 9.

Die anmuthigen und reich gesegneten Gelände und Berghalden des Sees von Genesareth waren die Gegend, wo der Herr während seines öffentlichen Wirkens so oft und gerne weilte, deren zahlreiche gewerbeifrige und sittlich unverdorbene Bevölkerung ihn, den göttlichen Lehrmeister, so gerne und aufrichtigen Herzens hörte und aus der er auch, der Schlichtheit und Biederkeit ihres Sinnes wegen

[1]) Metaph. XIV. 3. — [2]) Luc. 15, 10.

einen nicht geringen Theil seiner Apostel, der Sendboten der von ihm verkündeten Wahrheit, erwählte. Auch heute finden wir den Herrn am Ufer des galiläischen Sees. Zwei Fischerbarken waren daselbst angebunden, die Fischer selbst waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Den Namen einiger derselben nennt uns die eben vernommene evangelische Perikope: es war Simon Petrus mit seinen Genossen Jakobus und Johannes, den Söhneu des Zebedäus. Schon waren Simon und sein Bruder Andreas sowie Johannes nach dem ausdrücklichen Berichte des Johanneischen Evangeliums [1]) kurz vorher von dem Herrn zu seinen Aposteln erwählt worden; allein ohne Zweifel war diese Berufung nur eine vorbereitende und vorläufige, weshalb sie ihr Fischergewerbe in dem an Ausbeute so reichen See noch weiterhin betrieben, während es erst jetzt, nach Ausgang der im heutigen Evangelium erzählten Begebenheit, von ihnen heißt: „sie führten ihre Schiffe an's Land, verließen Alles und folgten ihm nach,“ [2]) d. h. widmeten sich fortan ausschließlich und ungetheilt ihrem Apostelamte. — Doch verfolgen wir die in unserer Perikope geschilderte Episode weiter. Eine zahlreiche Menschenmenge drängt sich heran, den gefeierten Lehrer zu sehen und sein Wort zu hören; denn er ist ihnen nicht fremd, obgleich er erst kurz vorher seine öffentliche Lehrthätigkeit begonnen hatte. Schon hatten sie staunend vernommen, wie der im Volke hoch angesehene Prophet Johannes, Christi Vorläufer, diesen als das „Lamm Gottes“ erklärt, „das da hinwegnimmt die Sünden der Welt,“ [3]) als einen, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei; schon hatten sie von seiner ersten Gottesthat zu Kana gehört, wo er Wasser in Wein

---

[1]) Joh. 1, 35 ff. — [2]) Luc. 5, 11. — [3]) Joh. 1, 19—35.

verwandelt und von den zahlreichen Krankenheilungen, die er vollbracht. Und er gibt ihrem Verlangen nach und besteigt des Petrus Schifflein, von hier aus Worte der ewigen Wahrheit verkündend, wie er dies auch später noch wiederholt gethan. Dann aber lässt er das Fahrzeug auf die hohe See hinausrudern und Petrus und seine Gefährten die Netze auswerfen. Sie hatten, nach Simon's ausdrücklichem Geständnisse, die vorhergehende Nacht nichts gefangen; um so geringer schien die Aussicht auf einen reichen Fang jetzt, am hellen Tage, zu sein; allein im Vertrauen auf des Herrn Wort kommen sie der Weisung unbedenklich nach, und so groß war die Menge der gefangenen Fische, dass ihr Netz zerriss und die Genossen des anderen Schiffes herbeigerufen werden mussten, den reichen Fang zu bergen. Da dies Simon Petrus sieht, fällt er seinem Meister zu Füßen, sprechend: „Herr, geh' weg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch!" — Siehe da seine Demut und Selbstlosigkeit, mit der er, weit entfernt, sich selbst und seiner Kraft und Geschicklichkeit den Erfolg zuzuschreiben, diesen vielmehr auf die göttliche Allmacht zurückführt — siehe auch seine Dankbarkeit, mit der er die ihm unverhofft zu Theil gewordene Gabe ehrt und aufnimmt und anerkennt. — Von der Tugend der Dankbarkeit, ihrer Pflichtgemäßheit, ihrem Gegensatze und dessen Ursachen will ich heute zu Ihnen sprechen.

Abhandlung.

Ihrem Begriffe nach ist die Dankbarkeit das wirksame Bestreben, unseren Wohlthätern besondere Beweise unserer liebevollen Gesinnung gegen sie zu geben. Zwei konstitutive Momente sind in dem Begriffe der genannten Tugend enthalten und deren notwendige Voraussetzung:

Die Anerkennung der uns gewordenen Wohlthat als solcher, und der aufrichtige Wunsch, die empfangene Wohlthat, wenn möglich, mit einem noch größeren Gute zu vergelten. Die Anerkennung der uns zu Theil gewordenen Wohlthat als solcher; d. h. der Begriff der Dankbarkeit setzt voraus, dass das uns erwiesene Gute uns nicht notwendig, nicht selbstverständlich und unweigerlich zu Theil geworden, demnach ein Ausfluß freithätiger Liebe und nicht strenge Pflicht gewesen; von einer Pflicht der Dankbarkeit gegenüber einer Leistung, deren Erfüllung ich rechtlich zu fordern habe und die ich nöthigenfalls erzwingen kann, kann daher eigentlich nicht die Rede sein, und wir werden weiter unten in der That hören, dass in einem speziellen Falle die irrthümliche oder verschuldete Nichtanerkennung einer Wohlthat als solcher ganz naturgemäß und selbstverständlich zur Undankbarkeit führt, besser gesagt, schon an sich Undankbarkeit ist. Dass diese Anerkennung eine freudige, herzliche, in unserem Innern warm und tief gefühlte sein muß, liegt in der Natur der Sache und ist von dem Begriffe der Dankbarkeit schlechthin nicht zu trennen. Andererseits muß sich, wurde soeben gesagt, mit dieser Anerkennung der uns zu Theil gewordenen Wohlthat das aufrichtige Streben, der lebhafte Wunsch verbinden, das empfangene Gute wo möglich mit einem noch größeren Gute zu vergelten. Denn, wie der große Denker Thomas von Aquino mit Recht bemerkt, [1]) der Wohlthäter hat uns Gutes gethan, ohne von uns vorher etwas empfangen zu haben; würden wir daher diesem Wohlthäter nur ein gleiches und nicht ein größeres Gut wünschen und, wo möglich, auch spenden, so würden wir die uns gewordene Wohlthat nicht voll-

[1]) Summ. II. 2. qu. 106. a. 1.

ständig und in ihrem wahren Werte würdigen und wir blieben in der Pflicht der Liebe und Dankbarkeit zurück; doch wurde mit Recht in dem Gesagten sofort bemerkt: „wo möglich;" denn es können sich spezielle Fälle und Lebenslagen ergeben, in denen ein wirklicher Entgelt der empfangenen Wohlthat unser Können absolut übersteigt, was menschlichen Wohlthätern gegenüber gar sehr häufig, Gott gegenüber aber sogar stets auch in der That der Fall ist; auch der Fall kann eintreten, dass wir wol in die Lage kommen, unserem Wohlthäter die empfangene Wohlthat mit einer gleichen oder größeren zu vergelten, dass aber jener, unser Wohlthäter, auf diese Gegenleistung verzichtet oder dass sie ihm vielleicht gar nicht wünschenswert erscheint; aber — womit der Dankbare seinem Wohlthäter immer lohnen kann und lohnen soll, das ist die aufrichtige, herzliche und freudige Gegenliebe, die auch dann nicht erlischt, wenn die empfangene Wohlthat schon vollständig und mehrfach vergolten ist, oder wenn der Wohlthäter nicht mehr unter den Lebenden weilt; wahre, aufrichtige Dankbarkeit lohnt dem Wohlthäter so auch über das Grab hinaus. Uebrigens soll und muß der aufrichtige Wunsch, zu vergelten, sofort nach Empfang der Wohlthat vorhanden sein, während die wirkliche Vergeltung nicht nur, besondere Ausnahmen, z. B. die Notlage des Wohlthäters, abgerechnet, aufgeschoben werden kann, sondern gewöhnlich auch aufgeschoben werden soll; ist doch schon die dankbar-freudige Anerkennung der Wohlthat als solcher gewissermaßen der erste Gegenlohn des Betheilten, den der Wohlthäter mit Recht erwartet und mit dem er sich auch, falls die Wohlthat wirklich aufrichtigen Herzens und aus reinen Motiven gespendet worden, vorläufig oder gar für immer begnügt; ist doch auch schon das Bewusstsein, etwas Gutes gestiftet

zu haben, das Gefühl, Jemanden sich zur Gegenliebe und Dankbarkeit verpflichtet zu wissen, ein süßer Lohn und die köstliche Frucht der Barmherzigkeit und des Wohlthuns, deren den Wohlthäter Jener beraubt, welcher sich beeilt, die empfangene Wohlthat durch eine gleich- oder mehrwertige Gegenleistung auszulöschen; ist doch solch' ein Streben gar häufig nur ein Ausfluß verborgenen Stolzes, der sich von Niemandem abhängig fühlen, sich Niemandem verpflichtet wissen möchte; „qui laetus beneficium accipit," bemerkt der heilige Thomas von Aquino, „primam benefactori pensionem solvit;" [1]) und schon Seneca that den trefflichen Ausspruch: „Qui festinat reddere, non animum habet grati hominis, sed debitoris; wer Eile hat mit der Vergeltung, zeigt nicht die Gesinnung eines Dankbaren, sondern eines Schuldners." [2])

Und nun: sind wir als Menschen und Christen verpflichet, Dankbarkeit zu üben? — Schon das bisher diesfällig Gesagte gibt uns auf diese Frage theilweise Antwort. Die Liebe, welche der Wohlthäter uns dadurch offenbart, dass er uns Gutes erweist, das zu verlangen wir kein Recht haben, fordert uns zu aufrichtiger und thätiger Gegenliebe auf, und somit ist die Dankbarkeit schon natürliche Pflicht; dazu kommt, dass wir durch Dankbarkeit uns neuer Wohlthaten würdig erweisen und auch Anderen Wohlthäter erwecken. Die Dankbarkeit wird aber auch im Buche der Offenbarung ausdrücklich als pflichtgemäß und notwendig hingestellt, und somit ist sie für uns auch positive Pflicht. „In omnibus gratias agite," mahnt der Weltapostel, [3]) „saget Dank bei Allem." Allerdings spricht hier der Apostel zunächst von der Gott schuldigen Dankbarkeit; allein auch wenn Mitmenschen uns Wohlthaten spenden, ist es zuletzt ja doch Gott,

---

[1]) l. c. — [2]) De gratid. — [3]) I. Thess. 5, 18.

dessen alles ist, was da ist, der sie durch Andere spendet; „jede gute Gabe," sagt in eben diesem Sinne der Apostel Jakobus, „kommt von oben herab, vom Vater der Lichter." [1]) Oft und wieder klagt ferner der Herr durch die Propheten über den Undank seines Volkes und lässt ihm harte Strafgerichte wegen dieses Undankes ankündigen. „Söhne habe ich aufgezogen," sagt er, um nur eine Stelle anzuführen, durch den Propheten Isaias, [2]) „aber sie haben mich verachtet; es kennt das Thier des Hauses seinen Eigenthümer und das Rind die Krippe seines Herrn, Israel aber kennet mich nicht, und mein Volk versteht es nicht." Darum leitet auch die Kirche ihre Glieder in den öffentlichen Gebeten und Andachtsübungen an, ihrer Wohlthäter dankbar zu gedenken und auf sie des Himmels Gnade und Segen herabzuflehen.

Und in welcher Richtung haben wir doch diese Pflicht der Dankbarkeit zu üben und zu bethätigen? — Schon im Vorhergehenden wurden diese beiden Hauptrichtungen beiläufig angedeutet; gegen Gott zuerst und vor Allem, und sodann gegen unsere Mitmenschen, insoferne sie uns Wohlthaten erweisen oder erwiesen haben. — Gegen Gott. — Er hat uns zuerst geliebt [3]) und uns Wohlthaten an Seele und Leib erwiesen in ungezählter Fülle und nicht aufgehört, sie uns zu erweisen; er hat uns in's Dasein gerufen, uns erlöset, geheiliget, sein sind alle Augenblicke unseres Lebens, ein Geschenk aus seiner Hand all' unsere Kräfte und Fähigkeiten — ihm sind wir daher vor Allem Gegenliebe und Dankbarkeit schuldig — eine Liebe „aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe und aus allen unseren Kräften." [4]) „Was hätte ich," so spricht er, „meinem

[1]) Jac. 1, 17. — [2]) Is. 1, 2 ff. — [3]) I. Joh, 4, 19. — [4]) Matth. 22, 37.

Weinberge noch thun können und habe es ihm nicht gethan?" [1]) Hat er doch so die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingegeben. [2]) — Und wie habe ich ihm diese Liebe bisher vergolten? — Wie findet sie ihren Ausdruck? — „Wer meine Gebote hat und sie hält," erklärt der Herr selbst, „der ist's, der mich liebt." [3]) Und in gleicher Weise der Apostel Johannes: „Darin besteht die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten." [4]) Welche es sind, wissen wir recht wol, haben wir schon in den Tagen unserer Kindheit gehört und gelernt; könnten wir uns doch nach sorgfältiger Prüfung unser selbst sagen, dass wir redlich uns bemüht, zu thun, was sie uns gebieten, zu unterlassen, was sie uns verbieten und dass wir demnach die Bürgschaft echter und werkthätiger Liebe und Dankbarkeit gegen Gott in unserem Herzen tragen! — Gegen unsere Mitmenschen, insoferne sie uns Wohlthaten erweisen oder erwiesen haben, wurde gesagt, sollen wir unsere Dankbarkeit sodann bethätigen. Und wer anders stände im Vordergrunde Ihres diesfälligen Pflichtenkreises als studirender Jünglinge, denn Ihre Eltern, Lehrer, Erzieher! Es bedarf hier gewiss nicht erst einer detaillirten Angabe und Aufzählung aller jener leiblichen und geistigen Gutthaten, welche Sie den Genannten zu danken haben. Wer sorgt und arbeitet und opfert sich für Sie? Wer schafft, oft mit Mühe und Kummer, das zu Ihrem Lebensunterhalte Nothwendige, auf dass Sie sich ganz und ungetheilt der Aufgabe Ihrer Jugendzeit, dem Studium, der Wissenschaft, widmen können? — Und wer führt Sie ein in den heiligen Tempel der Wissenschaft? Wer macht

[1]) Is. 5, 4. — [2]) Joh. 3, 16. — [3]) Ibid. 14, 21. — [4]) I. Joh. 5, 3.

Sie vertraut mit den Schätzen des Geistes, an deren Auffindung die Besten und Edelsten aller Cultur-Nationen seit fast zweieinhalb Jahrtausenden sich abmühten? Wer lehrt Sie lösen die großen Fragen des Lebens, wer belehrt Sie über den Kreis Ihrer Pflichten als Menschen und Christen und leitet Sie an, dereinst mitzuwirken an der Förderung der Wohlfahrt des irdischen und ewigen Heiles der Menschheit? Wie sollen Sie darum insbesondere diesen Ihren nächst Gott größten Wohlthätern ein dankbar liebendes Herz wahren, wie ihrer in Ihren Gebeten gedenken und die Erinnerung an all' das unvergeltbare Gute, das Sie ihnen danken, nie aus Ihrer Seele schwinden lassen!

Und der Gegensatz dieser so erhabenen und edlen, so wahrhaft christlichen und menschenwürdigen Tugend — der Undank? — Wie abscheulich ist er und wie häslich, wie bedauerlich und schuldbar! — Verschieden sind die Grade und Erscheinungsweisen, in denen er sich äußert. Hier ist es das mechanisch-gedankenlose, gefühllose Hinnehmen der Wohlthat, als hätte der Wohlthäter die Pflicht, sie zu erweisen; dort ist es die Verdächtigung und Missdeutung der Absicht des Gebers, der Missbrauch der erhaltenen Gabe durch Verschwendung oder gar zu schlechten Zwecken; der höchste Grad des Undankes und dessen häslichste und empörendste Erscheinungsform aber wäre die Vergeltung der empfangenen Wohlthat mit Bösem. Das Buch der Offenbarung bedroht den Undank, insbesondere den Undank des Kindes gegen seine Eltern, mit den härtesten Strafen; „ein Auge, das seinen Vater verspottet," sagt das Buch der Sprüchwörter, „und seine Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler sollen es fressen;" [1]) „wer Gutes mit Bösem vergilt,"

[1]) Prov. 30, 17.

sagt es an einer anderen Stelle, „von dessen Hause wird das Unglück nicht weichen.“ [1]) Die heiligen Väter vergleichen den Undank mit einem heißen Winde, der die Quelle der Wohlthaten austrocknet, und nennen den Undankbaren einen Schädiger des Wohles seiner Mitmenschen, weil erfahrungsgemäß diesfällige Enttäuschungen und trübe Entdeckungen sonst freigebige Spender auch bezüglich Anderer zurückhaltend und misstrauisch machen. — Und doch! Wie häufig, wie gar häufig ist der Undank in der menschlichen Gesellschaft! Was wird schneller vergessen als Wohlthaten? Wie oft werden sie im Gegentheile mit Bösem entgolten! Wie traurig und vielsagend ist das oft gehörte Sprüchwort: „Undank ist der Welt Lohn.“ Könnte man doch sagen: ein Sprüchwort, aber kein Wahrwort! — Darf diese allerdings so bedauerliche Erscheinung Wunder nehmen? — Was liegt doch tiefer und fast untilgbar eingewurzelt im menschlichen Herzen? Welches ist der erste und letzte Feind, mit dem es zu kämpfen und zu ringen hat? Was wird daher naturgemäß häufiger, ungezügelter nach außen, in die Erscheinung treten? — Es ist der Eigennutz und die Selbstsucht, der Stolz und Hochmut; das sind ja eben auch die gewöhnlichen und natürlichen Quellen und Ursachen des Undankes. Der Hochmüthige, Stolze kann eben den Gedanken gar nicht ertragen, Jemandem verpflichtet und somit von ihm irgendwie abhängig zu sein; der Eigennützige, Selbstsüchtige aber ist maßlos in seinen Forderungen und Ansprüchen, meint daher nie genug empfangen zu haben und empfangen zu können, sieht das ihm gewährte Gute als eine selbstverständliche, ihm gebührende Leistung an und wird sich daher sicher nicht zu

[1]) Prov. 17, 13.

Danke verpflichtet halten. Es ist darum ganz richtig: die Dankbarkeit ist eine Tochter der Demut. — Möchten wir uns der einen wie der anderen Tugend befleißigen; möchten wir nicht zur großen Zahl Jener gehören, welche der empfangenen Wohlthaten fast weniger eingedenk sind, als vernunftlose Geschöpfe; möchten wir insbesondere unseren Eltern, Lehrern, da wir ihnen nicht anders lohnen können, das von ihnen erhaltene Gute vergelten durch Liebe, Ehrfurcht, Dankbarkeit; möchten auch wir nach der tiefbedeutsamen Mahnung „Beleidigungen in Sand graben, Wohlthaten in Diamant." Mit der heute schon gehörten Aufforderung des Weltapostels will ich schließen: „In omnibus gratias agite; saget Dank bei Allem!" [1]) Amen.

Exhorte

auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Matth. 16, 18.

Abermals ist der Jahrestag des Martyriums der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, der beiden vorzüglichsten Grundsäulen der Kirche Jesu Christi und deren aufopferndsten und unermüdlichsten Verbreiter, mit dem heutigen Feste wiedergekehrt. Unter der Regierung des Wütherichs Nero, am 29. Juni des Jahres 67 war es,

---

[1]) I. Thess. 5, 18.

als Petrus auf dem vatikanischen Berge im Stadtviertel der Juden, Paulus an der Straße nach Ostia Blut und Leben dahin gaben für die Wahrheit des geoffenbarten Christenthums, für ihren Herrn und Erlöser und die von ihm gestiftete Kirche, für ihre heiligste und innerste Ueberzeugung. Mit Recht begeht die gesammte Kirche das Gedächtnis der beiden genannten Apostel in besonders feierlicher Weise, als gebotenen, öffentlichen Festtag — eine Auszeichnung, welche, abgesehen von den Gedächtnistagen der Gottesmutter, nur noch dem Erstlinge der christlichen Marthyrer, dem Diakon Stephanus, zu Theil wird. Hörten wir doch schon bei gleicher Veranlassung, welch' wahrhaft außerordentliche Verdienste sich die beiden Apostelfürsten um die Einrichtung, innere Festigung und äußere Ausbreitung der Kirche erworben, wie sie mehr thaten, lehrten, duldeten, als einer der übrigen von Christus unmittelbar bestellten Arbeiter in seinem Weinberge, welcher ist das Reich Gottes auf Erden;[1]) hörten wir doch ferner, gleichfalls bei gleicher Veranlassung, dass insbesondere Petrus vom Herrn zum Oberhaupte des Apostelkollegiums und zum Vorsteher und Oberhaupte der Gesammtkirche bestellt worden, dass der Primat der katholischen Kirche somit göttlichen Ursprunges ist, daher kraft göttlichen und nicht etwa menschlichen Rechtes besteht, sowie, dass alle gegen diese unumstößliche und mit historischer Sicherheit bis zur Evidenz erwiesene Thatsache aus einseitigem und voreingenommenem Parteistandpunkte erhobenen oder versuchten Einwendungen und Bedenken vollkommen unbegründet und ungerechtfertigt seien und ebenso dem klaren Wortlaute der diesfälligen Aussprüche Christi, wie dem steten, lebendigen, kirchlichen Bewusstsein widersprechen.[2])

[1]) Vgl. die Exhorte desselben Festes in den Jahrgg. I u. II. — [2]) In der Exhorte dieses Festes im III. Bd. dieses Werkes.

Insbesondere jenes Wort Christi an den Apostel Petrus ist von klarer und unabweisbarer Beweiskraft, welches die Kirche eben deshalb am heutigen Feste den Gläubigen vorlesen lässt und dessen ersten Theil wir als Vorspruch unserer heutigen Betrachtung vernommen: „Ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ [1]) Es ist geradezu widersinnig, behaupten zu wollen, Christus wollte diese Worte auf sich selbst und nicht auf Petrus bezogen wissen — widersinnig sowol mit Rücksicht auf den logischen als grammatisch-syntaktischen Zusammenhang des Ganzen. Denn offenbar wollte Christus den Apostel Petrus für sein offenes und bestimmtes Zeugnis: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes,“ [2]) belohnen und **darum** diese folgenden ehrenden und auszeichnenden Worte, bei welchen er sich ausdrücklich an Petrus wendet und diesen anspricht. Es ist thöricht, einzuwenden, Petrus, ein schwacher Mensch, könne nicht der „Fels der Kirche“ sein, das könne nur Christus selber sein; [3]) allerdings ist Christus der eigentliche Fels, d. h. der Gründer und stete unsichtbare Lenker und Leiter seiner Kirche; Petrus aber in seinen legitimen Nachfolgern eben insoweit und insoferne und in dem Sinne, als er der von Christus bestellte Stellvertreter ist und seine Gewalten im Namen und Auftrage Christi ausübt. — Doch nicht davon wollte ich heute zu Ihnen reden. Wir anerkennen in dem jeweiligen Bischofe von Rom, den wir nach uraltem kirchlichen Gebrauche als „Papa“ bezeichnen, den Nachfolger des Apostels Petrus

---

[1]) Matth. 16, 18. — [2]) Ibid. 17. — [3]) Diese Einwendung machte in neuester Zeit Sepp, vgl. Beil. z. „Allg. Ztg.“ Nr. 110 ff. Jahrg. 1879.

und damit den Inhaber des kirchlichen Primates. Sind wir hiezu thatsächlich und laut des Zeugnisses der Geschichte berechtigt? — Die Antwort auf diese Frage soll uns jetzt beschäftigen.

Abhandlung.

Wir sind als Katholiken offenbar dann berechtigt, gerade in dem jeweiligen Bischofe von Rom den Nachfolger des von Christus selbst bestellten Oberhauptes seiner Kirche und somit den Inhaber der Primatialgewalt über die gesammte Kirche anzuerkennen, wenn sich mit historischer Gewissheit nachweisen lässt, dass Petrus wirklich in Rom gewesen, dass er daselbst eine Christengemeinde gegründet und derselben bis zu seinem Tode vorgestanden, endlich, dass der auf diese Thatsache gestützte Primatialvorrang der römischen Kirche schon im christlichen Alterthume allseitig und unbestritten anerkannt worden. Aber eben wegen dieses inneren und notwendigen Zusammenhanges des thatsächlichen Aufenthaltes des Apostels Petrus in Rom mit der Primatialgewalt des römischen Bischofes hat es im Laufe der späteren Geschichte der Kirche nicht an Versuchen gefehlt, diesen Aufenthalt einfach in Abrede zu stellen und somit die Vindicirung der Oberleitung der Kirche Christi für den jeweiligen Bischof von Rom als willkührlich und unberechtigt, die Ausübung der obersten Jurisdiction über die Gesammtkirche Seitens des Papstes aber geradezu als Herrschsucht und Anmaßung hinzustellen. Schon aus dem wenigen Gesagten erkennen Sie die fundamentale Bedeutung und Wichtigkeit der in Rede stehenden Frage.

Also: war Petrus wirklich in Rom? — Unläugbar! — So lange der Fortbestand der Kirche in Judäa selbst, insbesondere in der christlichen Hauptgemeinde zu Jerusalem

noch nicht gesichert war, so lange den Gläubigen daselbst Verfolgung und Anfeindung drohte, blieb Petrus in der jüdischen Hauptstadt, um vor dem Synedrium das Recht, die Lehre des Gekreuzigten zu verkündigen, zu vertheidigen und seinen christlichen Mitbrüdern ein Tröster und Helfer und Berather in ihren Nöten und Bedrängnissen zu sein; er ordnete sodann durch wiederholte Reisen die vielen in Palästina neuentstandenen Gemeinden und stand der Kirche in Antiochien durch fast sieben Jahre als Bischof vor;[1]) sodann verkündigte er in Pontus, Kappadocien, Galatien, Asia und Bithynien das Evangelium und kam, verbürgten Nachrichten zufolge, nachdem er, wie die Lektion des heutigen Festes bezeugt, der Verfolgung durch Herodes Agrippa I. in wunderbarer Weise entgangen, schon im Jahre 42 nach Rom. Nach dem Tode dieses Königs finden wir ihn um das Jahr 51 beim Apostelconcile in Jerusalem, da er, als Claudius um das Jahr 50 die Juden aus Rom vertrieb,[2]) diese Stadt gleichfalls verließ. Nachdem er mit dem Apostel Paulus in Antiochia zusammengetroffen, ging er über Kleinasien abermals für längere Zeit nach Rom, befestigte um das Jahr 66 in Gemeinschaft mit Paulus die Christengemeinde in Korinth, und begab sich mit dem erwähnten Apostel nach Rom, wo er nach neunmonatlicher Haft im mamertinischen Kerker auf Nero's Befehl am heutigen Tage den Martyrtod erlitt. So stand Petrus der römischen Kirche, wenn auch nicht ohne Unterbrechung und persönlich, so doch thatsächlich durch nicht weniger denn fünfundzwanzig Jahre vor. Seine Anwesenheit daselbst bezeugt er selbst in seinem ersten Briefe an die Gemeinden Kleinasiens, der von „Babylon" aus geschrieben ist;[3])

---

[1]) Hieronym. de script. eccl. c. 1. — [2]) Suet. vita Claud. c. 25. — [3]) I. Petr. 5, 13.

den Juden und ersten Christen war dies der symbolische Name für das heidnische, lasterhafte Rom, wie aus zahlreichen Stellen der Apokalypse des heiligen Johannes erhellt, [1]) und wie es schon der apostolische Vater Papias, der Vater der Kirchengeschichte Eusebius von Cäsarea [2]) und andere verstanden; bezeichnet doch selbst Tacitus Rom als „Urbs, quo cuncta undique atrocia et pudenda confluunt.“ [3]) Ueberdies hat noch Niemand behauptet, Petrus oder irgend ein anderer Apostel habe in Babylon gewirkt. Den Martyrtod des Apostels Petrus in Rom deutet ferner auch Johannes in seinem Evangelium an; [4]) es war dies eine den Christen derart bekannte Thatsache, dass er eben daran nur zu erinnern brauchte. Der apostolische Vater Clemens von Rom, dritter Nachfolger des heiligen Petrus auf dem apostolischen Stuhle in Rom, bezeugt ihn mit den bestimmten Worten: „Petrus und Paulus haben unter uns (d. i. eben in Rom) den Tod erlitten;“ [5]) desgleichen Ignatius, Nachfolger des Apostels Petrus auf dem bischöflichen Stuhle in Antiochien, indem er schreibt: [6]) „Nicht wie Petrus und Paulus befehle ich euch (Römer).“ Der apostolische Vater Papias bezeugt ausdrücklich, „dass Markus nach der Anleitung von Petrus sein Evangelium zu Rom abgefasst.“ [7]) Dionysius von Korinth berichtet im Jahre 170 den Martyrtod der Apostel Petrus und Paulus in Rom; der Presbyter Cajus weist im Jahre 200 auf die den Martyrtod dieser beiden Apostel betreffenden Monumente auf dem Vatican und am Wege nach Ostia hin; [8]) sein Zeitgenosse

---

[1]) Apoc. 14, 18; 16, 29; 17, 5; 18, 2 u. a. — [2]) Euseb. hist. eccl. II. 15. — [3]) Tacit. annal. XV. 44. — [4]) Joh. 21, 19. — [5]) I. ad Cor. 6. — [6]) Ad Rom. n. 5. — [7]) ap. Euseb. l. c — [8]) Iren. III. 1. 3.

Tertullian preist die römische Kirche glücklich, „weil die Apostel über sie zugleich mit ihrem Blute ihre ganze Lehre ausgegossen haben;“ [1]) „habes Romam“, ruft er aus, „ubi Petrus passioni Dominicae adaequatur“ [2]) — hindeutend auf die überlieferte Thatsache, dass Petrus, indem er erklärte, nicht würdig zu sein, dieselbe Todesart zu erleiden wie sein Herr und Erlöser, mit nach abwärts gerichtetem Haupte gekreuzigt worden. Cyprian von Karthago im dritten Jahrhunderte nennt Rom wiederholt die „Cathedra Petri,“ und spricht davon wie von einer allgemein anerkannten Thatsache.

So ist der Aufenthalt des Apostels Petrus in Rom durch zahlreiche, vollkommen glaubwürdige und unumstößliche Zeugnisse des christlichen Alterthums erwiesen; erst die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts versuchten aus leicht begreiflichen Gründen diese Thatsache, die sie zu Abtrünnigen von dem durch Christus selbst gesetzten Centrum seiner Kirche machen musste, zu bestreiten, wurden aber selbst von protestantischen Geschichtschreibern widerlegt; [3]) diese Thatsache läugnen wollen, hieße in Wahrheit die gesammte älteste Geschichte in Dichtung auflösen. Selbst die schismatischen Griechen wagten sie nicht zu läugnen, behaupteten vielmehr nur, mit der Verlegung der Residenz von Rom nach Byzanz sei die letztere Stadt zu Neurom geworden, und müsse daher, wie der politische, so auch der kirchliche Schwerpunkt und Mittelpunkt des römischen Weltreiches werden. So hat denn nicht die Größe und Bedeutung der Stadt Rom, so haben nicht die Gesetze der Kirche, nicht die Bestimmungen der Concilien oder das Zusammenwirken günstiger Umstände

---

[1]) De praescript. 38. — [2]) Ibid. 36. — [3]) Cf. Foggini, de Rom. divi Petri itin. etc. Flor. 1741.

dem bischöflichen Stuhle zu Rom diese seine hohe Würde verliehen — sondern, „was Petrus vom Herrn empfing, das hat er seinen Nachfolgern übertragen," [1]) wie schon der Papst Xystus III. im fünften Jahrhunderte schreibt; damit ist auch die vorerwähnte Behauptung gewürdigt, als hätten sich die römischen Päpste ihre Gewalt über die Gesammtkirche „aus Ehrgeiz oder Herrschsucht angemaßt." Die Anerkennung dieser Gewalt hatte vielmehr ihren Grund in dem lebendigen Gesammtbewusstsein der alten Kirche, dass das Oberhaupt der Apostel, Petrus, die Kirche in Rom gestiftet und derselben bis zu seinem Tode als Bischof vorgestanden; wäre Petrus als Bischof in Antiochia gestorben, welche Kirche er, wie wir hörten, vor der römischen gründete, so wäre eben der jeweilige Bischof von Antiochia das Oberhaupt der Gesammtkirche und Inhaber der Primatialgewalt über dieselbe. Nicht durch Zwang oder Gewalt oder durch eine selbstsüchtige, verschmitzte Politik, wie sie das heidnische Rom zur Unterjochung der alten Welt anwandte, ist die römische Kirche der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit geworden, sondern die freie Anerkennung der gottgewollten kirchlichen Ordnung Seitens der christlichen Gläubigen hat um Rom und die Einzelnkirchen der Welt das Band inniger Liebe und Zusammengehörigkeit geschlungen und so die eine und universale Kirche Jesu Christi begründet. Gewiss ist übrigens auch die Wahl gerade der Stadt Rom durch Petrus kein Produkt blinden Zufalles gewesen, sie ist vielmehr sicher durch providentiell göttliche Fügung und Leitung erfolgt. [2]) War doch Rom Weltstadt im eminenten Sinne und trotz seiner socialen und sittlichen Corruption

---

[1]) Xyst. III. ad Joan. Antioch. (ap. Coust. p. 1260). — [2]) Görres, Triarier. 1838. S. 93.

der Mittelpunkt eines regen, frisch pulsirenden Völkerlebens; zahlreiche bequeme Verkehrs- und Handelswege verbanden es mit den entferntesten Ländern der damals bekannten Welt; — so konnte das Christenthum gerade von dort aus seinen Weg zu allen Völkern der Erde finden und Rom konnte das geistige und religiöse Centrum der Welt werden, wie das Herz es ist für alle Glieder des Leibes. Dazu kommt, dass gerade der römische Volksstamm in seinem Charakter einen entschieden praktischen Grundzug aufweist, der die römische Kirche vor jenen zersetzenden Folgen bewahrte, welche die spekulative Neigung der Griechen im Oriente hervorrief, eine Neigung, welche zu zahlreichen Lehrstreitigkeiten und Häresien und später auch zum Schisma von der römischen Mutterkirche führte.

Bedarf es endlich noch der Anführung von Beweisen und Belegen dafür, dass die römische Kirche, und nur sie, von den übrigen apostolischen Kirchen der Welt stets als Trägerin des Primates anerkannt und geehrt worden? — Nur einige derselben seien hier kurz erwähnt. Der apostolische Vater und Bischof von Antiochien Ignatius nennt die römische Kirche ausdrücklich „Vorsteherin des Liebesbundes", [1]) d. i. der zu einer Gesammtheit durch Liebe verbundenen Gläubigen; Tertullian nennt den römischen Bischof „den Bischof der Bischöfe", in dem alle übrigen sich einen; [2]) Cyprian von Karthago nennt sie die „fürstliche", und erklärt, mit dem römischen Bischofe in Gemeinschaft stehen, heißt in Einheit mit der katholischen Kirche stehen. [3]) Hieronymus erklärt, wer Christo nachfolgen will, muß in Gemeinschaft mit dem römischen Lehrstuhle stehen; [4]) Augustinus sagt, in

---

[1]) Ep. ad. Rom. init. — [2]) De pud. c. 1. — [3]) Ep. 59; ep. 55. — [4]) Ep. 15 ad Damas.

Rom war von jeher der Vorrang (principatus) des apostolischen Stuhles [1]) — und so durch alle Jahrhunderte.

Und was die gesammte Christenheit bezüglich des römischen Bischofes erkannte und freiwillig und freudig anerkannte, als das wussten sich auch die römischen Bischöfe stets, darnach handelten sie auch. Als oberster Hirte der Gesammtkirche wendet sich schon der Papst Clemens, der dritte Nachfolger des Apostels Petrus, an die weit entlegene Gemeinde zu Korinth, um die aufgetauchten kirchlichen Streitigkeiten zu entscheiden; Victor I. entscheidet im zweiten Jahrhunderte den Streit bezüglich der Osterfeier, Stephanus die Frage bezüglich der Giltigkeit einer von einem Häretiker gespendeten Taufe, welcher Entscheidung sich selbst ein Cyprian von Karthago fügen muß, Dionysius entsetzt im dritten Jahrhunderte den Paulus Samosatenus seiner Würde als Bischof von Antiochia, also in dem fernen Asien, und in den großen Häresien des vierten und der folgenden Jahrhunderte fällt der Bischof von Rom das entscheidende Urtheil, theils allein, theils im Wege einer allgemeinen Kirchenversammlung.

So anerkennt und verehrt die Christenheit gerade in dem jeweiligen legitimen römischen Bischofe mit vollem Rechte den Nachfolger des von Christus selbst bestellten Oberhauptes seiner Kirche, des Apostels Petrus; so ist es nicht Ueberhebung und unberechtigte Anmaßung, wenn der jeweilige rechtmäßige Bischof von Rom von den aus dem Primate fließenden höchsten kirchlichen und religiös-sittlichen Gewalten des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes Gebrauch macht; dieser Gebrauch war, die Geschichte bezeugt es, der gerechteste, mildeste, wenn auch entschiedenste und thatkräftigste, für die Gesammtkirche wie

[1]) Ep. 43.

für das Heil der Völker von der segensreichsten, dankenswertesten Wirkung. Dass das Christenthum sich nicht als Secte in einem fernen Winkel Asiens oder Afrikas verloren hat, dass es nicht zerbröckelte in einem Chaos philosophischer Theorien und Meinungen,[1] dass es nicht wie die Religion der Hindu's in leeren Formen erstarrte, dass die geistige, physische und moralische Kraft der Völker Europas nicht in den Wollüsten, der Sklaverei, dem Despotismus des Morgenlandes erlahmte, verdanken wir eben allein der Thatkraft und Umsicht, der Pflichttreue und Wachsamkeit, mit der die Bischöfe Roms unter göttlichem Beistande, wie ihn Christus seiner Kirche verheißen, ihres ebenso hohen als schwierigen Amtes walteten; so ist das bedeutsame Wort, das der Herr im heutigen Evangelium an Petrus richtet, an ihm wie an seinen Nachfolgern in der That sichtbar genug in Erfüllung gegangen: „Ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“[2] Amen.

---

[1]) Hettinger l. c. II. 2, 554. — [2]) Matth. 16, 18.

Exhorte
auf das Fest der Heimsuchung der seligsten Jungfrau.

Maria machte sich auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt des Stammes Juda. Luc. 1, 39.

Alljährlich am ersten Sonntage im Juli begeht die Kirche die öffentliche Feier des auf den zweiten desselben Monates fallenden Festes der „Heimsuchung der seligsten Jungfrau". Welches der Sinn und die Bedeutung dieser Bezeichnung, welches die Veranlassung zu der dem genannten Feste zu Grunde liegenden Begebenheit, darüber belehrt uns das soeben vernommene festtägige Evangelium. Soeben war der reinsten Jungfrau in Nazareth durch den Boten des Himmels die hochbeglückende, gnadenvolle Botschaft zu Theil geworden, nach welcher sie bestimmt sein sollte, die Mutter des Erlösers des gefallenen Geschlechtes zu werden. „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden," so spricht er zu ihr, „der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." [1]) Sie erschrickt über diese Rede und denkt nach, was das für ein Gruß sei; ihre Demut und Selbstlosigkeit konnte nicht glauben, dass diese Worte sich auf sie, die in Armut und Niedrigkeit Lebende, beziehen. Und nun enthüllt des Himmels Bote der Staunenden das hehre, anbetungswürdige Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes durch die Allmacht des

---

[1]) Luc. 1, 28.

heiligen Geistes, und verkündet ihr, dass auch Elisabeth, ihre Verwandte, vermält mit Zacharias, in ihrem Alter einen Sohn erhalten werde. Und eben deshalb „machte sie sich auf und ging eilends auf das Gebirg in eine Stadt des Stammes Juda," [1]) nach Hebron, um sie zu beglückwünschen wegen der ihr gewordenen Gnade und ihr die Dienste treuer Liebe und Theilnahme zu leisten. Von Elisabeth voll heiliger Begeisterung und in Folge göttlicher Eingebung als die „Gebenedeite unter den Weibern", als „die Mutter ihres Herrn" begrüßt und selig gepriesen, spricht die gottbegnadete Jungfrau die drängenden, überquellenden Gefühle ihres reinen Herzens in jener erhabenen Preis- und Dankeshymne aus, welche in der liturgischen Sprache von dem sie charakterisirenden Anfangsworte kurz als das „Magnificat" bezeichnet wird, und dessen ersten Versikel unsere festtägige Perikope noch mittheilt. [2]) „Hoch preiset meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; siehe! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig und dessen Name heilig ist. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen lässt er leer ausgehen. Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unseren Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig."

Warum wol die Kirche den Besuch der auserwählten

---

[1]) Luc. 39. — [2]) Ibid. 46—55.

Jungfrau seit Altersher als öffentlichen Festtag, wenn auch mit dem Sonntag zusammenfallend, zu feiern angeordnet hat? — Nicht nur ließ sie sich hiebei von der Absicht leiten, ihren Gläubigen in Maria und Elisabeth zwei bewunderungs- und nachahmungswürdige Vorbilder der herrlichsten Menschen- und Christentugenden, zwei Musterbilder echter, christlicher Freundschaft, wie sie nur zwischen frommen, edlen Seelen bestehen kann, vor Augen zu führen, — dieses sich Einfinden Mariens bei Elisabeth steht auch mit der großen That der Welterlösung in innigem Zusammenhange: hier wird die Jungfrau von Nazareth zuerst öffentlich und ausdrücklich als die „Mutter des Herrn", als „Gottesgebärerin" begrüßt und damit der hochbedeutsamen, weltgeschichtlichen Thatsache Ausdruck gegeben, dass schon nahe sei jenes frohe, beglückende Ereignis, dessen Vorbereitung und Anbahnung sich gleich einem geheimnisvollen, verborgenen Faden durch den tiefsten Pragmatismus der großen welt- und völkergeschichtlichen Begebenheiten zieht, dessen Erfüllung, schon im Urbeginne der Geschichte der Menschheit verheißen und in deren weiterem Laufe wiederholt erneuert und verkündigt, die Besten und Edelsten der Völker der alten Welt sehnsuchtsvoll verlangten und erwarteten — das Erscheinen der Gottheit selbst in Menschengestalt auf dieser Erde, um das tiefgefallene Menschengeschlecht emporzuheben, es zu befreien von Irrthum und Wahn, von der Knechtung durch niedere Triebe und Leidenschaften, es zu erlösen und zu heiligen und es so fähig zu machen, seine gottgewollte ewige Bestimmung zu erreichen; hier naht die Mutter des Allerhöchsten der Mutter jenes lange vorherverkündigten Gottgesandten, dem die hohe, ehrende Aufgabe zu Theil werden sollte, dem Messias ein geistiger Wegbereiter und Pfadfinder zu sein, vor ihm einherzugehen „im Geiste und in der Kraft

des Elias und dem Herrn ein vollkommen Volk zu bereiten;"[1]) hier spricht, wie wir soeben gehört, die gottbegnadigte Jungfrau voll heiliger Begeisterung die denkwürdige Weissagung aus, „dass sie von nun an wird selig gepriesen werden von allen Geschlechtern;" auf Gott, und auf ihn allein, will sie diese Seligpreisung und Verehrung bezogen wissen, auf ihn, der „Großes an ihr gethan" und dessen „Magd" sie sich im Bewusstsein ihrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit nennt,[2]) und darum liegt in diesen Worten auch nicht der leise Schein einer Verletzung der jungfräulichen Selbstlosigkeit und Demut. Diese ahnungsvolle Weissagung auch wirklich zu erfüllen, begeht die Kirche eben das heutige Fest; die Kirche will auch diese Veranlassung nicht vorübergehen lassen, der Gottesmutter die ihr schuldige Verehrung, Liebe und Dankbarkeit zu erweisen und ihre Gläubigen zu ermuntern, in Gemeinschaft mit ihr dasselbe zu thun.

Und nicht nur das heutige Fest soll dazu dienen, diesen Zweck zu erreichen, die Voraussage der heiligen Jungfrau selbst zu verwirklichen; zahlreich, ja überaus zahlreich und sinnig sind die Veranstaltungen, Mittel und Formen, welche innige, kindliche Liebe und Verehrung, heilige Begeisterung, rührender Eifer und freudige Opferwilligkeit geschaffen und noch immer schaffen und schaffen werden bis an das Ende der Zeiten, um diese Weissagung der auserwählten Jungfrau zu verwirklichen und zu bewahrheiten; unterscheidet doch die Kirche die der seligsten Jungfrau zu erweisende Verehrung schon durch die Bezeichnung „hyperdulia" von jener, welche den übrigen Heiligen Gottes gebührt und welche sie einfach „dulia" nennt und bildet doch die Verehrung

---

[1]) Luc. 1, 17. — [2]) Ibid. 38.

und Huldigung der Gottesmutter einen bedeutsamen, wichtigen, ja integrirenden Theil der katholisch-christlichen und kirchlichen Culthandlungen überhaupt. Sind doch, wie wir alle wissen, zahlreich die öffentlichen Feste, welche im Laufe des Kirchenjahres zur Verehrung der seligsten Jungfrau begangen werden: das Fest ihrer Geburt, ihres Namens, ihrer unbefleckten Empfängnis, ihrer Reinigung durch Darbringung eines Opfers im Tempel zu Jerusalem, ihrer Verkündigung, ihrer Heimsuchung, ihrer Aufnahme in den Himmel — abgesehen von den zahlreichen anderweitigen Gedächtnis- und Erinnerungstagen, welche eben nur als intern kirchliche und nicht auch als öffentliche Feste, durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten und pflichtmäßige Beiwohnung des Gottesdienstes, begangen werden; sind doch nicht minder zahlreich die von der Kirche ausdrücklich oder stillschweigend genehmigten Litaneien zu Ehren der Gottesmutter, von denen die altehrwürdige, herrliche „lauretanische", so genannt von der Kapelle der heiligen Jungfrau zu Loretto — Lauretum — wo sie zuerst in Gebrauch kam, in der Gesammtkirche Verbreitung und Anerkennung gefunden und daher vor allem genannt zu werden verdient, wie auch die Gebete und Hymnen, welche oft in den zartesten, lieblichsten und rührendsten Worten die Gefühle vertrauensvoller, gläubiger Hingabe, Liebe und Verehrung zum Ausdrucke bringen und deren Beter oder Sänger mit dem erwärmenden, belebenden Hauche der Andacht und Inbrunst durchdringen, ihn erheben und erbauen, ihn begeistern zur Nachahmung dieses Vorbildes reicher Tugend, ihn trösten und aufrichten in Schmerz und Kummer, ihn beruhigen, versöhnen und erquicken und ihn, vertrauend auf ihren Schutz und ihre mächtige Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne, mit neuer Hoffnung und

neuem Mute erfüllen zur Fortsetzung des oft harten und schweren Ganges durch dieses Erdenleben; und wie ihr Leben und ihre Tugend, ihre Macht und Herrlichkeit so viele fromme Dichter aller Jahrhunderte und aller christlichen Nationen begeisterte, und sie anregte, ihre Gefühle in die herrlichsten Worte und in tiefempfundene Lob- und Preislieder zu kleiden, wie die besten Redner aller christlichen Jahrhunderte ihren Ruhm verkündeten, so wetteiferten insbesondere der schaffende Pinsel, der schöpferische Meisel der genialsten Künstler der katholischen Welt in wahrhaft bewunderungswürdig vollendeten, weihevollen Darstellungen der Gottesmutter und hielten deren Verherrlichung, in ihr das Menschliche und Irdische idealisirend, ihres besten Könnens und Wirkens wert. So feierte die Kunst überhaupt und die kirchliche insbesondere gerade hier den Blütepunkt ihrer Entwickelung und Vervollkommnung. Auch zahlreiche Kirchen und Kapellen erheben sich allüberall auf dem christlichen Erdkreise, welche den Namen der Gottesmutter tragen und darunter insbesondere solche, welche wegen auffallender Gebetserhörungen in Folge Anrufung der Mutter des Herrn geradezu als „Gnadenorte" bezeichnet und alljährlich von tausenden frommer Waller, nicht selten aus weiter Ferne und unter nicht geringen Mühen und Opfern, besucht werden. Ist doch ferner gerade der als der lieblichste unter den Monaten des Jahres geltende Mai- oder Wonnemonat der Verehrung der Gottesmutter ganz vorzugsweise gewidmet, zu welchem Zwecke vielerorts während des ganzen Monates sinnige Abendandachten abgehalten werden, und ebenso ist der Samstag jeder Woche dem Gedächtnisse der reinsten Jungfrau besonders geweiht; es ist eben ziemend, dass wir bei der Wiederkehr jenes Tages, während welches der Leib des Herrn im Grabe ruhte, derer nicht

vergessen, welche uns ihn geschenkt. Und ist nicht auch das in seinem Alter so ehrwürdige, in seiner Gliederung und Einrichtung so sinnige, in seinem Zwecke so erhabene [1]) Rosenkranzgebet, wie dem Andenken an das Leben, Leiden und die Verherrlichung des Erlösers, so auch der Verehrung der Gottesmutter geweiht und gewidmet? Ganz besonders würdigen Ausdruck findet diese Verehrung der heiligen Jungfrau aber in dem zarten, lieblichen Ave-Maria-Gebete oder englischen Gruße, zu dessen Abbetung der täglich dreimalige Glockenschall die Gläubigen mahnt, wenn auch dessen Verrichtung nicht strenge Pflicht. Wie wir Alle wissen, besteht dieses Gebet aus jenen Worten, welche der Bote des Himmels an die heilige Jungfrau richtete, als ihr die Mutterschaft des Welterlösers verkündet wurde, an welche sich der im heutigen Evangelium vernommene Gruß ihrer mütterlichen Freundin Elisabeth reiht, um mit der von der Kirche seit Altersher angefügten Anrufung um ihre Fürbitte „jetzt und in der Stunde unseres Todes" zu schließen; auf dass dieses bei aller Einfachheit tief bedeutungsvolle Gebet Allen und Jedem vollkommen klar und verständlich wäre, ordnete Urban IV. an, dass zu den Worten: „gebenedeit ist die Frucht deines Leibes" der Name „Jesus" ausdrücklich hinzugefügt würde, wie dies bekanntlich noch immer geschieht. „Voll der Gnaden" nennen wir die heilige Jungfrau darin nach des Engels Worte, weil sie durch Bewahrung vor der Erbschuld schon vor ihrer Geburt begnadigt worden, an Gnade stets zunahm und den Urheber aller Gnade geboren hat. Wir sagen: „der Herr ist mit dir", weil sie schon auf Erden mit Gott auf das

---

[1]) Vgl. hiezu die Exhorte auf das Fest des Rosenkranzes im I. Jahrgange dieser Reden.

Innigste vereint war und es jetzt, im Stande der Verherrlichung, noch in vollkommenerem Maße ist; wir sagen: „du bist gebenedeit unter den Weibern", weil sie unter den Gliedern ihres Geschlechtes zur Mutter des Gottessohnes auserwählt worden, ohne aufzuhören, die reinste Jungfrau zu sein; wir sagen: „gebenedeit ist die Frucht deines Leibes", um anzudeuten, dass wir die Mutter um ihres göttlichen Sohnes willen ehren, um zu bekräftigen, dass die Anbetung des Sohnes und die Verehrung der Mutter unzertrennlich sei; wir sagen: „Heilige Maria, Mutter Gottes", weil sie den geboren, der Gott und Mensch ist und weil der Name „Mutter" unser Vertrauen in die Macht ihrer Fürbitte erhöht; wir sagen: „bitte für uns, arme Sünder", auf dass sie, durch das Bekenntnis unserer Hilfsbedürftigkeit bewogen, den Geist der Buße und die Vergebung unserer Sünden bei Gott erbitte; wir schließen: bitte für uns „jetzt und in der Stunde unseres Absterbens", weil wir, wenn immer, so insbesondere in der Stunde unseres Hinscheidens der göttlichen Gnade und Erbarmung bedürfen.

Auch gegen diese Verehrung der Gottesmutter hat es, wie gegen keine katholische Lehre und Einrichtung, an Einwendungen und Bemerkungen nicht gefehlt. Mit Unrecht. Niemand kann vernünftiger Weise sagen, diese Verehrung sei „unnütz" oder „überflüssig"; es kann nicht unnütz und nicht überflüssig sein, jene zu ehren, welche Gott selbst geehrt, indem er sie zur Mutter seines Sohnes erwählte; es kann nicht unnütz und überflüssig sein, der Tugend, dem Verdienste Achtung und Anerkennung zu zollen und sich zu gleicher Nachahmung zu ermuntern; unsere Gegner missverstehen und verfälschen ferner die kirchliche Lehre und thun uns wissentlich oder unwissentlich Unrecht, wenn sie fortfahren, den von uns

oft und wieder zurückgewiesenen Vorwurf zu erheben, wir Katholiken „beten die heilige Jungfrau an“ und seien daher „Götzendiener“; wir unterscheiden vielmehr strengstens und wesentlich „Anbetung“, die nur dem Schöpfer gebührt, von der dem Geschöpfe um seiner Tugend und Würde willen erwiesenen „Verehrung“, und beziehen auch selbst diese zuletzt auf Gott, deren eigentlichen Urheber und Spender; wir stellen aus eben diesem Grunde durch die Anrufung der Fürbitte der Heiligen, und insbesondere der Gottesmutter, die Verdienste Christi keineswegs in Schatten, noch läugnen wir sein einziges und ausschließliches Mittleramt zwischen Gott und dem Menschen; wir drücken dadurch vielmehr unsere Unwürdigkeit aus, uns der Gottheit selbst und unmittelbar zu nahen, aber wir sind uns zugleich wol bewusst, dass die Heiligen selbst uns nicht erhören, vielmehr nur die Erhörung bei Gott erflehen können. Kommen hie und da Missbräuche vor, unrichtige oder selbst übertriebene Vorstellungen und Auffassungen, so sind sie, mögen sie ihren Grund nun in mangelhaften Religionskenntnissen oder selbst in einer falschen Richtung der Frömmigkeit haben, bedauerlich und abzustellen; allein auch das an sich Beste kann missbraucht werden, und es genügt zur Entkräftung dieses Einwurfes, dass die Kirche solche Missbräuche weder lehrt, noch will, noch duldet — letzteres selbstredend, soweit sie ihr eben bekannt werden. Gegner der kirchlichen Lehre haben endlich behauptet, die Verehrung Mariens sei nicht wahrhaft katholisch, sondern erst ein Produkt später Jahrhunderte. Würden doch jene, die also sprechen, sich die Mühe geben, in die Werke der ältesten kirchlichen Schriftsteller diesfällige Einsicht zu nehmen und so ihre vorgefasste Meinung zu corrigiren! Nur zwei auf unseren Gegenstand bezügliche Aussprüche ältester

Zeugen des kirchlichen Glaubens seien hier angeführt: „Höre nun, o Tochter David's," schreibt der heilige Athanasius, „neige dein Ohr zu unserem Flehen! Wir erheben unser Rufen zu dir. „Gedenke unser, o heiligste Jungfrau! . . . Königin und Mutter Gottes, bitte für uns." [1]) „Unter deinen Schutz fliehen wir, o heilige Mutter Gottes," lesen wir bei Ephraim von Edessa; „barmherzigster Gott, durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau . . . erbarme dich deines Geschöpfes." [2]) Ja — man kann geradezu sagen: es gibt, selbst vom rein natürlichen und vernünftigen Gesichtspunkte, kaum eine Einwendung, die weniger begreiflich und gerechtfertigt wäre, als die in Rede stehende; wird, kann auch nur Jemand den verdienstgekrönten Sohn einer Mutter ehren, ohne diese, die Mutter, selbst zu ehren? Und umgekehrt: die Gleichgiltigkeit gegen die Mutter — trifft, verletzt sie nicht auch den Sohn? — Und nun erst eine solche Rede im Munde eines Christen!

Möchte das heute Gehörte lebhaft Wiederhall gefunden haben in Ihrem Herzen; möchte die kindliche Verehrung der Gottesmutter, die Nacheiferung ihrer Tugenden, insbesondere der Tugend des Glaubens, der Demut, der Reinheit, dieser herrlichen Zierden des christlichen Jünglings überhaupt und besonders des studirenden, in Ihnen stets wachsen und reiche Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit. Um was wir in dem heute erklärten Gebete zur jungfräulichen Gottesmutter flehen, möge an uns Allen wahrhaft sich erfüllen: „Mater Dei, ora pro nobis nunc et in hora mortis nostrae!" Amen.

---

[1]) Ath. Serm. in Annunt. — [2]) Serm. de Laud. B. M. Virg.

Beichtexhorte
am Schluße des Studienjahres.

Converte nos ad Te, Domine, et convertemur.
Bekehre uns zu dir, o Herr, und wir werden uns bekehren. Thren. 5, 21.

Die Kirche, unsere geistliche Mutter, will die Heiligung und Beseligung ihrer Glieder, der Gläubigen. Unausgesetzt und unermüdlich, wenngleich bei gar Manchem ungehört und erfolglos, lässt sie deshalb den Ruf der Buße erschallen und sie durch Predigt und Evangelium, durch ihre liturgischen Handlungen und durch die Gnadenzeiten des Kirchenjahres einladen, dieser ihrer Stimme zu gehorchen und durch Einkehr in sich selbst und durch sittliche Erneuerung und Lebensbesserung Gott ein zwar schwieriges aber darum nicht minder kostbares und wertvolles Opfer darzubringen. Das ordentliche Mittel hiezu ist der Empfang des heiligen Bußsakramentes; ein notwendiger und integrirender Bestandtheil dieses Bußsakramentes ist die Beichte; die Beichte kann aber nicht würdig, nicht giltig abgelegt werden, wenn der Pönitent nicht zuvor genau sich erforscht, was er begangen, wie und wie oft er sich versündigt, ob in Gedanken allein, oder in Begierden, im Worte oder im Werke, unter welchen besonderen Umständen, und was er Pflichtgemäßes unterlassen; er kann ferner die Beichte nicht würdig und nicht giltig verrichten, ohne seine erkannten Sünden aufrichtig zu bereuen und den ernstlichen Vorsatz der Besserung damit zu verknüpfen; und die Beichte würde

endlich dem Büßer nichts nützen, wenn er nicht den festen Willensentschluß bei sich erweckte, den durch seine Vergehen an den inneren und äußeren Gütern des Nächsten, an seiner Ehre, seinen Seelenvermögen, seiner Gesundheit, seinem Vermögen zugefügten Schaden wieder gut zu machen, d. i. genugzuthun — zu restituiren.

So steht denn die Beichte in der Mitte zwischen Reue und Genugthuung, und des Sünders Buße wäre unvollständig und lückenhaft, wenn er jene, die Beichte, vernachlässigte oder versäumte. Auch Sie sollen heute, jetzt, die heilige Beichte verrichten. Nachdem Sie Ihr Gewissen erforscht, nachdem Sie Reue und Leid erweckt und den Vorsatz der Lebensbesserung gefasst, ist die Beichte der vierte Schritt, den Sie nun zu vollbringen haben, um mit der Erfüllung der Ihnen vom Beichtvater auferlegten Genugthuung das Werk Ihrer inneren Erneuerung und Heiligung zu vollenden. Das Ende des Studienjahres, das wir nun bald erreicht haben, ist zu diesem hochwichtigen Geschäfte eine passende äußere Veranlassung. Prüfe sich da Jeder, ob und wie er während des eben vollendeten Zeitraumes eines Jahres seine Pflichten als Mensch und Christ überhaupt und als Studirender im Besonderen in ihrem ganzen Umfange und in jeder Richtung erfüllt und welche Pflichtverletzungen er sich bei einer unparteiischen Prüfung seiner selbst diesfalls zu gestehen habe. — Ist denn nun die Beichte, d. i. das spezielle, demüthige, vollständige und aufrichtige Bekenntnis der Sünden in der That so wichtig und notwendig? Ist sie nicht etwa eine von der Kirche den Gläubigen willkührlich auferlegte Last, eine menschliche Einrichtung, die nach Belieben wieder beseitigt werden kann — oder aber — ist sie höheren, übermenschlichen, göttlichen Ursprungs und Charakters? — Nicht selten

hört man das Erstere behaupten und die Beichte für eine menschliche und daher aufhebbare Anordnung ausgeben. Mit Behagen hört der religiös und sittlich Träge und Indifferente eine solche Behauptung und rasch und gern nimmt er sie als bare Wahrheit hin; kommt sie doch seiner Bequemlichkeit, seinem Leichtsinn, seiner Neigung, seinem Wunsche so gelegen und ist sie doch ein neuer Scheingrund, seinen geistigen und sittlichen Schlaf, aus dem er nur mit Widerstreben aufgerüttelt werden möchte, gemächlich fortzusetzen. Wir wollen daher diese Frage jetzt, vor dem Empfange des heiligen Bußsakramentes, untersuchen.

Abhandlung.

Läßt sich die göttliche Einsetzung der Beichte dogmatisch beweisen? — Unläugbar. — Hören wir, wie in jeder auf die positiv göttliche Offenbarung bezüglichen Frage, zunächst die viva vox ecclesiae — den lehrämtlichen Ausspruch der Kirche, welcher Christus die unverfälschte Bewahrung und Verkündigung der Offenbarung anvertraut hat. Die Entscheidung des kirchlichen Lehramtes, wie dieselbe auf dem ökumenischen Concil von Trient anläßlich der Läugnung dieses Dogmas Seitens des Protestantismus geschehen, ist deutlich und bestimmt: „Wenn Jemand behauptet,“ lautet der siebente Kanon der vierzehnten Sitzung, „es sei nach göttlichem Gesetze zur Vergebung der Sünden nicht notwendig, im Sakramente der Buße alle und jede schwere Sünde, deren man sich nach schuldigem und fleißigem Nachdenken erinnert, auch die geheimen und solche, welche gegen die zwei letzten Gebote des Dekalogs begangen worden, ferner die Umstände, welche die Art der Sünde ändern, zu beichten, sondern die Beichte sei nur nützlich zur Belehrung und

Tröstung des Büßers . . . der sei aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen." [1])

Und ist ferner dieser lehrämtliche Ausspruch der Kirche in den beiden Quellen des geoffenbarten Glaubens, der heiligen Schrift und apostolischen Tradition, wol begründet? — Er ist es allerdings. — Fragen wir zuerst die heilige Schrift. Der Herr spricht zu seinen Jüngern über die richterliche Gewalt, die er in seine Kirche niederlegen wolle und spricht die bedeutsamen Worte aus: „Wer die Kirche nicht hört, sei euch wie ein Heide und öffentlicher Sünder;" dann fährt er fort: „Wahrlich, sag' ich euch, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein." [2]) „Binden" und „lösen" nun ist hergenommen von der orientalischen Sitte, die Zeltthüre durch Anbinden zu schließen, durch Lösung des Bandes zu öffnen. Auf die Apostel angewendet und mit dem unmittelbar vorhergehenden Ausspruche des Herrn zusammengehalten, konnten diese Worte Jesu folglich keinen anderen Sinn haben, als: „Ihr werdet die Macht haben, das Himmelreich aufzuschließen oder zu verschließen;" da nun aber das einzige und ausschließliche Hindernis der Erlangung der Seligkeit der Ungehorsam gegen Gottes Gebote, die Sünde ist, so hat der Herr hiermit seinen Aposteln offenbar die Gewalt ertheilt, die Sünden nachzulassen oder aber sie vorzubehalten. — Noch deutlicher aber sind die Worte, welche der Heiland nach seiner Auferstehung, da er seinen Jüngern erscheint, um sie von der Wirklichkeit derselben zu überzeugen, an dieselben richtet: [3]) „Friede sei mit euch; wie

---

[1]) Conc. Trid. sess. XIV. c. 7 (de poenit) — [2]) Matth. 18, 17. 18. — [3]) Joh. 20, 22—23.

mich der Vater gesendet hat, so sende ich auch euch;" und nachdem er sie angehaucht, fährt er weiter fort: „Empfanget den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten." — Somit hat Christus seinen Jüngern die Vollmacht der Sündenvergebung unläugbar übertragen, und sie hatten damit zugleich die Verpflichtung überkommen, von dieser ihnen verliehenen Gewalt zum Heile der ihnen untergeordneten Gläubigen Gebrauch zu machen. „Zum Heile der ihnen untergeordneten Gläubigen," wurde gesagt. Die Apostel und ihre Nachfolger und Stellvertreter, die Bischöfe, sowie auch die denselben unterstehenden Priester, konnten und durften demnach, wollten sie die Seelen der Gläubigen nicht verderben statt sie zu retten, bei Ausführung des ihnen gewordenen Auftrages nicht willkührlich oder leichtsinnig verfahren. Nun ist in der Verwaltung des Bußsakramentes naturgemäß ein zweifaches Amt eingeschlossen: das Amt eines sittlichen Richters und Seelenarztes. Als Richter sollten sie ein wolerwogenes, gewissenhaftes Urtheil fällen auf Schuld oder Nichtschuld, auf Würdigkeit oder Unwürdigkeit zur Erlangung der Lossprechung, und dem Pönitenten eine angemessene Strafe und Genugthuung auferlegen; als Arzt sollten und mussten sie dem Sünder die Mittel an die Hand geben, die Seelenwunden, welche die Sünde verursacht, zu heilen und einem Rückfalle in die vorigen Sünden vorzubeugen. Damit sie nun das richterliche Urtheil fällen konnten, mussten sie selbstverständlich wissen, was der Pönitent verschuldet, welches die erschwerenden oder mildernden Umstände seiner Vergehungen gewesen; ebenso mussten und müssen die Verwalter des Bußsakramentes in ihrer Eigenschaft als

Seelenärzte auf den eigentlichen Grund und die Wurzel der Seelenkrankheit, der Sünde, zurückgehen und vor allem diese beseitigen, soll die Gefahr eines baldigen Rückfalles in dieselbe Sünde wirksam ferngehalten werden. In beiden Beziehungen aber ist es offenbar notwendig, dass der Büßer selbst seinen Seelenzustand aufdecke und sich seiner Vergehen anklage, da doch der Bischof und Priester, ebensowenig wie die Apostel, die göttliche Eigenschaft der Allwissenheit besitzt. Diese Anklage, dieses Geständnis aber kann wieder kein blos allgemeines sein, soll anders sein Zweck erreicht werden, hiezu ist vielmehr ein spezielles, genaues, vollständiges und deutliches Sündenbekenntnis notwendig. Oder — könnte ein Richter ein sicheres, gewissenhaftes Urtheil fällen, wenn der Angeklagte nur im Allgemeinen erklären würde, ich bin schuldig oder nicht schuldig? Könnte der Arzt eine sichere, verläßliche Diagnose stellen, ein passendes Heilmittel vorschreiben, wenn der körperlich Kranke nur im Allgemeinen und obenhin gestehen würde, „ich bin krank," — ohne den Sitz und Herd der Krankheit, ohne die veranlassenden Ursachen, soweit er sie kennt, aufrichtig und vollständig anzugeben? — Er könnte es nicht! Und hier, wo es sich um ein richterliches Urtheil für das Gewissensgebiet handelt, wo also die freiwillige Selbstanklage des Büßers das einzige Substrat der richterlichen Amtshandlung bildet, hier, wo es sich um die Heilung der Krankheit der Seele handelt, weit gefährlicher und folgenschwerer also als die blos körperliche Krankheit — hier sollte dieses selbstverständliche Erfordernis, das spezielle Bekenntnis, nicht gelten? Was ist nun aber dieses spezielle Bekenntnis der Sünden anderes als die Beichte? — Folglich ist die Beichte notwendig, von Christus gewollt und in der den Aposteln ertheilten Gewalt der

Sündenvergebung implicite eingeschlossen. Demnach ist die Beicht göttlichen Ursprunges. Er freilich, der allwissende Gottessohn, bedurfte nicht erst des Sündenbekenntnisses der Gläubigen; er konnte schlechthin dem Gichtbrüchigen sagen: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben," [1]) und zu der Sünderin: „Deine Sünden sind dir vergeben," [2]) und zu dem reumüthigen Missethäter: [3]) „Wahrlich, sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein;" aber ein solches Urtheil konnten weder die Apostel, noch deren Nachfolger und Stellvertreter ohne vorhergängiges Sündenbekenntnis fällen. Darum stellt schon der Apostel Jakobus die Forderung auf: „Bekennet einander (d. i. den unter euch hiezu Berechtigten und Bevollmächtigten) eure Sünden und betet für einander, damit ihr das Heil erlanget;" [4]) darum schreibt der Apostel Johannes: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, dass er uns unsere Sünden vergibt und uns von jeder Ungerechtigkeit reiniget;" [5]) und dass die Gläubigen schon der apostolischen Zeit diese Forderung in der That erfüllten, erhellt aus dem Berichte der Apostelgeschichte, wo wir lesen: „Viele der Gläubigen (zu Ephesus) kamen und bekannten, was sie gethan hatten." [6])

Findet die Beichte als göttliche Einrichtung ihre Bestätigung weiter auch in der apostolischen Tradition und in der Geschichte der Kirche Christi? — Beide bezeugen übereinstimmend, dass das mündliche, geheime, spezielle Sündenbekenntnis in der Kirche stets gefordert und praktisch geübt wurde. — Vernehmen Sie diesbezüglich nur einige Beweise aus den Schriften der ältesten

---

[1]) Matth. 9, 83. — [2]) Luc. 7, 48. — [3]) Ibid. 23, 43. — [4]) Jac. 5, 16. — [5]) I. Joh. 1, 9. — [6]) Act. 19, 18.

Kirchenschriftsteller als Zeugen des kirchlichen Glaubens ihrer Zeit. Klemens von Rom, Apostelschüler, dritter Nachfolger des Petrus auf dem bischöflichen Stuhle in Rom, schreibt: „Bekennen wir aufrichtig, so lange wir leben, alles Böse; denn haben wir einmal diese Welt verlassen, so gibt es für uns keine Beichte und keine Buße mehr.“ [1]) Irenäus, Bischof von Lyon, berichtet, dass solche, welche von einem Häretiker, Markus, waren verführt worden, zur Kirche zurückgekehrt seien und ihre Sünden gebeichtet hätten. [2]) Tertullian, dem Ende des zweiten und Anfange des dritten Jahrhunderts angehörig, erklärt gleichfalls: „Wenn wir etwas vor den Menschen verbergen können, können wir es auch vor Gott verheimlichen?“ Und er setzt hinzu: „An melius est, damnatum latere, quam palam absolvi? Ist es etwa besser, zu verschweigen und verworfen, als offen seine Sünden zu bekennen, und davon losgesprochen zu werden?“ [3]) Und ähnlich die fortlaufenden, lückenlosen Zeugnisse aller Jahrhunderte. Nur die unwesentliche weil rein formale Aenderung im Beichtritus ist im Laufe der Jahrhunderte vor sich gegangen, dass der Pönitent in der alten Kirche an einen bestimmten Beichtvater angewiesen war — den so genannten presbyter poenitentialis — was später aufhörte, und dass bei notorischen, öffentlichen Vergehen oder wenn es der Beichtvater sonst für gut fand, das Sündenbekenntnis öffentlich, vor dem Angesichte der beleidigten Gemeinde, abgelegt wurde, eine Uebung, die, von Christus keineswegs angeordnet, in der orientalischen Kirche im Jahre 390, in der occidentalischen durch Leo I. im Jahre 451 abgeschafft wurde. Und dann — um

---

[1]) Ep. II. ad Cor. — [2]) Lib. I. c. 13 adv. haer. — [3]) De poenit. 9, 10.

auch ein argumentum ad hominem anzuführen — wie könnte Jemand vernünftiger Weise annehmen, die Kirche habe ihren Gliedern, den Gläubigen, solch' eine Last und unläugbar beschwerliche Pflicht auferlegen und deren Erfüllung unter Androhung einer schweren Verschuldung fordern können, wenn die Institution der Beichte nicht auf göttlicher Anordnung, sondern auf bloßer Willkühr oder selbst auf Nützlichkeits- und Opportunitätsgründen beruhte? Wissen wir doch, dass gerade die Beichte die Klippe ist, an der die religiöse Pflichterfüllung gar vieler Katholiken scheitert und dass sie es ist, die so manchen sonst zur Rückkehr in den Schoß der Kirche Bereiten von der Vollbringung dieses Schrittes abhält. Und andererseits — würde die Kirche solch' eine Bürde auch ihren Dienern, den Priestern, auferlegt haben, wenn sie eben nicht ex jure divino verpflichtet wäre, dieselben das ebenso anstrengende und aufreibende als schwer verantwortungsvolle Amt des Beichtvaters verwalten zu lassen?

Und beurtheilen wir endlich das in Rede stehende Dogma vom Gesichtspunkte des vernunftgemäßen Denkens, der Erfahrung. Es ist vor Allem der Gottesidee nicht nur nicht widersprechend, es ist vielmehr Gottes vollkommen würdig. Ist doch Gott ein Gott der Güte und Barmherzigkeit, der nicht den Tod des Sünders will, sondern dass er sich bekehre auf seinem Wege und lebe, [1]) der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den rauchenden Docht nicht auslöscht; [2]) andererseits aber ist Gott auch höchst gerecht, und er kann und darf gemäß dieser seiner höchsten Gerechtigkeit dort nicht verzeihen, wo die Reue, das aufrichtige Bekenntnis und der Wille fehlt, nach Möglichkeit Genugthuung zu leisten;

[1]) Ezech. 33, 11. — [2]) Is. 42, 3.

so finden gerade in der sakramentalen **Beichte** die göttliche Erbarmung und Gerechtigkeit ihre harmonische Vereinigung und Bethätigung. Es ist ebensowenig **denkwidrig**, zu sagen, Gott habe einem Menschen die Vollmacht verliehen, **in seinem Namen und an seiner Statt** unter Erfüllung der von der beleidigten göttlichen Gerechtigkeit vorgeschriebenen Bedingungen die begangenen Fehler und Sünden zu erlassen, und diese Erlassung dem reuigen Sünder zu verkündigen. Diese Institution verstößt auch nicht gegen die Forderungen **wahrer Sittlichkeit** — im Gegentheile führt die richtige und gewissenhafte **Verwaltung**, der würdige **Empfang** dieses Gnadenmittels, wie die tägliche Erfahrung beweist und aus dem Wesen und der Bedeutung der katholischen Beichte vollkommen begreiflich und verständlich ist, zu echter Tugend und Sittlichkeit, ja zur Tugend in ihrer erhabensten und herrlichsten Erscheinung, zur **Heiligkeit** — wie denn selbst nichtkatholische Gelehrte, insbesondere ein **Leibnitz**,[1]) ja selbst ein **Voltaire**[2]) und **Rousseau**,[3]) dieser Institution ihre Anerkennung und Bewunderung rückhaltslos gezollt. Finden wir doch ein Sündenbekenntnis schon im alten Bunde bei den Juden,[4]) im Buddhismus,[5]) bei Platon,[6]) ja selbst bei den Azteken und den Urbewohnern von Nicaragua.[7])

So treten wir denn hin zum Bußgerichte mit jenem Gefühle der Ehrfurcht, mit jenem heiligen Ernste und jener Sammlung des Geistes, wie sie der Bedeutung und dem Charakter der Beichte als einer unmittelbar **göttlichen** Institution gebührt. Ferne bleibe uns Leichtsinn,

---

[1]) Syst. Theol. — [2]) Mémoir. I. 1. — [3]) Emil. III. — [4]) Lev. 5, 5. 6; Num. 5, 7. — [5]) Sitzungsb. der bayr. Akad. d. W. 1863 I. 81. ff. — [6]) Gorg 743. — [7]) Peschel, Entd. 516.

Oberflächlichkeit, falsche Furcht und Scham. Der flehende Ruf des Propheten möge auch der Ausdruck unseres Verlangens heute, jetzt sein: „Converte nos ad Te, Domine, et convertemur; bekehre uns zu dir, o Herr, und wir werden bekehrt werden!“ [1]) Amen.

Exhorte

vor dem Empfange der heiligen Kommunion.

(Zugleich Schlußexhorte.)

> Der Kelch der Segnung, den wir segnen — ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn? I. Cor. 10, 16.

Zum letzten Male haben wir uns hier versammelt, bevor Sie auf längere Zeit — einige von Ihnen auf immer — Abschied nehmen von diesem Hause, dem Sie Ihre religiös-sittliche und wissenschaftliche Ausbildung verdanken. Doch bevor dies geschieht, soll uns noch ein Mal jenes erhabene, geheimnisvolle Mahl vereinigen, das der Herr uns hinterlassen als ein Denkmal seiner Liebe und Erbarmung, als bleibende und unaufhörliche Erinnerung an seinen Opfertod, als Nahrung und Stärkung unserer Seele in den Gefahren und Kämpfen dieses Erden-

---

[1]) Thren. 5, 21.

lebens. Sie sollen heute, jetzt, Ihre heilige Kommunion verrichten, nachdem Sie gestern im Bußgerichte Ihr Herz von den ihm anhaftenden Flecken und Makeln gereinigt. So haben Sie es gethan, als wir am Beginne des Studienjahres standen, um zu zeigen, dass Sie es mit lauterer, reiner Gesinnung, mit gutem Willen und frommem Herzen, dass Sie es mit Gott anfangen wollten; so thun Sie es jetzt, am Schluße dieses Zeitabschnittes, um zu zeigen, dass Ihre innerste Ueberzeugung und religiös-christliche Gesinnung dieselbe geblieben und bleiben wird, dass Sie, was mit Gott begonnen wurde, mit Gott auch beschließen wollen. — Sind wir uns auch lebhaft bewusst der Größe und Erhabenheit des Augenblickes, dem wir nahen? — Wir sollen Jesum Christum empfangen in der Eucharistie, sein Fleisch und Blut, wahrhaft, wirklich, wesentlich. — Welch' großes, wunderbares, anbetungswürdiges Geheimnis! Wie übersteigt es so unendlich weit das natürliche Erkennen und Begreifen! Wie thut demutsvoll-freudiges sich Unterordnen unter die von der Kirche bezeugte und verkündigte Offenbarung besonders hier Not! Wie notwendig gerade hier, das einzelne Geheimnis im ganzen System der göttlichen Thaten zu betrachten und es in dieser seiner Stellung zum Offenbarungsganzen zu würdigen, und es verstehen zu lernen, soweit es eben dem endlichen Menschengeiste verständlich werden kann! Wie notwendig gerade hier, zu zeigen, dass ein Widerspruch zwischen der übernatürlichen oder positiven göttlichen Offenbarung und der natürlichen in den Kräften und Gesetzen des Menschengeistes, zwischen Glauben und Wissen, nicht vorhanden sei, dass die Lehre der katholischen Kirche die richtige, ja die einzig richtige und berechtigte und denkgemäße ist und sein kann. Wir wollen dies nun kurz thun. Gestern

überzeugten wir uns von dem göttlichen Ursprunge und Charakter der Beichte, heute betrachten und beweisen wir nach seiner ganz allgemeinen Seite das Dogma über die Eucharistie — so wird sich das gestern Gehörte, das heute zu Vernehmende wirksam stützen und ergänzen.

Abhandlung.

Jesus Christus ist in der Eucharistie wahrhaft, wirklich, wesentlich, gegenwärtig. Wie beweise ich das? — Die Beweisgründe oder Argumente, die Beweismethode, der Beweisgang richtet sich selbstverständlich nach dem Charakter und der Beschaffenheit des zu Beweisenden — der These. Zwei verschiedene und mögliche Beweismethoden lehrt uns nun die Wissenschaft des formal richtigen Denkens, die Logik, kennen: den Beweis a priori und den Beweis a posteriori. Der erstere geht von einem feststehenden allgemeinen Satze als Beweisgrunde aus, und folgert daraus das zu Beweisende Besondere; er heißt auch der synthetische, progressive; der letztere dagegen geht von der These, d. i. von dem zu beweisenden Satze selbst aus, und sucht zu ihm die notwendigen Beweisgründe auf; er heißt auch der analytische oder regressive. Es ist nun klar, dass für unseren in Rede stehenden Satz ein Beweisverfahren a priori nicht angewendet werden kann. Denn von welchen von vornherein feststehenden Sätzen könnten wir ausgehen, um, konsequent weiter schreitend, die Wahrheit „Christus ist in der Eucharistie wahrhaft, wirklich, wesentlich, gegenwärtig," als Resultat des natürlichen Denkens mit vollständiger Gewissheit zu erweisen? Schon deshalb nicht, weil dieses Geheimnis seinem Charakter nach etwas Thatsächliches, Gegebenes, Positives enthält, eine Thatsache überhaupt aber durch das vernünftige Denken von vornherein nicht erwiesen

werden kann. Folglich werden wir von unserem eben genannten Satze selbst auszugehen haben, um zu fragen, auf welche Beweisgründe derselbe sich stütze. Diese Beweisgründe können offenbar nicht in dem zu Erweisenden selbst liegen, weil dies dem Charakter einer Thatsache widerspräche und wir wieder einen Beweis a priori hätten, der für eine Thatsache nicht angewendet werden kann. Wie könnte auch Jemand von vornherein und aus inneren Gründen z. B. den Nachweis führen, dass ein Darius oder Numa Pompilius gelebt, dass es vor Jahrtausenden eine Stadt gegeben habe, die Ekbatana hieß? Somit können die Beweisgründe nur äußere sein: — falls es sich um eine Thatsache der Vergangenheit handelt, echte, glaubwürdige, unverfälschte Zeugnisse und Dokumente, falls um eine gegenwärtige, aber dem Erkennen nicht unmittelbar zugängliche, das klare und bestimmte Zeugnis einer vollkommen glaub- und vertrauenswürdigen Autorität. Eine solche ist für Fragen religiös-sittlichen Inhaltes, wie die Wissenschaft der Apologetik nachweist, die von Christus gestiftete Kirche; diese ist demnach zunächst zu fragen; die Quellen, aus denen die Kirche ihre Lehren schöpft und begründet, sind die heilige Schrift und die apostolische Ueberlieferung; die Frage der Gotteswürdigkeit, der Vernunftgemäßheit und sittlichen Zuträglichkeit schließt, wie wir gestern hörten, den dogmatischen Beweis. Treffen nun alle diese Voraussetzungen für den vorhin gehörten Satz bezüglich der Eucharistie wirklich zu? — Sie treffen allerdings zu, wie jetzt kurz gezeigt werden soll.

1) Ist der in Rede stehende Satz über die Eucharistie wirklich zunächst stete Lehre der Kirche? — Er ist es ohne Zweifel. — Nachdem das kirchliche Lehramt die diesfällige Lehre schon früher auf mehren Synoden definirt

hatte, so auf den Concilien von Nicäa 325 und 787, zu Ephesus 431, auf dem vierten Lateranconcil 1215, erklärte dieselbe Kirche auf dem Concil von Trient in der dreizehnten Sitzung: „Wenn Jemand läugnet, dass im Sakramente der heiligsten Eucharistie der Leib und das Blut Jesu Christi zugleich mit seiner Seele und Gottheit und also der ganze Christus wirklich, wahrhaft und wesentlich gegenwärtig sei, sondern behauptet, er sei darin nur wie in einem Zeichen oder einer Figur oder der Kraft nach gegenwärtig, der sei aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.“ [1])

2) Und ist dieser Ausspruch des kirchlichen Lehramtes aus den Quellen der Offenbarung, aus Schrift und apostolischer Tradition nachweisbar? — Er ist es. — Fragen wir zunächst die heilige Schrift. — Schon David [2]) und Malachias [3]) weissagen von einem geheimnisvollen, ewigen und allgemeinen in Brod und Wein bestehenden Opfer, das der Messias einsetzen wird. In der That hat Christus dieses Opfer den Gläubigen verheißen und es wirklich eingesetzt. Er hat es verheißen. Denn als nach der wunderbaren Brodvermehrung in der Wüste jenseits des galiläischen Meeres das Volk am andern Tage Jesum in Kapharnaum fand, versprach er ihnen statt der irdischen Speise, mit der er sie Tags vorher gesättiget, eine höhere, geistige, himmlische Speise; — „das Brod,“ erklärt er, „welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch, das ich hingebe für das Leben der Welt.“ [4]) Die Juden fassen diese Worte im wahren und eigentlichen Sinne und fragen erstaunt: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ — Der Herr

---

[1]) Conc. Trid. sess. XIII. can. 1. — [2]) Ps. 17, 51; 72, 17. — [3]) Malach. 1, 10. 11; 7, 18. 19. — [4]) Joh. 6, 52 ff.

aber widerruft diese seine Worte nicht nur nicht, er bekräftigt sie vielmehr durch die nachfolgende Rede, und betheuert, dass, wer sein Fleisch nicht isst und sein Blut nicht trinkt, keinen Antheil an ihm und am ewigen Leben haben könne. Nur der sinnlich-materiellen Deutung dieser Worte Seitens seiner Apostel tritt Christus entgegen und erklärt den Genuß, zwar für einen wahren und wirklichen, aber geistigen. Er widerruft selbst dann nicht, als einige Jünger ihn verlassen. — Und was Christus hiermit verheißen, erfüllt er am Abende, da er mit seinen Jüngern das Osterlamm aß. [1]) Nachdem er seinen Jüngern zu bedeutsamem Zeichen die Füße gewaschen, nimmt er das Brod, segnet es, bricht es und reicht es seinen Aposteln mit den Worten: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." Desgleichen nimmt er auch den Kelch, segnet ihn, dankt seinem Vater und spricht: „Nehmet hin und trinket alle daraus, das ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Thuet dies zu meinem Andenken." — Wie sind diese Worte zu deuten? — Sie stehen offenbar in innerer Beziehung zu den Verheißungsworten. Dort hatte Christus gesagt: ich werde euch meinen Leib geben; hier sagt er: das ist mein Leib. Eine anderweitige Erfüllung jener Verheißung haben wir sonst nicht. Daher sind diese Einsetzungsworte ebenso zu fassen wie die Verheißungsworte: von einem wahren, wirklichen, geistigen Genuße seines Fleisches und Blutes. Die Hermeneutik oder Schriftauslegungskunde bestätigt diese Erklärung. Gemäß deren Grundsätzen sind die Stellen der heiligen Schrift — und

---

[1]) Matth. 26, 26—28; Marc. 14, 22—24; Luc. 22, 19—20; I. Cor. 11, 23—25.

dies gilt ebenso von profanen Büchern — so lange und so weit wörtlich zu fassen, als nicht triftige Gründe das Gegentheil verlangen. Der Einwand, diese wörtliche Auffassung führe zu einem unbegreiflichen Geheimnis, zu einem Wunder, ist kein triftiger Grund; denn, der die Verheißungs- und Einsetzungsworte gesprochen, hatte die Gewalt, Wunder zu wirken und hat solche in der That gewirkt. Es sprechen aber nicht nur keine nöthigenden Gründe gegen die wörtliche Auffassung, es sprechen vielmehr wichtige Gründe für eine solche: Zunächst die besondere Feierlichkeit, mit der diese Handlung unläugbar vorgenommen wurde, die bedeutungsvolle Fußwaschung an seinen Jüngern, welche derselben voranging; der Umstand, dass Christus eine bestimmte Brodesgestalt von den übrigen absondert, dass er seinen Jüngern gebietet, insgesammt von diesem Einen Brode zu genießen; die Thatsache, dass er hier als Gesetzgeber und Testator spricht, als welcher er seine Anordnungen in klaren, präcisen Worten und Ausdrücken treffen musste, um nicht missverstanden zu werden, und nicht etwa in vagen, unbestimmten, symbolischen oder tropischen. Die Apostel ferner waren Juden, und mussten als solche bei dem Worte: „neuer, ewiger Bund" an ein wirkliches Bundesblut denken, weil gemäß alttestamentlich-jüdischem Brauche, den die Religion selbst geheiligt, jedes Bündnis mit einem blutigen Opfer bekräftigt und besiegelt wurde. Und dann: kann vernünftiger Weise auch nur einen Augenblick angenommen werden, die Weisheit und Liebe Jesu Christi, der im Geiste die Zukunft schaute und wusste, dass seine Jünger und Gläubigen seine letzten Worte als theuerstes Vermächtnis ehren und buchstäblich verstehen und ausführen werden, hätte, wenn die wörtliche Auffassung nicht die richtige, die von ihm beabsichtigte wäre, die Mög-

lichkeit eines so unendlich folgenschweren Irrthums von Millionen und aber Millionen nicht durch die bestimmte Erklärung ausgeschlossen: ihr dürfet diese meine Worte nur symbolisch oder sonstwie im uneigentlichen Sinne deuten? Das hätte Christus in solch' einem feierlichen Momente nicht gethan, in dem eine neue Aera der öffentlichen Gottesverehrung besiegelt wurde — er, der sonst jede Gleichnisrede, bei welcher doch die Gefahr eines Missverständnisses bei Weitem nicht in dem Grade vorhanden war, seinen Jüngern erklärte und ihre Deutung auseinandersetzte? Und welchen Sinn hätten die Worte: „das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird," wenn hiebei, wie Zwingli behauptete, nur an ein Symbol des Leibes Christi zu denken wäre? Wie kann der Genuß des Brodes ein Sinnbild des Kreuzestodes Christi sein? Oder wie kann, gemäß der Behauptung Luthers, die Eucharistie Brod und zugleich der Leib Christi sein? Sind doch „Brod" und „Leib" heterogene Begriffe, welche so wenig in die Einheit eines Urtheiles gebracht werden können, als ich etwa sagen kann: „Das Holz ist das Eisen." [1]) Und dann: stets drückt „*εἶναι*" „**Sein**" aus — entweder im Sinne des existere, [2]) oder als Bezeichnung des durch das Prädikat bestimmten Subjektes, also als Copula. Bei figürlicher Redeweise liegt der Tropus entweder im Subjekte (z. B. der Same ist das Wort Gottes), oder im Prädikate (z. B. wenn Christus sagt: Ich bin der Weinstock). Was nun der Weinstock für die Reben, das bedeutet Christus nicht nur, sondern das **ist** Christus für uns in Wirklichkeit. [3])

---

[1]) Cf. Bellarmin. de Euchar. III. 2. Dies gibt selbst der Protestant Kahnis (Dogm. I. 617) zu. — [2]) Aristot. Metaphys. V. 2. — [3]) Hettinger, l. c. II. 2. 196.

Auch die Apostel haben diese Worte ihres Herrn und Meisters stets so verstanden, wie sie die katholische Kirche versteht. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen,“ frägt der Weltapostel in seinem ersten Corintherbriefe,[1]) „ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?“ „Wer unwürdig dieses Brod isst oder den Kelch des Herrn trinkt,“ sagt er an einer anderen Stelle,[2]) „der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch aber prüfe sich wol und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche; denn wer unwürdig isst und trinkt, der isst und trinkt sich selbst das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet“ — nicht unterscheidet von der gewöhnlichen Speise. Durch diese erläuternden Worte des Weltapostels ist ein anderer Sinn der Einsetzungsworte, als der wörtliche, geradezu ausgeschlossen.

Und wollte noch Jemand daran zweifeln, dass die katholische Lehre von einer Verwandlung der Substanz des Brodes und Weines in den Leib und das Blut Christi bei ungeänderter Gestalt in der Kirche Christi stets festgehalten und praktisch bethätigt wurde, dann nehme er Einsicht in die Schriften der Zeugen des christlich-religiösen Glaubens und Lebens ihrer Zeit — der kirchlichen Väter und Schriftsteller. So vorsichtig und behutsam sie sich auch bezüglich dieses Dogmas als eines Hauptbestandtheiles der sogenannten disciplina arcani ausdrücken, um sie vor den Heiden zu verbergen, so bezeichnen sie dennoch klar genug die katholisch-kirchliche Lehre. Es ist unmöglich, das eben Gesagte heute und an diesem Orte durch extensive Anführung diesfälliger Aussprüche

---

[1]) I. Cor. 10, 16. — [2]) Ibid. 11, 27—29.

derselben näher zu begründen und zu belegen. Nur einen Ausspruch eines der ältesten Zeugen des kirchlichen Glaubens, des Apologeten Justinus des Martyrs, will ich erwähnen: „Nicht als gemeines Brod und als gemeinen Trank empfangen wir dies," erklärt er, „sondern wir sind gelehrt worden, dass . . . diese Speise das Fleisch und Blut des menschgewordenen Sohnes Gottes ist." [1])

Widerspricht die in Rede stehende Lehre endlich etwa der Gottesidee, den Gesetzen des vernunftgemäßen Denkens, dem uns eingeschaffenen Sittengesetze? — Keineswegs! — Es ist Gottes nicht unwürdig, es ist seiner vielmehr durchaus würdig, dass er ein Gnaden- und Heilsmittel uns gegeben, durch welches und in welchem er sich mit dem Menschen, seinem Geschöpfe, nicht nur symbolisch, sondern wahrhaft, in ideal-realer Weise, vereinigt; liegt doch in diesem Streben das Wesen aller und jeder Religion — auch der heidnischen, und fühlt doch der normale, unverdorbene Mensch in sich das mächtige Verlangen nach einer möglichst innigen Vereinigung mit seinem Herrn und Schöpfer und Richter schon hier auf Erden. Es ist ebensowenig denkwidrig, zu sagen, durch das Wort der göttlichen Allmacht vollziehe sich in nicht sinnenfälliger, wunderbarer und geheimnisvoller Weise eine Verwandlung oder Veränderung der Substanz des Brodes und Weines, ohne Aenderung der Gestalt der letzteren. Ist doch der menschlichen, sinnlichen Wahrnehmung die Substanz, das Wesen aller Dinge verborgen und unzugänglich; ist doch, was wir sehen, fühlen, hören u. s. f. nicht das Wesen eines Dinges, sondern nur dessen Gestalt oder Erschei-

[1]) Apol. I. c. 66.

nung; ist doch „Wesen“ oder „Substanz“, wie schon Aristoteles erkannt [1]) und später Leibnitz [2]) näher ausgeführt und begründet, das für sich Seiende, der Träger der Erscheinungen oder Accidentien und das im Wechsel der Erscheinungen Stetige, Bleibende, so daſs also die Substituirung einer Substanz durch eine andere keineswegs auch eine Aenderung oder Verwandlung der Erscheinung oder Gestalt bedingt. Eine Täuschung der Sinne findet nicht statt, da die Sinne überhaupt nur über die Erscheinung, nicht aber über das Wesen zu entscheiden vermögen. Daſs aber diese Lehre über die Eucharistie auch sittlich heilsam und segensreich sei — wird Niemand läugnen, der sich erinnert, wie gnadenvoll, wie heiligend und läuternd, wie kräftigend und beseligend der Empfang der Eucharistie für Jene, welche in der rechten Stimmung und Gesinnung, nach würdiger Vorbereitung sich dem Altare nahen. — Möchten wir der Bedeutung und Gnadenwirkungen dieses allerheiligsten Sakramentes eingedenk sein; möchten diese uns heute, jetzt, in reicher Fülle zu Theil werden; möchten wir, indem wir uns am Tische des Herrn einfinden, uns des mahnenden Wortes des Weltapostels erinnern, das wir oben gehört und mit dem ich schließen will: „Der Mensch aber prüfe sich wol und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche!“ [3]) Amen.

---

[1]) Metaphys. V. 8; Catag. c. 3. — [2]) System. theol. n. XLIX. — [3]) I. Cor. 11, 28.

C. Pfaff,

die Eroberung von Malta und Rhodus,

oder: Philipp Villiers de l'Isle Adam u. Johann de la Valette.

Zwei Heldenbilder aus dem 16. Jahrhundert. Erzählt für Volk und Jugend. 2te Aufl. Mit einem Titelbilde. 8. 1 M. 50 Pf.

Graf Th. von Scherer,

Heidenthum und Christenthum.

Betrachtet in den Monumenten des Alten und Neuen Roms. Vertrauliche Unterhaltungen. 2te Aufl. Mit 1 Titelbilde. 8. 1 M. 50 Pf.

S. Thomae Aquinatis

Opuscula selecta.

Ed. nova. 2 Vol. 12. 4 M.

L. Wappmannsperger,

Leben und Wirken
des Papstes Pius IX.

Ausführlich geschildert. Mit Aktenstücken. Mit dem Porträte Pius' IX. (70 Bogen.) gr. 8. 10 M.

Mit Freude und Anerkennung begrüßen wir das Erscheinen eines Werkes über den großen, unvergeßlichen Pius IX., das wir auf's Wärmste empfehlen. Reichhaltigkeit des Stoffes, Lebhaftigkeit und Wärme der Darstellung verdienen an dem Buche in gleicher Weise rühmend hervorgehoben zu werden, und gestalten diese Merkmale dieses bisher **umfassendste Lebensbild** des größten Papstes unseres Jahrhunderts zu einem ebenso belehrenden als anziehenden Werke. Der mehrere (10) Bogen umfassende Anhang, der den 60 Textesbogen beigegeben ist und alle bedeutenderen Breven, Encykliken und Allokutionen dieses in allen Beziehungen einzigen Papstes enthält, erhöht den Werth des im Uebrigen mehr populär erzählend gehaltenen Buches wesentlich. Die Ausstattung verdient Anerkennung und erachten wer den Preis nicht zu hoch gegriffen. Sonach wünschen wir dem trefflichen Buche einen recht großen Lesekreis, wie es ihn vollauf verdient. B. V. 295.

HOTM.